C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

SUPPLEMENTE

ERSTER BAND.

Sch. Lit. 44.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1798.

INHALT.

I. DIE NATUR DER DINGE.

II. MORALISCHE BRIEFE.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. 1751.

VORBERICHT

ZUR DRITTEN AUSGABE VON 1770.

(mit einigen Auslassungen und Zusätzen.)

Das System dieses Lehrgedichts hat einen Ursprung, wodurch es sich vielleicht von allen andern Systemen unterscheidet, die seit Erschaffung der Welt zur Auflösung der unauflösbarsten aller Aufgaben ausgebrütet worden sind. Es war die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs eines noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten, an einem sehr heifsen Sommertage des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe: und wenn die Musen die poetische Darstellung so gewifs eingegeben hätten, als die Liebe

das System, so würde es die Nachsicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigstens von einer Seite gerechtfertiget haben. Doch, die Musen hätten thun mögen was ihnen beliebt hätte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben. Der Verfasser würde von allen den Theilen desselben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehören, mehr Vortheil gezogen haben; die unverständliche und einschläfernde Metafysik des zweyten und dritten Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht so platt und trocken, und das Ganze überhaupt interessanter und mit sich selbst übereinstimmiger geworden seyn. Da es aber in einer sehr schwermüthigen Einsamkeit aufgesetzt wurde, und der Verfasser überdiefs zur bösen Stunde den Gedanken gefafst hatte, zu einem so antilukrezischen

Gedichte den Lukrez zum Muster zu nehmen: so blieb die Ausführung, schon aus diesen beiden Ursachen, weit unter der ursprünglichen Idee, zumahl da der Dichter in einem Alter war, wo man *impatiens limae* zu seyn pflegt, und der letzte Vers des sechsten Buchs kaum auf dem Papiere stand, da, vermöge einer andern Untugend dieses Alters, schon der Plan zu einer neuen Unternehmung sich aller seiner Aufmerksamkeit und Zuneigung bemächtigt hatte.

Es ist wohl kaum nöthig hinzu zu setzen, dafs man — ungeachtet des zuversichtlichen dogmatischen Tons, der im Ganzen herrscht, *) und einem Jüngling von siebzehn Jahren eben so billig zu gut gehalten wird, als es billig ist,

*) Und vornehmlich in den vorläufigen Anmerkungen, die sich noch in der Ausgabe von 1770 finden, und aus der gegenwärtigen billig weggelassen worden sind.

ihn (zumahl bey hyperfysischen Spekulazionen) an Männern lächerlich zu finden — das System dieses Gedichts und die Hypothesen, die darin behauptet werden, für nichts besseres als wachende Träume eines filosofierenden Dichters, oder Visionen eines poetisierenden Platonikers *in herba* ausgiebt. Wie viel oder wenig Scheinbarkeit ihnen dieser gegeben, oder, wenn er ein tieferer Denker und geübterer Dichter gewesen wäre, etwa hätte geben können, läfst man dahin gestellt seyn; genug, dafs seine Hauptabsicht löblich, die Mittel wenigstens unschuldig, und seine Hypothesen, eine in die andere gerechnet, immer so gut als andre ehrliche Hypothesen sind.

Was die Poesie dieses Lehrgedichts, zumahl in der ersten Ausgabe von 1751 betrifft, so dürften wohl wenig andere Dichterwerke geschickter seyn, einen Lehrer der poetischen Ästhetik mit Beyspielen aller möglichen Fehler,

die dem schönen Stil und Vortrag entgegen stehen, reichlicher zu versehen; und in der That würde es, wenn man die Zeit, worin es geschrieben wurde, aus den Augen liefse, unerklärbar seyn, wie und wodurch es bey seiner ersten Erscheinung in einem Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer, und andern *principibus viris* derselben Zeit eine so günstige Meinung von den Fähigkeiten des jungen Aspiranten hätte erregen können, als wirklich geschehen ist. Wie tief dieser erste Versuch unter dem ist, was er (seiner Überschrift nach) seyn sollte und seyn müfste, um einen Platz unter den Lehrgedichten zu verdienen, hat schwerlich jemand stärker gefühlt als der Verfasser selbst, da er sich bey dieser neuen Ausgabe genöthigt sah, es nach einem Verlauf von 27 Jahren (seit der letzten Ausgabe) noch einmahl mit Aufmerksamkeit zu durchlesen. Auch hätte ihn keine andere Rücksicht bewegen können, es in die gegenwärtige Samm-

lung aufzunehmen, als die Betrachtung, dafs es gewisser Mafsen zur Geschichte unsrer Litteratur gehört, zu sehen, von welchem Punkt er ausging, und welch einen Zwischenraum er zurückzulegen hatte, um funfzehn Jahre später nur zu Musarion zu gelangen. Überdiefs würde ein nicht unbeträchtlicher Theil der Geschichte seines Geistes und seiner Schriften die er zu geben versprochen hat, unverständlich und ohne allen Nutzen seyn, wenn er, von einer falschen Scham verleitet, die Erstlinge seines Geistes und seines ihm selbst damahls noch wenig bewufsten Dichtertalents hätte unterdrücken wollen.

Indessen war es ihm doch nicht möglich, dieses Gedicht wieder aus der Hand zu legen, ohne alles, was die Natur der Sache verstatten wollte, zu versuchen, um den Liebhabern unserer Sprache und Dichtkunst eine kursorische Durchsicht desselben weniger unangenehm

zu machen. Ungeachtet er sich in dieser Hinsicht schon bey der zweyten und dritten Ausgabe viele Mühe gegeben hatte, so fanden sich doch unter der grofsen Menge noch Stellen, die einer Verbesserung bedürftig, viele die derselben auch fähig waren. Manche mufsten (mit Horaz zu reden) wieder auf den Amboſs gebracht werden; den meisten war durch die Feile, verschiedenen, besonders im sechsten Buche, blofs durch den Schwamm zu helfen. Bey allen mehr oder weniger umgeschmolznen Stellen oder Versen mufste indessen, so viel möglich, der Ton der Urschrift beybehalten werden; und es kostete vielleicht weniger Mühe, manches besser, als es nicht (verhältnifsweise) gar zu gut zu machen. Da aber gleichwohl durch alle diese Arbeit den wesentlichen Mängeln und Gebrechen des ganzen Werkchens nicht abzuhelfen war, so verlangt der Verfasser auch keinen Dank, und ist völlig zufrieden, wenigstens seinen guten Willen,

Horazens Vorschrift (*Epist. ad. Pisones v. 445. seq.*) genug zu thun, an den Tag gelegt zu haben. Da es aber unziemlich gewesen wäre, durch diese Veränderungen jüngere oder künftige Leser, denen dieses Gedicht in seiner ersten Gestalt nie zu Gesicht gekommen, zu täuschen und zu einer bessern Meinung von demselben zu verleiten, als es verdient: so hat man für gut befunden, alle bey gegenwärtiger Ausgabe beträchtlich veränderte oder gänzlich umgearbeitete Stellen mit einfachen „ vor den übrigen auszuzeichnen.

INHALT DES ERSTEN BUCHS.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muse. Das Daseyn Gottes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugnifs der Vernunft, und ein den Geistern angeschaffnes Gefühl der Gottheit, ist der Grund von der Übereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epikurischen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheisten und Naturalisten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie Gott nennen, zur Grundursache aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott bestehe. Ewigkeit der Schöpfung.

Gründe für dieselbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das System des Zoroaster von zweyen Grundwesen, und vom Ursprung des Übels, wird in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieses Gedicht als eine Widerlegung desselben anzusehen sey.

DIE
NATUR DER DINGE.
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

ERSTES BUCH.

V. 1 — 8.

Von deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich singen.
O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beseelst, treibt kein gemeiner Zug,
Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter Flug
Trägt mich dem Himmel zu; von Millionen Sternen
Umringet, lernt mein Geist vom Staube sich entfernen.
Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, seh ich selbst; der Glanz, der dir entquillt,

V. 9 — 26.

Stärkt mein noch blödes Aug; wie dich dein Liebling schaute,
Wie Plato, dessen Blick sich die Natur vertraute,
So, Göttin, seh ich dich, und die geschwellte Brust
Wallt liebend zu dir auf, mit nie gefühlter Lust,
O! könnt ich auch, wie er, dich in erhabnen Bildern
Voll von Begeisterung und kühnem Feuer schildern!
Dann sollte dieſs Gefühl, das mir dein Anblick schenkt,
Die Wollust, welche stets die reinen Geister tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durchfliefsen,
Und nie empfundne Lieb' in ihre Seelen gieſsen.

Komm, Muse, welche stets der Wahrheit Freundin war,
Und stell ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;
Komm, mahl an meiner Statt (dein Pinsel kann nicht trügen,)
Ihr göttlich Angesicht mit ungeschminkten Zügen.
So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit Nacht
Und träges Vorurtheil empfindungslos gemacht.
Wie, wenn Titonia mit purpurfarbnen Flügeln
Die Dämmrung zu uns führt von halbbestrahlten Hügeln,

V. 27 — 43.

Ein müder Wandrer, den, auf sanft geschwelltem Moos,
Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub umschlofs,
Vom Licht erweckt sich rührt; er reibt die Augenlieder,
Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt sie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumendüfte Schwall,
Und selbst das hohe Lied der frühen Nachtigall,
Rührt seinen Sinn nur schwach, kaum glaubt er zu empfinden,
Er rafft zuletzt sich auf, und Traum und Schlaf verschwinden;
Ihn grüfst der nahe Tag, das aufgewachte Feld
Lacht ihm ermunternd zu, ihn blickt das Aug der Welt
Mit sanften Strahlen an, von neuer Lust entzücket
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket:
So wird der träge Sinn, der thierisch fühlt und denkt,
Vom Schlaf, worein ihn Wahn und Leidenschaft versenkt,
Durch den Gesang erweckt, den mich die Musen lehrten:
Die Vorurtheile fliehn, die seinen Geist beschwerten;
Ihn wundert, dafs er da so viel Vergnügen schmeckt,

V. 44 — 60.

So viele Schönheit sieht, solch eine Pracht entdeckt,
Wo sein geschlofsner Blick nichts fähig war zu schauen
Als unfruchtbaren Sand und Wüsten voller Grauen;
Und in der Welt, die sonst sein Trübsinn ihm entstellt,
Enthüllt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.

Ja, Göttin, die du einst mit alter Weisen Zungen
Manch überirdisch Lied von Gott und Welt gesungen,
Steh deinem Dichter bey, den, von dir selbst bewegt,
Ein hoher Adlerflug durch alle Sfären trägt.
Lafs du in seinem Geist erhabnere Ideen,
Ihm selbst verwundrungswerth, von dir gewirkt entstehen.
Er singt die Gottheit selbst, den Quell der schönsten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
O möchte den Gesang, der mit der Engel Kören
Um seinen Thron sich mischt, die ganze Schöpfung hören!

Auch Ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht gebracht,
Worin die Gottheit sich den Geistern sichtbar macht,

V. 61 — 76.

Die ein verruchter Trieb selbst gegen Gott empöret,
Die ihr das Wesen schmäht das euer Wesen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit Macht!
Doch nein! Ihr fühlet nicht! Des Lasters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenschaften,
Läfst keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.
Durch eigne Schuld gestraft seht ihr die Sonne nicht,
Wie mächtig auch ihr Strahl die Finsternifs durchbricht;
Wie Katadupens [1]) Volk den Fall des Nils nicht höret,
Der sein betäubtes Ohr im Sturm vorüber fähret.

Doch wer mit freyem Blick und einem Geist voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste Wahrheit,
Dem macht unzweifelhaft der tausendfache Mund
Der zeugenden Natur das Daseyn Gottes kund.
‚Zwar kann, wen Sinnlichkeit und Vorurtheil bestricken,
Im Tanz der Sfären selbst Verwirrung nur erblicken,

V. 77 — 96.

Und wenn uns Sehenden der schönste Tag erwacht,
Ists, ohne seine Schuld, rings um den Blinden Nacht.'

Stellt eurer Fantasie ein menschlich Wesen vor,
Das nie den Tag gesehn. Nah bey dem Höllenthor.
In Ätnas tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schliefs' ein Palast ihn ein, in dichtem Fels gehauen.
,Hier leb' er so wie einst im Hain Brosseliand
,Merlin verzaubert lag von Vivianens Hand;
,Nichts als Gespenster seh' in schwarzen Marmorzimmern
,Sein ungewisses Aug' an glatten Wänden flimmern,
Er kenne nicht den Reitz der Mannigfaltigkeit,
Den süfsen Unbestand, der unser Aug' erfreut;
Ein blasses Schattenspiel einförmiger Ideen
Bleib unverändert stets vor seiner Stirne stehen,
,Und schläfert ihn, so wieg' an mattem Lampenschein
,Der Schlummer ihn zu noch langweil'gern Träumen ein.
,Setzt, dieser Mensch seh' einst durch neu entdeckte Ritzen
,Den ungewohnten Tag in seinen Kerker blitzen;
,Erstaunt such er den Ort, der seine Nacht erhellt.
,Und der geborstne Fels führ' ihn zur Oberwelt:

V. 97 — 116.

,Wie wird ihm? Welch ein Strom von glänzenden Gedanken
,Erweitert plötzlich ihm des Geistes enge Schranken,
,Der kaum vor Lust sich kennt! Ein liebliches Gefild,
,Von Florens Hand gepflegt, mahlt ein entzückend Bild
,In sein geblendtes Aug; aus jenem blauen Bogen
,Fühlt er ein Meer von Glanz auf ihn herunter wogen,
,Das tausendfarbig ihn mit süfser Gluth umfacht,
,Und Formen ohne Zahl ihm plötzlich sichtbar macht.
,Der Bäche sanft Geräusch, des schwanken Laubes Wallen,
,Das immer neue Lied verliebter Nachtigallen,
,Der Weste leises Spiel, das liebliche Gemisch
,Von tausend Lebenden im blühenden Gebüsch
,Die alle tausendfach sich ihres Daseyns freuen,
,Kurz, jeder Zauber, den im wonnevollen Mayen,
,(Als ihrem höchsten Fest) die Schöpferin Natur
,Verschwenderisch ergiefst auf Anger, Hain und Flur,
,Strömt seinen Sinnen zu, im lieblichsten Gedränge,
,Und Herz und Seele wird so vieler Lust zu enge.
,Wo bin ich? ruft er aus, wie ist mir? Bin ich der
,Noch, der ich war? O welch ein Wechsel! und woher

V. 117 — 132.

‚Dieſs neue Daseyn? Kann ein Traum so schön betrügen?‘
Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher ist alles da? wo reget sich die Kraft,
Die mit verborgner Hand so viele Wunder schafft?

Er hält vielleicht, wie einst das Volk der jungen Erden,
Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge werden;
Aufmerksam merkt er bald, daſs alles was er sieht
Von ihrem Strahl belebt, sich zeuget, wächst und blüht;
Ins Innre der Natur weiſs er noch nicht zu dringen,
Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum schaut der junge Geist, zu schwach zu hellerm Blick,
Noch nicht auf dich, o Gott, der Wesen Quell, zurück.
Doch die Betrachtung schärft sein unvollkommnes Wissen,
Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft
Beflügelt seinen Muth, und stärkt die Denkungskraft.

V. 133 — 152.

Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz entzündet,
Wie sich der Körper stets zur niedern Erde senkt,
Wie aus der Wolken Brust die matte Saat sich tränkt;
Die Bilder welche stets aus allen Körpern fliefsen,
Und sich mit sanftem Druck in unser Aug ergiefsen;
Der Saamen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert,
Und die belebte Frucht im Kleinen in sich führt;
Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen
Die Wesen höh'rer Art zu langer Wohnung dienen;
Den ungemefsnen Raum, wo in des Äthers Flufs
Sich ein umstrahltes Heer von Welten drehen mufs.

Diefs alles und noch mehr zeigt ihm im hellsten Lichte
Erfahrung und Vernunft, und stärket sein Gesichte.
Ja, spricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, beseelet die Natur.
Ein eingeschränkter Arm kann so viel Seltenheiten,
Vollkommner als er selbst, unmöglich zubereiten;
Die Welt, die meinem Blick kaum ihre Schale weifst,
Erhält sich durch die Macht von einem höchsten Geist:

V. 153 — 171.

Sie ist zu schlecht, in sich die Wirklichkeit zu finden,
Zu schön, von ungefähr sich aus dem Nichts zu winden.

So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes Glas
Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge mafs.
Von Vorurtheilen frey, die niedre Seelen drücken,
Schwingt sie zu Gott sich auf, mit aufgeklärten Blicken.
Im Ausflufs deiner Huld, vollkommenste Natur,
Entdeckt ihr jeder Punkt von dir die Segensspur.

Ihr Weisen jeder Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
Bey denen Geist und Witz sich mit Erfahrung paaren,
Wie? dafs beym hellem Glanz, worin sich Gott uns zeigt,
Euch doch ein untreu Licht auf falsche Stege neigt?
Wie dafs beym reinen Strahl entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die grenzenlose Tiefe,
In der sich alles gründt, aus welcher alles fliefst,
In welche alles führt und wieder sich ergiefst?
Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh der Seelen,
Du lehrst das echte Gut aus tausend andern wählen;
Du kennst den ew'gen Trieb, der in den Wesen glimmt,

V. 172 — 191.

Und zum Vergnügen nur des Willens Hang bestimmt;
Und doch miſskennt dein Witz den Urquell aller Freuden,
Die in verschiednem Maſs erschaffne Wesen weiden;
Die Gottheit kennst du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegränzten Raum so herrlich offenbart.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer Regung
Bau'st du die schönste Welt durch schwärmende Bewegung,
Und machst aus jenem Geist, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum sich selber spürt.
O! hättst du von der Welt, die du dem Ungefähren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträumten Leeren
Zu bauen übergiebst, nur einen Theil gekannt;
Gewiſs du hättest nicht das diamantne Band,
Wodurch die Wirkungen sich an die Ursach schlieſsen,
Mit unbedachtsamer verwegner Hand zerrissen.

Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer liegt,
Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall fügt.
Verwegen, doch beschämt von eigener Empfindung,
Verwirft dein kühner Mund die weiseste Verbindung
Der Zwecke ohne Zahl, nach welchen alles zielt,

V. 192 — 209.

Der ew'gen Ordnung Macht, die unverletzt befiehlt,
Die jedes Wesen ehrt; doch lafs uns Gründe hören,
Und höre auf, uns nur mit Träumen zu bethören!
Ist jeder Grundsatz nicht, auf dem dein Lehrbau steht,
Von unsrer Gütigkeit erzwungen und erfleht?
Woher dein zahllos Heer stets reger Elemente,
Das ewig zwecklos sich bekämpfte, mischte, trennte?
Regt sich in ihnen selbst ein Keim der Wirklichkeit,
Der, ohne fremde Kraft, im Schoofs der Ewigkeit
Durch innres Leben sprofst? — Nein, was sich selbst umgränzet,
Besitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit glänzet.
Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebricht,
Den nichts vollkommnes schmückt, erhält sich selber nicht.
Und sprich, woher der Stofs, der von der ersten Richtung
Die Stäubchen weichen heifst? Mit schlecht erfundner Dichtung
Läfs'st du von ungefähr das gröfste Werk geschehn,
Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zuzusehn.
Wenn hat der Sturm vermocht den sterbenden Gefilden

V. 210 — 226.

Numidiens die Pracht des Frühlings anzubilden,
Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wüsten zischt,
In Meeren Sandes wühlt, und Erd und Himmel mischt?
Wenn hat sein Blasen einst im Staub, mit dem er spielet,
Ein Werk das deinem gleicht, erhabner Nahl, *) erwühlet?

„Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts erweckt,
Durch den zerrifsnen Fels, der dieses Wunder deckt,
Die schönste Mutter sich aus ihrem Staub erhebet!
Wie den verklärten Arm Unsterblichkeit belebet!
Wie bebt von seinem Stofs der leichte Stein zurück!
Wie glänzt die Seligkeit schon ganz in ihrem Blick!
Ihr triumfierend Aug, in heiligem Entzücken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu erblicken,
Der Serafinen Lied rührt schon ihr lauschend Ohr.
Ein junger Engel schwebt an ihrer Brust empor,
Und dankt ihr jetzt zuerst sein theu'r erkauftes Leben:
Der Wandrer sichts erstaunt, und fromme Thränen beben

V. 227 — 244.

Aus dem entzückten Aug; er siehts und wird ein Christ,
Und fühlt mit heil'gem Schau'r, dafs er unsterblich ist."

So weifs des Künstlers Geist dem Stoffe zu befehlen,
Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor Seelen.
Allein wenn hat es je dem Ungefähr geglückt,
Dafs es, wie Fidias, die Weisen selbst entzückt?
Wenn hat in Baumanns Gruft durch ungefähres Stofsen,
Sich ein Laokoon aus weichem Stein gegossen?
Und was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick
Mit Ruhrung auf sich zog, des Meifsels Meisterstück,
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen sprossen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut umschlossen,
Die kunst'ge Blume liegt, geformt doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt;
Unendlich ist für uns der zarten Fibern Länge,
Unzählbar unserm Blick der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgesetz, das in den Wesen liegt,
Die wirksame Natur unendlich schön gefügt.

V. 245 — 258.

Und was ist dieser Staub? Mifs ihn mit unsrer Erden,
Mifs mit dem Himmel sie, sie wird zum Staube werden.
Und diefs erschaffet dir der Stäubchen wilder Lauf,
Und häufet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder auf?

Mit gleicher Raserey, und gröfserm Muth zum Siegen,
Thürmt Strato[3]) Schlufs auf Schlufs, die Gottheit zu bekriegen:
Wie der Titanen Heer, von toller Wuth durchstürmt,
Dem wolkigen Olymp den Ossa überthürmt;
Man hört ihr Feldgeschrey den Himmel schon durchschallen;
Zeus sieht sie lächelnd an, und heifst die Berge fallen.

Im Innern der Natur liegt die gemeine Kraft.
(So lehrt er) die durch sich der Dinge Bildung schafft.
Kein Geist beherrscht die Welt und bringt durch weises Wahlen
Vollkommenheit hervor, und heifst das Böse fehlen:

V. 259 — 274.

Nein, ein Maschinentrieb, den kein Verstand erhält,
Bestimmt durch manches Rad die Aud'rungen der Welt.
Im Schoofs des ew'gen All, wohin kein Blick kann dringen,
Sproſst, warm von eignem Feu'r, der Keim von allen Dingen;
Die Zeit hilft der Natur, und säugt was sie gebar;
So wächst und blüht und reift was erst ein Unding war;
Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund verschlungen,
Aus dessen düstrer Nacht es kaum hervor gedrungen.
Wie dort Saturn, von dem Hesiodus uns singt,
Mit wilder Frässigkeit die Säuglinge verschlingt,
Die Rhea ihm gebiert, der Keim von späten Söhnen,
Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen Zähnen:
So schlinget die Natur mit nie gestillter Wuth
Ihr eignes Fleisch in sich, und säuft ihr eigen Blut;
Ihr ewig schwangrer Schoofs hört nie auf zu gebären,
Nie ihr Harpyenschlund sich selber zu verzehren.

V. 275 — 290.

Nichts, sprecht ihr, wird aus Nichts, die Welt
mufs ewig seyn;
Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir nicht
ein;
Drum ist Gott selbst die Welt; des ewgen Stoffs
Gestalten
Sind keine Wesen, die sich durch sich selbst erhalten:
Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne
Kraft,
Die Kraft des Ganzen ists, die alles regt und schafft.
Betrogne! Euer Schlufs fällt auf euch selbst zurücke,
Und euer eigner Fufs verwickelt sich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verstand
Des Spruchs, auf den ihr trotzt, ist euch ganz
unbekannt.
Das grenzenlose Reich, in welchem alles schwebet,
Zeigt uns Ein Wesen nur, das durch sich selber
lebet;
Es hängt von niemand ab, von keinem Ding
umschränkt,
Wird sein vollkommner Will' nur von ihm selbst
gelenkt.
Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu ver-
dunkeln,
Die ewig ungeschwächt in seinem Antlitz funkeln.

V. 291 — 308.

Der andern Wesen Schaar (sie nennet man die Welt)
Wird durch verschiednen Grad von Häfslichkeit entstellt;
Dem Besten fehlt noch was; die schönste aller Dirnen
Findt ungern einen Grund der stillen Fluth zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weis't;
Nichts ist hier ohne Grad, der allerhellste Geist
Sieht Stufen über sich, die er noch nicht erstiegen,
Und selbst der Sohn des Glücks fühlt Unlust im Vergnügen.
Wer so in seiner Brust das sichre Merkmahl trägt,
Dafs eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,
Wie kann der ewig seyn und keine Ursach kennen?
Wer ist so sehr ein Thor, das einen Gott zu nennen,
Des nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
Das stets noch werden soll, stets mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum sich, dem ihr wünscht zu entgehen;
Wie kann ein endlich Ding aus eigner Kraft entstehen?
Mufs zwischen dem was wirkt, und dem was aus ihm fliefst,
Nicht ein Verhältnifs seyn, das sie zusammen schliefst?

V. 309 — 324.

Kann auch aus eigner Kraft ein träger Baum sich zimmern?
Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur schimmern?
Wenn schmückt sich von sich selbst, beraubt vom heifsen Strahl,
Der alle Saamen wärmt, das blumenvolle Thal?
Heifst dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus seiner öden Schoofs die Welten zu gebären?
Viel leichter konnten einst Amfions Harmonien
Der stolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen zieh'n:
Viel eher bildeten Dionens schöne Glieder
Aus leichtem Schaume sich, mit zeugendem Gefieder
Vom lauen West belebt, als dafs aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb sich Stratons Welt erschafft.
Willst du die Gottheit nicht von deinem Ganzen trennen,
So mufst du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Dafs in dem Wahngebäu, das du auf Sand geführt,
(Des nahen Falls gewifs) aus Nichts ein Etwas wird.

V. 325 — 341.

Dieſs ist der falsche Fels, den beide nicht vermeiden,
Leucipp4) und Strato muſs hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand bestimmt?
Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren schwimmt,
Bald von der Richtschnur weicht, sich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton verschlieſst,
Und, wie des Freygeists Hirn, leer am Verstande ist?

Hoch über jener Schwarm, die sich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bey den Sternen,
Und dringt, mit freyem Blick und unverwandtem Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.
Ein nie versiegter Strom von unvermischtem Lichte
Umfliefst sein Heiligthum; kein sterbliches Gesichte
Trüg' unverzehrt den Glanz, in dessen stiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Geister ruht.
Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cherubinen,

V. 342 — 363.

Hier strahlest du sie an, hier schenkest du dich ihnen;
Von reiner Wonne satt, befreyet von Begier,
Vergessen sie die Welt, und seh'n sie nur in Dir.
Was unsre Augen seh'n in matten Spiegeln glänzen,
Seh'n sie im Urbild selbst, und seh'n es ohne Grenzen.
So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.

Ja selbst in seiner Brust find't er von deinen Zügen
Ein unauslöschlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret seinen Sinn
Die Pracht der Kreatur, so find't er Dich darin.
Ein unbekannter Zug, zu stark zum Widerstehen,
Verknüpft unendlich schnell die gröfsesten Ideen
In seiner Bildungskraft, es wird ein Bild von Dir
Und reitzt, ergreift, entzückt die sehnende Begier.
Diefs Zeichen deiner Macht, die alle Wesen reget,
Hast du von Ewigkeit den Geistern eingepräget;
Der dumme Samojed, der wilde Hottentot
Fühlt diesen Zug in sich und ehret einen Gott;
Ein innerlich Gefühl wird ihn dein Daseyn lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft, sich selbst es aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild Gott selbst nicht sehen kann,

V. 364 — 387.

So betet der ein Holz, und der den Monden an.
Dieſs ist der innre Trieb, der tief in uns gesenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den selbst ein Kremonin [5]) mit ängstlichem Verdruſs,
Zu oft für seine Ruh, im Busen fühlen muſs.
Vergebens sucht er ihn mit trügerischen Gründen,
Und manchem kühnem Schluſs aus seiner Brust zu winden.
Kein Bildniſs von Porfyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit,
Kein Eichbaum steht so fest und lacht des Nordwinds Neid,
Als, von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigenschaften
Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.
Vergebens sprichst du hier, du dessen Zorn uns schilt,
Die Dichtungskraft allein entwerfe dieses Bild,
Und wisse aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten
Die sie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,
Was, nach der Weisen Lehr', aus höhrer Wirkung flieſst,
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmahl ist.
Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die Bildnerey der Fantasie entstehen;
Ein einzig Beyspiel macht den Unterschied uns klar:

V. 384 — 402.

Erträum ein Hirngespenst, wie etwann jenes war
Das uns Horaz gemahlt; das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reitze Aug und Mund; am schuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delfinen-Schwanz; mit Federn ausgeschmückt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt:
Dieſs Werk der Fantasie, wen hat es je gerühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?
Dieſs thut mit stiller Kraft das angeborne Bild,
Von Ihm, dem Urbild selbst, in unser Herz gehüllt;
Uns treibt ein süſser Zug, so bald wir nur empfinden
Daſs es in uns sich regt, sogleich es wahr zu finden;
‚So macht ein innrer Sinn den Widerspruch zu Spott,
‚Und tief in unsrer Brust erschallts; es ist ein Gott!'

Es ist ein Gott, durch den ich aus dem Nichts gedrungen;
So ruft Natur uns zu mit Millionen Zungen,
So stimmt in unsrer Brust dem jauchzenden Geschrey
Von allen Schöpfungen ein stiller Zeuge bey.
Du bist, Unendlicher, den keine Gröſse misset,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überfliefset,

V. 403 — 421.

Aus dem ein steter Strom geschaffne Wesen tränkt,
Und sich doch unverzehrt in dich zurücke senkt.
Kein fremdes Wesen kann die reine Wonne mehren,
Die du aus dir nur schöpfst, du kannst der Welt entbehren;
O lehre selber mich, mein Ohr ist dir geweiht,
Den schöpferischen Grund von unsrer Wirklichkeit.

Wie dorten jene See von goldnen Feuer-Wellen,
Sich nicht enthalten kann die Sfären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um sie zu fliegen drängt,
Der schattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in sich zieht und die geborgten Strahlen,
Auf seine Monde schiefst, vermag ihr's nicht zu zahlen;
Ganz unbesorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er blofs von ihr der Saamen Fruchtbarkeit;
Sie freut sich, ihre Gluth der Welt umsonst zu geben,
Und flöfst in die Natur ein allgemeines Leben:
So ist die Gottheit auch, (doch mit Vollkommenheit)
Zum Heil der Kreatur in steter Wirksamkeit.
Kann sie unendlich seyn und nichts von Schranken wissen,

V. 422 — 438.

So lang im kalten Nichts die Wesen schlummern müssen?
Nein, der Vollkommenste kann ohne uns nicht seyn,
Sein ewig Daseyn schliefst auch unser Daseyn ein.
‚Untrennbar ist das Band, das Kraft und Wirkung einet,
‚Gott denkt die Welt in Sich, und, was er denkt, erscheinet.‘

Diefs ist der sichre Grund, auf den zu aller Zeit
Die Weisesten der Schaar, die sich der Weisheit weiht,
Der Schöpfung Ewigkeit und stete Dau'r gegründet,
Die ein unsterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott sich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geist beseelt,
Nicht nach der Weisen Art, durch tief geschöpftes Wissen
Das Innre der Natur den Menschen aufzuschliefsen;
Diefs will sein Endzweck nicht; genug, dafs uns sein Licht,
Zur Absicht sattsam hell, die düstern Nebel bricht,
Wodurch die Weisen selbst, oft sinnreich um zu irren,
In Labyrinthen sich, die sie gebaut, verwirren.

V. 439 — 454.

Mit ungekünstelter und göttlich-hoher Pracht
Erzählt sein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds Nacht,
Dem Stoff, der nur von Gott die Wirklichkeit gesogen,
Des Schöpfers kräftigs Wort die Welt hervor gezogen;
Nicht, weil der Ew'ge Geist, der Leben in uns blies,
Erst in gemessner Zeit den Raum gebären hiefs;
Nein, blofs den alten Wahn der Weisen zu verdringen,
Der den vermischten Stoff von ungeformten Dingen
Durch sich läfst ewig seyn, und Gott entziehen will,
(Dieſs lehrte schon ein Teut[6]) am vierzehnmünd'gen Nil,
Dieſs hat den Magiern ein Zerdust vorgesungen)
Und dieser Irrthum ist's, den Amrams Sohn bezwungen;
Der, da er uns erzählt, wie unsre Welt entstand,
Die Kette nicht zerreifst, die sie an andre band.

So fällt der Widerspruch, den aus den heil'gen Büchern
Man einer Wahrheit macht, die tausend Gründe sichern.

V. 455 — 469.

Ein Wesen, das stets wirkt und stets mit gleicher Kraft,
Das keinen Wechsel kennt, das nicht bald ruht, bald schafft;
Und dessen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In stetem Ausflufs sind, und keinen Zuwachs kennen;
Wie könnt' es ewig ruhn? Fehlts ihm vielleicht an Macht,
Dafs es ganz unwirksam Äonen zugebracht?
Wie? oder an der Huld? Mifsgönnt er uns das Leben,
Das seine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?
Ohnmächtig seufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie seufzt nach Wirklichkeit, und wer schlägt sie ihr ab?
Er, der nur winken darf, damit sich Sonnen drehen?
O! Liebe, soll dich so ein niedrer Erdwurm schmähen?

Die höchste Macht ist nicht, wie die Vermögenheit
Des Weisen von Stagir, zum Wirken nur bereit;
Die schlummernd warten kann, bis durch die Zeit erreget,

V. 470 — 485.

Was vorher nur geglimmt, jetzt volle Flammen schläget:
So wie ein schneller Strom, von Dämmen eingeschränkt,
An den verhafsten Wall beschäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Fluth, stürmt in die Felsenstücke,
Bespritzt die Wolken selbst und rauscht gepeitscht zurücke:
Doch endlich weicht der Schutt dem stets erneuten Stofs,
Die Steine trennen sich, der Pfähle Band wird los,
Erfreuet fühlt der Flufs die festen Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhafsten Schranken;
Nichts hemmt nun seinen Lauf, er reifst vom nahen Hain
Bejahrte Tannen aus, und stürzet Felsen ein.
So fesselst du die Macht, durch die die Welt entstanden,
Die unumschränkte Macht, mit frevelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erst nach langem Streit
Weicht es, von ihm besiegt, der neugebornen Zeit.
Vergeblich suchst du dich, mit unhaltbaren Gründen

V. 486 — 505.

Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu entwinden;
Du sprichst, nicht ohne Schein: Die Schuld, dafs die Natur
Nicht ewig dauern kann, trägt blofs die Kreatur.
‚Der Dinge Schranken sinds, die seine Allmacht hemmen,
‚Sich seinem schaffenden Gebot entgegen stemmen.
‚Ein eingeschränktes Ding ist nur in Raum und Zeit,
‚Sein Wesen selbst verträgt sich nicht mit Ewigkeit.
‚Bewiese dieser Grund, so würd' er mehr noch gelten
‚Als du beweisen willst; er spräche gar den Welten
‚Und allem, was Gott Selbst nicht ist, das Daseyn ab;
‚Wir alle lägen noch ins alten Undings Grab.
‚Das Wesen strebt ins Seyn, und was ihm fehlt zum Leben
‚Kann es zwar selbst sich nicht, doch kann es Gott ihm geben:
‚Diefs gilt in jedem Punkt der ewig theilbarn Zeit;
‚Stets sind zum werden Wir, zum schaffen Er bereit;
‚In Ewigkeit läfst Seyn sich nie mit Nichtseyn paaren,
‚Und dafs wir jetzo sind, zeigt dafs wir immer waren.
‚Zudem lehrt Ihr ja selbst die Unvergänglichkeit

504 — 521.

, Der Wesen, die jetzt sind. Ist eine ew'ge Zeit,
, Die unaufhörlich in die Zukunft sich ergiefset,
, Euch denkbar? Nun, so räumt, wofern Ihr folgrecht schliefset,
, Auch uns, der Endlichkeit zu Trotz, die Wahrheit ein,
, Was ohne Ende ist, kann ohne Anfang seyn.

Die Welt fing niemahls an, und wird sich niemahls enden,
Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meisters Händen;
Durch seine Kraft bewegt, die ewig wirken mufs,
Und stets in gleichem Mafs, und ohne Zeit und Flufs.
Wähnt nicht, den Ewigen verkleinre diese Lehre!
Nein! sie gereicht vielmehr zu seiner gröfsern Ehre.
Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Dauer ist
Nur eine stete Zeit, die endlos immer flieſst;
Die Kraft, die ewig schlägt in den umschränkten Dingen,
Weicht stets aus ihrem Gleis, sich höher aufzuschwingen;
Nie ist sie was sie wird, nie bleibt sie was sie war,
Und was sie ist, wird nur durch Scheinen offenbar.
Dich aber, Herr der Welt, fliehn Wechsel, Grad und Zeiten;

V. 522 — 538.

Du unbegreiflichs Meer vollkommner Stetigkeiten,
Bleibst ohne Anderung, wie du dich stets gezeigt,
Indefs dafs unsre Kraft durch ew'ge Grade steigt.
Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz erlischet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau erfrischet;
Nur du, du bleibst allein in gleichem Alter stehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemahls gröfser sehn.

Die Welt ist Gottes Werk, und dauert ew'ge Zeiten;
Diefs, Muse, war bisher der Inhalt deiner Saiten.
Doch wie ist sie gebaut? Entdeckt auch ihre Pracht
Die Weisheit, die sie schuf, und ihres Meisters Macht?
Hier, Göttin, stärke mich, da ich den Wahn bestreite,
Den Zerdusht früh gelehrt, und Manes spät erneute,
Von Bayle, der so gern den priesterlichen Blitz
Durch seinen Muthwill reitzt, geschmückt mit neuem Witz.

Die Mängel unsrer Welt, die gleich den Sonnenflecken
Nur den geringsten Theil von ihrem Glanz verdecken,

V. 539 — 557.

Verführten jederzeit der blödern Geister Schwarm.
Von Wahnsinn aufgebläht, an reifem Wissen arm,
Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die sich mit Weisheit stärken,
Nennt der Verwegne schlimm, was er nicht richtig sieht,
Weil sich ein falscher Dunst um seine Sinne zieht.

‚Wie eine Mücke, die an jenem Bilde klebet,
‚In dessen Nachruhm noch sein grofser Meister lebet,
‚Wie ihr vieleckigt Aug', in einen Kreis gezwängt,
‚Der eine Spanne kaum vom ganzen Bild umfängt,
‚Nicht seine Schönheit sieht, noch ahnt das heil'ge Grauen,
‚Das jeden Seher fafst, wenn seiner Augenbrauen
‚Allmächt'ger Wink Olymp und Erde zittern macht:
‚Der Formen hoher Reitz, der Faltenwürfe Pracht,
‚Das Auge, das den Gott dem ersten Blick entdecket,
‚Mild auf den Guten sieht, den Frevler niederschrecket,
‚Die Majestät, die auf der hehren Stirne thront,
‚Die Huld mit Ernst gepaart, die auf den Lippen wohnt;
‚Der ganze Jupiter verliert sich in der Schwäche

V. 553 — 578.

Des Mückenaugs; dafür entdeckt sie auf der Fläche,
Die ihre Füfse trägt, des Marmors Rauhigkeit
Der ihr ein Felsen dünkt mit Zacken überstreut:
So schränkt die Dummheit auch die nehlichten Ideen
In einen engen Kreis, (das Ganze übersehen
Ist gröfsrer Geister Werk,) das allgemeine Band,
Das alle Theile fügt, bleibt stets ihr unbekannt.
Drum findt sie überall die Schöpfung voller Mängel
Und machte gar zu gern aus allen Würmern Engel;
Klagt, dafs ein öder Fels nicht bunte Tulpen bringt,
Und Filomele nicht nach Bach's Gesetzen singt.
Allein der Weise lacht des eingebildten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältnifs mifst,
Und sieht so vieles schön, dafs er den Fehl vergifst.

Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geschwollen,
Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
Bleibt der verdrofsne Witz gern auf der Grenze stehn;
Mit Träumen speifst man sich, die das Gehirn verwirren,
Und wünschet sich noch Glück, so angenehm zu irren.

V. 579 — 600.

In einem tiefen Wald in Baktrens öder Flur
Verlieret sich Zerdusht im Forschen der Natur,
Die dick belaubte Nacht umschatteter Gefilder
Führt den einsamen Sinn auf schreckenvolle Bilder.
Er forscht dem Übel nach, das alle Menschen plagt,
Und mit geschärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch den der Purpur deckt, dem alles scheint gewähret,
Verläfst der Kummer nie, der seine Lust verzehret;
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels Wahn,
Und streicht mit falscher Pracht ein schimmernd Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu steten Plagen,
Er hat in unsre Brust die Wurzel eingeschlagen,
Die das durchschlungne Herz mit tausend Adern füllt,
Und die du selbst umsonst, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geist sieht traurend sich in träge Fessel schliefsen,
Sein schwacher Nachen wird vom Strome hingerissen:
Der Wollust Süfsigkeit vergället Überdrufs,
Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genufs.
Uns trüget ein Gespenst, ein reitzend Schaugerichte
Quält unsern trocknen Gaum und schmeichelt dem Gesichte.
Wie dort Kreusens Bild sich dem Äneas zeigt,
Und sein bekümmert Herz mit falscher Hoffnung säugt;

V. 601 — 618.

Dreymahl streckt er den Arm nach dem geliebten Schatten,
Dreymahl entzieht sie sich dem Kufs des bangen Gatten:
So flieht die Seelenruh, das niemahls feste Ziel
Betrogner Geister, den, der sie umfangen will;
Hingegen schwärmet stets ein Heer von blassen Sorgen
Bey jedem Tritt um uns, und ängstigt uns auf Morgen.
Vergebens wird der Gram durch jetz'ge Lust verscheucht,
Er ist dem Parther gleich, der sieget, wenn er fleucht.
Kaum scheint er zu entfliehn, so kömmt er stärker wieder,
Und schwingt um unser Haupt sein trauriges Gefieder.

Aus diesem Augenpunkt betrachtet nun Zerdust
Die allgemeine Noth, die Folter unsrer Brust.
Er spürt der Ursach nach, erstaunt in deinen Werken,
Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,
Du lebest nicht von Blut, und suchst nicht unsern Tod.
Ein boshaft Wesen ist, das uns das Seyn mifsgönnet,
Sein Herz ist stetes Feu'r, wo Zorn und Rache brennet,

V. 619 — 636.

Es labt mit Thränen sich und nährt mit unserm Blut,
Als wie mit fettem Öhl, die unglücksel'ge Gluth.
Der Seufzer Angstgetön liebt es weit mehr zu hören,
Als jene Harmonie der musikal'schen Sfären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm stammt alle Noth,
Die uns bis zum Beschluſs des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unsern Jammer kürzet,
Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer stürzet.

So schlieſst der Persen Theut, und findet in Geschichten
Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was seine Meinung stärkt; der Celten Überfall
Und Hermanns strenge Faust, der Horomasten [7]) Qual,
Lieſs noch im Orient die blut'gen Spuren sehen,
Und schien dem neuen Wahn mit Nachdruck beyzustehen.
So, heckt des Weisen Witz und die Unwissenheit
Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächst er, und schützet sich mit seiner Priester Zungen,
Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,

V. 637 — 654.

Den ihm, als er entstand, des Pöbels Leichtsinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.

Zwey Wesen ehrt und scheut, mit ganz verschiednen Trieben,
Das alte Persien. Das eine macht sich lieben,
Es pflanzt in unsre Brust der Tugend Saamen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmem Sonnenschein.
Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finsternissen
Hemmt es der Strahlen Kraft die von Hormasdes fliefsen.
Ein ew'ger Zweykampf trennt der Himmelsgeister Schaar,
Und nichts als unser Glück ist dabey in Gefahr.
Das gute Wesen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unschuld schadt, den steilen Weg der Tugend,
Sein zärtlich-ernster Blick folgt ihnen wo sie ziehn,
Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jesmin.
Hingegen Ariman, verschlagen uns zu kränken,
Hört niemahls auf, an Stoff zu unsrer Pein zu denken.
Jetzt lockt er uns mit List in reitzender Gestalt.
Ein liebenswerther Feind hat zehnmahl mehr Gewalt,

V. 653 — 674.

Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben dräuen;
Ein Feind, der sich erklärt, befiehlt uns, ihn zu scheuen;
Da dem, der lächeln kann, der uns umarmt und küfst,
Schon oft der kühnste Held zum Opfer worden ist.
Auf solche Weise ists dem Wüthrich oft geglücket,
Dafs seine Zauberey ein schwaches Herz berücket.
Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur;
So vielfach sah dich nicht der spröden Nymfe Flur,
Vertumnus, [8]) bis zuletzt mit schmeichlerischen Falten
Du als ein graues Weib die süfse Gunst erhalten.
Voll Wunders fühlte gleich Pomona bey dem Gruſs,
So gut er sich verstellt, den allzu frischen Kufs;
So küfst die Freundschaft nicht! Sie stutzt, ihr glühn die Wangen,
Doch plötzlich fühlt sie schon sich feuriger umfangen,
Sie sträubet sich umsonst, zu schwach zu ernstem Krieg,
Krönt nur ihr Widerstand des holden Feindes Sieg.
So zeigt sich Ariman, den Endzweck zu erhalten,
(Sein Spiel ist unser Tod,) in mancherley Gestalten;
Von jedem Vorwurf nimmt er Farb und Bildung an
Und trügt zu gleicher Zeit verschiedner Seher Wahn.

V. 675 — 691.

In unsers Herzens Form weifs er sich schnell zu drücken,
Und andre Neigungen auch anders zu berücken.
Dianens Gürtel braucht er zu Kalisto's Weh,
Und füllt mit goldner Fluth den Schoofs der Danae.
Gelingt die List ihm nicht, so schrecket er mit Blitzen,
Und Oromasdes selbst kann oft vor ihm nicht schützen.

Diefs ist des Übels Quell, so träumete Zerdust,
Und suchte aufser uns, was tief in unsrer Brust
Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulösen,
Macht er das Übel gar zu einem ew'gen Wesen.
Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit nicht,
Du Wahrheit, bists allein, die seine Waffen bricht;
Durch dich will ich die Macht geschärfter Zweifel dämpfen,
Das Vorurtheil zerstreu'n, und für die Gottheit kämpfen.

Im ewigen Verstand der göttlichen Natur,
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Kreatur,
Von allen Schatten frey. Hier stehn in langen Reihen,

V. 692 — 712.

Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen:
Unendlich ist die Schaar, die ihren Platz hier hat,
Und sich vom öden Nichts dem Unerschaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
Kein Wesen, das sich selbst kann fühlen und bewegen.
Dieſs ist der Stoff der Welt. Ihm gab die weise Macht,
Die ihn unsterblich schuf, der schönsten Bildung Pracht.
Sie hat der Wesen Schaar nach Ähnlichkeit verbunden,
Und jenes Grundgesetz der Ordnung ausgefunden,
Das jede Wirkung stets an eigne Ursach knüpft,
Und wehrt, daſs die Natur nicht epikurisch hüpft.
Die schöne Symmetrie, die Eintracht in den Theilen,
Die durch verschiednen Weg den besten Zweck ereilen;
Die wohl gesparte Kraft, die abgewogne Zeit,
Der ausgemeſsne Raum, die Mannigfaltigkeit
Mit Einfalt stets vermählt, das künstliche Verfügen,
Daſs im Vergangnen stets der Zukunft Saamen liegen;
Dieſs alles ist das Werk vom ewigen Verstand,
Der für den reichsten Stoff die schönste Form erfand.
Der Mängel kleine Zahl schwindt in des Guten Gröſse,
Und gleicht kaum einem Punkt, den ich mit Sonnen messe.

V. 715 — 718.

Die Welt ist ja nicht Gott; genug, dafs ihre Pracht
Sie, nach dem Schöpfer selbst, zum höchsten Wesen macht.
Sie ist so grofs und gut als Gott sie kann bereiten;
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemsten Weg in ihren Ursprung ein.

Anmerkungen.

1) Seite 19. *Ubi Nilus ad illa, quae Catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret. Cicero Somn. Scip. c. V.*

2) S. 27. Das Kunstwerk, das hier sein verdientes Lob erhält, ist seitdem durch die vielen Schweitzerreisen, mit deren Beschreibung wir beschenkt worden sind, so bekannt worden, dafs diese Stelle keiner Anmerkung bedarf. Unglücklicher Weise für den Ruhm des Künstlers ist es nur aus Sandstein gearbeitet, und man sieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo es in dieser Beschreibung nicht mehr zu erkennen seyn wird. Übrigens müssen wir noch anmerken, dafs diese Stelle (vom 215. bis 228. Vers) in der Ausgabe von 1751 noch nicht befindlich, sondern erst einige Jahre später eingeschoben worden ist.

3) S. 29. So hiefs der zweyte Nachfolger des Aristoteles im Lyceo, der von den Alten vorzugsweise Fysikus, oder der Naturalist, genannt wurde; weil er sich einbildete, den Ursprung und die Verknüpfung der Dinge aus einem geometrisch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte,

ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können, *Cicero de Nat. Deorum, L. I.*

4) S. 34. Leucippus war der Erfinder der Atomen oder untheilbaren Staubchen, aus deren ungefahrer Bewegung, seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entsteht. Demokritus und Epikurus baueten nachher ihre Fysik auf diese Hypothese; welches an dem ersten desto unbegreiflicher ist, da er, nach dem Zeugnisse der Alten, ein grofser Naturforscher war, und den gröfsten Theil eines Lebens von mehr als hundert Jahren mit fysischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere, und Untersuchung der Kräfte der Pflanzen zugebracht.

5) S. 36. Cäsar von Kremona, ein Aristoteliker des sechzehnten Jahrhunderts, der sich in seinen mit Recht vergessenen Schriften der atheistischen Meinungen seines Meisters verdächtig gemacht, und überhaupt unter die zahlreichen Italiänischen Gelehrten seiner Zeit gehört, die sich einbildeten, dafs ein Filosof keine Religion haben müsse.

6) S. 40. Mit diesem und andern ähnlichen Nahmen wird der unter dem Nahmen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der Ägyptischen Filosofie bezeichnet.

7) S. 50. Leibnitz vermuthet, die Nahmen, welche im Systeme des Zoroaster dem guten und bösen Grundwesen gegeben werden, gründen sich auf eine alte erloschene Geschichte von einem Einfalle der Celto-Skythen in die Morgenländer, welcher noch früher sey, als diejenigen, wovon

uns die Geschichtschreiber Nachricht geben. Der Umstand, dafs einige Morgenländische Prinzen Hormisdas, und ein alter Celtischer Held, Ariman oder Armin geheifsen, bestärket diese Vermuthung. S. *Theodicee P. II.* §. 153-155.

83) S. 52. *Ovid. Metamorphos. L. XIV.*

INHALT DES ZWEYTEN BUCHS.

Nachdem im ersten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, geht der Dichter zu Erklärung des Ursprungs derselben fort. Widerlegung der Meinung, dafs alle Dinge Ausflüsse aus der Gottheit seyen. Alle Substanzen haben ihre Kraft oder Wirksamkeit von Gott, die Art aber wie sie dieselbe äufsern, von sich selbst. Die Schöpfung und Erhaltung ist demnach eine einzige, ewige, und sich selbst gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Letzte Absicht der Schöpfung. Zwey grofse Folgen aus derselben: Die erste, dafs alle mögliche Wesen wirklich sind; die andre, dafs alle empfindende Wesen für eine endlose Glückseligkeit bestimmt sind. Die Seelen und Geister sind der einzige Gegenstand der Absichten des Schöpfers, und der Stoff ist blofs um ihrentwillen. Vortrag und

Widerlegung des Wahns der Materialisten, welche das Daseyn unkörperlicher Wesen läugnen. Grund der Verschiedenheit der empfindenden Wesen, in Absicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Gemählde einiger Klassen solcher Geschöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geistigen Wesen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der Göttlichen ist, durch die Vorstellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blick über die ganze Geisterwelt.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

ZWEYTES BUCH.

V. 1 — 6.

Die Welt; dieſs weite Reich beseelter Wirklichkeiten,
War, den Substanzen nach, kein Werk gemeſsner Zeiten,
Obgleich ein steter Fluſs die Form der Dinge treibt,
Und ihr verstärkter Lauf stets gröſsern Kreis beschreibt:
Nein, wie im ersten Buch die Musen uns gelehret,
Hat stets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret;

V. 7 — 20.

Sie hängt an seiner Macht, und zöge die sich ab,
So sänke gleich das All ins Undings finstres Grab.
Doch wie wirkt diese Kraft? Wie weit wird's uns gelingen,
Ins Unermeſsliche mit schwachem Blick zu dringen?

Der ältsten Weisen Schaar, vom Triamegist gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus ehrt,
Den einst Plotin [1]) erneut, Jochaides [2]) verdunkelt,
Und der mit blassem Schein in Böhms Aurora [3]) funkelt.

Die allzu fruchtbare, zu warme Fantasey
Ist die Gebärerin von dieser Schwärmerey;
Sie mischt und wechselt stets die Bilder mit den Sachen,
Die durch die Bilder uns der Witz soll sichtbar machen.

Der Irrthum dieser Schaar ergieſst durch manchen Arm
Sein schlammig Wasser aus. Des ernsten Zenons Schwarm

V. 21 — 40.

Läfst ein astralisch Licht das ganze All umfliefsen,
Und Leben und Verstand in alle Wege giefsen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geisterwelt
In tausendfachem Grad verschiedner Klarheit quellt;
Der Schaum, der diese Fluth gleich einer Rinde decket,
Ist der entseelte Stoff, der alles Übel hecket.
Jochaids Mifsgeburt tiefsinn'ger Schwärmerey
Borgt von Plotin den Grund zum seichten Lehrgebäu,
Das er rabbinisch schmückt mit morgenländ'schen Bildern.
In unermefslichen ätherischen Gefildern
(So träumt er) wallt ein Licht, das, rein und unbegrenzt
Von allem Dunkel frey die Ewigkeit durchglänzt; 4)
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervor geflossen,
Die Saamen aller Ding' in seinem Schoofs verschlossen.
Der Erstling seiner Kraft geufst den empfangnen Schein
Mit ungleich reinem Licht in zehn Kanäle ein,
Die immer weniger vom Ursprungsglanze schmücket,
Je weiter sich ihr Lauf dem Mittelpunkt entrücket.
Diefs ist die höchste Welt, die helle Aziluth,
Der unvermischte Strom aus Ensofs reiner Gluth.

V. 41 — 58.

Mit etwas blasserm Schein gießt Briah ihre Strahlen
Der Welt der Geister zu, die, in gestirnte Schaalen,
(Ein dunkler Kleid) gehüllt, die finstre Unterwelt,
Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.
Doch Muse, schweig, und scheu die heil'gen Dunkelheiten;
Ihr unsichtbares Licht glänzt nicht den Ungeweihten!

So zeugt der Irrthum sich in der fruchtbaren Schooss
Der heissen Fantasie, und wird vom Beyfall gross;
Kaum tilgt ein Herkules den hundertköpf'gen Drachen,
Der immer sich ergänzt, und dräut mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfest ihn, dein Blitz zerstreut den Wahn:
Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit sichre Bahn.

Die ganze Welt regt sich von thätigen Vermögen,
Die sich durch innre Kraft verändern und bewegen.
Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid
Hängt bloss an dieser Kraft und ihrer Thätigkeit.
Doch ist die Kraft nicht selbst das, was aus ihr entspringet,
So wie die Nachtigall nicht das ist, was sie singet.

V. 59 — 76.

Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht und Art
Durch das was sie gebiert, den andern offenbart,
Ist bey der Kreatur in Grade eingeschlossen.
Und nie der Quelle gleich, aus der sie ausgeflossen.
Nur Gott ist was er ist, und bleibt sein eigner Grund,
Da uns hingegen stets in seinem öden Schlund
Das wesenlose Nichts gleich todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beseelte.
Jetzt zeigt sich unserm Geist das ewig feste Band,
Das die Geschöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch Sie nur lebt der Trieb, der in den Wesen schläget,
Die einen körperlich, die andern geistig reget:
Obgleich die Änderung der Kraft, die er beflammt,
Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen stammt,
So bleibt der Schöpfer stets in gleicher Wirkung stehen,
Und schafft nie weniger, nie mehr als sonst geschehen.

,Auch hier verleitet leicht zu einem falschen Schlufs
,Die Täuscherin, die ich so oft bekämpfen mufs.

V. 77 — 91.

‚Ein Werk, worauf Lysipp die Schöpferkunst verwendet,
‚Wird mit dem letzten Druck der Künstlerhand vollendet,
‚Sein Schaffen hat ein Ziel; steht deine Pafia,
‚Praxiteles, einmahl ganz glatt und fertig da,
‚Bedarf sie dein nicht mehr, und kann, um fortzuwähren,
‚Des Künstlers, den sie nun weit überlebt, entbehren.‘
Drum schliefst die Fantasie: was einst geschaffen sey,
Besteh nun durch sich selbst, von fremdem Beystand frey.
Doch läfst diefs Gleichnifs auch sich auf den Schöpfer wenden?
Der Künstler giebt dem Stein, der unter seinen Händen
Mit fremder Schönheit reitzt, die ihm Kassandra leiht,
Nur eine neue Art der vor'gen Wirklichkeit;
Er schuf ihn nicht aus Nichts: Allein die Kraft der Wesen
Kann nie sich von der Hand des ew'gen Schöpfers lösen;
Der Grund, warum sie nicht aus eigner Macht besteht,

V. 92 — 110.

Hört niemahls auf zu seyn; so sehr sie sich erhöht,
Wird sie doch nie zu Gott; und was sie einst empfangen,
Muſs jeden Augenblick sie stets von ihm erlangen.

Sing, Muse, nun, wie Gott den besten Zweck erfüllt,
Und was das Muster war, wornach er uns gebildt.
Der Wesen Inbegriff soll seinen Meister preisen,
Und seine Herrlichkeit im schönsten Abdruck weisen;
Drum schafft Gott eine Welt, die seiner Huld genieſst,
Und jenes Licht empfängt, das schaffend aus ihm flieſst.
Dieſs ist der Zweck, den uns die Wahrheit heiſst bemerken,
Der Gottheit Ehre liegt im Glück von ihren Werken.
Je mehr sie sichtbar wird, je mehr wird sie geehrt;
Was uns beseligt, ist, was ihren Ruhm vermehrt.
Dieſs ist der Felsengrund, der zwey Kolossen träget,
Auf deren sichres Haupt sich unser Lehrbau leget.
Der eine stützt den Satz: daſs, was empfindlich ist,
Der Wesen ganze Schaar, die Schöpfung in sich schlieſst.
Im andern gründet sich das Glück der Geistigkeiten,
Der Triebe Gegenstand, die Hoffnung beſsrer Zeiten.

V. 111 — 127.

Ist der Geschöpfe Glück, des Schöpfers einzigs Ziel,
So flöfst sein Allmachtshauch, Empfindung und Gefühl,
In so viel Wesen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeschränktem Reich sich ihrer Hoffnung freuten.
Was hilfts dem todten Stoff, dafs er den Geistern nützt?
Was hilfts der Sonnengluth, dafs sie die Welt erhitzt?
Kennt Vandyks Mahlerey den Reitz von ihren Zügen?
Kann sie ein schmeichelnd Glas wie Sylvien vergnügen?
Empfindet sie die Lust, die Frynens Busen bläht,
Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um sie steht?
Nein, unbekannt sich selbst, ergötzt sie fremde Blicke,
Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.

Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets miskennt,
Das blofs Ideen wirkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geister, denen es Empfindung beygeleget,
Sind von gestirntem Feu'r, das, wenn es sich beweget,
Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich ist,

V. 128 — 145.

Weil, frey von trübem Stoff, sein reiner Lichtstrom fliefst.
Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket,
Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt gestrecket.
In Geister, welche sich vom Stoffe nie befrey'n,
Flöfst er sein schleichend Gift sanft und unmerklich ein.
Das Laster hofft durch ihn sich vor des Richters Blitzen,
Vor gegenwärt'ger Angst und künft'ger Qual zu schützen.
Sein Freund, der Witz, hilft auch mit dienstbarem Bemüh'n,
Ihm täglich die Gestalt der Wahrheit anzuzieh'n.
O Thor, um kurze Lust, und die kaum halb zu schmecken,
Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmahl decken?
Verachtet schmäht dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch geniefst er kaum die Hülsen von der Zeit.

Sie, welche jederzeit den Wahn erzeugt und nähret,
Die Fantasie hat auch des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich be[illegible]apfen will; aus ihrem Bilderschatz

V. 144 — 158.

Schmückt sie ihn reitzend aus, und nimmt der Gründe Platz.
Fragt nur den Freygeist an, und dringt in ihn mit Gründen,
Kaum wird er zweiflerisch sich aus dem Netze winden.
Was, spricht er höhnisch, was denkst du beym Worte, Geist?
Ists nicht ein leerer Schall, der dich mit Unsinn speifst?
Kann was entkörpert seyn, und ganz vom Stoff sich trennen?
Wär' es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schlofs schon ein Lukrez, und ohne roth zu seyn,
Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Weiser ein.
Man zweifelt, ob ein Geist (nach unsers Leibniz Lehren)
Solch eine grofse Zahl von Bildern kann gebären,
Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meidt.
Und endlich (dieses ist der Kern von ihren Schlüssen)
Wer sagt uns, dafs vom Stoff wir alle Kräfte wissen?

V. 159 — 174.

Betrogne Sterbliche! Vom unbegrenzten All
Seht ihr den äufsern Rand, die Schale nicht einmahl,
Und rühmt euch doch getrost der Dinge Herz zu kennen,
Und wifst die Himmel selbst, wie Kircher, *) zu durchrennen.

O kaum gewordnes Nichts, das jetzt ein kurzer Wind
Gleich einer Blase dehnt, die, eh' sie ist, verschwindt;
O Thörichter, du willt in klippenvollen Tiefen,
Und ohne Steur und Mast und Stern und Nadel schiffen?
Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,
In heil'ger Fichten Bauch, das arg verschreyte Meer,
Die Nymfen sah'n erstaunt in den beschäumten Grenzen
Ein fliegend Holz sich dreh'n, und Schild und Harnisch glänzen;
Allein sie schützt' ein Gott, Minerva führte sie,
Des goldnen Vliesses Preis reitzt' ihre Heldenmüh:
Du aber, schwacher Geist, wie kannst du dich erfrechen,
Und ohne Hülf und Licht die finstre See durchstechen?

V. 173 — 190.

Verwegen schliefsest du, der Stoff empfinde nicht,
Weil dir es einzuseh'n Verstand und Sinn gebricht.
Ist das der helle Geist, den ihr so sehr erhebet,
Der Strahl von Gott, der einst sich selber überlebet?
Er zeugt sich mit dem Leib, fängt an mit ihm zu blüh'n,
Nimmt ab wie er, und ach! wie er wird er verflieh'n!

Diefs ist des Dichters Schlufs, der seinen Witz verschwendet, [6])
Doch nur ein blödes Aug mit seinen Flittern blendet.
Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst weis't;
Das muntre Frankreich trägt kaum einen seichten Geist,
Der hier den Witz nicht übt, stolz die Vernunft verhöhnet,
Mit Scherzen Gründe schlägt, und grofse Wörter tönet.
Doch dichte immerhin, und wandle wenn du willt,
In ein beseeltes Weib Pygmalions Marmorbild;
Du magst nach deiner Art mit Mährchen uns betriegen;
Du thürmest Reime auf, hier sollen Gründe siegen.

V. 191 — 207.

Du sprichst, der Stoff empfindt, er ist's der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammen hängt,
Sich in die Formen gießt, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünscht, und scheut, und hofft, und haßt und liebet.
Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fließt,
Von dem was in uns denkt? Dieß mußt du uns bejahen,
Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umsturz nahen;
Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespitzt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall schützt.
Denn sprich nur, ist das Bild, das jetzt dein Stoff empfindet
In jedem Theile so, daß er's ganz in sich findet?
Ist dieß, so würde ja ein jeder Gegenstand,
Trotz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.
Du würdest, wie Orest, nicht nur zwey Sonnen sehen,
Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;
Dir würd' unendlich oft was deinen Blick bestrahlt,

V. 208 — 224.

Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemahlt;
Es würde jeder Trieb, dein Hassen und Begehren,
In der betäubten Brust unendlich sich vermehren.
Von drey Anticyren wird, wer dieſs glaubt, nicht heil!
Doch beuge klüglich dich, und weiche diesem Pfeil,
Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt und denket,
Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Sinn sich senket:
Nun sag' auch, wenn du dich beym Denken selbst erkennst,
Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten trennst,
Ist dieſs Gefühl getheilt, und wie wird es zerrissen?
Nur Eine Kraft kann es in Eine Wirkung schlieſsen.
Was der Verstand ergründt, des Scharfsinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter Zug,
Dieſs alles läſst sich nicht in Stoff und Bilder schränken,
Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichtest, denken.
Ein Beyspiel mach' es klar; Du gehst in einen Wald,
Und suchst, der Sonne müd, der Schatten Aufenthalt;

V. 225 — 242.

Im gleichen Augenblick steigt vom beblümten Rasen,
Ein süfser Dampf empor, und eilt zu deiner Nasen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall,
Und sucht im fernen Fels den rauhen Wiederhall.
Nun mufs, nach deinem Wahn, von allen diesen Bildern
Sich jedes für sich selbst in deiner Seele schildern;
Der Blumen süfser Hauch drückt sich ganz anders ein,
Als auf der Silberfluth der Sonne Wiederschein.
Ein jedes fühlet sich (diefs folgt aus deinen Schlüssen)
Und sich allein, und kann nichts von den andern wissen.
Der Theil des geist'gen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich spiegelt, fühlet nur die eigene Gestalt;
Ein andrer wird allein vom Blumenduft entzücket,
Wenn in den dritten sich der Waldgesang nur drücket.

Nun widerspricht dir nicht was die Erfahrung lehrt,
Wenn der verhüllte Geist auf sich die Blicke kehrt?
Ists nicht Ein Mittelpunkt, zu dem von allen Dingen
Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen dringen?

V. 243 — 260.

Vermöcht' ein Malebransch, der Schluſs aus Schlüssen zieht,
Und mit geschärftem Blick der Sätze Band durchsieht,
Durch die geschloſsne Reih' entwickelter Ideen,
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuspähen,
Wenn nicht ein Wesen wär, das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt, und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich sich einander nieder rennen?

Der Stoff ists also nicht, was denkt: ein Unterscheid,
Der tief im Wesen liegt, entfernt die Geistigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; Er kann sich nur bewegen
Und fühlt sich nicht; Sie fühlt und weifs sich nicht zu regen.
So weit als möglich hat der ewige Verstand
Die Unempfindlichkeit aus seiner Welt verbannt.
Doch kann die Geisterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
Warum? Sein Beystand nützt den ungedehnten Dingen.
Er fördert ihren Zweck, weil er der Geistigkeit
Was ihr zum Wirken fehlt durch die Bewegung leiht.

V. 261 — 279.

Das aber was sich Gott zum Wohlthun auserlesen,
Ist, die beseelte Schaar der edlern geist'gen Wesen,
Die, nach ihm selbst geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innersten den Trieb zur Freude hegt.
Es wallt sein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und hafst der Schranken Neid, die seinen Einfluſs hindern.
Sein Will ist unser Glück; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Wesen Unterscheid.

Warum denn schuf er uns, fragt Manes, nicht zu Engeln,
Fest in des Guten Wahl, und frey von strafbarn Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagst du die Erde an,
Daſs sie der Nelken Pracht auch Distel, Löwenzahn,
Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Liljen strahlet,
Und, statt gemeinem Gras, mit bunten Tulpen prahlet.
Vielleicht begehrst du auch, daſs stete Weste weh'n,
Und willt die schwarze See von Nektar glühen seh'n;
Du heiſsest öden Sand mit Blumen sich erheitern,
Und Schiffe sollen dir an Diamanten scheitern.
O flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,

V. 280 — 298.

Und zaubre dir ein Reich, worin die Wärme kühlt;
Den Bach der bey uns rauscht, lafs Operlieder singen,
Und aus des Frühlings Schoofs Rubin und Perlen dringen.
Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannigfaltigkeiten,
Die fern Ein Endzweck ruft, und die harmonisch streiten!

Und kann die Gottheit seh'n, dafs ein unzählbar Heer,
Das eines kleinern Glücks nach Graden fähig wär,
Umsonst zu seyn sich sehnt? Kann diefs die ew'ge Liebe?
O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und flöfset Wirklichkeit und zugezählte Lust,
Nach jedes Fähigkeit, in aller Wesen Brust.
Das Elend, welches jetzt die niedern Klassen leiden,
Verliert sich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Übels ganze Summ, wie grofs sie Baylen dünkt,
Ist kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer sinkt,
Verglichen mit dem Glück, das noch entfernte Zeiten,
Von Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.

V. 299 — 318.

Der innre Unterschied der wesentlichen Kraft
Ist, was die Einzelnheit in den Substanzen schafft.
Verschiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
Vertheilt der Wesen Heer in abgemefsne Schranken;
Und ein geheimes Band, das alle Geister reiht,
Knüpft Arten und Geschlecht nach ihrer Ähnlichkeit.
Diefs ist der Liebe Hauch, den Orfeus schon besungen,
Durch den Empedokles der Saamen Streit verdrungen.
So ward die Geisterwelt, die durch Ideen lebt,
Und mit verschiednen Schwung zur Gottheit sich erhebt,
Die Weisheit schränkte sie in ungezählte Klassen,
Die nach bestimmter Zeit sie höher steigen lassen.
Mit ungleich sattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern noch dem Tod.

Bekränzt mit stillem Licht, strahlt eine gröfsre Sonne
Dort einen Cherub an, mit unvermischter Wonne.
Sein scharfes Auge sieht durch unsre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil schwärzt seinen hellen Sinn.
Ihm zeigt sich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geistig Ohr entzückt der Sfären Lobgetöne;

V. 319 — 338.

Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der grofsen Schöpfung ein, wo des Erschaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tausend Engel-Kören;
Der Wahrheit Urbild selbst wird stets von ihm erblickt,
Und reine Liebe ists, was seine Brust entzückt.
So nähert er sich stets der Geister erstem Quelle,
Und wird im Nähern stets von reinern Strahlen helle.

Viel niedrer drängt sich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglücken könnte
Wenn seine Wahl sich nie von ihrem Ausspruch trennte?
Sein Herz verlangt nach Lust, die falsche Fantasie
Verdoppelt ihren Reitz, und raubt zugleich ihm sie.
Sie reitzet die Begier, und weifs sie nicht zu stillen,
Und lockt mit eitelm Glanz den oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut sucht, das ihn flieht,
Ruft ihn mit süfsem Ton der Wollust Zauberlied.

Im blumenreichen Thal, wo unter Myrtenschatten
Der Venus Tauben sich im stillen Laube gatten,

V. 339 — 359.

Wo alles scherzt und liebt, und stets im lauen Wind
Ein unsichtbarer Dunst von süfsen Seufzern schwindt,
Dort liegt die Zauberin auf buhlerischen Rosen.
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukosen,
Schlingt sich, dem Efeu gleich, um ihre heifse Brust;
Ihr funkelnd Auge reitzt zu untersagter Lust.
Ihr schwarzes Haar, das leicht um ihren Nacken schwebet,
Dämpft süfsen Balsam aus; den West, der sie umwebet,
Schöpft sie voll Lüsternheit und kühlt den matten Gaum;
Der Liebesgötter Schaar verengt um sie den Raum,
Und spielet sorgenlos, doch schwirrt bey ihrem Scherzen
Manch unsichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bacchus liegt zu ihrem Fufs gestreckt;
Von weicher Flöten Schall zur Üppigkeit erweckt
Erhebt er sich, den Kor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu laden.
Diefs ist der Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
Ruft sie dem Wandrer zu; ihr allzu süfser Mund
Bethört sein willig Herz, er küsset sein Verderben,
Und saugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berückt,

V. 360 — 377.

Raubt ihm ein Augenblick, was ihn vorher entzückt;
(Wie ein treuloser Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Gespenst des Herzens Sehnsucht trüget,
Und von der Schattenlust kaum einen schwachen Rest,
Des Schattens Schatten, nur zu gröfserm Schmerz uns läfst;)
Wo lauter Anmuth war, sieht er erstarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens süfse Lippen,
Ihr Auge, reich an Lust, ist mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter weg; er sieht vom dürren Arm
Des Ekels und der Reu mit Abscheu sich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die schnell verblühten Wangen,
Wenn des Gewissens Spruch ihm seine Strafe droht;
Bald streicht die späte Reu ihm ihr verhafstes Roth
Aufs blasse Angesicht; von der genofsnen Freude,
Bleibt nichts als die Begier, und nagt sein Eingeweide.
Doch da er liegt und seufzt, und seine Noth bethränt,
Und ohne Hoffnung sich nach einem Retter sehnt,
Blickst du, o Tugend, ihn, umglänzt von sanftem Lichte,

V. 378 — 393.

Voll innern Mitleids an, mit tröstendem Gesichte.
Die Kraft, die in sein Herz mit deinen Blicken fleufst,
Belebt mit neuem Muth den auferweckten Geist;
Du hebst ihn liebreich auf, und führst an deiner Seiten
Ihn deinen hohen Weg zu bessern Ewigkeiten.

In noch geringerm Grad hüllt dort ein Raupenkleid
Ein schwächer Wesen ein, und reitzt oft unsern Neid.
Mit weniger Vernunft miſskennt es unsre Plagen,
Und braucht in steter Lust sein kurzes Maſs von Tagen.
Befreyt vom bleichen Neid, der unsre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbestand, der unsre Wollust stört,
Schmeckt es die jetz'ge Lust, säumt sich nicht lang' im Wählen,
Und kennt die Mittel nicht, sich sinnreich selbst zu quälen.
Der Rose kühle Schoofs, der Nelke Purpurgrund,
Reitzt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner Mund;
Sein Leben ist Gefühl, es schwimmt in trunknen Freuden,

V. 394 — 411.

Und seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.
Zwar schliefst ein enger Kreis die dunkeln Sinnen ein,
Allein es wird nicht stets in dieser Kindheit seyn:
Die Zeit, und jener Weg, durch den die Wesen steigen,
Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden zeigen;
Voll Wunders sieht es dann, den Geistern zugesellt,
Sein neues Daseyn an, und eine neue Welt.

So ist, was fühlt und denkt, an Graden mancherley:
Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frey.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlichkeiten,
Den unsichtbarsten Wurm erwarten befsre Zeiten.
Von Gottes Hand geformt, stellt der Substanzen Schaar
Der ersten Züge Rifs von seinem Wesen dar.
Je näher sie sich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kann sie sein reiner Glanz verklären.

Sie fühlen alle sich, wenn von der äufsern Welt
Ein geistig Bildnifs sich vor ihre Augen stellt,
Und dieses Bild erweckt in den gerührten Herzen,

V. 412 — 426.

Das eine Lieb' und Lust, ein anders Hafs und Schmerzen.
Des Willens Richtungskraft kann nie gleichgültig seyn,
Ein Vorwurf flöfset stets Hafs oder Neigung ein.
So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen schmücket,
Mit oft gebrochnem Licht den Wesen eingedrücket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verstand
Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst entwandt;
Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn quillen,
Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbesten Willen.
Kein Geist verschmäht sein Glück, und liebet was ihn kränkt,
Weil seine Neigung sich von selbst zum Bösen lenkt;
Nein, Witz und Leidenschaft betrügt die blöden Herzen,
Und lockt mit falschem Reitz zu angenehmen Schmerzen.
Die Lieb' umfasset nur was sie durch Schönheit rührt,
Was gut und nützlich scheint, und süfse Lust gebiert;

V. 427 — 441.

Sie ist der schönste Strahl vom schöpferischen Blicke,
Die Wurzel unsrer Lust, der Keim von höherm Glücke.

Zu dem was Gott selbst liebt, zu der Vollkommenheit,
Füllt dieser edle Trieb die Brust mit Zärtlichkeit;
Wo schöne Ordnung reitzt durch weisliches Verbinden,
Eröffnet er das Herz, sie lebhaft zu empfinden.
Er treibet den Verstand, und setzt ihm Stacheln an
Wenn Trägheit ihn besiegt; der Vorurtheile Wahn,
Der Irrthum flieht vor ihm; er giebt sich nicht zufrieden,
Und hört nicht auf, den Geist durch Flehen zu ermüden,
Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.

O Liebe, süfser Zug zu Wesen, die uns gleichen,
Du herrschest unbegrenzt in allen Schöpfungs-Reichen.
Dich fühlt der schwächste Wurm, dich fühlen Serafim,

V. 442 — 459.

Dich fühlt der Schöpfer selbst! Du führest uns zu ihm.

Du bist die Geberin der schönsten besten Freuden,
Und keine andre Lust bezahlt selbst deine Leiden.
O! tönte mein Gesang hoch, wie ein himmlisch Lied,
Rein, wie im Cherubin dein ew'ges Feuer glüht,
So süfs wie deine Lust, so stark wie deine Triebe,
Denn wagt' ich kühn dein Lob, denn solltest du, o Liebe,
Des heiligsten Gesangs erhabner Inhalt seyn!
Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und Wein,
Dort wo beym Faunen-Tanz die wilde Flöte schallet,
Auf feiler Frynen Schoofs mit starrer Zunge lallet;
Entweiht den Nahmen nicht, der Engeln heilig ist,
Womit der Himmel selbst den Unerschaffnen grüfst;
Den Nahmen, dessen Macht die bessern Welten ehren,
Und dessen Wunder uns einst Ewigkeiten lehren!

Die schönsten Bündnisse, die unsre Seele kennt,
Die keusche Flamme, die durch Hymens Fackel brennt,
Der holden Sipschaft Quell, die mächt'gen Sympathien,

V. 460 — 475.

Wodurch sich wechselweis verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundschaft, süfser Trost des Lebens, das von dir
Erst seinen Reitz empfängt, und Sicherheit und Zier!
Die höh're Liebe selbst, womit wir im Verlangen
Das menschliche Geschlecht und die Natur umfangen,
Sind nur ein Strahl von dir, den deines Anhauchs Macht
In unsrer kalten Brust, o Liebe, angefacht.

Geschwisterlich verwandt mit diesem schönen Triebe,
Ist die Begier nach Ruhm, des edlen Lorbers Liebe.
Auch sie ist unserm Geist vom Himmel angestammt.
Sie spornt zur Tugend an. Von ihrer Gluth beflammt,
Hat ein Prometheus sich der Sonne zugeschwungen,
Und den verbotnen Strahl und seine Straf' errungen.
Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt,
Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
Durch sie erfand ein Teut der Wissenschaften Saamen,

V. 476 — 492.

Durch sie blüh'n noch im Tod erblafster Helden Nahmen.
Sie legt der Weisen Geist beseelte Flügel an,
Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.
Sie lehrte, Valla, [7]) dich der Schule Hohn zu sprechen,
Und am Aquin und Duns [8]) der Wahrheit Schmach zu rächen.
Durch sie hat Pisa's Stolz [9]) der Sterne Zahl vermehrt,
Und dich, Urania, durch Gläser seh'n gelehrt.
Durch sie zwang Gerike, [10]) die Luft vor ihm zu fliehen,
Und hiefs ein magisch Feu'r aus kalten Körpern sprühen.
Dem Newton zeigte sie im weifsen Sonnenstrahl
Durch ein dreyeckig Glas der Farben heil'ge Zahl:
Von ihr gelehrt, hiefs er in abgemefsnen Kreisen,
Bestrahlte Welten stets um ihren Brennpunkt reisen.
Sie führte, Leibnitz, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm bestimmt, den Stoff selbst zu beleben,
Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.

V. 497 — 511.

Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft ihn nicht
In strengen Zügeln hält, und seine Hitze bricht,
Ist ohne Ruh bemüht, sich und die Welt zu quälen,
Und opfert seiner Wuth erschlagner Brüder Seelen.
Er reitzt die Herr'n des Nils den Himmel nah zu seh'n,
Und von gebranntem Leim Gebürge zu erhöh'n,
Wo unter theurer Last, mit Menschenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln lieget.
Er führt, einst Filipps Sohn durch manch entvölkert Land,
Im blutigem Triumf, bis an den Indus-Strand.
Er feurte Cäsarn an, Roms Freyheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu schimmern.
Er stöfst des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewufst,
Die ihn verwegen macht, in seines Fürsten Brust;
Ja, er bewaffnet selbst, dir, Herr der Welt, entgegen,
Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fufs kann legen.
So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel gab,
So bald ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleise ab.
Sie soll den ew'gen Geist von diesem Ball entfernen,

V. 512 — 531.

Zu würdigerm Geschick in strahlenreichern Sternen;
Allein oft läfst sie sich von falschem Winde bläh'n,
Sie hebt sich, steigt, und wird sich bald im Staube dreh'n:
So stürzt den Faeton die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermifst, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öftre Fall den hintergangnen Geist,
Bis ihm ein sichres Licht die wahre Laufbahn weis't,
Auf dem die Helden sich durch manchen Feind geschlagen,
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Ist eines Engels Glanz, der seinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu diesem Glück sie machet,
Je stärker wird der Brand im Nähern angefachet,
Bis endlich unser Seyn in seine Quelle sinkt,
Und unvermischte Lust in vollen Strömen trinkt.

Dieſs ist der schönste Theil von dem vollkommnen Ganzen;
Das unbegrenzte Reich empfindender Substanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringsten Wurm, den kaum ein Trieb beseelt,
Bis zu dem Cherubin, der sich in Gott verlieret,

V. 532 — 536.

Geschöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildnifs zieret,
In ungleich hellem Glanz; wo jedes Schönheit liebt,
Und sich nach Wonne sehnt, und seine Kräfte übt:
Wo jedes durch die Zeit mit reinerm Licht geschmücket,
In befsre Zukunft stets mit hellerm Auge blicket.

Anmerkungen.

1) Seite 62. Ein dunkler, zu seiner Zeit sehr berühmter Filosof, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, zu Alexandria gestifteten Schule der so genannten jüngern und unächten Platoniker.

2) S. 62. Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmsten Kabbalisten, lebte im zweyten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel eines Funken des Profeten Moses beehrt.

3) S. 62. Ein berühmtes Buch des Theosofen, Jakob Böhm; welches nach dem Urtheil derer, die es zu verstehen glauben, einen Schlüssel zu dem innersten Heiligthum der Natur und Geisterwelt enthält, und dessen Dunkelheit (wie diese Adepten versichern) eine Folge seiner übermäfsigen Klarheit, und des blöden Gesichts derjenigen ist, die mit ungeweihten Augen darein schauen.

4) S. 63. Die Kabbalisten setzen eben so, wie die unächten Platoniker aus der Alexandrinischen Schule, zum Grund ihres Systems, dafs alle Dinge aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausfliefsen, und nach vielerley

Revoluzionen wieder in dieselbige zurück kehren. Die Kabbalisten nennen den ersten und reinsten Ausfluss aus der Gottheit, oder dem *Or Haënsoph* (dem unendlichen Licht) *Adam Kadmon*, welcher sich wieder in zehen *Sefiroth* ergiesst, die nach der Erklärung des R. Irira die reinsten Ausströmungen desselben sind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beseelt werden. Die Nahmen dieser Welten sind, *Aziluth*, *Briah*, *Jezirah* und *Asiah*, mit deren Beschreibung wir die Geduld des Lesers verschonen wollen. Wer neugierig genug ist, kann von diesen erhabenen Träumen der Jüdischen Theosofen in der *Cabala denudata* des Freyherrn Knorr von Rosenroth, und im dritten Theil von Bruckers Historie der Filosofie weitläuftige Nachrichten finden.

5. S. 71. Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen Jahrhunderts. Er schrieb von allem, was man wissen und nicht wissen kann. Er erklärte die hieroglyfische Tafel der Isis; er entzifferte das geheimnisvolle Buch Vekim, welches die Chineser dem *Fo-hi* zuschreiben, und das blos aus allen möglichen Zusammensetzungen der beiden Zeichen — und — — besteht; er beschrieb die unterirrdische Welt so umständlich als ein Gnom, und die überirdische als ein Sylfe des Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird auf seine ekstatische Reise durch den Himmel gezielet.

6) S. 72. S. des Herrn von St. Hyacinthe *Pygmalion, ou la statue pensante.*

7) S. 89 Laurenzius Valla, Kanonikus in Lateran, war einer der gelehrtesten und geistreichesten Köpfe Italiens im 16ten Jahrhundert. Er hat sich am meisten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwissenheit, und die barbarische Schreibart der Scholastiker dem allgemeinen Spott aussetzte. Diese erklärten Gegner der gesunden Vernunft standen damahls noch in grosem Ansehen. Sie hatten die Filosofie, und hauptsächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu bestehen scheint, unsicher und unzugangbar gemacht: und es brauchte, sie hinter dieser Verschanzung von Barbarismen und Solöcismen anzugreifen, zum wenigsten so viel Muth als Rinaldo beym Tasso nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Gespenstern und bösen Geistern besetzt war.

8) S. 89. Thomas von Aquino, und Johannes Duns, die Häupter der zwey vornehmsten Sekten der Scholastiker, deren Kriege über das *ens nominale* und *reale* Staat und Kirche öfters in Verwirrung setzten.

9) S. 89. Der berühmte Galilei, dem die Astronomie die wichtigsten Entdeckungen zu danken hat. Er war der grosste Gelehrte und der scharfsinnigste Naturforscher und Mathematiker seiner Zeit; er mahlte sehr schön, er verstand die Musik, er verband die Filosofie mit Witz und Beredtsamkeit, er erfand den Thermometer und die Ferngläser, er opferte über seinen unverdrossenen Beobachtungen seine Augen auf; und doch konnten ihn so viele Verdienste kaum vom Scheiterhaufen erretten, den er nach dem Urtheile der Mönche verdiente, weil er durch sein Fernglas

am Himmel Dinge gesehn, die weder Aristoteles, noch die heilige Inquisizion zu Rom, mit bloſsen Augen gesehen hatte.

10) S. 89. Otto von Gerike ist nicht nur, wie bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernach von Sir Robert Boyle und andern verbessert worden, sondern auch der erste, der elektrische Beobachtungen angestellt hat.

INHALT DES DRITTEN BUCHS.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zusammen setzen. Die Monaden des Herrn von Leibnitz bestritten. Vortrag einer Hypothese, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar seyn, und jedes einfache Wesen mit einem unsichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft seyn soll. Widerlegung der drey bekannten Hypothesen, über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems, von welcher es einigen Lesern scheinen wird, dafs sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sey, als ihnen. Dieses Buch endet sich mit Behauptung des Satzes, dafs die kleinsten Theilchen, (Saamen, *Stamina*, *Molecules*) der Körper, aus den oben gedachten

unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen; und dafs nicht mehr Materie sey, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meinung, aus welcher folget, dafs der Stoff bis in seine kleinsten Theile organisiert sey.

DIE

NATUR DER DINGE

ODER

DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

DRITTES BUCH.

V. 1 — 8.

Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechenland,
War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und unbekannt.
Kein Anaxagoras, [1]) so scharf sein Geist sonst richtet,
Kein Plato, was er auch von Ur-Ideen dichtet,
Schied je den Geist vom Stoff; der ernste Stagirit, [2])
Und der von Cittium [3]) folgt ihm und irret mit.
Und mufs nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?

V. 9 — 26.

Aus Stäubchen ohne Geist fügt Epikurus Zunft
Die ganze Geisterwelt, und trotzet der Vernunft;
Leucipp macht sie gezackt, sie leichter zu verbinden,
Und dem von Agrigent[4]) gefällt es, sie zu ründen.
Ein Thales baut die Welt aus samenvoller Fluth,
Die Wahrheit stimmt ihm bey, und heifst den Grundsatz gut;
Doch auch diefs Element theilt er blofs in Atomen,
Und läfst aus ihrem Flufs der Dinge Formen kommen.
Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugeh'n,
Verfängt er sich im Kleid, und bleibt bey Farben steh'n.
Auch mich erhitzt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als sie von dir, Natur, auf höhern Saiten spielten.
Die Wahrheit lockt auch mich, (und o! wie ist sie schön!)
In Akademus Wald ihr forschend nachzugehn.[5])
Voll Muthes wird mein Geist sich in ihr Dunkel wagen,
Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blicke tragen.

Die erste Eigenschaft, die uns der Stoff entdeckt,
Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen steckt,

V. 27 — 46.

Ist, dafs er ausgedehnt, und solche Theile heget
Die gleiches Wesens sind. Wer diefs bey Seite leget,
Dafs auch das kleinste Stück des Stoffs gedehnt mufs seyn,
Gesteht durch seinen Satz die Ungereimtheit ein,
Dafs selbst die geist'ge Schaar empfindender Substanzen
Aus dichtem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.

Hier ruft die Muse mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuck Germaniens, den ihr der Himmel gab
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,
Und fremder Völker Stolz beschämt vor ihr zu beugen.
Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht befreyt,
Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut;
Doch da dein kluger Fufs der Wahrheit nachgestrichen,
Ist vom verirrten Pfad er seitwärts abgewichen.
Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum nicht,
Wo selbst des Engels Blick mit Dunkelheiten ficht,
Und nur den höchsten Geist, der in sich alles siehet,
Des Irrthums Möglichkeit und unser Nebel fliehet!
Der Stoff weicht scheu vor dir; die grenzenlosen Weiten
Des leergewordnen Raums füllst du mit Geistigkeiten;

V. 47 — 65.

Ausdehnung und Figur machst du blofs zur Idee,
Die Farb' und Bildung nimmt, weil ich verworren seh.
Zu viel war diefs gewagt! An zweifellosen Gründen
Soll dein Monaden-Heer siegreiche Feinde finden.

Gesetzt, der wahre Stoff löst in des Weisen Geist
In Elemente sich, die kein Begriff zerreifst,
Die völlig einfach sind, und nur durch innre Regung
Vom Unding ferne steh'n: So mufs auch die Bewegung
Der Dinge steter Flufs, in den Monaden seyn;
Aus ihnen quillt sie aus, in sie gieſst sie sich ein.
So giebt dein Lehrbegriff den Geistern Eigenschaften,
Die ihre Art verschmäht, die nur an Körpern haften.

Sprich, ist dein heller Geist von allen Bildern frey?
Fällt bey der Monas nicht ein sinnlich Bild ihm bey?
Schliefst nicht die Fantasie den geistigen Gedanken
Dir, unbegreiflich schnell, in eines Pünktchens Schranken?
Einheiten will man seh'n, ein Stäubchen zeigt sich dir,
Aus beiden bildest du ein neues Wunderthier.
Nie hat der braune Sand, der Zara's Wüsten füllet,

V. 66 — 84.

Ob ihn gleich jeden Tag ein neues Wild durchbrüllet,
Solch eine Frucht geheckt; so seltsam füget nicht
Horaz mit einem Fisch ein reitzendes Gesicht;
Ja die Monaden selbst, als sie sich voll Verlangen,
Der ernsten Pallas gleich, aus deinem Haupte drangen,
Erstaunten ganz beschämt, sah'n sich verwundernd an,
Da sie in deiner Hand sich so verwandelt sah'n.
Was sich, dem Wesen nach, vom Körper unterscheidet,
Kennt auch die Wirkung nicht, die nur ein Körper leidet;
Was wirklich einfach ist, ist schon den Seelen gleich,
Zum fühlen aufgelegt, ein Glied vom Geisterreich.
Von Gott nur hängt es ab, es schöpfrisch anzuhauchen,
Und wenn wird seine Huld die Allmacht nicht gebrauchen?
Kann, der die Liebe ist, ein fühlbar Wesen seh'n,
Gleich dem entseelten Tod vor seinen Augen steh'n?
O! nein was einfach ist, nimmt Theil an seiner Güte,
Und fühlt in seiner Schoofs ein denkendes Gemüthe.
Wie aber? Soll ein Geist zwey Kräfte, die sich flieh'n,
In seinem Wesen sehn, und doppelt sich bemüh'n?

V. 85 — 102.

Leid't dieses die Natur entkörperter Substanzen?
Kann Gott in einen Geist ungleiche Kräfte pflanzen?
Komm, ehre die Vernunft; gesteh, von ihr besiegt,
Dafs deine Monas sich zum Element nicht fügt;
Viel eher schnitzest du aus zähem Feigenbaume
Den göttlichen Merkur, und bau'st aus leichtem Schaume
Die schöne Cypria, die stolz der Zefyr küfst,
Da sie, durch seinen Hauch belebt, die Nymfen grüfst,
Als dafs ein Stoff entstünd' aus tausend Myriaden
Von unbeschaulichen geistähnlichen Monaden.

Sprich, der du sie verfichst, damit kein Zweifel bleibt,
Wie machts die Monas dir, wenn sie die andre treibt?
Geschieht es durch den Stofs? Wie kann sie sie berühren?
Wie kann sie fremden Druck, unausgedehnet, spüren?
O! flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen Kraft,
Und hilf dir dichterisch durch dunkle Eigenschaft!
Mit gleicher Kunst läfst Bav, den Knoten zu entschlingen,
Den unversehnen Gott aus einer Wolke springen.

V. 103 — 123.

Noch eine Eigenschaft, die keine Monas schmückt,
Noch ein Beweis, wie oft der Witz den Geist berückt!
Das niedrigste Geschlecht der regen Geistigkeiten
Sind die, aus denen sich die Körper Ihm bereiten.
In diese leget er ein idealisch Bild,
Des unmefsbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; nach träger Austern Weise
Durchschlafen sie den Lauf der ewig regen Kreise.
So wie Cytherens Bild und Nebenbuhlerin,
Der Stolz der Knidier, doch Marmor, ohne Sinn,
Beym liebestrunknen Kufs des Jünglings [6]) nichts empfindet,
Der sich verzweiflungsvoll um ihren Busen windet;
Vergebens schliefst er sie in glüh'nden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein schöner Stein;
So wenig fühlt in sich die schlafende Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Wesens Grade;
Sie würde für sich selbst nicht minder glücklich seyn,
Schlöfs Ariostens Mond [7]) und Platons Staat sie ein.
Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu tragen?
„Sie mehrt die Pracht der Welt" — Wie wenig heifst dieſs sagen!
Wenn ihr und andern nicht ihr Daseyn wirklich nützt,

V. 124 — 142.

Was hilft es, dafs sie todt bey regen Wesen sitzt?
Doch hier läfst man getrost der Fantasie den Zügel,
Sie sind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche sich die Welt mit feinen Zügen drückt,
Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildnifs schickt,
Ob dunkle Nebel gleich es unserm Blick verhüllen?
Wie sinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln füllen?
Wozu, fragt ihr? Vielleicht giebts in der Geisterwelt
Narzisse, denen auch des Spiegels Lob gefällt;
Zu geistig, wie Narzifs, in Quellen sich zu sehen,
Find't man, von sich entzückt, sie vor Monaden stehen.
Wohin sie schauen, strahlt ihr werthes Bild zurück;
Ihr Selbst erfüllt die Welt, und sättigt ihren Blick.

O Wahrheit, welche hier dein Liebling selbst verfehlet,
Sey du zur Richterin in diesem Streit erwählet.
Lehr uns der Körper Grund, und trenn mit weiser Hand
Das Geist'ge und den Stoff, die er zu eng verband.

Das was den todten Stoff vom Geist unendlich trennet,
Ist, dafs er keine Zahl in seinen Theilen kennet;

V. 143 — 162.

Dafs auch sein kleinster Theil, so sehr man ihn zerschneidt,
Doch immer Körper bleibt, und stete Theilung leidt.
Diefs giebt ihm Fähigkeit sich selber zu bewegen,
Und andre Körper auch durch Druck und Stofs zu regen.
Diefs scheidet ihn vom Geist, der ohne Dehnung ist,
Unfähig der Figur, worein der Stoff sich schliefst,
Und blofs dadurch geschickt, Ideen zu empfinden,
Zu lieben und zu flieh'n, zu trennen, zu verbinden.
Zwar wirft der Gegner uns, die Theilung ohne Ziel
Als widersinnig vor; doch wagt er nicht zu viel?
Die Mefskunst widerspricht. Theilt nicht gebrochne Zahlen
Bernoulli's scharfer Geist zu unzählbaren Mahlen?
Zwar steift man sich getrost auf den bestimmten Grund.
Doch, sprich, wo find'st du ihn im uferlosen Schlund
Der steten Ewigkeit? Wirst du sie wohl ergründen,
Und zum Unendliche uns einen Mafsstab finden?
Die endliche Figur, weft man noch ferner ein,
Heifst offenbar den Stoff nicht ewig theilbar seyn.
Welch übereilter Schlufs! Weil unvollkomme Klassen
Der Geisterwelt, den Stoff zu Form und Schranken fasse.

V. 163 — 180.

So muſs er meſsbar seyn — Wie? lehret deinen Geist
So manches Beyspiel nicht, das die Natur ihm weis't,
Daſs eben das, was wir mit Recht in Grenzen ziehen,
In einem andern Sinn, kann Grenz' und Maſsstab fliehen?
Der hellste Serafin fühlt, daſs er endlich ist,
Ob seine Dauer gleich kein Lauf der Sterne miſst.
Die allgemeine Sucht ist, trotzig zu verschmähen,
Was unbegreiflich ist! Was ists, das wir verstehen?
Ist nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,
Die man empfinden nur, und nicht begreifen sol?
Wer miſst die Ewigkeit? Kann d'Alembert bestimmen,
Wie viele Welten dort im tiefen Äther schwimmen?
Sprich, was ist Zeit und Raum? Wo ist der Born des Lichts?
Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das Nichts?
O du, der nichts begreift, und alle will erklären,
Wenn wird die Weisheit dich sokratisch zweifeln lehren?

Der Körper wirkt und leid't, sein Stoff bleibt stets gedehnt,
Wie oft ihn Halley heilt, und wird nie ganz zertrennt,

V. 181 — 199.

So wie der Geist sich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkungskraft verliert, und gleich Maschinen handelt.
Der Geist, der denken zwar, nicht sich bewegen kann,
Nimmt andrer Eindruck auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, sich selbst und andre regen.
Doch ist sein Wesen gleich von aller Einheit frey,
So zeigt doch die Natur, dafs sie nicht fähig sey,
Auch seinen kleinsten Theil unendlich fort zu theilen,
Und Sonnenstäubchen stets in kleinere zu feilen.
Nein! endlich bleibet sie bey solchen Splittern steh'n,
Die vor dem Diamant an fester Härte geh'n.
Schon Moschus, sagt man, hat die Tyrer sie gelehret;
Der Beyfall nährte sie, bis sie Leucipp entehret,
Der sie mit Epikur dem Zufall dienen macht,
Von dessen Joch sie erst Gassendi frey gemacht.

Wie dort ein irrend Schiff die schwarze See durchpflüget,
Auf deren breiter Brust ein Heer von Wolken lieget,
Der brausende Aol bläht falsche Segel auf,

V. 200 — 218.

Kein leitendes Gestirn bestimmt den blinden Lauf;
Bestürzt sieht Palinur nach den gestirnten Höhen,
Und wünscht den hellen Bär, das treue Licht zu sehen,
Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht geschreckt,
Sein unverwandter Blick den fernern Strahl entdeckt,
Er blitzt die Wolken durch, die sich gemach erhellen,
Und weiset ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So sucht der Weise auch der Wahrheit dunkle Spur,
Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur;
Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten Begriffen,
Ein treuer Strahl ihn lehrt dem Hafen zuzuschiffen!

O Wahrheit, leuchte du durch unsre Dunkelheit,
Und zeige wie man hier die falschen Pfade meidt.
Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,
Die Okkams [8]) finstre Schaar zu Führern sich erwählet?
Vergessend, dafs ein Geist vom Stoff nicht leiden kann,
Nimmt man vom Stagirit mifskannte Sätze an;
Läfst sich den Nervensaft bis in die Seel ergiefsen,
Und umgekehrt die Seel in ihren Körper fliefsen.

V. 219 — 239.

Die Bilder drücken sich in unsre Sinnen ein,
Hier formt ein flüchtig Nafs der Dinge Widerschein,
Der unbegreiflich schnell in unsre Seele strahlet,
Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte mahlet.

So hat der Stagirit, der Schule Gott, gedacht;
Doch, hat er nicht den Geist aus zartem Stoff gemacht?
Sein fünftes Element, woraus er Seelen bauet,
Ist ein astralisch Licht (das zwar kein Auge schauet)
Da ihm hingegen das nur Stoff und Körper heifst,
Was durch die Sinne sich der innern Seele weist.
Der aber, der den Geist vom Stoffe weifs zu trennen,
Wie wird er ungestraft dem Griechen folgen können?
Sag an, der du dem Leib die Seele mischen willt,
Wie drücket sich in sie ein körperliches Bild?
Wie kann was Theile hat, das Ungedehnte rühren?
Wie kann der Nervensaft sein Wesen selbst verlieren?
Entkörpert sich des Hirns äther'sche Fluth vielleicht,
Und wird schnell zur Idee, wenn sie die Seel erreicht?
Und wenn der Nervensaft auch durch geheime Gänge,
Die kein Verstand entdeckt, bis in die Seele dränge;
Wie kann sein Eindruck doch so oft verändert seyn,

V. 240 — 258.

Als Bilder andrer Art sich in die Sinne streu'n?
Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'schen Eichen,
Mit luft'gem Laub umkränzt und duftenden Gesträuchen,
Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd Licht,
Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Gesicht;
Ein perlenfarbner Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Rosen holdes Roth, zwar reitzend, doch so schön
Als Chloens Lippen nicht, wenn Zefyrn sie umweh'n,
Lacht deine Augen an, und hauchet süfse Düfte,
Den feinsten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte;
Diefs siehst, diefs fühlest du, der ganze Hain regt sich,
Und jedes Blatt wird Ton, und singet froh um dich;
Sprich, wie fällt dieses Bild, das du im Augenblicke
Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurücke,
Der gänzlich einfach ist? Mufs nicht zu gleicher Zeit,
(Gesetzt, dein Satz sey wahr, den die Vernunft verbeut,)
Ein ungezähltes Heer von körperlichen Bildern
Durch tausendfachen Druck des Safts in ihm sich schildern?

V. 259 — 273.

Wer dieſs mit der Natur der Seele reimen kann,
Der mahlt mit gleichem Witz den Wellen Eber an,
Läſst Hirsche sich mit Luft in dünnen Wolken weiden,
Und heiſst den trunknen Fisch das Wasser ewig meiden.

Jedoch, was halten uns erträumte Lehren auf?
Dich, Leibnitz, hat zuerst ein adlerschneller Lauf,
Zur neidischen Natur in ihren Sitz getragen,
Die Decke war umsonst, die sie um sich geschlagen,
Du zogst die Decke weg, und hast sie selbst geseh'n.
Erröthend, so entkleidt vor deinem Blick zu steh'n,
Versuchte sie es zwar, mit zauberischen Künsten,
(Beynahe glückt' es ihr) dein Auge zu umdünsten.
Doch bleibt die Harmonie, die du ihr abgeseh'n.
Von ihren Flecken frey, soll sie mein Lied erhöh'n.

Die Seele fühlt durch sich, ihr Wesen ist im Denken,
Ihr Körper kann kein Bild entfliefsend in sie senken.
In jedem Geiste liegt ein idealisch Bild
Von allem, was das Reich der Wirklichkeiten füllt:
So gar die niedrige stets schlummernde Monade
Trägt dieses Bild in sich, in ihrem eignen Grade;

V. 279 — 295.

Mit Wolken zwar bedeckt, und angeborner Nacht;
Bis ihre Kraft sich stärkt und zum Gefühl erwacht:
Indefs den Cherubin, so herrlich als er glänzet,
Nach Ewigkeiten selbst noch Dunkelheit umgrenzet.

Am äufsersten Gestad der weiten Geisterwelt,
Wird der Monaden Schaar von Leibnitz hingestellt.
Auch sie erfüllt ein Rifs der Sammlung aller Wesen!
Wozu? Für sie umsonst, sie können ihn nicht lesen.
Kein Strahl erleuchtet sie, und mischt den Schatten Licht,
Selbst kein behender Blitz, der aus den Wolken bricht;
Von fremder Hülf' entblöfst, zu schwach sich zu erheben,
Verschlummern sie wie todt ihr ungefühltes Leben.

Die andre Klafs' empfindt; zwar ists bey ihr noch Nacht,
Doch leuchtet ihr ein Mond; der Seele schlaffe Macht
Dehnt schon sie jugendlich, erweitert ihre Schranken,
Ob sie gleich, ungeschickt zu geistigern Gedanken,
Nur durch die Sinne sich mit schlechtem Stoffe speifst.

V. 296 — 311.

Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen reist,
Doch in verschiednem Grad. Uns, an den äufsern Grenzen,
Scheint nur ein dämmernd Licht von Ferne anzuglänzen.
Wir hoffen erst den Tag, der höhern Wesen strahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze mahlt.

So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht und Schatten,
Die sich verschiedentlich in tausend Arten gatten,
Diefs Ganze nachgeahmt. Stets dringt ein neuer Glanz
Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Substanz.
Was je die Seele fühlt, liegt schon in ihr verstecket,
Und wird nur durch die Zeit entwickelt und erwecket.

Der Leib in seiner Art ist wie der Geist gebildt,
Weil was er thut und leidt aus seinem Wesen quillt,
Und mit der Seele stimmt. Von seiner Fibern Regung,
Von innrer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.
,Der Geist befiehlt ihm nicht; doch durch des Schöpfers Wort

V. 312 — 328.

, Geht beider Wirken stets in Parallelen fort.
Wie wenn in waldichten entgegen stehnden Klippen
Des Jägers frühes Lied mit unsichtbaren Lippen
Die Nymfe wieder giebt, wie jenes schallet, ruft
Der Wiederhall, und schlägt mit gleichem Ton die Luft:
So steht die Änderung des Leibs mit der Empfindung
Stets in harmonischer geselliger Verbindung;
Wie diese will und fühlt, so wirkt der Leib und leidt,
Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gebeut.
So bald nur Brutus Geist den Augenblick beschlossen,
Den patriot'schen Dolch in Cäsars Brust zu stofsen,
So bald streckt sich die Hand, vom Geiste nicht regiert,
Durch innerlichen Trieb, und zückt den Dolch und führt
Den mörderischen Stofs, den Cäsars Seele fühlet;
Ob der geweihte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.

Diefs ist ein schwacher Rifs von jenem Wunderwerk
Der spielenden Vernunft, dem ernsten Augenmerk

V. 329 — 346.

Der Grübler seiner Zeit — „O Geist von seltnen Gaben,
Werth einer bessern Zeit dein Licht gegönnt zu haben.
O du, in welchem sich uns Platons Geist verjüngt,
Der Zeiten werth, die uns kein Wunsch zurücke bringt;
Da einen Aristid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,
Da Tugend Übung war, und der ein Weiser hiefs,
Der, wie man leben soll, in seinem Leben wies;
Dort, Leibnitz, hätte sich für deiner Tugend Kräfte,
Ein Schauplatz aufgethan, voll würdiger Geschäfte;
Dort hätte dieser Geist, der jetzt, vom Joch gedrückt,
Mit Syllogismen spielt, ein freyes Volk beglückt;
Und statt zum Haupte sich von Sekten zu erheben,
Wie Phocion gewufst Plutarchen Stoff zu geben.“ 9)

Der Sextus unsrer Zeit, 10) der in so mancher Schlacht,
Die Schaar, die alles weifs, bestürzt zur Flucht gebracht;
Vor dem der trotzige Dogmatiker erzittert,
Hat, stolz auf seinen Witz, Leibnitzens Bau erschüttert,

V. 347 — 364.

Und unter manchem Pfeil, der stumpf zu Boden fällt,
Auch manchen abgedrückt, der seinen Zweck erhält.
O! Klio, sage mir, wo ist er durchgebrochen;
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?

Zuerst bestürmt sein Witz des Körpers Wunderuhr;
Doch Felsen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Seht seinen Einwurf an, wen täuscht sein blödes Schimmern?
„Wie sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern?
Das, ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt;
Es weichet Klippen aus, die es nicht vorgesehen,
Nimmt frisches Wasser ein, belauscht der Winde Wehen,
Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Dräu'n,
Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein;
Von keinem Geist regiert, von keines Menschen Händen,
Weifs er sich von sich selbst zu richten und zu wenden:
Wer zweifelt, dafs diefs Schiff ein Werk der Fantasey,
Ein unreif Hirngespenst und Feenmährchen sey?

V. 365 — 380.

‚Obgleich mit Cäsars Leib (nach euers Leibnitz Lehre)
‚Verglichen, solch ein Schiff ein Kinderspiel nur wäre.“
‚Doch dieser Pfeil, wie scharf auch unsers Zweiflers Witz
‚Ihn zugespitzt, ist nur ein Bärenlappenblitz.
‚Beweis't er etwa, dafs, bewegt von innern Rädern,
‚Ein künstlich Automat harmonisch reger Federn,
Das mit der Seele stets in seiner Wirkung stimmt,
Ein Unding sey, das sich den Glauben selbst benimmt?
Im schweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdeckt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Er spricht: kein Mensch begreifts. — Das läugnen wir ihm nicht,
Doch, gilt sogleich der Schlufs: Drum ist es ein Gedicht?
Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unternehmen,
Wie leicht der Kunst es sey, den Zweifler zu beschämen.
Archytas[11]) Taube selbst, und Alberts redend Bild, [12])
Wer weifs nicht, dafs man sie für Zauberwerke hielt?

V. 381 — 396.

Und kann es unserm Witz, so schwach er ist, gelingen,
Den Grenzen seiner Kraft sich manchmahl zu entschwingen;
Wie thöricht zwingest du den unumschränkten Geist,
In Schranken, denen sich ein Vaukanson entreifst!
O lern von einem Gott mit gröfsrer Ehrfurcht denken,
Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weifs zu lenken!

Mit besserm Glück hat Bayl den schwächsten Ort bemerkt,
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verstärkt.
Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfindung
Des Platons unsrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk heifst,
Und, was in ihr geschieht, aus ihrer Form erweis't?
Sie läfst, (so lehrt er uns) die sinnlichen Ideen
Durchs ewige Gesetz der Ordnung blofs entstehen;
Ein jeder Zustand sieht im vor'gen seinen Grund,
Und macht vom folgenden uns die Bewandtnifs kund:

V. 397 — 411.

Die schönste Harmonie mufs stets die Bilder knüpfen.
Der Geist, wie die Natur, kann nicht gesetzlos hüpfen.

Wie aber, widerspricht ihm die Erfahrung nicht?
Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht das Licht?
Wie oft entsteht ein Stand und heifst den vorigen schwinden?
Worin's unmöglich ist des Folgers Grund zu finden?
Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Fyllis Brust,
Vertauscht Anakreon schnell mit dem Tod die Lust;
Kaum labt den alten Gaum der Nektarsaft der Trauben,
So mufs ein Kern die Lust ihm mit dem Leben rauben.
Wie schickt sich schneller Tod zu Cyperns süfsem Wein
Und Fyllis süfserm Kufs? Wer sieht das Band hier ein?
Umkränzt sitzt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrückte Staat begrüfst ihn seinen Retter,
Doch kaum empfindt er sich den Herrn vom Vaterland,

V. 412 — 425.

So fühlt er schon den Tod, und seiner Mörder Hand.
Sprich, du, der Cäsars Geist läfst als Maschine handeln,
Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich wandeln?
Wie gründ't sich das Gefühl des Dolchs, der ihn entseelt,
In dem, dafs zum Monarch die Kron' ihm kaum gefehlt?
Kaum sieht er sich umarmt von seinem Brutus küssen,
So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus fliefsen.
Wie gründete sich diefs in Cäsars Seele blofs?
‚Unmöglich ist der Sprung, der Abstand allzu grofs!
‚Das ungereimt'ste mufs, wer diefs glaubt, glaublich finden!
Kann (fragt ihr) Leibnitz sich aus dieser Schlinge winden?
Ein Witz, wie seiner, kann's. Er dichtet, dafs ein Bild
Des ganzen Weltalls sich in jeder Seel' enthüllt,
Und, dafs zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,

V. 426 — 441.

Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt mufs gründen.
O, spricht er, drängest du bis in der Geister Schoofs,
Und schautest ihre Form vom äufsern Kleide blofs,
Gewifs, dann würde dich die schönste Ordnung rühren,
Wo deine Augen jetzt in Nebel sich verlieren.
Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib vertraut,
So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,
Und läfst die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild stets zusammen stimmen, sehen.

‚Ein schöner Hirngespenst ward nie im Traum geküfst;
‚Wie Schade dafs es nicht so wahr als reitzend ist!
‚Allein es wird gar bald, wenn wir's nur leicht betüpfen,
‚Nach Hirngespenster Art, uns durch die Finger schlüpfen.

Diefs Bild, das Leibnitz sich in jedem Geiste denkt,
Ist gröfsten Theils, nach ihm, in tiefe Nacht gesenkt;
Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umfangen,

V. 442 — 460.

,Und niemahls werden sie zum Selbstgefühl gelangen.
Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verstand,
Der alles, was er schuf, an eine Absicht band,
Und jedes Körnchen Sand, das dort am Ufer lieget,
Den gröfsten Sternen gleich, nach weisen Zwecken wieget?
,Noch mehr! Diefs Weltbild wird Idee von ihm genennt,
,Wiewohl der Geist davon den kleinsten Theil nur kennt.
,Wie? Babel, Ninive und Balbecks Prachtruinen
,Stellt meine Monas vor, mir sind sie nie erschienen?
,Die Welten alle, die um andre Sonnen gehn,
,Und jene Himmel selbst, die unsre Sonnen drehn,
,Sie spiegeln sich in mir, und nicht die kleinsten Spuren
,Erkenn' ich in mir selbst von diesen Mignaturen?
,Und diese Gallerie, vor der ich ewig steh'
,Und nichts erblicken kann, die nennest du Idee?
,Ist's möglich? Konnte dir von Bildern und Ideen,
,Die hier dein Witz vermengt, der Unterschied entgehen?
Die Venus, die Apell durch Farben fast belebt,
Und die, die seinem Geist im Mahlen vorgeschwebt,

V. 461 — 478.

Die beide Bilder sind, und Einen Vorwurf zeigen;
Was unterscheidet sie, und was ist jedem eigen?
Das eine wirft die Kunst auf flache Leinwand hin,
Es ist ein Körper selbst, und wirkt auf unsern Sinn:
Das andre hängt im Geist, den Theil und Dehnung fliehet,
Und wo kein äufsrer Sinn es ohne Zeichen siehet.
Das eine ist von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch aufser ihm, und ohne ihn, erkennt;
Das andre läfst sich nicht von seinem Meister scheiden,
Es lebt in ihm und schwind't, so bald es ihn soll meiden;
‚So wie das Bild wobey Narcifs sich selbst vergifst,
‚So bald er sich entfernt, mit ihm verschwunden ist.
‚Das ein' ist blofser Schein; es kann, zu innerm Leben,
‚Seyn oder Nichtseyn ihm nichts nehmen und nichts geben;
‚Säh' es kein Kenner an, formt' es kein Künstler ab,
‚Es stünd' im Bildersahl wie eine Leich' im Grab:
‚Das andre fühlt sich selbst, bedarf nicht fremder Zeugen,
‚Und kann, sich zu beschaun, sich auf sich selber beugen.

V. 479 — 494.

Doch, noch ein stärkrer Grund! Das ganze Weltall ist
Ein uferloses Meer, das kein Erschaffner mifst;
Nie fing es an zu seyn, nie hört es auf zu dauern,
Und seinen ew'gen Raum umschliefsen keine Mauern;
Was folgert sich hieraus? Dafs sich das All der Welt
Nur dem, der es erschuf, ganz vor die Augen stellt —
Kein endlicher Verstand umfafst sie in Gedanken,
Der gröfste Cherub fühlt hier seines Wesens Schranken.
So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
Ob er der See gleich dräut, und ganze Flüsse trinkt;
Die Ströme, die er jetzt aus seiner Nase dränget,
Sind gegen sie ein Tropf, der noch am Eimer hänget:
So wenig fafst ein Geist, wie hell er immer denkt,
Das Meer des ew'gen Alls, das kein Gestad umschränkt.
Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,
Und ihm nur kommt es zu, sein Werk zu übersehen!

V. 495 — 513.

So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band,
Und allzu früh den Sieg ihm aus den Händen wand.
Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muse, hilf mir nun sie wieder zu erheben.

Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der blofs dazu erlesen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'schen Wesen.
Der äufsern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.
Hier bildet sich sodann der Vorwurf der Ideen,
Und läfst dem innern Geist die Gegenstände sehen,
Die seinen Leib gerührt. Der Geist ist ohne Licht,
In steter Nacht, wenn ihm des Leibes Dienst gebricht:
Und doch flöfst nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur, und führet die Befehle,
Die sie ihm zuwinkt, aus. So bald der Gegenstand
In diesem Leib sich mahlt, den Gott dem Geist verband,
So bald empfindt der Geist, und hätte nicht empfunden.

V. 514 — 528.

Hätt' er in seinem Leib den Abdruck nicht
gefunden.
Du sprichst, wer faſst denn dieſs? O Freund, besinne dich,
Verstehe mich zuerst, und dann so richte mich!
Mein Satz erklärt zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie sie aus dem Schoofs der Geistigkeiten gehen;
Allein er meidet doch die Fehler, welche man
Mit Recht am Stagirit und Læibnitz tadeln kann.

Wem ist wohl unbewuſst, was längst die Weisen lehren,
Daſs aufser unsrer Welt, in andern Himmels-Sfären,
Zehn tausend Arten noch von Sinnen möglich sind,
Durch deren Mittel man vielleicht daselbst empfindt?
Wer faſst, wie es geschieht? Wer kann mit unsern Bildern,
Die Art der Möglichkeit von fremden Sinnen schildern?
Kein Widerspruch gebeut, daſs es unmöglich sey,
Daſs Seelen, ob gleich ganz vom Druck des Læibes frey,

V. 529 — 545.

Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden;
Weifs gleich die Fantasie das Wie? nicht zu ergründen.

So stehet dann der Satz, der unsern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibnitz selbst den ersten Grund gelegt.
Doch dieser zarte Zeib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder scheut, wie ist er zubereitet?
Er ist das gröfste Werk der Weisheit und der Macht,
Die mit vereinter Hand die Welt hervor gebracht;
Kein Werk erhöht sie mehr, auch selbst nicht jene Sonnen,
Die aus dem ersten Licht zur Festigkeit geronnen,
Als diese Wunderuhr, die durch sich selber schlägt,
Und nach des Geistes Stand harmonisch sich bewegt.
Sie stellt die Bilder dar, die sie von aufsen rühren,
Und weifs sogleich den Schlufs des Geistes auszuführen.
Pamfil liebt Sylvien; sie kommt, er sieht sie geh'n,
Er will ihr nach, sogleich mufs auch der Leib sich dreh'n;
Er thuts aus innerm Trieb, der Geist kann nicht befehlen,

V. 546 — 561.

Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und lehrt ihn es vollzieh'n. Die Schöne und Pamfil
Empfinden beid' in sich das reitzende Gefühl
Der Liebe, die sie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgesetz harmonischer Bewegung;
Es naht sich Mund zu Mund da sich die Seelen nah'n,
Und facht die holde Gluth durch tausend Küsse an,
Die, wie ätherisch Öhl, die zarten Flammen mehren,
Bis man, berauscht, vergifst im Küssen aufzuhören.

So stimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die seine Seele rührt; mufs, was sie hasset, scheu'n,
Und suchen, was sie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(Diefs ist des Schöpfers Schlufs!) nach gleichen Regeln schlagen.
Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft liegt,
Hat für die Ewigkeit den Geist ihm zugefügt.
Nie nützt das Werk sich ab, nie stockt der Trieb der Federn,

V. 562 — 576.

Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem sie der Schöpfer werden hiefs,
Ist in den Theilen gleich, und leidet keinen Rifs.
Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile scheiden,
Die die Natur nicht mehr kann bey einander leiden?
Doch hier ist alles gleich, und unzerstörbar fest.
Kein Fels, so sehr er auch den Steinmetz schwitzen läfst,
Kein ew'ger Diamant, den Indostan uns schicket,
Kein Schild, den Peru sendt, wird weniger zerstücket.
Schon Platon und Plotin gab längst vor unsrer Zeit,
Dem Geist aus dem Gehirn ein unsichtbares Kleid,
Das immer, wo er ist, ätherisch um ihn flieſset,
Und das er nie, beym Tod des gröbern Körpers, misset.

Nun zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der selbst nicht denkt,
Und doch Gefühl und Lust den geist'gen Wesen schenkt.

V. 577 — 592.

So kann der helle Brunn, in dessen glatten Gründen,
Sich Fyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden;
(Sonst, Fyllis, liebt' er dich) und doch säh' ohne ihn,
Den schmeichlerischen Brunn, sich nicht die Schäferin.
Der Stoff dient blofs dem Geist, er bildet den Ideen
Den ersten Abrifs vor, und läfst die Seele sehen
Was aufser ihr geschieht; er leiht ihr seine Kraft,
Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weifs Ideen selbst und körperlosen Dingen
Figur und Farben und Beleuchtung beyzubringen.
Durch ihn entdeckt sich oft der Seelen Heimlichkeit;
Selindens spröde Furcht, die sich der Wirkung freut,
Färbt er Auroren gleich, und mahlt sie auf die Wangen;
O Schäfer, wie wirst du der Schönen Gunst erlangen,
So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie schmachtend an?
Lockt dich ihr Auge nicht, das sie kaum zwingen kann?

V. 593 — 610.

Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein Glücke,
Und lockt und widerspricht dem streng gezwungnen Blicke.

Doch, da nicht um sein selbst der Stoff die Welt vermehrt,
Da er nur wirklich ist, weil ihn kein Geist entbehrt,
So muſs die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten
In Wirksamkeit zu seh'n. Was dieses All umfängt,
Ist bloſs die ew'ge Schaar, die sich empfind't und denkt,
Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeiget,
Durch den es nach und nach auf höh're Stufen steiget.
Die Sonnen, die sich dort in leichtem Wirbel dreh'n.
Planeten, Luft und Meer, und alles, was wir seh'n,
Ist nicht ein bloſser Stoff, der unbeseelt veraltet;
Beseelte Wesen sinds, die uns ihr Leib gestaltet.
Gott, der, was er erschuf, in weise Ordnung zwang,
Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
In Klassen ohne Zahl, die sich zusammen drängen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.

V. 611 — 614.

So wird die Form der Welt, die sich in jedem Geist,
In jeglichem Geschlecht, in anderm Lichte weis't,
Und, wie die Geisterwelt sich immer höher schwinget,
Zugleich verschönert wird, und ewig sich verjünget.

Anmerkungen

1) Seite 99. Ein Filosof aus der Schule des Thales, den man zu seiner Zeit den Beynahmen, Geist, als ein *Sobriquet* gab; weil er zu grofser Ärgernifs der Stutzer und Kleinmeister von Athen, behauptete, dafs der Urheber der Welt ein Geist sey.

2) S. 99. Aristoteles.

3) S. 99. Zeno, der Vater der Stoiker.

4) S. 100. Empedokles.

5) S. 100. *Inter sylvas Academi quaerere Verum. Horat.*

6) S. 105. Lucian erzählt von einem Jüngling zu Knidos, der für die berühmte marmorne Bildsäule der Venus, welche den Tempel dieser Göttin daselbst allen Reisenden merkwürdig machte, eine eben so heftige Leidenschaft gefasset, als nur immer eine lebende Venus entzünden kann.

7) S. 105. Der Mond ist, nach der Dichtung dieses eben so anmuthigen als abenteuerlichen Italiänischen Poeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unsrer Erde verloren werden. Der Ritter Astolfo machte defswegen auf dem Hippogryfen eine kleine Reise dahin, um den verlornen Ver-

stand seines Freundes Orlando wieder zu hohlen; den der Anblick der Liebkosungen, die seine geliebte Angelika in einer gewissen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuhler verschwendete, rasend gemacht hatte.

8) S. 110. Die Scholastiker, unter denen Wilhelm Okkam, ein englischer Minorit, im 14ten Jahrhundert einen grofsen Mann vorstellte, und den Titel des unüberwindlichen Doktors erhielt.

9) S. 115. Auch diese Apostrofe an Leibnitz befindet sich nicht in der ersten Ausgabe, und kam erst in der vom Jahr 1770 hinzu.

10) S. 115. Bayle.

11) S. 117. Archytas von Tarent, soll unter andern mechanischen Kunstwerken, eine hölzerne Taube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. *A. Gellius Noct. Attic. X. c. 12.*

12) S. 117. Von diesem wunderbaren Bilde, welches dem Albertus M. zugeschrieben wird, und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeschichten, s. *Gabriel Naudé Apologie des grands Hommes, accusés de Magie, chap. 18.*

INHALT DES VIERTEN BUCHS.

Die Form des Weltsystems. Klassifikazion der empfindenden Substanzen, aus denen die Welt zusammen gesetzt ist, und welche nach der Hypothese, welche der Poet im vorigen Buche zum Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerstörbaren subtilen Leibe angethan sind. Die unterste Klasse besteht aus denjenigen, bey denen die Empfindung am schwächsten ist; aus ihnen sind die Körper des Mineralreiches zusammen gesetzt. Die zweyte Klasse sind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in seinen verschiedenen Klassen. Widerlegung derjenigen, welche die Thiere für blofse Maschinen halten. Von der Vernunft der Thiere. Bestrafung des Plinius, welcher behauptet, dafs die Natur sich gegen die Thiere gütiger bewiesen,

als gegen die Menschen. Allgemeine Beschreibung der Erde, — der Zonen — ihrer Einflüsse auf Menschen und Thiere, — der Himmel. Die Bewohner andrer Welten. Die Gestirne, nach der Meinung der Alten, beseelt. Dieses Buch endet sich mit der Hypothese, dafs der Unterschied der Geschlechter auch bey den Seelen und Geistern Statt habe, und auf eine innerliche Verschiedenheit der Natur sich gründe.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

VIERTES BUCH.

V. 1 — 9.

Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen,
In Reihen ohne Mafs, zum Gegenstand erlesen;
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gehüllt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken bildt.
Die ganze Welt ist blofs ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seyns sich stete Ströme leiten;
Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienst allein zu seines Daseyns Ziel.
Wie trügend ist der Schlufs, dem Weise kaum
entgehen:

V. 10 — 24.

Weil wir von dem, was ist, nur blofs die Schalen sehen,
So ist die Körperwelt nur eine todte Last,
In Schranken mancher Art willkührlich eingefafst?
Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geister in sich schliefst,
Und von dem Kern nur blofs die äufsre Hülse ist.

Nun führe, Göttin, mich durch aller Wesen Reihen,
Von denen, die das Licht aus innrer Schwäche scheuen,
Bis zu dem reinsten Geist, der in dem Lichtmeer lebt,
Das ewig uferlos der Gottheit Thron umwebt;
Und zeige, wie der Raum, der alle Klassen füget,
Die Form, die Schönheit schafft, die unsre Sinnen trüget.

Der ganze Kreis, der sich, voll von äther'scher Fluth,
Um unsre Sonne dreht, (die in dem Brennpunkt ruht,

V. 25 — 39.

Und ihr heilsames Licht zu sechzehn Erden sendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet)
Scheint vom Unendlichen der schlechste Theil zu seyn,
Und schliefst die niedrigsten der Geistigkeiten ein.

Hier ist der dunkle Ball, an dem die Menschen hängen
Und um ein schimmernd Nichts, das keinem bleibt, sich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern Platz,
So ist sein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
Er soll zu höherm Glück die Seele vorbereiten,
Drum ward er ausgeschmückt mit so viel Trefflichkeiten,
Die, ist ihr Reitz gleich grofs, doch die Gewohnheit bald
Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen Erden,
Soll uns durch sie versüfst, nicht paradiesisch werden.
Die Wollust, die uns hier ein irdisch Gut gewährt,

V. 40 — 58.

Soll nur ein Vorschmack seyn, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleifs nach jenem wahren Leben,
Aus dieser Dämmerung, erwachend, hinzustreben.

Doch thränenwerthes Volk, dein Endzweck und dein Stand,
Selbst deine Hoffnungen, sie sind dir unbekannt!
Vergessend, welch ein Glück die Arme nach dir strecket,
Hängst du dich an ein Gut, das dir nur Durst erwecket.
Zwar du gewahrst es selbst; mit unvergnügtem Sinn
Verläfs'st du es, und schwärmst zu tausend andern hin,
Die dein nie satter Geist bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünschen los zu winden.
Ein schönes Hindernifs reitzt dich betrüglich an,
Vor Lust vergissest du dein Ziel, und deine Bahn.
So riefen dem Ulyfs die lockenden Sirenen,
Vom zauberischen Strand mit tödtlich süfsen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das diesen noch entging,
Der süfse Lotus ein, der Aug' und Zunge fing;
Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Lust vergessen;
Jedoch der Held zieht fort, und läfst sie Lotus essen.

V. 59 — 72.

O Mensch, wenn lernst du einst, wozu du ewig bist,
Und dafs dein Herz zu grofs für diesen Erdball ist!

Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein traurig Heer
Den unbestrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfindt es kaum sich selbst; den Schlaf, der es bestricket,
Stört kaum ein schwaches Bild, das in den Leib sich drücket.
Auch sie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff gewebt,
Durch den der Gegenstand vor ihrem Sinne schwebt;
Doch weil kein gröfsers Haus ihn mit der Welt verbindet,
Was Wunder, dafs er kaum sein dunkles Seyn empfindet?
Er fühlt zwar, doch nur schwach; auch scheinet seine Brust
Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif zur Lust;
Unthätig bleibt er stets im Gleichgewichte liegen,
Von bittrer Unlust frey, unfähig zum Vergnügen.

V. 73 — 89.

Aus diesen Wesen sind die Körper aufgehäuft,
Die man sonst insgemein im Minern-Reich begreift.
Du, Leeuwenhök, zeigst uns mit scharf bewehrten Augen,
Was Menschenblicke sonst nicht zu bestrahlen taugen:
Zeigst dem erstaunten Blick den ganzen Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn selbst von regen Thierchen webt;
Vor deines Scharfsinns Strahl ist unsre Nacht verschwunden,
Der Erde kleinsten Punkt hast du bewohnt gefunden.

So gründet unsern Satz, den die Vernunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinnlichkeit.
Doch kein vergrösernd Glas führt die geschärften Blicke
Aufs unterste Geschlecht der Kreatur zurücke;
Denn diese deckt ein Leib vom feinsten Stoff erbaut,
Den selbst kein Leeuwenhök, kein Needham jemahls schaut.
Er läfst sich nicht aufs neu in kleinre Wesen scheiden,
Die sich in andern Stoff, nach gleicher Regel kleiden.
Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Nafs

V. 90 — 107.

Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen mals,
Läfst ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig ist, sich zeugend zu verjüngen.
Diefs zeigt, dafs unter ihm noch tiefre Klassen geh'n,
Doch endlich bleibt der Geist bey einer Gattung steh'n,
Die allen andern weicht, ob ihr der Trost gleich bleibet,
Dafs einst die späte Zeit sie weckt und höher treibet.

Ein jedes Glied der Zahl, der unmefsbaren Zahl,
Vom niedrigsten Geschlecht, trägt ein natürlich Mahl,
Das von den andern es im Wesen unterscheidet.
Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
Hat was ihm eigen ist; auch was es jetzt empfindt,
Ob seine Bilder gleich nur matt und einzeln sind,
Ist nicht vollkommen gleich mit dem, was andre reget,
Die sonst die Ähnlichkeit am nächsten zu ihm leget.
O Mannigfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geist der Welt, wie grofs wird mir dein Bild?
Der Seraf steht erstaunt, und wünscht dich zu ermessen,

V. 108 — 122.

Doch er ermifst dich nicht, häuft er gleich Gröfs' auf Gröfsen.
Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geistigkeit
Des niedrigsten Geschlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Wesen sich zu gleichen Zwecken schwingen,
Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beytrag bringen.

Der Schöpfer, (ehret ihn, so oft sein Nahm' erschallt,
Ihr Sonnen, lichter Staub, der seinen Fufs umwallt!)
Hat durch der Liebe Zug den innern Streit geschlichtet,
Und das Mann'gfältige harmonisch eingerichtet.
Auch da, wo unser Sinn nur blasse Gleichheit sieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Lust, in ein verklärt Gemüth.
Kein finstres Chaos mischst die kämpfenden Substanzen,
Hier herrscht der Weisheit Arm, und schaffet Ruh im Ganzen.

Um einen Grad erhöht, beseelt das Pflanzenreich,
Ein besseres Geschlecht, doch Thieren noch nicht gleich.

V. 123 — 138.

Auch dir, du holde Zucht der immer fruchthar'n Floren,
Wird in dem schönen Leib ein Wesen angeboren,
Das sich und ihn genieſst. Kein Gras, kein unwerth Kraut,
Wird aus Aurorens Brust erquickend angethaut,
Das nicht im weisen Bau von wohlgefügten Röhren,
Dem gleichgestimmten Geist Empfindung kann gewähren.

Du lachst, bestäubtes Heer megarischer Euklid-
den, [1])
Daſs wir den Pflanzen selbst Empfindlichkeit be-
schieden?
Die Muse thut es nicht; der Weisheit milder Hauch
Hat längst sie schon beseelt, und die Erfahrung auch.
Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das selbst die
Weisen,
Zu schwach es durchzuseh'n, nur voll Erstaunen
preisen,)
In seinem Wesen selbst, in Bildung und Gestalt,
Nicht eine Ähnlichkeit, die in die Augen strahlt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wundersam Gespinste
Von Nerven, nimmt die Fluth der eingesognen
Dünste,

V. 139 — 157.

Und kocht das süfse Blut, das von der Sonn' erhitzt
Sich durch der Adern Höhl' in alle Glieder spritzt;
Die eingeschöpfte Luft durchweht in tausend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.
Ist nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunst gewebt?
Der Same selbst, durch den sich jedes überlebt,
Nimmt eigne Glieder ein, die im Geschlecht sich trennen,
Und ohne Liebe nicht sich selbst erneuern können.
Durch dich, o Pafia, durch dich lebt die Natur;
Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiert sie nur.
So bald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
Des Frühlings Erstlinge, die muntern Weste bringen,
Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken flieh'n,
Dringt aus der Erde Schoofs ein jugendliches Grün.
Die Samen dehnen sich, und fühlen deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeflöfste Liebe.
Die Bäume schmückt ihr Kleid, der Vögel lüft'ges Heer
Ruft dir frohlockend zu, dir heitert sich das Meer;
Es glänzt, ich weifs nicht was, im Auge junger Schönen,

V. 158 — 174.

Und ihren Busen schwellt ein unbekanntes Sehnen.
Dieſs, Liebe, wirkest du, und so erhält durch dich,
Und deinen süſsen Zwang, der ganze Erdkreis sich.

Wenn mit Linneus nun in Florens buntem Kinde
Ich so viel Ähnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und ihr belebter Leib, durchaus organisiert,
Ein aromatisch Blut durch tausend Adern führt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren, zu beseelen?
Kann wohl dem Geisterreich ein möglich Wesen fehlen?
Sprich nicht, wir sehen nicht, daſs sie ein Gliedmaſs ziert
Das zum Empfinden taugt, und fremden Eindruck spürt.
Seit wann hat die Natur uns ihren Schooſs entdecket?
Bleibt uns der gröſste Theil der Zwecke nicht versteckt?
Auch die Veränderung im eingenommnen Platz,
Die den Gewächsen fehlt, bekämpft nicht meinen Satz.
Der Austern träges Volk, das an den Felsen klebet,
Vertauscht nur durch Gewalt den Ort, an dem es lebet.

V. 173 — 195.

Verändert gleich das Kraut die erste Stelle nie,
Ists doch nicht regungslos; es öffnet selber früh
Den halbgeschlofsnen Kelch den angenahten Strahlen,
Und schliefst bey ihrer Flucht die sternengleichen Schalen,
Es wend't sein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüfst sie, da sie erwacht, und sucht mit ihr die Ruh. [2])

Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht schon ihr innrer Stand dem animal'schen Leben;
Wirksamer als die Art, die unter ihnen schläft,
Kennt ihre Kraft schon mehr das geistige Geschäft.
Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor sie stellet;
Doch ist ihr Bild der Welt gleich dämmernd aufgehellet,
So fühlen sie doch schwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht dafs sie der Weste Kufs erfreut;
Vielleicht empfinden sie den Balsam ihrer Düfte,
Und athmen voller Lust die süfsen Frühlingslüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Äthers reiner Flufs,
Wer zweifelt, dafs er sie nicht viel vergnügen mufs?
Auch wird der Thau, womit sie laue Nächte tränken,
Nicht ohne Wollust sich in ihre Adern senken.
Hier ist ein weites Feld den Dichtern aufgethan,

V. 196 — 210.

Wo sich ihr muntrer Witz erfindend üben kann;
Doch krönt nur ein Vielleicht, was sie begeistert singen,
Und Klio schweigt voll Ernst von zweifelhaften Dingen.

Noch keine Zahl umschränkt den weiten Zwischenraum,
Von Libans altem Stolz, dem lüft'gen Cedernbaum
Bis zu den Thieren auf, die sich vernünftig nennen,
Und, trotz der Ähnlichkeit, ihr Urgeschlecht verkennen.

Der Muscheln stachlicht Heer naht sich noch sehr dem Kraut;
Ihr kaum belebtes Fleisch schliefst eine rauhe Haut,
Bewundernswerth gedreht, meſskünstlerisch gekerbet,
Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunst, gefärbet,
In deren Labyrinth, von Titan undurchscheint,
Manch weichbeschaltes Ey zur Perle sich versteint.

Der Fische stummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründten Pfaden,

V. 211 — 226.

Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.

Den Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern sich verlieren,
Erfüllet das Gewürm, das Erd' und Luft belebt,
An harten Rinden nagt, und selbst im Marmor gräbt.

Der Wälder schwarzen Forst durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib sich schwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit sie in unwirthbaren Sand,
Wo Gluth und Dürre tobt, von uns hinweg gebannt.
Uns nützet blofs ihr Tod, von andern auch das Leben,
Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben:
Da andre, deren Fleisch uns die Natur heifst scheu'n,
Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rücken leih'n.
Ja selbst das wilde Vieh, (was wird ein Mensch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der List nicht gern das Joch zu tragen.

V. 227 — 244.

Die Jovial'sche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worin sie muthig schweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleifs, der ihre Wohnung fügt,
Der Nachtigall Gesang, der Bäume selbst vergnügt,
Die süfse Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderschnell erhöhet,
Naht sie der Menschlichkeit. Wie klingt von ihrer Lust
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust
Sich Venus mächtig dehnt, sobald der West uns grüfset,
Und alles, was empfindt, in neuer Brunst zerflieſset?

Welch eine hohe Kunst zeigt sich in der Struktur
Der schönsten Leiber uns, worein sie die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Mücke,
(Ein ungeachtet Thier) im schönsten Meisterstücke
Des gliedervollen Leibs, dafs sie ein Gott gebaut?
O hättest du, Lukrez, mit Bonnet's Blick geschaut,

V. 245 — 260.

Du hättest dich bemüht, mit deinen süfsen Weisen
Ein deiner würdig Ziel, den Schöpfer selbst, zu preisen.

Doch wie? da solch ein Leib dem Thier Gefühl verspricht,
Geniefst ihn nicht ein Geist? Deskartes glaubt es nicht. [5])
Er liebt den alten Wahn Pereirens zu erneuern,
Den, lange schon vor ihm, die Lust zu Abenteuern
Zu einer Lehre trieb, die (was er selbst kaum glaubt)
Der Sinnlichkeit sogar das arme Vieh beraubt.
Er macht sie, ohne Kunst, zu künstlichen Maschinen,
Die doch sich selber nichts, den Menschen wenig dienen.
Sein neblichter Begriff schliefst seines Schöpfers Macht
In enge Grenzen ein, die er selbst ausgedacht.
Kann die vollkommne Welt ein möglich Wesen missen,
In welcher uferlos unzählge Arten fliefsen?
Die Weisheit, leidet sie, dafs einem Punkt der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit fehlt?

V. 261 — 278.

Was für ein Meer von Lust verflöſse ungeschmecket?
Wie viele Anmuth blieb' unbrauchbar und verstecket?
Wo nur der träge Mensch, von schlechtrer Lust entzündt,
Sie zwar empfinden kann, und sie doch nicht empfindt.
Viel weniger entfernt Rorar sich von der Wahrheit.
Ja, ja, gesteh' es nur, du Geist von hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,
Der Sonn und Himmel mißt, und Sterne laufen lehrt,
Und nur den Weg nicht kennt sein irdisch Glück zu bauen,
Gesteh', erhabner Mensch, zum mindsten im Vertrauen,
Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja oft nimmts dir den Preis, und du bedenkst es nie.
Sey nicht so kühn, o Mensch, auf eingebildte Rechte,
Du bist nur eine Art von einerley Geschlechte.
Wie viel ist, das dir fehlt und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum scheidt sich um einen Grad
Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefers Wissen,
Du kennst die eitle Kunst zu zweifeln und zu schliefsen;

V. 279 — 297.

In einer weitern Sfär verbreitet sich dein Sinn,
Und deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.
Du fühlest zärtlicher, und bist, mit weicherm Herzen,
Geöffneter der Lust, empfindlicher zu Schmerzen.
Doch, o der kleinen Zahl die dieser Vorzug schmückt,
Die höhern Wesen gleicht, und in die Zukunft blickt!
Ihr andern, seyd ihr's gleich die sich am meisten blähen,
Vergeblich strebet ihr nach untersagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah'! Was euern Hochmuth nährt,
Ein Schatten der Vernunft, ist keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhitzt nicht satt zu machen,
Der Thränen bittrer Trost, das Recht um nichts zu lachen,
Mehr Kenntniſs falscher Lust, mehr Stoff zum Überdruſs,
Gönnt euch der Vogel gern. Er theilet den Genuſs
Fast jeder Lust mit Euch, und läſst euch nur die Plagen;
Die Sorgen, die in euch der Freuden Knospe nagen,
Den unruhvollen Blick in das, was künftig ist,
Den Vorzug läſst er euch! Ihr wünschet, er genieſst.
O höret auf, euch noch mit eurer Schmach zu brüsten!

V. 298 — 315.

Sey dir zur Plage klug, sey schlau zu neuen Lüsten,
Sey ein Sardanapal, kein Vieh beneidet dich.
Betrinke dich in Blut, umkränzter Wütherich,
Zertritt den freyen Staat, und kauf um Millionen
Von Seelen deiner Art unsichre Königsthronen:
Doch sieh von deiner Höh' einst jenen Würmern zu;
Wie eifrig baut ihr Fleifs an der gemeinen Ruh!
Kein Stolz theilt ihre Müh, ihr Ruhm ist, andern nützen;
Der Gipfel der Begier, vor Mangel sich zu schützen;
Kein innerlicher Streit schwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt sich, der dem Staat den gröfsten Nutzen schafft.
So folget ein Insekt den angenehmen Trieben
Der lockenden Natur; und freut sich sie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reitz erhöht,
Bist trotzig, dafs dein Herz der Menschheit Ruf verschmäht.

Doch, ists vielleicht die Kunst, die übers Vieh dich hebet?
Der Kreis der Wissenschaft, die dein Verstand erstrebet?
Die Weisheit, welche dir in vollem Licht sich weis't? —

V. 316 — 334.

O still! der Dinge Kern enthüllt kein ird'scher Geist.
Nur wenige von euch, verschwistert mit den Engeln,
Befreyt ihr günstig Glück von den gemeinen Mängeln,
Und heitert ihren Blick von euern Nebeln auf;
Der andern Füfse trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft seh'n sie im Dunkeln,
Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? Verdient die Kunst, die euern Stolz beschönt,
Die allzu schwache Kunst, dafs ihr die Thiere höhnt?
Ihr stützt den Himmel zwar mit marmornen Kolossen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken stofsen;
Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleifs
Aus sich sein Wohnhaus spinnt, den schlecht verdienten Preis?
Das weifse Paros mufs den rohen Stoff euch geben,
Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erschreckt,
Der Memfis Säulen selbst mit Schutt und Sand bedeckt.
Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler blühen,
Der Erd' Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,

V. 335 — 348.

Was gleichet ihrer Kunst? — Erschöpft ein Reaumür,
Sie nur zu kennen stolz, nicht Jahre über ihr?
Ein Werk, das Archimed nicht klüger zirkeln könnte,
Vollführt sie ungelehrt und sonder Instrumente.

Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloser Drang
Bestimmt der Biene Fleifs, der Nachtigall Gesang,
Des Seidenwurms Gespinnst: diefs heifst in leeren Tönen
Die Wahrheit, der du weichst, mit deinem Stolz versöhnen.
‚Zeig' uns das Thier, das nichts als blofses Uhrwerk sey;
‚Auch Thieren wohnt ein selbst sich regend Wesen bey.
Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen Trieben
Der Grofsmuth und des Zugs, den, der uns dient, zu lieben.
Cytherens süfse Brunst, die mit dem Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch, oft menschlicher, gefühlt;

V. 349 — 364.

Man lehrt uns ein Insekt im Fleifs zum Muster nehmen;
Und sollte manchen nicht Ulyssens Hund beschämen?

Doch nicht zu weit, mein Sinn! Ein unverlierbar Recht
Erhöhet über sie das menschliche Geschlecht.
Jetzt sind sie nicht was wir, und wird nach fernen Tagen
Sie einst ihr künftig Glück auf unsre Staffel tragen;
So wird ein gleicher Weg, den alle Geister geh'n,
In bess're Nachbarschaft uns über sie erhöh'n.
Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie vortrefflichs hat, verschwendrisch zuzuwenden;
Uns kleidt ein schön'rer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr selbst zu unserm Fufs gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeresschlünden,
Mufs sich zu unserm Schmuck die weiche Perle ründen;
Und vom versengten Süd bis zum gefrornen Pol,
Ist Luft und Sand und Meer von unserm Reichthum voll.

V. 365 — 378.

Und was vermag die Kunst? Sie schafft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an, und läfst im trocknen Lande
Beschäumte Schiffe gehn, mit Korn und Frucht beschwert,
Die ihr sinnreicher Fleifs im Meere blühen lehrt;
‚Indem wir ewig sie von Grad zu Grade treiben
‚Wird nichts uns unversucht und nichts unmöglich bleiben.

Klag nicht, o Plinius 4) der Menschen Mutter an,
Dafs sie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fisch beschuppt, mit Federn nicht beschenket,
Noch, stummen Austern gleich, in Schalen eingesenket.
„Uns, rufst du rednerisch, uns wirft sie nackend aus;
Das Vieh bewehrte sie; die Muscheln deckt ihr Haus;
Den Vogel weicher Flaum: wer mufs sich nicht beklagen?
Ists billig, für das Vieh mehr Sorg und Huld zu tragen?“

V. 379 — 396.

Wie blendet dich dein Witz! Für ein geringes Glück
Gäb'st du die Schönheit ihr und tausend Lust zurück.
Von unsern Schönen wirst du wenig Dank erlangen.
Sie tauschten schwerlich gern die Rosen ihrer Wangen
Um warmen Schwanenflaum, und eine Lilienbrust,
Auch noch so schön beschuppt, erweckte wenig Lust.
Und warum willt du uns denn unsern Schmuck entziehen?
Wie klein ist der Verlust von dem, was dein Bemühen
Undankbarn geben will? Die heiſse Zärtlichkeit,
Die in der Mutter Brust für ihre Kinder schreyt,
Ersetzt durch Müh und Kunst, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein sanftes Flaumenhaar?
Bringt nicht Natur und Kunst uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit stützt deine Dichterklagen!
War's Wohlthat nicht, was du begehrst, uns zu versagen?
Der Mensch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,
Ihm schenkt sie ihren Schatz, ihm ziert sie Wald und Flur.

V. 397 — 414.

Die andern Thiere sieht, in unzählbaren Klassen,
Er, unter sich gereiht, ein kleinres Glück umfassen.

Dieſs ist der Arten Zahl, aus der der Ball besteht,
Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heifst ein innrer Zwang in schneckengleichen Kreisen,
Um Titans feur'gen Sitz, mit gleichem Wälzen, reisen.
Durch sein bestimmtes Dreh'n wird uns der Tag geschenkt,
Wenn er der Sonn' uns zeigt, die Nacht, wenn er sich schwenkt.
Dann blitzt Aurorens Aug, da unser Strich erbleichet,
Die Gegenfüfsler an, und ihre Nacht entweichet.
Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Strahl auf unsre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äufsern Erden,
Und lassen dreymahl sie sich selber ungleich werden.

Dort am erfrornen Nord, wo sich sein ewig Eis
Nach seinem Sterne sehnt, von andrer Gluth nicht heifs,
Herrscht Frost und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
In stiller Dämmerung, durch unwirthbare Auen.

V. 415 — 429.

Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lockt hier
Den frischen Zefyr an und ein verirrend Thier.
Der Liebe süfser Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erstirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.
Kaum, dafs ein Zembla noch ein seltner Schein erhellt,
Und hier und da den Fels ein weifser Fuchs durchbellt:
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erblicket.
Das menschengleiche Volk, das dieser Himmel drücket,
Fühlt auch des Erdstrichs Neid, der seinen Körper krümmt,
Und selbst dem matten Geist sein dumpfes Feuer nimmt.

Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend raucht,
Und der beglänzte Sand nur Gluth und Flammen haucht,
Verzehrt der stete Strahl das siedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, so brauset das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachsucht zügelfrey,

V. 430 — 446.

Der Witz geblähter Schwulst, die Andacht Schwärmerey.
Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beschattet,
Durchzischt ein Schlangenheer, das sich mit Hydern gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heifsem Blut,
Und aus des Tiegers Blick blitzt seines Himmels Gluth:
Der Mensch gleicht seinem Vieh; die sanfte Menschenliebe
Rührt kraftlos seine Brust: nur blutbegier'ge Triebe,
Nur zügellose Brunst und wilde Eifersucht
Verzehren sein Gehirn, und sind der Gegend Frucht.

Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln ätzet,
Und was die Pflicht gebeut, was sie versaget, setzet;
Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach Einer Schnur,
Nach einerley Gesetz, die streitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Fodern!
Die Gluth erstirbt nie ganz, in der die Afern lodern?
Hemmt weislich ihre Wuth, und zeigt die Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügsten kühlen kann;

V. 447 — 462.

Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Süden schenket,
Und wisset, dafs das Recht oft nach der Luft sich lenket.

Ein selig Mittel schränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Besamt das lockre Land, gemahlt mit tausend Farben,
An Bacchus Gaben reich, und gelb von schwangern Garben.
Zwar ändert die Natur, in vorgeschriebner Zeit,
Die liebliche Gestalt, und wechselt stets ihr Kleid,
Giebt uns im Sommer oft der Mohren Gluth zu fühlen,
Und läfst im Herbst den Nord mit starren Flocken spielen.
Doch jede Jahrszeit ist an eignen Freuden reich,
Wir würden bald zu satt, wär' unsre Lust stets gleich.
Allein des Winters Frost, der uns in warmen Zimmern
Den Herbst genieſsen läfst, und hüllt der Wiesen Schimmern
In sein einfärbig Weifs, schärft den gestumpften Sinn;
,Und selbst Entbehrung wird durch Wechsel zum Gewinn.

V. 463 — 479.

Wie fröhlich grüfsen wir die mildern Frühlingswinde,
Wie lieblich schäumt und rauscht uns durch die nackten Gründe
Der aufgelöste Schnee, wie froh lauscht unser Ohr
Der ersten Nachtigall, der Lerchen frühem Chor!
, Wie wonnig fühlen wir im allgemeinen Weben
, Und Streben der Natur auch unser neues Leben!

Glückselig wen sein Stern in Zonen leben heifst
Wo eine milde Luft wohlthätig ihn umfleufst!
Des Himmels Mäfsigkeit verschönert auch die Geister,
Vernunft wird leichter hier der Leidenschaften Meister.
Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz ist schön und rein,
Geordnet der Verstand, und die Empfindung fein.
Dort wo aus heitrer Luft entwölkte Sonnen scheinen,
Herrscht Witz und Dichtungskraft in lorberreichen Hainen.
Durchs ganze Thierreich fliefst die Kraft vom nähern Strahl,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der West dem Thal;
Die Wälder duften dort von ewig-grünem Laube,

V. 480 — 494.

Und Dafnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube;
Sidon'scher Äpfel Gold strahlt ungepflanzt im Wald,
Der stets vom Wettgesang der Nachtigallen schallt;
Der Hügel breite Schoofs grünt von Falerner Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.

Dort aber wo das Land zum weifsen Pol sich senkt,
Spürt Mensch und Vieh und Baum, dafs ihn der Himmel kränkt.
Zu Flegma wird der Witz, die Leidenschaft wird träge,
Das Blut schleicht matt dahin durch die gehemmten Wege;
Den Forst schreckt rauhes Wild, und, leer an edlerm Erzt,
Wird nur von Stahl und Bley der Berge Schacht geschwärzt.

Diefs ist der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen,
Mufs innre Harmonie das Mannigfache gleichen.

Verlafs, o Muse, nun den niedern Gegenstand,
Und suche deinem Blick, ein neu, ein himmlisch Land.

V. 495 — 510.

Schwing dich mit flücht'gem Fuſs und unverwandten Augen
Den bessern Welten zu, die rein're Strahlen saugen;
Wo Geister höh'rer Art, aus unsrer Nacht gereis't,
Ein himmlisch Element mit lautrer Wonne speiſst.

Was für ein Weltenheer, das unter mir sich drehet?
Was für ein Tempel, der sich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reitzt mich euer Glück!
O! daſs mich Erd und Zeit so weit von euch entfernen!
Dort, wo ein weiſses Licht, gemischt aus tausend Sternen,
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd entweicht.
O dreymahl Selige! die ihr hieher entronnen!
Euch nährt der Engel Kost, euch glänzen hell're Sonnen,
Die Nebel flieh'n dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Menschen ficht.

V. 511 — 527.

Doch, eure Seligkeit läfst selbst sich noch vermehren.
Weit über euerm Haupt, schöpft, in den höchsten Sfären,
Der Seraf Götterlust aus dem vollkommnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie? staunst du, schwacher Geist? Von himmlischen Gedanken
Aufwallend, hafst dein Herz die ihm zu engen Schranken.
Vergifs dein Vaterland, blick nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, sieh' ihre Bürger an.
O Mannigfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!
Welch ein Zusammenfluſs von weisen Meisterstücken!
Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer Brust,
Die schöne Wohnung ein? Wie einfach ist die Lust,
Die in den zärtlichen und wohlgebildten Seelen
Die Tugend süfser macht, und billiget ihr Wählen?
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflöslich Band,
Verknüpft die Seelen hier; kein Unterschied im Stand
Stört die gemeine Lust, Ein Herz, Ein Zug im Willen

V. 528 — 543.

Eilt in der Tugend sich, in gleichem Mafs, zu stillen.
Bricht schon aus manchem Geist des Wesens Trefflichkeit
Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher Neid.
Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu wissen,
Läfst er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fliefsen,
Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit gleich,
(Wie glänzend ist diefs Lob!) nur für die andern reich.
Das Band, wodurch schon hier auf dieser düstern Erden,
Ein tugendhaftes Paar kann paradiesisch werden,
Die Liebe, o wie wird sie hier so schön gefühlt!
Hier ist sie keine Brunst, die im Genufs sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unterdrücket,
Das Herz mit Wuth durchstürmt, und die Vernunft ersticket.
O nein! voll Zärtlichkeit knüpft sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an. Was jedem eigen war,
Ist jetzt des andern Gut, eins wird aus zweyen Herzen,

V. 544 — 558.

Von gleichen Trieben reg, verschlossen allen Schmerzen.
Mich rührt kein andrer Wunsch, als dich beglückt zu seh'n,
Du schmeckest keine Lust, als durch mein Wohlergeh'n.
Beglückte! die ihr seyd, die Gottheit liebt euch beide,
Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.
Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz uns nicht?
Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht.
Er wiegt der Wesen Kraft, er fafst den Stoff in Zahlen,
Dringt in der Dinge Mark, und klebet nicht an Schalen.
Nie hemmt des Körpers Last des Geistes freyen Lauf;
Von neuen Sinnen fafst er neue Bilder auf;
Manch fühlend Gliedmafs zeigt ihm neue Eigenschaften,
Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften.
Vielleicht, dafs manche nur Ein Sinn der Welt verbindt,
Und der nur durch's Gesicht, der nur durch's Ohr empfindt.

V. 559 — 576.

Wo tausend Düfte sich ambrosialisch mengen,
Und die gewölbte Brust mit sanftem Zufluſs drängen,
Und wo der ganze Leib in Balsammeeren wallt,
Wer miſste Ohr und Aug' in diesem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal stets mit Musik erschüttert,
Wo tausend Kehlen stets zum Wirbeln offen sind,
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Macht empfindt,
Der Bach harmonisch rauscht, die Luft harmonisch wallet,
Und wenn der Nymfe Lied in Felsen wiederhallet,
Der Hain melodisch rauscht, wer hielt' es wohl für Pein
In einer solchen Welt sonst nichts als Ohr zu seyn?

Wie schwindelt meinem Geist, wie hört er auf zu denken,
Wenn seine Blicke sich in jene Tiefe senken,
Die kein Geschöpf ermiſst, wo in gewohnten Höh'n
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern dreh'n.
O wie vergiſst er sich bey ihrer Arten Menge,
Und unterliegt der Zahl, und wird sich selbst zu enge!

V. 577 — 593.

Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind beseelt.
Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
Rauscht die astral'sche Luft von selbst belebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
‚Du, dem der gröfste Stern ein strahlend Pünktchen scheint,
‚Sag an, mit welchem Recht wird dieser Satz verneint?
‚Du sprichst: „er überwiegt zu Millionen Mahlen
‚Die Sonn', und seine Bahn ermüdet unsre Zahlen;
‚Auch wälzt er ohne Rast und unveränderlich
‚Um eine gröfsre Sonn' im gleichen Kreise sich:
‚Was ist hierin, um ihn mit Leben zu beschenken?
‚Wer könnte sich ein Thier von solcher Gröfse denken?
‚Was sehen wir an ihm, das einen innern Geist
‚Der seinen Körper regt, auch nur vermuthen heifst?"
‚Gemach! ein rascher Schlufs kann leicht uns hintergehen;
‚Wie wenig ists, was wir an einem Sterne sehen?
‚Das Käferchen, das dort um goldne Blumen schleicht,

V. 594 — 610.

, Täuscht auf dieselbe Art ihr schimmernd Licht vielleicht;
, Wer weifs es, ob sie nicht in seinem winzig kleinen
, Prismat'schen Augenglas ihm Sternenbilder scheine?
, Und jenes Ahlchen, das im Blut des Ahles schwimmt
, Und dem geschärftsten Blick kaum als ein Pünktchen glimmt,
, Vermuthet es, die Welt, die es als Herr durchstreichet,
, Sey auch ein lebend Thier, das ihm an Bildung gleichet?
Ein Keppler, ein Kassin merkt an der Sterne Bahn
Das regelmäfsigste von ihrem Umlauf an;
Unzähl'ge Ändrungen sind ihm vielleicht verstecket,
Die aus der Nachbarschaft ein hellers Aug entdecket.
Sie wachsen wie ein Thier (die Erde lehrt uns diefs)
Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewifs;
Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, können dich die Morgensterne loben!

Nun, Muse, lehr' uns auch was für Verschiedenheit
Die Geister aller Art in zwey Geschlechter scheidt.

V. 611 — 627.

Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu mehren,
Das eine zeugen heifst, das andere gebären,
‚Macht diesen Unterschied; nein, tief im Innern liegt
‚Was durch die Trennung selbst sie mehr zusammen fügt.

Wir, die der Leib verführt uns selber zu miſskennen,
Wir, die den Geist (uns selbst) als fremde von uns trennen,
Sind durch zwey Kräfte reg, die so geartet sind,
Daſs diese dann erst blüht, wenn jene welkt und schwindt.
Die eine fühlt den Leib, und was durch alle Sinnen
Zu ihrem innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unsichtbarer Kunst stellt sie, nach manchem Jahr,
Ein einst geseh'nes Bild mit frischen Zügen dar;
Ein unerschöpfter Schatz von geist'gen Schildereyen,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt und bindt,
Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befindt.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,

V. 628 — 643.

Sie liebt, sie hofft, und wird dem Leibe gleich beweget,
Wiewohl nach Geister Art. Der Zug, der unsre Brust
Zu holden Schönen dringt, und die Begier zu Lust
Entsteht aus ihrer Schoofs; sie ists die sich vergnüget,
Wenn das gesehnte Glück in unsern Armen lieget.

Ganz anders wirkt in uns der forschende Verstand,
Mit dialekt'scher Kunst lös't er der Dinge Band;
Er nimmt den Bildern ab, was sie dem Sinne kleidet,
Und sieht scharf blickend nur was jedes unterscheidet;
,In unsre innre Welt bringt Ordnung er und Licht,
,Sieht ungetäuscht dem Wahn ins lügende Gesicht,
,Macht Klugheit und Gebühr zu unsrer Triebe Hütern,
,Und lenkt den Willen nur zu wesentlichen Gütern.

Zwar schlingt ein zartes Band sich beiden Kräften um,
Und wenn die eine schweigt, ist auch die andre stumm;
Ein glänzender Verstand vermag auch schön zu denken,

V. 644 — 659.

Und blofs aufs Blenden wird kein schöner Geist sich schränken:
Doch Eine herrschet stets und schwächt der andern Macht,
So wie bey vollem Mond in unbewölkter Nacht
Der andern Sterne Heer mit blasserm Lichte funkelt,
Und ihrer Nymfen Reitz Dianens Glanz verdunkelt.

Wer hört dein Heldenlied, unsterblicher Virgil,
Hört deiner Dido Schmerz, und schmilzt nicht in Gefühl?
Die Seelen stehen dir zu jedem Eindruck offen,
Bereit, wie du befiehlst, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Nisus, halb entseelt, durch seinen Kufs die Flucht
Der Seele seines Freunds noch aufzuhalten sucht,
Den letzten Hauch empfängt aus dem geliebten Munde
Dann, hingestreckt auf ihn, aus hundertfacher Wunde
Sein eignes Leben strömt, wer wünscht, indem er weint
Nicht, selbst um diesen Preis, sich einen solchen Freund?
So hauchet durch die Kunst, die Zauberkunst der Musen,

V. 660 — 680.

Der fühlende Poet in seiner Hörer Busen
Welch eine Seel' er will, — indefs ein Archimed
Mit faltenvoller Stirn in seinen Zirkeln steht,
Und ungerührt von dem, was weiche Seelen reget,
Den Lauf der Sfären mifst, der Körper Kräfte wäget.

So macht dort zarter Sinn, hier herrschender Verstand
Die zwey Geschlechter uns im Geisterreich bekannt.
Das anmuthsvolle Volk, gemacht uns zu beglücken,
Empfing ein fühlend Herz, gleich fähig zu entzücken,
Und selbst entzückt zu seyn. Des Mädchens junge Brust
Fühlt ungelehrt den Reitz der zugedachten Lust.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geistern rinnen.
Die muntre Fantasie nimmt, weichem Wachse gleich,
Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz ist reich
An sanftern Wallungen, und frey von den Gewittern
Der wilden Leidenschaft, die unsre Brust erschüttern:
So wie bey heitrer Luft sich die zufriedne See
Vom stillen Zefyr bläht; es wallt die blaue Höh'
In immer gleichem Trieb, und locket die Najaden
Um Amfitriten sich, mit stillem Spiel, zu baden.

V. 681 — 698.

Des Geistes Zärtlichkeit, gebildt, uns zu erfreu'n,
Drückt auch dem schönen Leib sein holdes Wesen ein.
Wie reitzend ist er nicht? Wen muſs er nicht entzücken?
Wie lad't der Mund zum Kuſs, wie strahlt aus ihren Blicken
Die sanfte Liebe aus, und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande selbst der Weise tragen kann!
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wiſst, daſs ihr der Natur, nicht ohne Strafe, wehret;
Sie schafft die Lieb' in uns, sie läſst die Schönen blüh'n,
Und rächt den frechen Stolz, an allen, die sie flieh'n.
Doch nicht nur Pafia gesellt sich unsern Schönen,
Der lorberreiche Pind schallt selbst von ihren Tönen:
Hier irrt noch Saffos Lied, so süſs stimmt nicht der Schwan
An Strymons grünem Rand sein frohes Sterblied an;
Sie sieht Germanien und unsrer Zeit zu Ehren,
Geistreiche Karschin, dich, der Musen Zahl vermehren;
Durch eine Schöne füllt Kolumbo's Ruhm die Welt
Und Rowens englisch Lied ertönt im Sternenfeld.[5])

V. 699 — 714.

Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur euch schenkte,
Erkennt den Reitz, den sie in eure Seelen senkte!
Zürnt, daſs des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht,
Euch um den schönsten Theil von euerm Schmuck gebracht!
Im zarten Keim erstickt, noch eh sie aufgegangen,
Der Seele Fruchtbarkeit; die Sorge für die Wangen
Verdrängt den edlern Wunsch auch sittlich schön zu seyn,
Und ach! so flöſset ihr nichts als Begierden ein!
Ein Toutou, ein Amant, ein Stutzerchen, zum Scherzen
Kaum gut genug — wie klein denkt ihr von euern Herzen
Wenn solch ein Tand sie füllt! Der bleibe stets entehrt,
Der euch, ihr Schönen, einst des Fächers Kunst gelehrt;
Der euch dem jungen Herrn, der ohne Seele lachet,
Dem stolzen Federhut und Westen hold gemachet,
Der einem schönen Kopf, voll Puder, leer an Geist,
Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heiſst,

V. 715 — 731.

Worin der Himmel uns sich scheinet aufzuklären,
Wenn sie Zayrens Kampf mit edeln Thränen ehren.
Wie sehr bedauern wir Lucindens schönen Mund,
Durch den sie Suada schien, eh er uns selbst gestund
Wie sehr wir uns geirrt; der sie Cytheren gleichte,
Bis er, so bald er sprach, die Grazien verscheuchte:
Den Mund, der, wenn ihn Geist und feiner Scherz bewegt,
Entzückte Weisen selbst zu euern Füfsen legt.

Diefs ist der Unterschied, nach welchem jede Klassen
Der Wesen sich in zwey Geschlechter theilen lassen.
Das, wo die ob're Kraft die Seelen stärker macht,
Das keine Arbeit scheut, und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts erringet,
Mit tiefem Sinne denkt, und in die Wahrheit dringet;
Diefs hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,
Mit schöpferischem Wurf aus hartem Stein gefügt;
Die andre hat ein Gott aus weicherm Ton gebauet,

V. 732 — 747.

Und dem anmuth'gern Leib ein zärter Herz vertrauet;
Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Brust
Ist auch empfindlicher, zu falsch- und wahrer Lust.
Zwar nahet die Natur oft Geist und Leib der Schönen
Der Männer rauhern Art und Mavors wilden Söhnen;
So wie ein Lydier oft sein Geschlechte schmäht,
Und im schwatzhaften Kor die Spindel weibisch dreht.
Wie streut Kamilla dort, wohin ihr Muth sich dränget,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod! Ein schwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild,
Und die gedrückte Brust beschützt ein goldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbesieget;
Von Wald und Jagd allein, und wildem Streit vergnüget;
Und doch verläfst sie nicht die angeborne Art;
Sie, die ihr Heldenherz vor Amors Macht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod mufs sie bezahlen)

V. 748 — 752.

Der weiblichen Begier in Chloreus Raub zu strahlen!
Sein Köcher lockt sie an, sein tyrisches Gewand,
Und der beschuppte Leib reitzt Aug und Wunsch und Hand;
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Beschliefst sie, als ein Weib, ihr heldengleiches Leben. 6)

Anmerkungen.

1) Seite 147. Euklides von Megara, ein alter griechischer Pedant, der hier im Nahmen aller seiner Mitbrüder erscheint, und nicht mit dem grofsen Geometer gleiches Nahmens verwechselt werden mufs.

2) S. 150. Es ist bekannt, dafs der Ritter Linnens diese Eigenschaften, welche die Alten nur an wenigen Pflanzen bemerkt, an den meisten beobachtet hat.

3) S. 154. Deskartes hielt (wie Pereira, ein gelehrter Spanier, vor ihm schon gethan) die Thiere für blofse Maschinen ohne Seele.

4) S. 161. *Hominis causa cuncta alia genuisse videtur Natura, magnâ et saevâ mercede contra tanta sua munera: ut non sit satis aestimari, parens melior homini an tristior Noverca fuerit. Ante omnia unum animantium cunctorum alienis velat opibus, ceteris varie tegumenta tribuit, testas, cortices, coria, spinas, villos, setas, pilos, plumam, pennas, squamam, vellera,* **Plinius** *Hist. Natur. L. VII. in procm.*

5) S. 180. Saffo, Karschin, (einer bessern Zeit und eines bessern Schicksals würdig) die Frau Du Bocage.

und Elisabeth Rowe, die Verfasserin der Freundschaft nach dem Tode, werden hier genannt, weil sie damahls, als dieſs Gedicht geschrieben wurde, ungefahr die einzigen Dichterinnen waren, die der junge Verfasser aus ihren Werken kannte.

6) S. 184. Virgils Äneis B. XI. v. 768. u. f.

INHALT DES FÜNFTEN BUCHS.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannigfaltig, als die Gesichtspunkte, woraus sie gesehen werden. Die Gröfse, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. f. sind blofs relative Dinge. In wie ferne die Sinne uns hintergehen. Widerlegung der Skeptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der stufenweisen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung in die andre. Erklärung des Ursprungs der vegetablen und animalischen Körper, mittelst dieser Hypothese. Die Geister und

Naturae plasticae, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieses Amtes entsetzt. Es ist kein Tod in der Natur; der Tod ist die Geburt eines neuen Zustandes. Die grofsen Weltkörper sind eben so wie die kleinern diesem Tode unterworfen. Gemählde eines Kometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, — eine durch ihn verursachte Sündfluth. Der Ursprung unsers Erdbodens nach Whistons Hypothese.

DIE

NATUR DER DINGE

ODER

DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

FUNFTES BUCH.

V. 1 — 9.

Wie Fidias den Stein, der Paros Spitzen weiſs't,
Den ungeformten Stein zur Venus werden heiſst,
Der Stoff liegt vor ihm da, und wartet auf das Leben,
Das, mit dädal'scher Hand, der Künstler ihm wird geben;
Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstück,
Die ganze Göttin strahlt aus ihres Bildes Blick:
So gab der höchste Geist, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beste Form; es floh' vor seinem Schelten

V. 9 — 28.

Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein,
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weifs er sie zu Einem Zweck zu gleichen?
Wie findt ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunderung!
Wie strahlt die Kreatur vom mitgetheilten Lichte,
Wie schmückt der Schatten sie vom göttlichen Gesichte,
Wie mahlt, was, ohne ihn, dem Nichts sein Hoffen gab,
So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab!

Du, die du selber mich dem Pindus zugeführet,
Wo des Askräers Lied den heil'gen Hain noch rühret,
O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,
Und was für ein Gesetz sie ewig d'rin erhält.
Was zwingt die Körper stets in flieſsende Gestalten,
Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort behalten?
Was düngt die Erde stets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unser Leib verhaſster Würmer Raub?
Ja welch ein Wunder heifst selbst irdische Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Gluth erröthen?

V. 29 — 50.

Dieſs, Göttin, lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahrheit hin.

Dieſs grenzenlose All von Welten und von Zeiten,
Der volle Inbegriff umleibter Geistigkeiten,
Mahlt sich in jeder Art im ideal'schen Reich
Mit andern Farben ab, ist nie sich selber gleich
So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmücken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken;
So viele Gattungen, in ungemeſsner Bahn,
Durch tausend Himmel sich der Gottheit ewig nah'n:
So vielfach ist die Art, wie bloſs uns zu vergnügen,
(Wohlthätiger Betrug!) die Sinnen uns betriegen;
So vielfach ist in uns die ideal'sche Welt,
Die, wie er sie erblickt, der Sinn für wirklich hält,
Da doch, weit unter ihm, und über seinem Haupte,
Der das als Welt umschifft, was er ein Sandkorn glaubte,
Und diesen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar liegt auch auſser uns und in den Gegenständen,
Die ihren Ausfluſs uns durch offne Sinnen senden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beschaffenheit
Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,

V. 51 — 64.

Verändert ihren Druck; so wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft äther'sche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel sprüht,
Und, was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer glüht;
(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn sie sich muſs verbreiten,
So wirket sie doch gleich aus allen ihren Seiten;)
Allein der Gegenstand, nicht gleich geschickt zum Schein,
Saugt den geschenkten Glanz auf tausend Weisen ein,
Und läſst denselben Strahl jetzt blau jetzt golden funkeln,
Jetzt, ganz verschluckt, den Stoff entfärben und verdunkeln.

Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im Geh'n,
Nein! Welten sind's, die sich zu deinen Füſsen dreh'n;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott nahen Himmeln,
Er die Gestirne sieht im tiefen Äther wimmeln.

V. 65 — 80.

Der Wurm, den in der Fluth ein Needham spielen sieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von sich sprüht,
Ist in dem Tropfen Nafs, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Wallfisch ist, der ganze Seen trinket.
Selbst in der Glieder Bau zeigt sich die Ähnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterscheid;
Das klein're Seegeschöpf, unsichtbare Tritonen,
Und alle schreckt sein Grimm, die sein Gebiet bewohnen,
Und so, wie Needhams Blick, durch zauberisches Glas,
Ein solch kaum sichtbar Meer mit einem Sandkorn mafs:
So hält ein Dämon, der durch Zwischenwelten steiget,
Wenn er sein leuchtend Haupt zu seinen Füfsen neiget,
Und dann ein Zufall ihn die Erde finden läfst,
Der Menschen Sammelplatz für ein Ameisennest;
Und du, zu dessen Lust oft ganze Länder weinen,
Wie grofs, (erröthe nur!) wirst du ihm wohl erscheinen?

V. 81 — 97.

So ist das Kleine nur nach grofsem Mafsstab klein,
Und Titan selbst wird dir was seine Stäubchen seyn,
Wenn du sein weites Reich mit höhern Kreisen missest,
In deren Tiefen du ihn, Erd, und dich vergissest.
Und wie der Raum, so ist der Folge Mafs, die Zeit,
Stets theilbar, und für uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Dau'r mit der Gestirne Leben,
Bestimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuschweben;
Sie scheint ein Augenblick, der, ungebraucht, verschwindt:
Doch wenn Orion selbst sein wartend Grab einst findt,
Wird, gegen jene Sfär, die, Gott! dich in sich siehet,
Er eine Rose seyn, die im Mittag verblühet.
Das Eulchen, das, voll Lust, in der erwärmten Luft,
Satt des geliebten Lichts, dem'süfsen Tode ruft,
Sieht seinen Gott, die Sonn, nur einmahl sich entfärben,
Und freut sich mit dem Tag, den es verehrt, zu sterben.
Ein Augenblick, der uns, von Wollust leer, entweicht,

V. 98 — 114.

Ist ihm zur Lust ein Tag; sein kurzes Seyn verstreicht
In steter Wirksamkeit, und die verlängt Sekunden.
Und giebt der Jahre Werth den wohlgebrauchten Stunden.
Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität
Nicht was, das aufser uns, in gleicher Form besteht.
Was diesem bitter dünkt, wird andern lieblich schmecken,
Und dich belustigt was, womit man mich kann schrecken.
Vielleicht dafs einen Wurm, der in der Rose kriecht,
Ihr Glanz nicht roth bestrahlt. Wie viel entdeckt er nicht,
Was wir verworren sehn? Wie wird ihr süfses Rauchen
Ihn viel empfindlicher, als unsern Sinn, umhauchen?
Die Gluth, die uns zerstört, wird, gleich dem lauen West,
Der Sonne Bürgern weh'n, und Körpern von Asbest;
Wie der, den Grönland schickt aus den polar'schen Gründen,
Die holde Sonne hafst, und lechzt bey Abendwinden.
So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenstands Gestalt, und Form ist Sinnenspiel.

V. 115 — 129.

„Doch, da die Sinnen uns mit tausend Bildern trügen,
Die nur in uns, und nicht im Gegenstande, liegen,
Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründt,
Ein leeres Hirngespenst, das vor der Wahrheit schwindt?
Der uns so oft getäuscht, verdient wohl kein Vertrauen;
Vielleicht, dafs alles, was wir hören, fühlen, schauen,
Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel der Seele ist." —
Hört! wie ein Sextus sich im Zweifeln gar vergifst:
Welch übereilter Schlufs? Weil, wenn wir dunkel sehen,
Uns, seinem Wesen nach, der Sinn mufs hintergehen,
So ists ein blofses Nichts, was er uns dargestellt!
Wenn du, eh noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge mahlet,
Und zitternd um das Haupt umwölkter Wipfel strahlet,
Den Baum, der sich von fern mit hundert Armen zeigt,

V. 130 — 144.

Für den Briareus hältst, der aus den Wolken steigt,
Wirst du so thöricht seyn, und nichts zu seh'n vermeinen,
Weil dir die Dinge nicht, so wie sie sind, erscheinen?
Weil ein geeckter Thurm dir rund von ferne scheint,
Wird denn darum mit Recht sein Daseyn gar verneint?
Der Sinn mufs trüg'risch seyn, der Stoff mufs uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken spüren;
Und diefs wird ewig seyn. Nie wird die Nacht vergeh'n,
Die unsern Mittag trübt; so deutlich wir auch seh'n,
Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfliefset,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunst geniefset.
Und eben dieser Grad, der uns in Klassen scheidt,
(Weil Den mehr Klarheit füllt, Der mehr Verfinstrung leidt,
Weil jede Art die Welt mit andern Augen fasset,
Und der oft liebt und sucht, was Jener schmäht und hasset)

V. 145 — 158.

Ists, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne mehrt.
Doch, ward uns nicht ein Geist, der uns die Wahrheit lehrt,
(Und der, dem jetzo noch sein Licht nicht aufgegangen,
Wird, wenn die Zeit ihm ruft, in gleichem Schimmer prangen)
Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid entblöfst,
Und, was zufällig ist, vom Wesentlichen löst?
Dem kommt der Ausspruch zu, der soll den Willen lenken,
Und oft, durch sein Verbot, verblendte Triebe kränken.

Indefs, weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt, und oft der Wahrheit Strahlen bricht,
So komm, und öffne uns, so weit dein Blick kann dringen,
Selbstleuchtende Vernunft, das Herz von allen Dingen.
Zeig uns die wahre Form der geistervollen Welt,
Und führ den sichern Blick auf ein entwölktes Feld;

V. 159 — 174.

Lafs ihn den innern Grund von den Gestalten sehen,
Womit uns nur zum Theil, die Sinne hintergehen.

Die Welt fliefst ohne End in neue Formen ein;
Kein Zeitpunkt sieht sie gleich. Selbst Sonnen, deren Schein
Uns jetzt den Tag gewährt, und die die Nacht durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in diesen Grenzen.
Ein alter Himmel wich, da, noch umwölkt und schwach,
Ihr kaum gebornes Licht aus seiner Rinde brach:
Und, o wie lang währt's wohl, dafs sie noch strahlend blühen,
So werden sie, erblafst, vor neuen Himmeln fliehen!

Die Erde, die uns zeugt und nicht behalten wird,
Hat kaum sechs tausend Jahr der Sonne Reich geziert;
Vielleicht, dafs sie vorher ein andrer Wirbel kannte,
Wo sie in eignem Licht für andre Erden brannte:
Jetzt aber nährt sie uns, und giebt uns unser Kleid,
Das sie bald wieder nimmt und vor die Würmer streut.

V. 175 — 189.

Die Blumen, denen sie noch kaum ihr schönes Leben,
Aus Zefyrs fruchtbar'm Mund zu unsrer Lust gegeben,
Frifst sie bald wieder auf, und wird von Kindern satt,
Die sie dem Frühling kaum vom Thau geboren hat.
Das Wasser, welches kaum durch den beblümten Rasen
Sich wand, dampft in die Luft und wird zu leichten Blasen;
Beweget durch den West, schwebt der verdünnte Duft
Wie seidenes Gespinst, in der gewölbten Luft.
Bald aber fängt Aol von Süden an zu stürmen,
Man sieht sich in der Luft gespannte Wogen thürmen,
Ein schweres Grau scheint uns den Himmel selbst zu nah'n,
Der endlich gar zerfliefst, und giefst die Erde an;
Ein himmlischer Firnifs umfliefst die frohen Matten,
Die Pflanzen säugt der Thau, den sie geschwitzet hatten,
Und bald wird dicht und fest, was vor leicht theilbar flofs.

V. 190 — 204.

Aus faulen Thieren wächst in Rheens fetter Schoofs,
Die Kost der Lebenden, und wenn auch die verderben,
So nährt die Folgezeit sich blofs von ihrem Sterben.

Wo ist die Ursach doch, von diesem Unbestand,
Dem schönen Unbestand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere flossen,
Ein rauchendes Gebirg läfst aus den Wellen stofsen,
Und für Bewohner schmückt, giebt Flüssen neuen Lauf,
Häuft in gesunkner Flur beschäumte Fluthen auf,
Und lässet aus dem Rest von halb verbrannten Erden,
Die lang die Welt geschreckt, verschönte Monde werden:
Wie Fönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen fliefst,
Mit neuen Schwingen steigt, und seine Gottheit grüfst.

Im Mark des Stoffs allein kann man die Ursach lesen.
Ist nicht die ganze Welt, ein All von geist'gen Wesen,

V. 205 — 222.

Die uns ihr Leib verhüllt und die ihr innrer Stand
In tausend Formen schränkt, weil sie der Ordnung Hand
An ähnliche gereiht? Ist in äther'schen Reichen
Ein Stern nicht selbst ein Thier, das einst der Tod wird bleichen?
Hier liegt der stille Grund, den, ganz im Stoff versteckt,
Der forschende Verstand, durch manchen Schluſs entdeckt!
Die geist'gen Wesen sinds, die ewig sich erhöhen,
Sie sinds, aus deren Lauf die Ändrungen entstehen,
Wovon die Rede ist; ihr Leib, der Seele Kleid,
Entwickelt, wandelt sich, wie sie, von Zeit zu Zeit.

Die Liebe, die uns schuf, in deren Schoofs wir leben,
Gab jedem Geist die Kraft sich steigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt sein Glück der Engel Trefflichkeit;
Wo, was nur möglich ist, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermiſst. Doch aus geringerm Leben
In einen höhern Stand sich stufenweis zu heben,
Hiezu trägt jeder Geist die Kraft in seiner Schoofs,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu groſs.

V. 223 — 239.

Es zeigt die Energie die Triebe, die ihn regen,
Dafs Ewigkeiten sie zu stillen nur vermögen.

Doch wie entschwinget sich der Seelen reger Fleifs,
Dem für ihr sehnend Herz noch zu umschränkten Kreis?

In allen Wesen, die ihr eignes Seyn empfinden,
Sind von zweyfacher Kraft die Wirkungen zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen nah'n;
Die andre fühlt dabey, sie liebt, was sie vergnüget,
Und hasset das Fantom, das ihren Wunsch betrüget.
So schwach ist nie ein Geist, dafs er nicht Bilder hegt,
Und beym Empfinden sich nach ihrem Druck bewegt.
Von Lieb' und Abscheu liegt die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen sich der Lust, und scheuen sich vor Schmerzen.
Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist, geschmückt,
Der Unterschied wird blofs in ihrer Form erblickt.
Wer mehr Ideen fafst, lebendiger empfindet,

V. 240 — 257.

Die Theile besser scheidt, sein Wissen tiefer gründet,
Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Mit stärkerm Flügelschwung aus seinen Schranken flieht,
Der überstrahlt das Heer der trägeren Substanzen,
So wie der Iris Pracht den Pöbel falscher Pflanzen.
Auch liegt in jedem Geist, die ungleich starke Macht,
Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmahl gedacht,
Wenn uns ein ähnlichs rührt, aufs neue zu geniefsen.
Diefs dient des Geistes Bahn erweiternd aufzuschliefsen.
So wie sich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Hauptidee lebhafter aufgeklärt.
Die wachsende Begier beflügelt jetzt die Kräfte,
Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;
Die Seele dehnt sich aus, sie blühet auf, und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
So wie ein Rosenknopf, vom Morgenroth bethaut,
Den süfsen Nektar trinkt, der durch die äufsre Haut,
Sich rollend drängt; der Knopf fängt an sich sanft zu dehnen,

V. 258 — 274.

Der Sonnen Wärme schwellt die safterfüllten Sehnen;
Seht, wie sein junges Gold aus wallendem Rubin
Auroren ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün
Den buhlerischen West; enthüllt blüht unsre Augen
Die volle Rose an, und Mund und Nase saugen
Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer Brust
Sich strömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz mit Lust.

So wirket die Natur geschaffner Geistigkeiten;
Die Übung stärket sie, die Frucht gebrauchter Zeiten;
Durch sie wächst unsre Kraft zu höhern Graden an,
Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt stets mehr im Nah'n.
Der vor auf leichtem Rohr der stillen Arethusen
Nur Hirtenlieder sang, fühlt jetzt die höhern Musen,
Und singt Äneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt sich, von ihr beschwingt, ein neu, ein schöner Reich;
Durch sie wird einst mein Mund, entwöhnt so schwach zu singen,
Dir, Herr, ein würdig Lied, gesellt zu Engeln, bringen.

V. 273 — 290.

So wachet allgemach, nach fester Ordnung Lauf
Das unterste Geschlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von Frühlingswinden
Beleben sie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren duftig Volk hebt sich durch gleiches Recht,
Wenn es verblühend stirbt, zum thierischen Geschlecht.
Dann rauscht die rauhe Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt sie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen an, wo sie einst selbst geblüht.
Im Steigen selber sinkt das irdische Gemüth
Zu seinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden
Im Flug von eigner Last zurück gezogen werden.

Wer zählt die Stufen ab, durch die ein Geist muſs geh'n,
Bis wir, in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert seh'n?
Denn uns ersetzt der Tod, was wir durch ihn verlieren,
Aus Klassen niedrer Art und anverwandten Thieren.

V. 291 — 306.

O Menschen! zürnet nicht, dafs ihr von Thieren stammt!
Ihr seyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen flammt
Dieselbe Kraft; wofür euch fälschlich gröfser machen?
‚Ein Zwerg auf Stelzen reitzt uns billig nur zum Lachen.
Wie grofs ist denn von euch zum Vieh der Zwischenstand?
Wie sehr beweist ihr stets, dafs ihr ihm anverwandt?
Mufs euern ganzen Werth nicht oft ein Wurm euch lehnen?
Wie grofs ist wohl der Sprung von Grönlands dummen Söhnen,
Zu dem erstarrten Bär, der ein verschimmelt Kraut
Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
Sich blofs geschaffen glaubt um die genähten Nachen
Mit sau'r errungnem Thran und Fischbein schwer zu machen.
Der rohe Hottentot, der wilde Kannibal,
Wie nah' sind sie dem Vieh? Ist nicht bey uns die Zahl
Der Arten fast so grofs, als bey geringern Thieren?
Wie viele, die sogar die Menschenform verlieren,

V. 307 — 322.

Und zeigen Geist und Leib verwandten Thieren gleich?
Gestehts, ihr Menschen, nur, die Demuth ziemet euch!
Wenn wenige von euch, gefafst in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, schon den Engeln ähnlich strahlen,
So steigen noch viel mehr zu dem Geschlecht herab,
Das ihnen und euch selbst, einst euern Ursprung gab.
Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'gen Geistigkeiten
Das gleich gegründte Recht zur Hoffnung befsrer Zeiten?
Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verstand beseeltem Vieh verbeut?
Das schon so lebhaft fühlt, schon Theile übersiehet,
Schon Ähnlichkeit bemerkt und dunkle Schlüsse ziehet;
Das schon die Knospen zeigt, die einst in voller Pracht
Ein spätres Alter sieht, und fühlet schon die Macht
Der herrschenden Natur, und folget den Gesetzen,
Die, was die Welt bewohnt, sich scheuet zu verletzen.

V. 323 — 340.

Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt sie, sonst ohne Mafs, nur bey den Thieren ab?
Wird sie, ja kann sie wohl, was sie einst schuf zum Leben,
Geschickt den Tod zu flieh'n, dem Unding übergeben?
Die Hoffnung später Frucht soll schon im Keim vergeh'n?
Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt fleh'n?
Verehrer seiner Huld, der Geister künft'ge Brüder,
Heischt Ewigkeit und Lust vom öden Tode wieder?
O Thor! so fesselst du der Gottheit Gütigkeit,
Und hebst die Ordnung auf, die der Natur gebeut?

O du, in deren Brand selbst befsre Welten glühen,
Durch die, was lebt, sich zeugt, durch die die Auen blühen,
O Venus, lehre mich, wie ein erwachsend Thier
Aus seinem Samen steigt, und kleidet sich von dir?
Die nasse Fluth, die Luft und die äther'schen Wellen
Sind aller Samen voll, und unsers Ursprungs Quellen.
Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur sie treibt,
Die Geistigkeiten um, die nur der Stoff beleibt,

V. 341 — 357.

Der nie von ihnen weicht; die niedrigsten Substanzen,
Zu Florens Zucht bestimmt, die Seelen todter Pflanzen,
Die jetzt das Thierreich nimmt, und vom erblafsten Vieh
Steh'n hier erwartend da; die Ordnung stellet sie.
Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,
Beginnen nur der Luft die Samen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich sind; (denn nur die Ähnlichkeit
Fügt alles, und verbannt den Zufall und den Streit)
So häuft der Same sich, den lauter Wesen dehnen,
Die sich, halb schlummernd noch, nach neuen Leibern sehnen;
Und wenn ein sanfter Wind, der, unsichtbar beschwingt,
Von Westen her sich wälzt, ihn in die Werkstatt bringt,
Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig lieget,
Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.
Denn in der Mutter Schoofs ists, wo der Leib sich baut,
Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,
Bis seines Glückes Ruf, der Tod, ihn wird entwenden.

V. 358 — 376.

Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ey,
Und legt ihm dann den Geist aus fremdem Samen bey.
So wird des Zefyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,
So jedes Thiergeschlecht, und selbst der Mensch geboren.
O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Dafs von dem Seelenheer, das alle Samen füllet,
Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Dafs aller Zufall weicht, dafs keine sich verirrt;
Diefs alles wirkest du, und würdest du ermatten,
So fiel die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menschen ungeseh'n, am Heil der Wesen schafft.

Allein, wie wirket sie? Ein Heer Plotinscher Weisen
Ruft gar die Engel ab von überirrd'schen Kreisen;
Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmlischem Gewand,
Des Sylfen weise Kunst. Sieh', die äther'sche Hand

V. 377 — 394.

Aus ungebildtem Staub gestirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;
Wie künstlich bauet er die reitzendste Gestalt,
Und giebt ihr was vom Licht, das farbig ihn umwallt;
Er mischet Himmelsthau in die belebten Säfte,
Und weh't in ihren Schoofs ambrosial'sche Kräfte
Mit Zefyr-Lippen ein. Wie säuselt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer sitzet und bildt
Den thier'schen Samen aus; mit schöpfrischem Gefieder
Giefst er Gestalt und Reitz auf halb geformte Glieder.

So zieht die Fantasie den schlummernden Verstand
Aus aller Schwierigkeit, und löst das Gord'sche Band
Mit Alexanders Kunst. Lafs himmlische Dämonen,
Anständiger bemüht, in ihren Sfären wohnen,
Die Erde sieht sie nie! So wenig Islands Strauch
Von goldnen Äpfeln strahlt, und streut arab'schen Hauch;
So wenig Filomel aus den bekannten Büschen
Nach Lybien verirrt, wo Drachen feurig zischen.

V. 395 — 411.

Noch witziger irrt Grew, [1]) der, mit platon'scher Hand,
Durch Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geistigkeiten,
Gab ihnen Gott die Macht die Samen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von sich, und wirken, ohne Geist,
Die Schönheit, die uns jetzt aus tausend Quellen fleufst.
Zwar klaget Baylens Witz die schöpfrischen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht steht,
Und, ungereimt an sich, doch seine Macht erhöht.

Doch, darfst du wohl in Gott der Kräfte Einheit trennen,
Und was die Weisheit schmäht, Triumf der Allmacht nennen?
Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
Und wird die Weisheit wohl verschwendrisch Mittel häufen,
Wenn sie mit Sparsamkeit kann gleichen Zweck ergreifen?
Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,

V. 412 — 429.

Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit seiner Seele stimmt, und sich ihr gleich beweget,
Löst uns den Knoten auf, den Cudworth schlecht zerleget. *)
Hierdurch wird von sich selbst jedwede Geistigkeit
Dem innern Stand gemäfs, an ähnliche gereiht:
‚Der Leib, ihr zum Organ vom Schöpfer zugegeben,
‚Mufs sich zugleich, wie sie, mit ähnlichen verweben;
‚Und ewig laufen so, verknüpft durch Zeit und Ort,
‚In stiller Harmonie die beiden Welten fort.

So, Brüder, werden wir! und nach gemefsnen Jahren
Läfst uns des Todes Gunst ein höher Glück erfahren.
Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
Nicht passend mehr für euch gebt willig sie dem Grab!
‚Dort oben, im Gebiet von einer höhern Sonne,
‚Erwartet euch bereits das Werkzeug reinrer Wonne,
‚Ein neuer Leib, gemacht für euern neuen Lauf,
‚Und schliefst euch den Genufs von neuen Welten auf.
Dort öffnet die Natur sich gern den schärfern Blicken,

V. 430 — 445.

Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meisterstücken.
O Tod! du süfser Tod! dich scheuet nur ein Thor!
Du hebest das Geschöpf zu seinem Ziel empor;
Du trägst der Gottheit uns und unserm Glück entgegen,
Wie froh will ich mich einst in deine Arme legen?

Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwischenraum,
Füllt ein unendlich Heer, und füllet ihn doch kaum.
Sie steigen fröhlich auf, die glänzenden Dämonen,
In Reichen ohne Zahl, bis zu den hohen Thronen,
, Wovon, wenn unser Blick den Abstand schwindelnd mifst,
, Der niedrigste ein Gott, mit uns verglichen, ist.
Im Nähern wächst die Kraft, und eilt in höh're Sfären;
Doch wird die Endlichkeit uns selbst den Gipfel wehren.

Diefs also ist der Grund, der die Gestalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, verschönert dargestellt.
Wie sich der Geister Schaar aus ihren Schranken hebet,

V. 446 — 462.

Verläfst sie auch den Ort, wo sie vorher geschwebet.
So mischt, was Marmor war, sich mit der luft'gen Fluth,
Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere Blut,
Bis sich sein innres Licht aus seinen Wolken dränget,
Und selbst zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der gröfsre Bilder faſst. Dieſs ist der ew'ge Fluſs
Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen muſs.

Und eben dieſs Gesetz, wornach sich Thiere mehren,
Der Tod, der Leben ist, und bauet im Zerstören,
Dieſs ewige Gesetz, der Wesen steter Lauf,
Löst die Verwirrung uns von gröfsern Scenen auf.
Zum Höhersteigen kann verlöschenden Titanen,
So wie dem Thiere, nur der Tod die Wege bahnen.

Schau dort, wie jener Stern erstaunten Welten dräut
Und seine blut'ge Gluth ins Unermeſsne streut?
Wie unbegreiflich schnell durchfährt er jene Höhen?
So schnell fliegt kein Gedank, ist gleich der Erde Drehen

V. 463 — 478.

Träg gegen seinen Flug; wie rauscht, wohin er schiefst,
Die heifse Himmelsluft, die sprudelnd ihn umfliefst!
Sieh' ihn der Sonn' itzt nah'n, er braufst in rothe Fluthen'
Titan'scher Flammen auf, wogegen Ätnens Gluthen
Kühl wie der Westwind sind. Jetzt flieht er voller Grimm
Ins Ungemefsne hin, Verwüstung droht aus ihm.
Ihm folgt kein Engelblick, in unbestimmbarn Kreisen
Blitzt er die Schöpfung durch, und zeichnet seine Reisen
Mit Rauch und Brand, und schreckt die Himmel die ihn seh'n.
Jetzt naht er jenem Ball. Sieh ihn sich wälzend dreh'n,
Wie ein zu schwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbarn Wogen.
Er dampft von neuer Gluth, aufwallend spritzt die See
Siedheifse Wellen aus in die gestirnte Höh';
Der Ball springt krachend auf, und fällt, durchfeurt, in Stücken.
O banges Trauerspiel den nachbarlichen Blicken!

V. 479 — 493.

Dort sinkt sein blasser Schweif (ein ausgespanntes Meer,
Das halbe Wirbel füllt), von Gluth und Dünsten schwer,
Auf eine Erde hin; zerborstne Wolken fallen
Aus der zu leichten Luft mit Blitz und hohlem Knallen.
‚So schwamm, nach Whistons Lehr', einst unser Erdenball;
‚Ein unaufhaltbar Meer durchbrach den alten Wall,
Der Marmor selbst ward weich und strömte von den Höhen,
Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.

Sieh' dort ein zärtlich Paar sich noch zuletzt umarmen.
Die Liebe weint um sie, die Fluth kennt kein Erbarmen,
Sie reifst sie, halb entseelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet dort
Atherschen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frey, und hofft mit bangen Zittern
Von offnen Klippen Schutz; doch hier ist alles Meer.

V. 494 — 510.

O Anblick der entseelt! Dort stürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erstarrte Schönen,
Und mischt dem goldnen Haar die zotticht-wilden Mähnen.
Wie wimmert menschlichs Ach! mit thierischem Geschrey
Erschrecklich untermischt, und ruft dem Tod herbey!
O sieh' die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen,
Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling heischen,
Den ihr der Strom entrifs, indem er, unbewufst
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Brust
Mit weichem Arm umschlang. Mit wonnigen Gefühlen
Sah sie ihn kürzlich noch um ihren Busen spielen,
Und kostete das Glück, das sie sich einst versprach,
Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!
Da sie so zärtlich denkt und sich vergifst in Küssen,
Stürzt über sie die Fluth, das Kind wird fortgerissen,
Und speyt mit Fluth und Milch sein blutig Leben aus;
Sie selber reifst ein Strom mit schrecklichem Gebraus,

V. 511 — 524.

Vom Schmerz entseelt, dahin, sie trinkt mit starren Lippen
Die trübe Fluth, und stirbt gespiefst an schroffen Klippen.

So vieles Elend wirkt ein sterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesetzen geht,
Die ihm sein Schöpfer gab, und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier, durch ihn verschönert, schimmert,
Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie fährt,
Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt.
Dann rauscht der alte Nord, gleich Cythereens Westen,
Ohnmächtig, mit Verdrufs, in neu bekleidten Ästen,
Des neuen Himmels Gunst erweicht den starren Grund,
Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wiesen bunt.

Diefs Schicksal gab dem Stern, der unsre Schalen erbet,
Die Schönheit, welche schon verblühend sich entfärbet.

V. 525 — 542.

Vielleicht hat er vorher, in einem andern Land
Des Unermeſslichen, Äonen durchgebrannt.
Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus seinen Gleisen,
Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,
Bis sein getrennter Geist zu andern Himmeln fährt.
Der ungeheure Leib, vom grausen Tod zerstört,
Zerspringt und streut ein Meer von Asch und schwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln zu, und fällt durchglüht zusammen.
Doch da die reine Fluth, die die Gestirne weidt,
Sich nicht mit Erde schlämmt und keine Mischung leidt,
So häufen sich, im Fall, zerberstende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; Gebirge, die kaum brannten
‚Erlöschen nach und nach; der wüthende Vulkan
‚Macht, ringsum eingebirgt, sich manche neue Bahn.
‚Er blitzet hie und da durch die zersprengten Klüfte,
‚Mit donnerndem Gebrüll in stauberfüllte Lüfte,
‚Und schreckt den trüben Stoff, der sich chaotisch mengt,
‚In abenteurliche Gestalten eingezwängt.

V. 543 — 561.

„Allein der mächt'ge Zug, den Orfeus Liebe nennte,
„Versöhnt auch hier zuletzt den Streit der Elemente.
„Die gröfste Masse ballt zum Kern des Klumpens sich
„Zusammen, formenlos, und gähret fürchterlich
„In wilde Flammen aus. Auf ewigen Altären
„Brennt Vesta's Feuer hier, und gieſst durch tausend Röhren
„Der kalten Oberwelt erwärmend Leben ein.
Die Erde raucht von Dampf, verschlofsne Grüfte streu'n
Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen,
Und, untermischt mit Blitz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf strömt, in der Erde Schoofs
Gehäuft, in Seen aus, und reifst sich von ihr los.
Indem nun die Natur den furchtbarn Streit zu schlichten,
Und den belebten Stoff, umbildend einzurichten,
Arbeitet, zieht sie uns in diesen Kreis hinein,
Wo Titans quellend Meer ein unbegrenzter Schein
Äther'scher Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
Zu denen er sein Licht mit Lust und Leben webet.
Hier reifst der Strom uns fort; doch drang der Strahlen Macht

V. 562 — 577.

Den Dunstkreis noch nicht durch, und die chaot'sche Nacht;
Bis nach und nach erweicht, vor der zu starken Sonnen,
Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen ronnen;
So stürzt der wilde Nil von luft'gen Felsen ab.
Sie nimmt das tiefste Thal versammelnd in sein Grab;
Die Berge fangen an sich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fliefst die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trocknet bildsam auf; der grimme Nord vertauscht
Sein Reich mit Zemblens Eis; der neue Frühling rauscht
Auf sanften Flügeln her; besamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Nafs auf die durchweichten Auen.
Ein einsam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnenschein,
Durchbricht das schwarze Land, und ladt die Zefyrn ein;
Die, da sie sich verliebt mit Morgenwolken küssen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren giefsen.
Nach manchem Jahre geht ein neu entstandnes Thier

V. 578 — 594.

Aus niedern Klassen aus, lebhafter an Begier
Und reifer zum Genuſs, und sieht sich bald von gleichen
Und schönern noch umringt. In allen ihren Reichen,
In Vesta's dunkler Schooſs, in Luft und Ocean,
Wächst langsam die Natur zur fernen Blüth' hinan;
Und schmückt sich durch die Zeit in ihren Geistigkeiten.
Der Mensch bekrönt ihr Werk, obgleich die goldnen Zeiten,
Die noch Saturn beherrscht, ihn kaum vom Vieh getrennt.
So führet die Natur stets ein vollkommnes End'
Aus schwachem Anfang aus; so sproſst aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzusteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht lang',
Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang.
Wie, die des Gärtners Fleiſs fast dreyſsig Jahr bemühet,
Die stolze Aloe, kaum dreyſsig Tage blühet:
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;
Und die aus ihrem Schutt vor sechzig Altern brach,

V. 595 — 600.

Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
Das sie so schön geformt aus flammenden Kometen.
Der beste Theil von ihr floh' schon den Himmeln zu,
Wo Wahrheit, lautre Lust und tiefe Seelenruh
Ätherisch auf sie strömt; dem Rest, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glück sich neue Wege wählen.

Anmerkungen.

1) Seite 213. Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat seine Meinung von gewissen *Naturis plasticis*, welche weder Geist noch Materie seyn, sondern nur die letztere zu beleben und zu bilden geschaffen seyn sollen, in dem zweyten Buche seiner *Cosmologia sacra*, oder *Discourse of the universe*, weitläuftig vorgetragen.

2) S. 214. S. desselben *Dissert. de Natura Genitrice in System. intellectuali Universi*, nach Mosheims Übersetzung, S. 148. *seqq.*

INHALT DES SECHSTEN BUCHS.

Alle empfindende Wesen sind zur Glückseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glückseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe, die dazu noch unfähig sind, werden stufenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute, ist als etwas Göttliches unsrer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemählde der drey Haupt-Leidenschaften; wobey im Gegensatz gezeigt wird, dafs die Tugend allein erfülle, was die Leidenschaften betrüglicher Weise versprechen. Das Laster störet die Ordnung und das allgemeine Wohl, ohne diejenigen glücklich zu machen, die es ausüben. Die Tugend allein verbindet unser Privatglück mit dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Übels. Die

daraus entstehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypothese des Origenes aufgelöst, welche, ungeachtet sie von der Kirche verworfen worden, wenigstens in einer poetischen Kosmologie, wo das ganze System blofs als eine wahrscheinliche Dichtung anzusehen ist, geduldet werden kann.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

SECHSTES BUCH.

V. 1 — 6.

O Muse, die durch mich Gott und die Welt besang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges Hang,
Wo sich der Lorberhain in tiefe Hecken endet,
Die musikal'sche Luft mit rauhen Halmen schändet:
Misch deine Symfonie in meine Saiten ein,
Und lafs des Liedes Schlufs des Vorwurfs würdig seyn.

V. 7 — 22.

Diefs All ist Gottes Werk, ein Schauplatz solcher Wesen,
Die seine Güte sich zum Gegenstand erlesen.
Er ist der hohe Zweck, nach welchem alles strebt;
Was fühlen kann, fühlt Gott, sich selbst, die Welt, und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfellosen Leitern
Sein immer steigend Glück, Gott nahend zu erweitern.

Du Herr! stets gleich dir selbst, du blickst uns segnend an,
Da wir, wie Ströme, dir aus unsern Ufern nah'n.
Mit göttlich süfser Lust siehst du bey deinen Kindern,
Die dir verhafste Pein, der Wesen Schuld, sich mindern.
Du, weise Liebe, führst, mit niemahls müder Hand,
Dein niedriges Geschöpf, das noch ein irdisch Land
Fern unter dir enthält, umschränkt von Fleisch und Blute
Auf tausendfachem Pfad zu Dir, dem höchsten Gute.
O lehre mich den Weg, durch den, von dir gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.

V. 23 — 42.

Gott ist der Quell der Lust. Denn aus Vollkommenheiten
Strömt alle Wollust aus in alle Geistigkeiten,
Und beider Quell ist Gott. Des Serafs reine Brust
Schöpft ganz allein aus ihm die höchste Himmelslust,
Nach der, was uns vergnügt, von fern' nachahmend, zielet.
Ein Augenblick, den er in Gottes Anschau'n fühlet,
Ist süfser als die Lust, so himmlisch sie auch ist,
Die in zwey zärtlichen vereinten Herzen fliefst,
Wenn sie, getreu umarmt, nach viel genofsnen Jahren,
Ein sanfter Tod, zugleich, zu höherm Glück läfst fahren.
Er sieht der Wahrheit Licht in ihrem ersten Quell
Entzückend schön und rein und unbewölkbar hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten fliefsen,
Ihr Glanz je mehr verläfst, je weiter sie sich gieſsen.
Es wallt sein glühend Herz in unstörbarer Ruh
Anbetend, sehnsuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein äther'scher Strom in schimmernden Gestaden
Sanft wellend fliefst, bewohnt von himmlischen Najaden,
Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein froher Blick,
In hoher edler Lust bey seiner Brüder Glück?

V. 43 — 60.

Diefs ist die höchste Lust, die Gottes Schaun gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unsern Durst vermehret,
Und nie ersättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim, lebt in der ersten Sfär
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns zwingen.
Die andern, welche noch mit Macht und Schwäche ringen,
Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden lacht,
Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
Zwar ist ihr ew'ger Trieb nach unvermischter Wonne
Der Hoffnung sichres Pfand, dafs, wenn noch manche Sonne
Wird abgelaufen seyn, sie einst die Folgezeit,
Entführt der niedern Welt, mit Engelspeise weidt.
Doch jetzt erträgt ihr Aug noch nicht das hohe Glänzen
Des göttlichen Gesichts; bezirkt von engen Grenzen
Labt sie ein irdisch Gut, und täuschet, bald bereut,
Die hungernde Begier mit Schein und Eitelkeit.
Doch soll es unser Herz zu gröfsern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.

V. 61 — 79.

Drum mischte Gott der Lust, die aus der Körperwelt
Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm selber quellt,
Verschlämmt mit trübrer Fluth. Was unsern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget,
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unser Herz erfüllt,
Ist dem Ursprünglichen von ferne nachgebildt.
Sein reiner Nektar ists, der unsre Lust versüfset;
Was von Vollkommenheit hier unser Herz geniefset,
Was uns durch Anmuth reitzt, und schöne Symmetrie
In edeln Zügen zeigt; der Töne Harmonie,
Der Farben süfses Spiel, kurz was uns hier entzücket,
Ist jenem Urbild matt und stumpf nur abgedrücket.
Hier ists, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
In ew'ger Blüthe strahlt, und keine Schranken leidt;
Kein Flecken trübt sein Licht, obgleich die reinsten Sfären
Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren.

Kurzsichtiges Geschlecht, das unbesorgt vergifst,
Was dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig bist,
Häng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich zu fühlen,

V. 80 — 96.

An Blasen ohne Dau'r, womit nur Kinder spielen.
Sprich du, der Wollust Sklav, im buhlerischen Arm
Der schnöden Üppigkeit, von wilden Trieben warm,
Von halb gefühlter Lust, und mehr von Sehnsucht, trunken;
Und du, der mit Silen in Weinlaub hingesunken!
Sprecht, was ist eure Lust? Wie lang vergnüget sie?
Lohnt ihr Genufs euch auch die dran verschwendte Müh?
Vergilt sie den Verdrufs, den Ekel und die Schmerzen,
Die, angenehm verlarvt, um eure Scheitel scherzen?

Dem Freund der Tugend nur strömt mit der Seelenruh
Sogar die Sinnenlust ganz rein und lauter zu.
Ihm pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,
Ihm lächelt Luft und Flur, ihm schmücken sich die Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, ihm duftet dort im Thal
Manch schönes Frühlingskind, ihm singt die Nachtigall,
Und Doris reiner Kufs, unfühlbar thier'schen Seelen,
Weifs seinem ernsten Glück auch Anmuth zu vermählen.

V. 97 — 111.

Die Tugend ists allein, die uns den echten Werth
Der Güter dieser Zeit, und sie genieſsen lehrt.
Die Lust, die sie für uns aus ird'schen Gütern ziehet,
Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft siehet.
Sie labt nur unsern Geist, wenn er, von Muth belebt,
Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt,
Und ihm, bey strenger Müh, die matten Kräfte weichen:
So wie ein hauchend Öhl, das von arab'schen Sträuchen
Balsamisch abgeträuft, den schwachen Pilgrim stärkt,
Der bald am kürzern Weg sein heilsam Wirken merkt.

Und du, noch gröſsrer Thor, vom Ehrgeitz umgetrieben!
O schmeichle ja dir nicht ein besser Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Lust. Du siehst ihn höhnend an,
„Mich, prahlst du, reitzt allein die dornenvolle Bahn,
Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten Blicke

V. 112 — 125.

Prallt kraftlos von mir ab; dem feindlichsten Geschicke
Trotzt mein gestählter Muth, und Arbeit, Schmerz und Tod
Sind mir, was Wollust dir! Wo Mavors donnernd droht,
‚Da grünen Lorbern mir, da ist das Feld der Ehre,
‚Wo ich im Vorgenufs bereits die Hymnen höre
‚Die mir die Nachwelt singt, wo mir die Krone strahlt
‚Die all mein Herzensblut zu wohlfeil noch bezahlt.“

Gepriesen seyst du, Held, und, wird's dein Erbe zahlen,
So soll in Bavens Lied dein blut'ger Nahme strahlen!
Empfindungslos zur Lust, die zärt're Herzen reitzt,
Hast du nach theurem Nichts und unserm Blut gegeitzt.
Verächtlichs Lob für dich, (Sokraten mag es gleissen!)
Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menschen Freund zu heifsen!
Wenn sich um Filaret ein Heer von Wünschen drückt,

V. 126 — 141.

Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel schickt,
Wenn Witwen für ihn fleh'n, und Waisen für ihn girren;
Um dich soll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren!
Der Mutter Jammerton, die Todesangst der Braut,
Die den Geliebten sich im Blute wälzen schaut,
Der Kinder Angstgeschrey, schallt lieblicher für Helden!
Und warum fliefst dein Blut? Soll einst ein Dichter melden,
Die Welt und dein Geschlecht, dir kaum zum Tödten werth,
Hab' jenen Tag verflucht, der sie mit dir entehrt?

Auch uns spornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
Des Geistes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen, ohne Blut, den edeln Lorbern nach,
Die einst ein Antonin im Schoofs der Weisheit brach.
Uns ist Sokrat ein Held! Der Brüder Heil zu mehren,
Erwirbt uns gröfsern Ruhm, als dir, es zu zerstören.
Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unsern Preis

V. 142 — 157.

In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weifs.
Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden geben,
So ströme unser Blut für unser Brüder Leben!

Ach! ist es nicht genug, dafs Stolz und schnöde Lust
Uns selbst und andre quält, und schändet unsre Brust;
Mufs auch die stinkendste von allen Lasterquellen,
Der Triebe schändlichster, der Menschheit Glück vergällen!
Elender, der du dort aus hohlen Augen schielst
Und in verfluchtem Gold, dem Blut der Armen, wühlst,
So giebst du Seelenruh und Tugend und Vergnügen
Um Klumpen, die, verbannt, in tiefen Klüften liegen!
Sprich, Stax, wem sammelst du? Vielleicht der Ewigkeit,
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du dieſs Haus wirst sehen
Sich, fern von deinem Blick, zu deinen Füfsen drehen?
Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt geniefst,

V. 158 — 172.

Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend fliefst,
Wovon du Arme nährst, und im verlafsnen Waisen
Einst einen Bürger zieh'st, den späte Söhne preisen.
O nein! so ungeschickt brauchst du den Reichthum nicht!
Es sey, dafs dem Filet erseufztes Brot gebricht,
Es sey, dafs dort im Staub ein dürftig Kind verschmachtet;
Du hast den schwachen Trieb schon längst voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtres Glück verläfst; du bist nicht andern reich.
Wie? den errungnen Preis von so viel falschen Schwüren,
Sollst du zu Fremder Brauch aus seinem Kerker führen?
Nein! ungenützt schliefs ihn, bewachter Kasten, ein!
Ein wenig klüg'rer Sohn mag ihn dereinst zerstreu'n!

Betrogner! wüfstest du, wie reich die Tugend machet,
Du hättest wahrlich nie bey einem Schatz gewachet,

V. 173 — 187.

Der dir nur Rauschgold ist, weil der ihn nur besitzt
In dessen kluger Hand er tausend andern nützt.
Die Tugend nur macht reich, sie folget uns in Welten,
Wo Ahnen, Ruhm und Gold kaum bunte Schalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt ist ihr,
Der silbergleiche Bach, der Auen goldne Zier;
Und der, durch dessen Fleifs das Wohl der Welt sich mehret,
Darbt nie verdientes Brot, das ihn den Menschen nähret.

Die ihr ein täuschend Gut, nach dem ihr brünstig lauft,
Mit wahrer Lust, ja oft mit fremdem Blut erkauft,
Wie thöricht, ohne Rast nach eiteln Schatten jagen,
Und dem vollkommnen Gut aus eigner Schuld entsagen!
‚Doch nein! Ihr gleicht dem Fisch, der nach der Fliege springt,
‚Und, wie er sie erhascht, den Angel mit verschlingt;
‚Zu rasch bald in der Wahl und bald im Mafs der Freuden,

V. 138 — 205.

,Ergreift, an ihrer Statt, ihr oft verkappte Leiden;
,So wie Ixion dort, von Götterwein berauscht
,Die Himmelskönigin mit einer Wolke tauscht.

,Doch immer möchtet ihr für eure Thorheit zollen!
,Allein dafs, was ihr fehlt, wir andern büfsen sollen,
,Dafs Millionen oft durch eines Einz'gen Schuld
,Unglücklich sind, erregt des Edeln Ungeduld.
,Und nur zu oft, wenn Gram das Blut in seinen Adern
,Vergället, fühlt er sich versucht mit Gott zu hadern.

„O du, so ruft er aus, wenn du die Liebe bist,
Wie dafs in deiner Welt, ein Wesen elend ist?
Wie dafs ein ganz Geschlecht, weil's ihm an Weisheit fehlet,
Sein eigner Henker wird und andre mit sich quälet?
,Vergebens hast du mit Vernunft uns ausgeziert!
,Was hilft ein Führer uns, der stets uns irre führt?
,Wofür zu Menschen uns, das ist, zu Thoren, schaffen?
,Warum zu Engeln nicht, und wenigstens zu Affen?"
,O! sage lieber gleich, der Mensch soll gar nicht seyn!

V. 206 — 225.

‚Soll, in der ew'gen Reih der Möglichen, allein
‚Nur er, diefs einz'ge Glied der ganzen Kette, fehlen!
‚„Warum nicht? Besser, als sein Daseyn hinzuquälen,
‚Viel besser gar nicht seyn!“ — Unsinniger! bedenkst
‚Du auch was du so rasch mit deinem Seyn verschenkst?
‚Wie kannst du im Gefühl des Augenblicks vergessen
‚Dafs Sonnenalter selbst nicht unser Daseyn messen?
‚Dafs dieses Lebens Noth so schnell vorüber streicht
‚Als strenge Mittagsgluth dem kühlen Abend weicht?
‚Kommt denn nicht eine Zeit, da jedes Drangsal schwindet,
‚Das deine Ungeduld zu schwer zum Tragen findet?
‚Ja wär' ein krankes Herz zur Befsrung ungeschickt,
Blieb' ein verirrter Geist im Irrthum stets verstrickt,
Wärs ewig ihm verwehrt ins Reich des Lichts zu dringen,
Und endlich sich dem Pfuhl des Lasters zu entschwingen:
Dann wär's beklagenswerth, dafs ihn die ew'ge Macht
Aus dem unfühlbarn Nichts zur Qual hervor gebracht.
Doch also schuf uns nicht die Huld, die uns erwählte

V. 224 — 238.

Uns ewig wohlzuthun, uns darum nur beseelte,
Und darum nur ihr Ziel (nach unserm Wahn) vergifst,
Weil was uns Zukunft heifst, Ihr gegenwärtig ist.

O Ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache,
Ein ewig Qualreich baut, Ihr führt der Gottheit Sache
Mit ungeschickter Hand! Wifst, dafs sie anders denkt,
Sie, deren Güte ihr in wenig Jahre schränkt.
‚Ach nur zu sehr gestraft sind die, die Gott verlassen!
‚So hafst kein Feind, wie sich die Bösen selber hassen.
Das Laster straft sich selbst. Der himmlische Genufs
Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren mufs,
Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die Kreise
Der uns sichtbaren Welt sich dreh'n in ihrem Gleise,
Ein ewig Feuer sie, stets unzerstörbar, nagt.
Der Durst, der Tantaln dort im neid'schen Wasser plagt,

V. 239 — 255.

Das lieblich um ihn perlt und ladt den Mund zum Trinken,
Der sich umsonst bemüht zu ihm herab zu sinken,
Ist nur ein matter Schmerz (wie ein verlöschtes Bild
Von längst empfundner Pein, die bald das Glück gestillt)
Verglichen mit der Qual im nagenden Gewissen,
Der furchtbarn Qual, dafs wir für unsre Thorheit büfsen,
Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten sehn,
Die uns vielleicht wohl gar Äonen lang entgehn.
‚Doch, legte auch Gott selbst, als Richter, neue Plagen
‚Den Wunden zu, die sich die Sünder selbst geschlagen,
‚So wär's aus Güte nur: wie, zum Verzeihn geneigt,
‚Ein Vater im Gesicht verstellte Härte zeigt,
‚Und, weit entfernt die Straf' aus Rache zu vergröfsern,
‚Aus blofser Liebe zürnt, und züchtigt um zu bessern.
‚Oft ist des Kranken Qual der einz'ge Weg zur Kur;
‚Doch quälen ohne Noth kann ein Busiris nur.
‚Kein Sterblicher begeht unendliche Verbrechen,

V. 256 — 272.

‚Und ein gerechter Gott straft nicht, nur sich zu rächen.
‚Er, der das Räderwerk der Welt, die er gebaut,
‚Der Wesen Innerstes, mit Einem Blick durchschaut,
‚Und selbst die Kette zog, an der sich alles schliefset
‚Und in einander greift und aus einander fliefset,
‚Weifs dafs dem Guten nichts den ew'gen Fortschritt wehrt,
‚Und dafs das Übel sich allmählig selbst verzehrt.
‚Seyd unbesorgt! Zuletzt mufs seine Weisheit siegen,
‚Und um der Schöpfung Zweck wird Ihn kein Feind betrügen!
‚Nur macht erst lange Pein und tief gefühlte Reu
‚Die Sünder aller Art aus ihrem Kerker frey.

Dort, wo in kalter Fern' Saturn sich wolkicht drehet,
Und unzulänglichs Licht vom weifsen Ring empfähet,
Der dumpficht ihn umfafst, wie uns ein blasser Mond
Aus herbstlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Strahlen sendt: Dort quält die strafbarn Seelen,
Ungleich gemefsne Pein, in martervollen Höhlen.

V. 273 — 288.

Einsame Stille streckt mit Angst und kaltem Graus
Verbreitend über sie die furchtbarn Flügel aus.
Hier seufzen in der Brust bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewiſs, den matten Geist durchwanken,
Beraubet jener Lust, ach ewiglich beraubt,
Die das berauschte Herz vom Ende frey geglaubt,
Um die es Seelenruh und Hoffnung beſsrer Freuden
Bezaubert gab, und rang nach theu'r erkauften Leiden.

‚In einer finstern Gruft, von Felsen eingezwängt
‚Durch deren struppicht Haar kein Sonnenstrahl sich drängt,
‚Liegt auf verfaultem Moos, vom tiefen Gram verzehret
‚Ein Lüstling, gleich gequält durch was er jetzt entbehret
‚Und was er einst genoſs. Mit Sehnsucht, Scham und Reu
‚Wird jede Scene ihm von seinem Leben neu.
‚Vergebens strebt er, noch am Schatten jener Freuden,
‚Worin er einst geschwelgt, sich wenigstens zu weiden:

V. 289 — 304.

‚Umsonst! zum Geier wird der lasterhaften Lust
‚Erinnerung und nagt an seiner blut'gen Brust.
‚Das schreckliche Gemisch von Ekel und Begierden
‚Die, selbst befriedigt, ihn nur schärfer quälen würden,
‚Befördert, schmerzlich zwar, der Seele Reinigung,
‚Bis sie vollendet ist, und nun mit mächt'gem Schwung
‚Sein neugeborner Geist der Kerkerluft entrinnet
‚Und einen neuen Lauf zu seinem Ziel beginnet.

‚So schwindet nach und nach das Übel aus der Welt
Das jetzt die Ordnung stört und unser Glück vergällt.
So wird die Zukunft erst des Schöpfers Güte preisen.
Dann löst sich alles auf; dem zweifelreichen Weisen,
So wie dem Grübler, der vor Witz die wahre Bahn
Verfehlte, wird das Buch des Schicksals aufgethan;
Wer jetzt im Dunkeln tappt, wird dann im Lichtmeer schwimmen,
Und jeder Mifston rein zum Klang der Sfären stimmen;

V. 305 — 308.

Dann wird von jeder Noth, die jetzt die Welt noch drückt,
Im allgemeinen Glück die Spur nicht mehr erblickt;
Die ganze Schöpfung wird von ew'gem Dank erschallen,
Und du, Unendlicher, wirst Alles seyn in Allen!

MORALISCHE BRIEFE

IN VERSEN.

1752.

VORBERICHT

DER DRITTEN AUSGABE.

Diese Briefe wurden in den zwey letzten Monaten des Jahres 1751 und den drey ersten von 1752 aufgesetzt. Die damahls sehr berühmten und jetzt ziemlich vergeſsnen *Epitres diverses* des Herrn von Bar, welche die Briefe des *Boileau* an innerlichem Werth eben so weit übertreffen, als sie von diesen an Reinigkeit der Sprache und Schönheit der Versifikazion übertroffen werden, gaben dem Verfasser, der damahls nicht satt werden konnte sie zu lesen, die Idee und die Lust zur Ausführung.

Wenn Gedichte dieser Art leisten sollen was man von ihnen zu fordern berechtigt ist,

so muſs ein reifer und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein gereinigter Geschmack, Kenntniſs der Welt, tiefe Einsicht in die moralischen Dinge, Feinheit des Witzes, und die Gabe des sanften Sokratischen Spottes, der durch Nachsicht und Gefälligkeit gemildert wird, kurz, so müssen die Eigenschaften, die den Filosofen und den Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt seyn; d. i. man muſs ein Horaz seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie Horaz.

An diesem Maſsstabe müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreife Alter, und die Umstände worin sie geschrieben wurden, haben bey billigen Richtern mehr Verwundrung erregt, daſs sie nicht unvollkommner, als daſs sie so unvollkommen sind.

Der jugendliche Verfasser kannte damahls die Menschen nur aus Gemählden, und ging nur mit moralischen Wesen um. Selbst die

liebenswürdige Freundin, an welche diese Verse gerichtet sind, hatte sich in seiner alles verschönernden Fantasie zu einem überirdischen Wesen entschleiert. Daher kommt es, dafs seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu strenge, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und Fryne mit Lukrezia; er erzürnt sich über die einen, und vergöttert die andern. Wer hingegen die Menschen durch sich selbst kennen gelernt hat, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Häfslichkeit der andern hingegen erträglich, ja wohl gar verführerisch machen. Überdiefs bildet sich ein junger filosofischer Einsiedler, den der Karakter eines Sokrates in Entzückung gesetzt hat, ein, es sey gar leicht ihn nachzuahmen, weil

es so natürlich ist ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kann ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Mandarin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Karakter, aber auf Unkosten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mufste sich in die Dunkelheit des Privatstandes zurück ziehen. Diese Beyspiele enthalten vermuthlich die Auflösung der Frage, warum die Filosofie so selten ausgeübt wird; sie zeigen, dafs nur die aufserordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Ansteckende des Beyspiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menschen beredet uns, vielleicht wegen der Ähnlichkeit die

wir zwischen uns und ihnen entdecken, dafs sie mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Böse-wichter sind; dafs die Umstände einen grofsen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und dafs ein wahrer Filosof von den Menschen wenig fordert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl jugendlicher Kraft, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Pelagianer ohne es zu wissen, und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen, und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend setzt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meinung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit

des Weges der Tugend, den ihre zauberische Fantasie, mit leichter Mühe, gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodikus in der Wahl des Herkules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von jeher ganz anders hievon; und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Filosofen derjenige, der die demüthigste Meinung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte, und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhangen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

ZUSATZ

BEY DER GEGENWÄRTIGEN AUSGABE.

Von dem poetischen Werth und Unwerth dieser Briefe gilt ungefähr eben das, was wir von der Poesie und Versifikazion des Gedichts über die Natur der Dinge gesagt haben. Man merkt es, besonders an den vordersten Briefen, noch stark, dafs die Alexandrinische Versart und der Reim für den Geist des jungen Dichters Fesseln sind, die er, mit guter Art zu tragen, noch nicht Geduld und Geschmeidigkeit genug hat; und dafs er, eben darum, weil es ihm zu mühsam war, unter dem Zwang dieser Fesseln und Handschellen immer den Ausdruck zu suchen, der gerade da, wo er stehen soll, der einzig wahre oder schickliche ist, sich die Sache nur zu oft bequemer macht, als recht ist, und sich

bald, um richtig zu reimen, mit einem nicht an seinem Ort stehenden Worte, bald um einen schicklichen Ausdruck oder eine (wenigstens seinem damahligen Urtheil nach) glückliche Wendung nicht aufzuopfern, mit einem harten Reime behilft. Indessen scheint ihm doch, während der Arbeit selbst, das Mechanische im Versemachen immer leichter geworden zu seyn; der Stil wird zusehends besser, und es finden sich hier und da (zumahl in den vier letzten Briefen) Stellen, welche die gute Aufnahme einiger Mafsen begreiflich machen, womit diese Versuche beehrt wurden, als sie im Jahr 1752 ohne Nahmen des Verfassers im Druck erschienen.

Lieblingslektüren pflegten damahls (und noch ziemlich lange hernach) allezeit so stark auf unsern Dichter zu wirken, dafs er unvermerkt, ja meistens gegen seinen Wunsch und Willen, etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn er selbst etwas komponierte, am meisten bey ihm galt.

Wer mit den *Epitres diverses* des Herrn von Bar bekannt ist, wird von dieser, jungen Leuten überhaupt sehr gewöhnlichen, Leichtigkeit, etwas von dem Karakteristischen der Personen, mit welchen sie täglich umgehen, in Sprache, Ton der Stimme, Gebehrden, Stellung, Gang und dergleichen, unvermerkt zu erhaschen, nicht selten auch in den gegenwärtigen Briefen Spuren finden, und sich das Spruchreiche und Epigrammatische, wodurch der Stil derselben sich von dem der Natur der Dinge unterscheidet, leicht daraus erklären können.

Bey allem dem müssen wir gestehen, dafs diese moralischen Briefe (ohne eben viel dabey gewonnen, oder wesentliche Veränderungen erlitten zu haben) in gegenwärtiger Ausgabe eine viel leidlichere Figur machen als in ihrer ersten Gestalt, und selbst in der Ausgabe von 1770. Denn, wiewohl auch damahls schon eine ziemlich scharfe Feile über sie ging, so blieb doch noch viel zu thun übrig, wenn

gleich die Absicht nicht seyn konnte, solche Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Ganze ein neues Werk geworden wäre. Das beste hat indessen der *calamus transversus* dabey gethan; und so ist es dann gekommen, dafs, indem man alles ohne Verschonen wegstrich, was dem übrig gebliebenen nur Schaden gethan hätte, diese Briefe nahezu auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Versezahl zusammen schmelzen mufsten.

ERSTER BRIEF.

Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, et regner les vertus.
Epitres Diverses. T. II. Ep. 1.

V. 1 — 8.

Wie vom zufriednen Strand, gesichert vor den Stürmen, [1])
Ein Wandrer ruhig sieht, dafs sich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den segellosen Mast
Des goldbeschwerten Schiffs ein wilder Orkan fafst,
Jetzt in die Wolken wirft, im Abgrund jetzt vergräbet,
In raschen Wirbeln dreht, und wieder schleudernd hebet;
Er sieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das lecke Schiff versinkt,

V. 9 — 27.

Und nun selbst Palinur, von Fluth und Sand bedecket,
Den steuerlosen Arm dem Tod entgegen strecket;
Von seines Ufers Höh' sieht ers mit heiterm Blick
Und frohem Schauer an, und danket seinem Glück:
So, Freundin, sieht, geschützt durch sichernde Ideen,
Des Weisen stiller Geist von sturmbefreyten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil, die Menschen Schiffer sind;
Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet,
Der Thor mit saurer Müh sein Unglück sich bereitet.

Dir, Selbstzufriedenheit, dir, süfse Seelenruh,
Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beiden Seiten
Dort Schrecken und hier Lust auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falschen Circe reitzt,

V. 28 — 42.

Und eine Scylla dort nach unserm Fleische geitzt,
Und bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet;
Wo der Ulyſs, der stets die Mittelstraſse findet?

Hier spornet euern Fleiſs, ihr Weisheitlehrer, an!
Du, Sternespäher, steig' aus ferner Welten Bahn
Herab ins eigne Herz! Laſs die Kometen irren!
Bestrebe dich dafür, dich selbst dir zu entwirren,
Und führ, an jener Statt, dein Herz, mit besserm Glück,
Von seines Brennpunkts Flucht zu seinem Ziel zurück.
Beklagenswerther Geist, wem giebst du deine Sorgen?
Im Himmel wohl bekannt, und nur dir selbst verborgen,
Gebläht von Wissenschaft, die nur den Kopf beschwert,
Des Leibes Kräfte schwächt, das Herz nur kärglich nährt.
Du giebst dem Schöpfer Rath, kannst seine Werke schelten,
Verwirfst der Weisheit Plan, und bauest neue Welten;

V. 43 — 60.

Dir zeigt ein Zifferblatt die Seele jener Uhr
Die alle Sfären treibt, die Rader der Natur;
Du missest uns den Stand der neblichten Plejaden,
Und theilst den späten Stoff in geistige Monaden:
Zergliedre mir vielmehr dein dir so nahes Herz,
Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Lust und Schmerz;
Wie mischen sich in ihm die Triebe die es regen?
Wie machest du, dafs sich der Seele Stürme legen?
Wie mäfsigst du den Hang zu oft bereuter Lust,
Nach Epikurs Gesetz, in der gereitzten Brust?
Wenn sich dein Glück verbirgt, und das Geschick der Weisen
Dich in den Staub verstöfst, und schlägt in Zenons Eisen; [2])
Sieht dann dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin;
Und lernt, umstrahlt vom Licht der überird'schen Sfären,
In schönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Bist du ein Menschenfreund, und fühlest fremde Pein,
Liebst du auch ohne Sold, kannst du dem Feind verzeihn,

V. 61 — 74.

Dich rächen wie Lykurg, [3]) und nur durch Bessern strafen,
Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufrieden schlafen,
Des armen Krassus Gold begierdenlos besehn,
Und stets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihm flehn?
Dieſs, Kenner des Gestirns, dieſs muſs der üben können,
Der es verdienen soll, daſs wir ihn weise nennen.
Den Weg zur Seelenruh, den allernächsten Pfad,
So rauh auch Prodikus [4]) ihn uns geschildert hat;
Nicht, wie der Wollust Feld, mit Frühlingslust umflossen,
Von alten Hecken starr, der Weichlichkeit verschlossen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst voran,
Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates gethan.

Allein, wo find' ich den, den kein Gespenst betrüget,
Das Bakons [5]) edler Fleiſs entdecket und besieget?

V. 75 — 89.

Wie klein ist jene Zahl die Glück und Ruhm verschmäht,
Und von der Welt entfernt nach echter Weisheit späht?
Wie einsam irrt mein Blick im Weg den Kebes [6]) schildert?
Wie ist Sokratens Pfad so traurig und verwildert?
Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht, warum
Ist Wahn und Leidenschaft der Menschheit Eigenthum?
Kann, der aus Huld uns schuf den grofsen Zweck verfehlen?
Ist innerliche Ruh das höchste Gut der Seelen,
Warum gestand man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum ist nichts so schwer als Epiktet zu seyn?
Um dieses Räthsel dir, o Freundin, aufzulösen,
Wirf einen Blick mit mir auf unser zweyfach Wesen.

Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllt,
Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillt,
Durch stete Thätigkeit der höchsten Geisteskräfte

V. 90 — 104.

,Ist Wahrheit sein Genuſs, und Wohlthun sein Geschäfte;
,Kein Wechsel, keine Zeit, droht seinem sichern Glück,
,Und aus zu tiefer Fern' trifft seinen reinen Blick
,Der Glanz der Sinnenwelt, der Sonnen und der Erden,
,Von ihren Gütern je, wie wir, gereitzt zu werden.

Weit unter unserm Kreis, oft glücklicher als wir,
Und unsrer Sorgen frey, lebt das beglückte Thier,
Blind für den Unbestand des künftigen Geschickes,
Verschlungen vom Gefühl des itz'gen Augenblickes,
Arm an Bedürfnissen, von Wünschen ungekränkt
Und auf den engen Kreis der Wollust eingeschränkt,
Die ihm die Sättigung des strengen Triebs gewähret
Durch den es Speise sucht und sein Geschlecht vermehret.

Von Engeln und von Vieh in gleichem Abstand weit
Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glückseligkeit,

V. 105 — 122.

Zu geistig, Thieren gleich im Schlamme sich zu weiden,
Zu irdisch zum Genuſs unkörperlicher Freuden,
Schwebt zwischen beiden er und sucht vergebens Ruh;
Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüstern zu,
Genieſst es und erfährt, eh er [illegible] ausgenossen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausgegossen.
Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
Erwühlt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
Sein Geitz entheiliget der Nymfen stille Tiefen,
Ihm wälzt das Meer getreu, in segelreichen Schiffen,
Gold, Sorg und Reue zu: das ganze Reich der Lust
Eröffnet sich umsonst der immer ekeln Brust;
Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wollustathmend Kind, um das die Scherze schweben;
Umsonst schmückt Seid' und Gold sein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen selbst heraus.
Frisst ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So schmeichelt man umsonst den äuſserlichen Sinnen.

V. 123 — 136.

O seltne Seelenruh! fremd in des Fürsten Schlofs,
Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust Schoofs,
Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bey den Skythen?
Wie, oder flohst du gar zu Thebens Eremiten?
Kann die Geselligkeit nicht mit der Ruh besteh'n?
Mufs man beglückt zu seyn, nur Eulen um sich seh'n?
Nein! also hat uns nicht des Himmels Gunst verlassen!
Man darf vergnügt zu seyn, nicht Welt und Menschen hassen.
Des Hofes Unruh selbst stört Platons Ruhe nicht.
Wer sich in sich verschliefst und nie sich selbst gebricht,
Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag verschlagen,
Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.

Komm, Freundin, lafs uns hier den sanften Weg erspähn,
Der frommen Tugend Pfad, den echte Weisen gehn.

V. 137 — 153.

Von deinem Fuſs berührt, bestrahlt von deinen Blicken,
Wird ihn ein neuer Reitz in meinen Augen schmücken.
Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Filipps Sohn umsonst die Welt verheert,
Vergeblich sich Tiber in Kapreä verschlossen;
Was kein Sardanapal, kein Xerxes je genossen,
Was aus gelehrtem Staub kein Skaliger erwühlt.
Was alle stets gewünscht und wenige gefühlt,
Die Wollust ohne Reu, das immer frohe Leben,
Soll, ohne Gunst des Glücks, uns Lieb und Tugend geben.

O treue Führerin durch diese Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glücks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,
Und wie dich, Tugend, sonst der Weisen Brust erfährt,
Wie mahl' ich, Schönste, dich? wie preis' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reitz in meinem Bilde strahlen,

V. 154 — 170.

Dafs jedes Herz dich fühlt, so müfst' ich Doris mahlen..
Kein heuchlerischer Schmuck, kein wesenloser Schein
Bethört an dir den Geist, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeschminkter Reitz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener ist, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Ursprung blickt,
Und anmuthsvoller Ernst, ist was an dir entzückt.
So, Freundin, reitzt an dir, aus edeln holden Zügen,
Zur Ehrfurcht sanfter Ernst, und Anmuth zum Vergnügen.
Doch nur die Besten sinds, die sie mit Rührung sehn,
Die echte Schönheit ist nur reinen Augen schön.
Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kann nur Pythagoras, ein Leibnitz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wollust hält,
Die euch mit Freuden speifst, die der Genufs vergällt,
O möchte sie euch einst in ihrem Glanz begegnen!
Wie dankvoll würdet ihr die holde Stunde segnen?

V. 171 — 187.

Hört den Betrognen nicht, der sie euch traurig zeigt,
Mit schwarzen Farben mahlt, und ihre Lust verschweigt.
Die Tugend ist nicht so, wie sie die Milzsucht schildert,
Geschäftig aller Lust, einsiedlerisch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden fast erdrückt,
O nein! so ist sie nicht, die unser Herz beglückt,
Zu deren hohem Ernst sich stete Lust gesellet;
So hat das Vorurtheil ihr reitzend Bild verstellet.
Es kennt die Göttin nicht, und küfst an ihrer Statt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons Statt, vom Donn'rer hintergangen,
Ixions trunkner Arm einst eine Wolk umfangen.

Beym ersten Blick nimmt schon der Tugend Antlitz ein,
Sie scherzt im Sokrates bey Rosen und beym Wein,
Entfaltet Aug und Stirn in ernstlichen Katonen,
Sie liebt in Porzien, und trägt im Markus Kronen,
Gesellt sich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch,

V. 188 — 204.

Und zeigt den Menschen erst des Lebens wahren Brauch.
Sie lehret den Verstand der ganzen Welt zu nützen,
Sie siehet freudig auf, wenn Donner um sie blitzen,
Und, wer bey heitrer Luft gen Himmel spottend sieht,
Vor Angst Gelübde thut und in Gewölbe flieht.
Wenn ein ermüdter Geist sich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geschicks nicht weifs heraus zu winden,
Läfst den erzürnten Witz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Rifs für unsre Welt zu schön; 7)
So ruht sie zweifellos in ihres Meisters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken sich verhüllen,
Wenn Neid und Undank sie in Timons Wüste treibt,
Und ihr vom gröfsten Glück kaum die Erinnrung bleibt;
Wenn sie mit Epiktet in dunkler Knechtschaft schwitzet,
Da, seines Glückes werth, ein Thor in Purpur blitzet;
Wenn sie, wohin sie sieht, der Menschheit Elend schreckt,
Das arme Hütten drückt und goldne Dächer deckt:

V. 205 — 210.

Hebt sie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen,
Erblickt des Schicksals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blick,
Mit sanfter Menschenhuld, auf ihr Geschlecht zurück;
Verlernt, dem Pöbel gleich mit Schatten sich zu plagen,
Sieht in sich selbst ihr Glück, und kann den Thoren tragen.

Anmerkungen.

1) Seite 261. *Lucret. de R. N. L.* 1.

2) S. 264. Zeno von Elea wurde vom Falaris zu Agrigent aufs grausamste mifshandelt. Valer. Maxim. B. III. K. 3. n. 2.

3) S. 265. Man erzählt von diesem Gesetzgeber der Spartaner, dafs er einen muthwilligen Jüngling, der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

4) S. 265. Von diesem seiner Beredsamkeit wegen berühmten Attischen Sofisten, hat uns Xenofon die bekannte Erzählung von der Wahl des Herkules aufbehalten.

5) S. 265. Der grofse Beförderer der Wissenschaften, Bakon von Verulamio, hat die Vorurtheile die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werk, worin er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdeckt und bestritten.

6) S. 266. Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir

unter dem Nahmen der Schilderey von ihm haben, und worin er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glückseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

7) S. 273. So urtheilte die Misanthropie aus dem Munde des Herrn von Bar, der in dem Schreiben an den Kalendermacher Patridge von Popens *Essay on Man* urtheilt:

Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain sistème.

ZWEYTER BRIEF.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glückes.
Haller.

V. 1 — 11.

Wie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist,
An dem kein Afterschein unechter Künste gleifst;
Der, eigenthümlich schön und nicht zu viel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der Unschuld gleicht, die, nur von keuscher Scham bemahlt,
Den ausgesuchten Putz der Hoffart überstrahlt.

Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab ich mir vor allen
Zu Schülern ausersehn, euch wünsch ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sofisten noch so klein,
Fliefst ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngespenst, das vor gelehrte Blicke

V. 12 — 27.

Oft dicke Nebel streut, hält euern Sinn zurücke,
Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bey später Lampe sucht.
Wann dort ein Pansofus, vor lauter Kunst und Wissen,
Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht zu missen;
Lehrt euch der Weiseste, wie nichts der Weise weifs,
Und spornt nach besserm Ziel den unverdrofsnen Fleifs.

Ja, wohl hat er gelehrt, der Griechen erste Zierde;
Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!
Der du der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehn,
Und die Gesetze fandst, wornach sich Welten drehn,
O Newton, sprich für mich, du kennest unsre Grenzen,
Und drangst so weit als uns noch matte Strahlen glänzen:
Sprich selbst, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der gröfsten Geister Loos, zurück vom kühnen Flug?
Du grofser Verulam, der mit erhabnen Blicken

V. 28 — 45.

Das ganze Feld umfing, wo wir nur Blumen pflücken,
Du Leibnitz, du o Bayl, ihr sahet unsre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht.

Der kleine Wahrheitskreis, den unser Geist umfasset,
Gleicht nur dem matten Glanz, der dort im Thal erblasset,
Wenn einsam, über uns, der Mond, in Duft gehüllt,
Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechseln stets, die uns die Dinge mahlen,
Begriffe, die uns jetzt in vollem Lichte strahlen,
Verdunkeln sich sogleich so bald man sie zerlegt.
Wer ist der uns erklärt, wie sich der Körper regt?
Wie aus der Wesen Quell sich unsre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer mifst die Schöpfung aus? wer giebt dem fernsten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer fafst der Geister Zahl?
Wer mifst die stete Zeit? Wer jener Sterne Leben,
Die sich so oft verschönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf

V. 46 — 61.

In seinen Kreisen bleibt? Wer löst die Knoten auf,
Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden,
Und die oft Leibnitz selbst zerschnitten, nicht entwunden?

Doch ach! wie leicht entbehrt man diese Wissenschaft,
Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gafft?
Allein dafs selbst in dem, was wir ergründen können,
In hundert Sekten sich die Untersucher trennen;
Dafs man noch zweifeln kann, ob der auch möglich ist,
Den aller Sfären Lied als ihren Schöpfer grüfst;
Dafs Demokrit sich noch in unsrer Zeit verjünget,
Und in Lukrezens Ton so mancher Dichter singet;
Dafs auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweis't, und sie nur glücklich nennt,
Den Geitz am Krassus schmäht, Fabrizens Tugend adelt;
Dafs er, des Wahnes Sklav, den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geist,

V. 62 — 78.

Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde speifst,
Dafs er es Ehre nennt des Thoren Knecht zu heifsen,
Um dessen leeres Haupt geborgte Strahlen gleifsen,
An einem Gillias [1]) des Reichthums Brauch erhebt,
Uns einen Kimon rühmt, und selbst sein Gold vergräbt;
Dafs in der Weisheit Schoofs wir ihr zur Schande leben,
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der grofse Mann, defs diamantner Fleifs
Mehr als Chrysippus schreibt, und mehr als Kircher weifs,
Der Sammelplatz der Kunst der Neuern und der Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timonschen Falten
Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,
Das kritische Gespenst ein jeder hafst und meidt?
Was ist ein Lakydes, den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht betrüget?
Was Prodikus, der uns die Wollust fliehen heifst,
Und, dafs sie glücklich macht, in ihrem Arm beweist?

V. 79 — 94.

Was Brutus, der das Glück nie bey der Tugend misset,
Und doch durch einen Dolch sein bessers Leben schliefset?

Verwünschtes Vorurtheil! du Mutter unsrer Pein!
Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn!
Du blendest den Verstand mit trügerischer Klarheit;
Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen Wahrheit
Schmückst du Idolen aus, die nimmermehr Kardan,
Der Weisen Don Quixott, verwirrter sehen kann.

Getäuscht vom Vorurtheil sitzt Mops auf seinem Kasten,
Und übt sich in der Kunst vor Überfluſs zu fasten.
Im Vorurtheil berauscht und in Falerner-Wein,
Walzt sich dort Nomentan, ein epikurisch Schwein.
Vom Vorurtheil geblendt, strebt ein Sejan nach Kronen;
Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen.
Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil so liederreich, und Jourdain Edelmann?

V. 95 — 108.

Kein Laster schändt die Welt, kein Unglück trift den Thoren,
Es wird vom Vorurtheil befruchtet und geboren.
Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten Schein,
Nur Lust und Hoffnung reitzt, des Elends Sklave seyn?
Wie weit ist sein Gebiet? wie grofs ist sein Vermögen?
Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bakon, unterlegen.

Gott, Schöpfer unsers Glücks, du Quell von Welt und Zeit,
Ach kennte dich der Mensch, der jetzt dein Antlitz scheut!
O! möcht ein Strahl voll Kraft in seine Seele dringen!
Dann öffnete sich ihm das Herz von allen Dingen.
Dann würd' er seinen Zweck in dir und Tugend sehn,
Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie vergehn!
Du bists, Unendlichkeit, von der die Wesen stammen,
Aus deinem ew'gen Feur entspringen unsre Flammen,

V. 109 — 125.

Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist.
Auch, den der fernste Kreis der Schöpfungen verschleufst,
Dem Wurme selbst, verschmäht von ungeschärften Blicken,
Dir aber werth wie ich, erlaubst du fortzurücken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,
Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt sich meine Brust von wallenden Gedanken!
Mir schwinden Erd und Zeit und meiner Menschheit Schranken!
Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie von Schicksal mir die Schlüsse sich entsiegeln?
Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln?
Wie, was den blöden Blick des Menschen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht, und Unform Ordnung wird?
O Hoffnung! o wie werth, dafs wir, dich zu geniefsen,
Die ungetreue Lust der niedern Erde missen!
Ja, wär'st du nur ein Traum, und was der Thor empfindt

V. 126 — 144.

Wär lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,
Doch überträfest du die Wollust niedrer Seelen!
Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gütern wählen!

Erkennt, Unsterbliche, den Zweck der Ewigkeit,
(Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und dafs ihr göttlich seyd!
Zerstreut die alte Nacht, die eure Blicke trübet,
Lafst dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff der ewig fliefst, sein eitles Schattenspiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, mufs ihre Sinnen weiden.

Wer mit so hellem Blick der Dinge Wesen mifst,
Ists Wunder dafs er frey, dafs er glückselig ist?
Er, der nichts sterbliches zum Muster sich erlesen,
Bildt seinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Wesen.
Er ist ein Menschenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mifsvergnügen
Sieht er ein prächtig Glück auf andrer Schultern liegen;

V. 145 — 161.

Sein Geist, von Eigennutz und Mifsgunst nicht geschwächt,
Verbreitet seine Kraft aufs ferneste Geschlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr schlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine Brüder,
Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sklaven sind.
Wenn er sein keusches Glück in freyer Ruh geniefset,
Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend fliefset,
Aus seinen Augen strahlt, wie innig wünschet er,
Dafs doch ein jeder Mensch nicht minder glücklich wär!
Er ist kein Knecht der Lust; allein, ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reitzt nur ein blöderes Gesicht;
Und wo ein Pallas herrscht, taugt Epiktetus nicht.
Ihm ist kein Glück zu klein, und glänzt an seinen Wänden
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser senden,
So schmückt sie Platon aus, so steht dort Seneka

V. 162 — 174.

Am weisen Tacitus und bey Plutarchen da.
Hier unterredt er sich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus Muth,
Hier strömt Lukrezia ihr unentheiligt Blut:
Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzücken!
Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Blicken,
Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reitzt ihn Aristid, wenn ihn Athen verbannt.
Wie mächtig rühren ihn die unvergefsnen Nahmen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er liest,
Wie grofs der Tugend Reitz, wie schön die Menschheit ist.

Anmerkung.

1) Seite 281. Gillias von Agrigent besafs grofse Reichthümer. Er besafs sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden; kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegenden Gegenden waren voll Wünsche für sein Wohlergehen.

Valer. Max.

DRITTER BRIEF.

Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli,
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Horat. Sermon. I. Libr. I.

V. 1 — 10.

Umsonst betäubt Krysipp mit Gründen unser Ohr,
Mahlt uns den Weisen ab, und schreibt Gesetze vor,
Nach denen unser Herz alsdenn erst sich wird regen,
Wenn, stillen Monden gleich, Kometen sich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit sich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,
Dem beider Indien Schatz nicht einen Wunsch entführet,
Der in Perillus [1]) Kuh sich so zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um seine Wangen spielt,

V. 11 — 26.

Den Mann sey unbemüht bey Menschen zu erfragen;
Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen sagen.

Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz
Gefühllos haben will; mit Recht ist uns der Schmerz
Verhafst, die Lust beliebt, wir leben durch Begierden,
Und wären wir beglückt, wenn sie uns fehlen würden?

Sieh einen Zeno an, der sich aus Weisheit plagt,
Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt;
, War er, mit aller Müh' zum Stein sich abzuhärten,
, Vielleicht zufriedner als in seinen stillen Gärten
, Der Freund Leontions, [2]) der blofs im Ruhestand
, Der Selbstgenügsamkeit der Güter höchstes fand?
Ist nicht der Feind der Lust zuletzt dem Schmerz erlegen? [3])
Wer stiefs in Katons Brust den falschberühmten Degen?
Der Stolz, derselbe Stolz, der ihm die Menschheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht. Wenn er nach Rache schnaubt,

V. 27 — 42.

Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind erheben,
Und, seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glück; es weicht, und Kato fällt.
Wer sich bestrebt sein Herz affektenlos zu machen,
Wird oft zum Menschenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Spielt er den Heraklit, und machte Gottes Welt
Uns gern zum Jammerthal, blofs weil sie uns gefällt;
Er kennt kein Mitgefühl; wenn wir zu froh ihm scheinen,
Schilt er an uns die Lust, und zürnet, wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unsre Welt schliefst lauter Menschen ein;
Bey Eulen möchtest du vielleicht ein Weiser seyn!

Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Lust verwohnen,
Und, Wollustsklaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein Mänius zu seyn, werd ich ein Nomentan? 4)
Nein! zwischen beiden zeigt die Weisheit eine Bahn.

V. 43 — 58.

‚Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zugegeben,
‚Ihn recht zu leiten, ist die wahre Kunst zu leben.

Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mäfsigung macht die Zufriedenheit.
Sie sind den Winden gleich: Wenn die auf sanften Schwingen,
Von Blüthen duftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wenn sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Gluth entfärbt, das Herz gelinder schlägt,
So sind sie angenehm; dann saugen sie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Dann schnaubt das muntre Reh, dann legt die Schäferin
Sich am zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wenn vom schwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel dampft, das Erz der Berge schmelzt:

V. 59 — 75.

Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Himmel stürzt herab, das feste Land wird Fluth,
Und alles unterliegt der Elemente Wuth.

Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,
Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz belebet,
Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht verliert,
Hat edle Seelen stets, und ohne Reu gerührt.
So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenblicken,
Wenn unsre Lippen sich, o Freundin, zärtlich drücken,
Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, süfser Thränen voll, dein Blick gen Himmel sieht:
Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft gemildert?
So hat uns Lucian die Panthea geschildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,
Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.
Im Gegenstand allein, ists wo sich beide scheiden.

V. 76 — 90.

Der sucht in Glück und Zeit, umsonst, den Quell der Freuden,
Und jener klügre wählt ein Gut, das nie vergeht,
Und dessen Schönheit stets sich im Genuſs erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren sich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;
Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,
Je herrschender das Thier, je schwächer der Verstand.
Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuſs sie arm, und weiſs sie nicht zu stillen.
Gieb dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
Schlieſst er wohl Janus Thor? Du magst Potosi's Schacht
Und Amfitritens Schatz dem alten Harpax schenken,
Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius dein Amt, Cäson, [5]) vergnügt?
Und hätte Filipps Sohn wohl jemahls ausgesiegt?

V. 91 — 110.

Viel anders wirkt das Gut, das sich der Weise wählet.
Er wird nicht im Genufs vom stärkerm Durst gequälet;
Es läutert sich sein Herz selbst im Genufs der Lust,
Und er verliert nie ganz beym bittersten Verlust.
Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfähret,
Und nur die Tugend zeugt die Lust, die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schätze der Natur, und er geniefst sie auch.
Wohin sein Blick sich kehrt, strömt Wollust ihm entgegen,
Ihm triefet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schoofs,
Ihn zu vergönnter Lust verstockt und sinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter Winde,
Des Frühlings Mahlerey, der Schatten tiefer Gründe,
Ist seinem Sinn genug, indem der befsre Geist,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und preist;
Was schön ist, ists für ihn; sein Auge zu ergetzen,
Entladet Indien sich von seinen reichsten Schätzen:
Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie für ihn
An Celimenens Hals. Die gröfste Königin

V. 111 — 129.

Besitzt nicht mehr vom Schmuck, der ihre Stirn
umblitzet,
Als der, der sie beschaut. Nur wer die Güter nützet,
Besitzt sie in der That. So lehret Addison [6])
Den Irus reicher seyn als jeder Harpagon.
Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine setzen,
Beweis't er nicht, dafs wir nach Wahn die Dinge
schätzen?
Wie manche Blume seufzt von unserm Fufs erdrückt,
Die jedem Edelstein der Farben Preis entrückt?
Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte Schalen,
Läfst man am öden Sand dem frommen Lesser
strahlen.

Des Weisen Urtheil fälscht des Pöbels Irrthum
nicht;
Kein schimmernd Vorurtheil giebt seiner Wahl
Gewicht.
Ihn rührt die Reitzung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nützt allein das irdische Vergnügen.
Nur der sie sparsam braucht, empfindet, unbereut,
Das allersüfseste der Lust der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüdte Geist in ungewohnten Höhen
Sich nicht mehr halten kann, wo sich in Ur-Ideen
Der Weise Platons senkt, dann stärkt die Leidenschaft,

V. 130 — 140.

Mit wohlgewählter Lust die nachgelaſsne Kraft.
Dem Zug, den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorberkranz, und um der Hoheit Schein
Verlangt er nicht der Sklav von Lamien[7]) zu seyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Skribenten,
Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen könnten.
Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,
Ist ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kann, was Posidone schreiben.

Anmerkungen.

1) Seite 289. So hiefs der Athenische Künstler, der dem Tyrannen Falaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht haben soll, in welchem die durch untergeschürte Gluth gemarterten Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stoischer Lehrsatz, dafs der Weise auch in Falaris Ochsen selig sey.

2) S. 290. Epikur.

3) S. 290. Anspielung auf die Sage, dafs Zeno, da er in einem hohen Alter einen seiner Finger gebrochen, sich auf der Stelle erhängt habe.

4) S. 291. *Quid mi igitur suades? ut vivam Maenius? aut sic ut Nomentanus?* *Horat.*

5) S. 294. *Novum instituit officium a voluptatibus, praeposito equite Romano, T. Caesonio Prisco.* *Sueton. in Tiberio.*

6) S. 296. S. die 49ste Abhandlung im II. Theil des *Guardians*.

7) S. 297. S. den Plutarch im Leben des Demetrius.

VIERTER BRIEF.

La Providence est juste en accordant aux sots
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos.
Les maux doivent tomber sur celui qui professe,
De nourrir dans son coeur l'amour de la Sagesse.
Epitres Diverses.

V. 1 — 7.

Er, dessen diese Welt so wenig würdig ist,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke grüfst,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, so wie du, nicht findet die ihm gleichen;
Wie hat der Weise sich auf eine Welt verirrt,
, Wo er kaum noch im Bild' erkannt von Kennern wird?
Wo Der die Welt nicht kennt, sein Glück nicht weifs zu machen,

V. 8 — 24.

Und werth gehalten wird, dafs Kinder ihn verlachen,
Der die verwachsne Spur der alten Tugend sucht;
Den sein demantner Fleifs und mancher Nächte Frucht,
Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und grofs zu rennen,
Doch, ohne Glück vergnügt, Gott, Welt und sich zu kennen.
Wie hat der Schöpfung Herr, der nach der besten Wahl
Dem unbemerktsten Staub, Ort, Zeit und Zweck befahl,
Den Weisen, den sein Werth in befsre Welten hebet,
Der Erde zugeschickt, wo er so einsam lebet?
Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,
Blofs weil er für die Zeit, die seinen Werth verkannte,
Zu gut, zu weise war, zum Lohn den Giftkelch sandte:
Und den der Grofsen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.
Wer stöfst Hypathien, die Perle weiser Schönen
Zu Menschen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?

V. 25 — 40.

Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nachwelt preist,
Auf eines Bischofs Wink, der Pöbel sie zerreifst?
Wie löset die Vernunft die räthselhaften Fragen?
Verhängnifs, dürfen wir in dich zu schauen wagen?

Ihr Freunde, höret mich, die in der Einsamkeit,
Um euer innres Glück oft Sorg und Zweifel neidt;
Hört mich und seyd vergnügt! Könnt ich euch dieses lehren,
Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt entbehren?
Und du, der wahren Werth in seiner Brust verschliefst,
Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glück vergifst,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns, mit Tartüffens Kunst, Verehrung abzustehlen,
Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner Werth
Der echten Tugend Loos, des Glückes Hafs, erfährt;
Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Dafs noch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!

V. 41 — 58.

Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild zu seyn:
Sein Daseyn fliefset mehr ins Wohl der Menschen ein,
Als manches Klaudius so theur geschätztes Leben.
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erwecken oft ein Herz, das seiner selbst vergifst,
Und erst durch ihn erkennt, wozu es ewig ist.
Sein Geist, zu grofs dem Tand, womit Sofisten prahlen,
Belustigt, Kindern gleich sich nicht an leeren Schaalen,
Er suchet in sich selbst den Kern der Wissenschaft,
Schleicht seinen Trieben nach, wiegt seines Willens Kraft,
Bahnt uns den Weg, worauf so mancher sich verlieret,
Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne führet,
Und giebt, bey stillem Ohl, der Wahrheit, die er fand,
Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,
Mit einem schönern Geist den schönsten Leib beseelet.
Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild,
Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,

V. 59 — 78.

Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz umgränzet;
Das Gute theilt sich mit. Das Licht das von ihm glänzet,
Fliefst auf die Menschheit aus; er ist den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel ausersehn.
Und ist der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,
Zu seinem Beyspiel blind, und taub zu seinen Lehren,
So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugesellt,
In welchen was er sät in guten Boden fällt.
Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,
Und in sein Vaterland, das Reich der Geister, fliehet,
Erweckt sein Beyspiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Und ein Plutarchus stellt ihn uns zum Muster für;
Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen Schriften.
Wenn manches Herrschers Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihm zu Asche wird, des Moders stilles Spiel,
Lebt noch ein Tullius, nützt noch dein Lied, Virgil.
Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren,
Vom Rhodischen Kolofs, kaum noch die Stelle spüren,
Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter leidt,
Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.

V. 79 — 96.

Zwar hier hafst ihn das Glück, er weifs ihm nicht zu schmeicheln;
Der Redliche kann nicht dem Laster Achtung heucheln,
Und gründet nicht sein Glück auf eines andern Fall.
Die Bosheit kränket ihn, der Neid haucht gift'gen Schwall
Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sitzen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionyse blitzen.
Vielleicht, dafs auch sein Herz der Menschheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe stört;
Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug erhellet,
Und ihn zu schärferm Blick auf ihre Höhen stellet,
Wo aller Zauberdunst der Vorurtheile flieht,
Und man an Königen auch ihre Plagen sieht;
Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth verbrämet,
Für Flittergold erkennt, und seines Grams sich schämet.

O dreymahl selig ist der ehrfurchtswerthe Mann,
Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kann!
Er darf um grofs zu seyn, nie goldne Ketten tragen;
Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte Bakons klagen.

V. 97 — 114.

Er sieht im Ewigen der Geister Grund und Ziel,
Mifst Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderspiel,
Der Kronen schöne Last, die ungenofsne Ehre,
Der Welterobrer Ruhm, erkauft mit ihrer Heere
Dahin geströmtem Blut, und was sich selbst zur Pein
Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm so klein!
Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,
Wie kindisch schimmern sie beym Glanz von tausend Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Blicken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;
Wo Gott sich uns enthüllt, und zahllose Sfären
Sich zum gesehnten Licht der ersten Sonne kehren.
Da steigt sein Heldensinn, von edelm Muth beschwingt,
In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Sklaven dringt,
Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
Bemerkt sein Auge nicht, wo unsre Herrscher thronen;
Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
Den lichtbegiergen Blick, und wird mit ihm bekannt.

V. 115 — 132.

Er fühlt, wie frey sein Geist in diesen Tiefen
fähret,
Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein Wesen
nähret,
Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit,
Dafs ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. [1])
Und führt die Menschheit ihn in sein Bezirk zurücke,
Wo seine Laufbahn ihn zum unvollendten Glücke
Durch Zeit und Schicksal trägt, doch auf der Weisen
Pfad;
So schwebt sein Herz doch stets, wo er sein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung
In seinem Wandel nach, durch seiner Triebe Regung;
Weifs dafs sein Ziel sich nicht mit Sonnenjahren mifst,
Und dafs diefs Leben nur des Lebens Schatten ist.

So, Freunde, sucht, wenn ihr erfahrnen Weisen
glaubet,
Die Seelenruh, ein Gut, das kein Geschick euch
raubet!
So suchet in euch selbst, was keines Fürsten Gunst,
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst.
Wifst, dafs ihr euch zur Schmach und ohne Ursach
klaget,
Wenn euch der Vorsicht Huld ein irdisch Gut versaget.

V. 133 — 147.

Mit ihrem eignen Reitz zieh euch die Tugend an,
Wo hat die Zeit ein Glück, dafs sie belohnen kann?
Wo ist ein Schmerz der Zeit, den der zu schwer befindet,
Der seiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?

Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, ist, ob er gleich nicht prahlt,
Anständiger für mich als tausend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.
Hält seines Herzens mich ein Freund, ein Weiser werth,
So sey es, dafs mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieser Erde bleibt, kann mich nicht glücklich machen.
Hebt Stax sich über mich? ich kann des Thoren lachen,
Der, weil er, wie sein Pferd, von edler Abkunft ist,
Verstand den Bürgern läfst, und gern mein Hirn vermifst.
Für Ruhm und Glück versteckt, der grofsen Welt verborgen,

V. 148 — 152.

Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz, besorgen.
Mich reitzt kein klein'rer Stolz als auf verlafsnen Höhn
Mit muntrem Fufs dem Tritt der Weisen nachzugehn;
Ich such und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel haben.

Anmerkung.

---

1) Seite 306. *Quum illa tetigit, alitur et crescit ac velati vinculis liberatus in originem redit, et hoc habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina delectant, nec ut alienis interest sed ut suis. Seneca.*

FÜNFTER BRIEF.

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beatum.
Horat. Epist. VI. L. I.

V. 1 — 8.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig schätzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erstaunen setzet.
Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdingen spricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts ist ihm unverhofft, und in des Weisen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glück, die Deutung ganz verloren.

V. 9 — 24.

Der Dummheit Erstgeburt war die Verwunderung.
Kaum, dafs die Erde neu sich aus dem Chaos schwung,
So deckte sie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Man sah die Götter sich, mehr als die Frösche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,
Wo etwas schimmerte, da ward ein Gott gesehn.
Es donnert, Luft und Erd hüllt sich in falbe Schatten,
Der Frühling und sein West verschwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verstummt, die scheue Schwalbe flicht,
Die Wolken stürzen sich, der ganze Himmel glüht;
Ein solches Schauspiel mufs den ersten Hörer schrecken;
Er läuft, sich, gleich dem Wild, in Höhlen zu verstecken;
Er staunt, er sinnt, und findt dafs nichts gewisser ist,
Als dafs ein Donnergott den Blitz aus Wolken schiefst.
So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen.

V. 25 — 44.

Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod
Gottheiten ausgeheckt, die stehn ihr zu Gebot.
Sie rufet Engel ab von den entferntsten Himmeln,
Und lässet Luft und Erd und Fluth von Sylfen wimmeln.

Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindt [1])
Verzeihe diesen Wahn. Allein, wenn Helden sind,
Die, wie Pygmalion, sich selber Götzen schnitzen,
Und sich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhitzen,

Den von gemeinem Tand nur dieser Vorzug trennt,
Dafs oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Mag ein gedungnes Lob sie bis zum Himmel heben,
Gewifs, kein Julian [2]) wird ihnen diefs vergeben!

Wie klein ist nach dem Mafs der Weisen ein August,
Nennt fein und mein Horaz ihn gleich der Völker Lust!
Wie weit treibt Filipps Sohn die tolle Sucht zu siegen?
Er fand Auroren selbst in Tithons Armen liegen,
Und brach sich Lorbern ab am fernsten Ocean.
Ein Cäsar sieht erstaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. Er sieht im Überwinden
Was Grofses, das ihn reitzt, es selber zu empfinden.

V. 43 — 63.

Gebundne Könige zu seinen Füſsen sehn,
Ein Herr der Erde seyn, wie groſs (denkt er) wie schön!
Unseliger Gedank! was Blut hast du vergossen?
In seine eigne Brust hast du den Dolch gestoſsen!
Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,
Der Götter gröſstem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.

Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schrecken kann,
Der uns in seinem Blick den Gott der Erde zeiget,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und schon mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Erzittert wenn es blitzt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.

Der bey Oktavien und Tugend fühllos war,
Läuft bey der Buhlerin Kleopatra Gefahr.
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen schmücket,

V. 64 — 80.

Den eine Lamia mit falschem Reitz entzücket.
Ein Aug voll wilder Gluth, ein grazienvoller Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.

Sieh den Bewunderer von Krassus Millionen;
Trotz dem Pythagoras begnügt er sich an Bohnen,
Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblick blofs, zur Qual der Erben, nährt;
Wie der Kamäleon, wenn der Bericht nicht lüget,
Sich ohne Speifs und Trank blofs an der Luft begnüget.
Stax wacht und sinnt und läuft und streitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und guckt stets nach dem Wind;
Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es sehn und zählen.

Zwar der scheint noch beglückt, dem, was er wünscht und liebt,
Aus Güte oder Zorn sein Stern gefällig giebt.
Doch, Freundin, sollt ich dir den armen Thoren mahlen,
Der fast vor Neid zerplatzt, wenn reich're Thoren strahlen,

V. 81 — 99.

Der Werke alter Kunst, Gemälde, Elfenbein,
Japanisches Geschirr, Tapeten, Edelstein,
Bewundert und entbehrt; die stolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja nur ein Pflästerchen, das Chloen besser stand,
Um alle Ruhe bringt; die schönen Dulcineen,
Die Schwestern des Narzifs, die fast vor Gram vergehen,
Dafs Fyllis mehr gefällt, dafs sie der Geck, Amynt,
Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel sind! —
Sie mahlen? und wofür? wer sieht sie nicht im Leben?
Und würde mir Horaz dazu den Pinsel geben?

Glückseliger Horaz, du sahst, entwölkt vom Wahn,
Die Gröfse jedes Dings im rechten Fernpunkt an.
Wer Sonnen und Gestirn verwundrungsfrey beschauet, [3])
Wem vor Kometen nicht noch vor Aspekten grauet,
Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,
Von Welten angestrahlt, die keine Zahl begreift;
Wie, sprichst du, wird wohl dem die Pracht der Erde scheinen?

V. 100 — 116.

Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefäfse von Korinth, ein marmorner Kolofs,
Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel sey diefs grofs!
Für Weise hat es nichts, was ihren Sinn entzücket.
Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen ausgeschmücket,
Dünkt ihm weit reitzender, als der Metellen[4]) Pracht,
Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weifs sein Kleid weit prächtiger zu zieren.
Hier mufs der gröfste Schmuck der Schönheit Preis verlieren.
Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?

Ja wohl, ruft Polyanth, mit Recht strafst du die Thoren,
Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? — Sehr wohl, Herr Polyanth!
Doch was dir Blumen sind, ist dem ein Diamant.
Wenn du dein Amt versäumst, die Nelken zu beschneiden,
Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger leiden

V. 117 — 131.

Dafs deine Tulpen blühn, was dünket dich, du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?

Wie lang, ihr Sterblichen, wollt ihr nach Schatten laufen,
Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut verkaufen?
Stabér, was schrecket dich? was nimmt dir Schlaf und Ruh?
Was Sokrates erwählt, die Armuth, fürchtest du.
Schämst du dich, dem Arist an Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! diefs schändet dich! Das Mark von allen Reichen,
Gold, Purpur, Kronen selbst, vertheilt des Glückes Hand,
Und gröfsern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die mufst du selbst dir geben:
Durch sie weifs Epiktet im Mangel wohl zu leben.

Wie edel dacht Ulyfs zum Beyspiel für die Welt?
Er ist des Lebens werth, das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schicket,

V. 132 — 152.

Von langem Irren müd, vom Zorn Neptuns gedrücket,
Zog er sein Ithaka, entblöfst von aller Zier,
Kalypsens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.
Wem hat mit solchem Reitz das Glück sich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymfe Wohnung gleich,
Kein traubenvoll Tarent, noch Afroditens Reich.
Hier schüttelt' Amor stets auf junge Myrtenäste
Und Florens weiche Schoofs ein Heer verbuhlter Weste
Von Rosenflügeln ab; ein nie entblöfster Wald
Umschattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,
Den Procknens Schwestern stets mit ihrem Lied beleben;
In einem ew'gen Herbst windt seine Nektarreben
Der Weinstock um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn:
Hier rauschen nachbarlich mit abgemefsnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbne Quellen:
Selbst ein Unsterblicher, der diefs Elysium
Im Flug ersah, hielt ein, und sah noch oft sich um.
Doch für Ulyssen war in diesen Götterauen
Kein Reitz, der seinen Blick, nicht in die See zu schauen,

V. 153 — 171.

Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und seinen Telemach und Penelopen sah.
Wo sind die Helden jetzt, die wie Ulysses denken?
Göttinnen, ohne Macht Unsterblichkeit zu schenken,
Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind, mit gemeinem Reitz, zu stark für unser Herz.

Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muse fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren starkem Lied oft Alfeus stehen blieb.
Wo ist dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?
Wo bist du Phocion? wo ist mein Sokrates?
Da wo Eufranor ist, da wo Euripides!
Der Frühling ist verblüht, der einst die Erde schmückte,
Der Pfad von Dornen starr, den einst der Weise drückte,
Die scheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Asträen sich im Sternenfeld gepaart.
Jetzt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Nahmen,

V. 172 — 184.

Kein Trieb beseelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen,
Der Arme, wär er auch Sokratens Ebenbild,
Schleicht unbemerkt vorbey, sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erscheint; bedeckt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplünderter Amanten
Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blick,
Und ungeachtet weicht Sulpicia [5]) zurück.

Komm, Freundin, lafs die Welt vor ihren Götzen knien;
Kein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von Höhen ziehen,
Wo sich vor unserm Blick der Wahn umsonst verdeckt,
Kein Glück uns Wünsche raubt, kein Unfall uns erschreckt.
Die Güter mifs ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, diefs kann ich nicht entbehren!

Anmerkungen.

1) S. 311. Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden.
Haller.

2) S. 311. Anspielung auf die Cäsarn dieses Kaisers.

3) S. 314. *Hunc solem et stellas et decedentia certis*
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent; quid censes munera Terrae?
Horat. Ep. VI. L. I.

4) S. 315. S. *Horat. L. II. Sat. III.*

5) S. 319. Diese Sulpicia wurde von zehn ihres Geschlechts, welche aus hundert andern ausgelesen wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und deswegen erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie stehet hier statt einer jeden andern, welche sich, ohne die äuſserlichen Vortheile des Glücks zu besitzen, allein durch das stille Verdienst der Tugend unterscheidet.

SECHSTER BRIEF.

Una Virtus est, et consentiens cum ratione et perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero Paradox. III. c. 1.

V. 1 — 9.

O Freundin! lafs dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laster schmücket oft sich mit der Tugend Zügen,
Oft hüllet ein Tartüff die innre Häfslichkeit,
Die unsern Abscheu reitzt, in ein serafisch Kleid:
‚So wufste Satanas, um Even zu belügen,
‚Den schönsten Schlangenbalg sich künstlich anzuschmiegen.
Wie manche dünket uns Lukrezia zu seyn,
Und nur ihr Longarén sieht unsern Irrthum ein.[1])
Sieh diesen Kato an, den ehrfurchtswerthen Alten,

V. 10 — 28.

Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen Falten;
Der ist Herodes oft, der uns Johannes scheint. *)
Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend feind;
,Wer, einem Wirthsschild gleich, sie prunkend ausgehangen,
,Hat ein geheimes Ziel, und hoffet dich zu fangen.

Wo jemand den Geruch der Tugend von sich streut,
Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur Eine Tugend ists, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Gesetze giebt; lafs ihr das mindste fehlen,
Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stück sey schön,
Soll ich darin die Hand des grofsen Meisters sehn.
Dein Leben gleiche stets den klugen Schildereyen,
Wo über ihren Ort sich alle Striche freuen.
So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,
Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,
Dafs uns das Häfsliche mit gröfserm Ekel rühret.

Ich bin kein Mānius, ruft muthig Nomentan,
Der Tänzerinnen Freund, und klagt den Oheim an;

V. 29 — 44.

Kein ungenütztes Gold bewacht er bey dem Kasten:
Doch wie? — der Jüngling schwelgt, um einst als
Greis zu fasten.

Stax lacht Kometen an, kein nächtliches Gesicht,
Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schreckt
ihn nicht;
Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern
Knechten,
Entnervt den schwachen Geist, den keine Teufel
schwächten.

Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn,
Und einer Thorheit Platz zehn gröfsere beziehn.
Was hilft es dir, o Thor, umringt von Dornen-
spitzen,
Von einer frey zu seyn, wenn dich die andern
ritzen? [3])

Der Säfte Mischung fliefst oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch sie der Themis Rächer seyn.
Der Kato, dessen Blick die Laster zittern machte,
Der an der Freyheit Thron mit Brutus Eifer wachte,
Den Cäsars Glück und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt.

V. 45 — 66.

In Augen die nur drohn, und stets von Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratisch lächelt uns ihr ruhiges Gesicht,
Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.
Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefühlet
Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter ist, als wenn er strafen kann,
Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;
Den werden jene nur zu wahren Helden stellen,
Die einen Klaudius den Göttern zugesellen.

Der Anti-Porzius, der weichliche Hedon,
Liebt aus Gemächlichkeit, und ist zu faul zum Drohn.
Im Hain von Amathunt an Venus Brust erzogen,
Kennt er sonst kein Gewehr als Amors Pfeil und Bogen.
Er dehnt die Menschenhuld bis auf die Frynen aus;
Sein würdig Leben ist ein fortgesetzter Schmaus;
Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen
Nur unter Fannien und schwelgenden Tigellen.*)
Der erste, der ihn grüfst, ist sein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meint,
Beglückt er ihn so lang mit sprudelnden Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn, und wie Mänaden drehen.

V. 67 — 86.

Wie zärtlich ist Hedon? ein Pflästerchen, ein Band,
Ein buhlerischer Blick entführt ihm den Verstand.
Zwar wird er sich beym Schmaus mit keinem Freunde schlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn.
Diefs wird Hedon so sehr als Thrasons Degen fliehn.

Kein kenntnifsloser Zwang, dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebären;
Dem blinden Triebe gleich, der, ohne dafs sie denkt,
Der Biene muntern Fleifs beym Honigsammeln lenkt.
Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre Triebe,
Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, hoch über Erd' und Zeit,
Die göttliche Gestalt der echten Seligkeit:
Diefs Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,
Diefs grofse Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!
Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich lockt alsdann uns eine Circe an.
Die selge Harmonie, die der von Samos preiset, [5])
Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau weiset;

V. 87 — 106.

Ist unsrer Thaten Seel', und herrschet im Verstand,
Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns drücket,
Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung schmücket,
Dieſs sey dein letzter Zweck, nach dem gestalte dich;
Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fliefset,
Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst geniefset,
Sey stets vor deinem Blick; und deine kleinste Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unsterblichkeit!

Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,
Die sich die Gottheit selbst zum Ideal erwählen!
Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst gewährt,
Die nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel ehrt.
Von so erhabner Gluth wird jener nicht getrieben,
Dem Aristoteles die Tugend vorgeschrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden strahlt,
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel weifs zu geben,
Sich wie Perikles einst vor andern zu erheben.

V. 107 — 123.

Wie scheint der Mann uns grofs! Doch lafs das Glück entfliehn,
So bleibt der kaum ein Mensch, der vor ein Halbgott schien.

O Freundin, wüfst ich hier Plutarchen auszudrücken,
So solltest du, erstaunt, des Brutus Bild erblicken,
Des Römers Bild, der, mehr als ein gemeiner Held,
Zu seinem Ziele sich die Tugend vorgestellt.
Da würd' ich dir ein Herz voll edler Triebe schildern,
Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geitz nach hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freyer Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, defs unverfälschtes Wesen
Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;
Den zärtlichen Gemahl der grofsen Porzien,
Diefs alles würdest du im schönsten Lichte sehn,
Belebte mich der Geist von jenem weisen Britten,
Dem Freunde Addisons, des Polygnots der Sitten.
Doch, Freundin, eh du ihn vergötterst, sich vorher

V. 124 — 144.

Sein Ende an, und du vergötterst ihn nicht mehr.
Dort, als er Porzien den kühnen Schluſs entdeckte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu gröſsrer Tugend weckte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernste Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er uns so groſs! Wie muſs ihm Kato weichen!
Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Kato gleichen.
Es siegt Oktavian. Ihn läſst das Glück allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu seyn!
Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,
Der Held, der uns entzückt, ist als ein Sklav gestorben.
Unselige! (so redt er seine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, jetzt fühl ich meinen Wahn.
Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,
So dienest du dem Glück, und lässest uns in Banden.
So sagt er, und sein Schwert macht ein unedles End'
An einen Lebenslauf, der unsre Augen blendt.
‚O wie ganz anders dort mein Sokrates erduldet
‚Was sein undankbares Athen an ihm verschuldet!
‚Wie fest er auch im Tod noch an der Tugend hält,
‚Von der das schönste Bild sein Leben dargestellt!

V. 145 — 154.

Er nimmt mit Heiterkeit, und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.

Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemahls macht er sie
Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glücke;
Er hat es oft geprüft, und lachet seiner Tücke.
Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,
Schliefst seine Brust dem Gram und allen Wünschen zu;
‚Die Göttin liebt er, nicht die Grazie, die sie kleidet,
‚Und liebt sie desto mehr, je mehr er um sie leidet.

Anmerkungen.

1) Seite 321. *Horat. L. I. Sat. II.*

2) S. 322. *Un saint Jean au dehors, au dedans un Herode.*
Mr. de Bar.

3) S. 323. *Quid te exempta juvat spinis de pluribus una?*
Horat. Ep. II. L. II.

4) S. 324. *Fannius Hermogenis — conviva Tigelli.*
Horat.

5) S. 325. Pythagoras.

SIEBENTER BRIEF.

C'est un mignon du sort, et ma Philosophie
Me permet hautement, de lui porter envie.
Epitres Diverses.

V. 1 — 6.

Der allgemeine Wunsch ist immer froh zu seyn;
Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.

Der treibt sein Afterglück bis zu dem Fufs der Thronen;
Ein gröfsrer Thor verfolgts im Reiche der Tritonen,
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer,
Und macht halb Indostan an reichen Waaren leer.
Ihn höhnt Nasidien, er will sein Leben nützen;
An seines Zimmers Wand mufs Gold und Seide blitzen,

9 — 24.

Ihn tränkt Tokay und Kap, ihn speiset Ost und West,
Und Tunquin sendet ihm sein aromatisch Nest.

Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glück zu finden,
Giebt künftgen Bakons Stoff zu neuen Anfangsgründen;
Verwirrt was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reifst Lehrgebäude ein,
Bis einst ein Herkules, von Vives [1]) Muth geschüret,
Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen führet.

So drängen viele sich mit ungleich saurer Müh,
Zur Kunst beglückt zu seyn, und keiner findet sie.
Wie, dafs der Mensch so sehr in seinem Hauptzweck fehlet,
Was nützlich ist, verkennt, und selbst sein Unglück wählet?
Hat der Verstand nicht Schuld wenn unser Herz sich quält?
Der echten Wonne Bild ist's, was den meisten fehlt;
So lange wir den Werth des wahren Guts nicht schätzen,
Reitzt seine Larv' uns an, dem falschen nachzusetzen.

V. 25 — 41.

,Indessen wollen wir um nicht zu weit zu gehn,
,Auch einem Aristipp, was recht ist, eingestehn,
,Und keine falsche Scham wehr' uns, ihm nachzusagen,
,Dafs mit dem höchsten Gut auch klein're sich vertragen,
,Und dafs (ist gleich der Thor für diese Wahrheit blind)
,Nur der sie recht geniefst, dem sie entbehrlich sind.

O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten Bildern,
Das allergröfste Glück, das Glück des Weisen, schildern,
Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,
Auch äufsre Güter noch sein Schicksal zugezählt!
Zwar kenn ich nicht den Mann, den solch ein Stern uns schickte,
Den, bey der Thoren Glück, nicht auch ihr Elend drückte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schoofs,
Ein irdisch Paradies, ein lautres Glück, genofs;
Der nie gezwungen war die Grofsen anzuflehen,
Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren nachzustehen.
Mit Hülfe der Vernunft schafft meine Fantasie

V. 42 — 58.

Sich einen Glücklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sofroniskus Sohn und Seneka besafsen,
Soll mein Gemählde dir in einem sehen lassen;
Das Glück verschwendet nicht, wenn es den Weisen ehrt,
Diefs hat Laerzius und Suidas mich gelehrt.
Doch borgte Zeuxis nicht zum Bilde von Helenen,
Verschiedner Theile Zier auch von verschiednen Schönen?
Sein Pinsel stahl von der des Mundes Anmuth ab,
Wenn die, der Augen Glanz, die, Stirn und Wangen gab.
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu scheinen,
Das wufste seine Kunst in Einem zu vereinen,
Und so entstand sein Stolz, die Venus von Kroton;
Den Weisen mahlte so Krysipp und Posidon.
So, Freundin, will ich dir den Glücklichen gestalten;
Mag dann, wer will, sein Glück an diesen Mafsstab halten!

Fern von der Fürsten Hof schliefst ein zufriedner Hain,
Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.

V. 59 — 75.

Dem Neid, der Schmeicheley (den Geifseln aller Grofsen)
Der Sucht nach höherm Glück, dem Geitz nach Ruhm verschlossen,
Geniefst er, ungestört, in süfser Einsamkeit,
Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.
Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das, was ihm genugsam ist,
Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder fliefst.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Persische Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Korinth, sein Dach ist nicht vergoldt,
Ihm hat Numidien den Mormor nicht gezollt,
Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret;
Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.
Ein richtiger Geschmack, der wahre Schönheit schätzt,
Nicht den Vulkan ins Meer, Neptun ins Trockne setzt,
(Wie Hagedorns Fatill,) giebt den bescheidnen Zimmern

V. 76 — 93.

Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersahl stellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Lust, Pansof in Schränke schliefset;
Doch wird hier kein Homer, kein Sofokles vermisset.
Er braucht was er besitzt. Ihn lehret Tullius,
Roms Karnead, wie man vernünftig zweifeln mufs.
Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenofon, gleich grofs im Schreiben und im Siegen.
Er sieht im Theofrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere, und lacht der Ähnlichkeit.
Er steigt an Platons Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug sich müd und stumpf gesehen,
Lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenlust zurück.
Bald macht ihn Seneka zum Meister vom Geschick.
Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten.
Will er in seiner Brust der Tugend Reitz erhöhn,

V. 94 — 112.

So läfst ihm sein Plutarch der Helden Bilder sehn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.
Dann führt ein Bakon ihn durchs Feld der Wissenschaften,
Und stürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.
Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten,
Er sieht (und zittert nicht) die schweifenden Kometen,
Und wie die Welten sich, als durch Gewichte, ziehn.
Er siehts, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.

So bildet Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,
Befeurt in seiner Brust des grofsen Schöpfers Liebe,
Hellt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit blofs,
Und macht sein edles Herz in jeder Regung grofs.
Er selber widmet oft die Müh des ersten Morgen,
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleifs geschenkt, trägt, auch nach seiner Flucht
In eine befsre Welt, in späten Altern Frucht.

Komm, Freundin, lafs uns jetzt, an seiner Gattin Seiten,
Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendlust begleiten.

V: 113 — 131.

An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur,
Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.
Zwar wird das Wasser hier nicht königlich gezwungen,
Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;
Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm ist die gröfste Kunst, die ihren Schein vermeidt.
Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silberwellen
Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tausend Quellen,
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich kühlt,
Der Bienen Emsigkeit in Florens Busen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchschneidt der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,
Bis, wo die stille Fluth sich in ein Becken giefst,
Ein immergrüner Hayn die holde Scene schliefst.

Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu geniefsen,
Wenn durch die frische Luft gelindre Winde fliefsen,
Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen schon der Schatten sich verlängt.
Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,

V. 132 — 148.

Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille Hain
An ihrer sanften Brust Elysium zu seyn.
Hier sehn sie aufmerksam was Thoren niemahls sehen;
Bald lockt ein blühend Kraut sie, bey ihm still zu stehen,
Das oft an Form und Zier der Tulpe Stolz beschämt;
Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelnd strömt,
Bald hören sie entzückt der Wälder Sängerinnen
Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der Natur;
Sie sehen sanft gerührt der weisen Liebe Spur
Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,
Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.

Jetzt führt der Abendstern sie in den Speisesahl.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich schickt, vergiftet uns mit Brühen;
Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaschen glühen;

V. 149 — 166.

Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wem mangelt der Fasan, der Lachs, die Bütte wohl?
Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die Zungen,
Das freye Herz wird nicht von List und Furcht gezwungen.
Dann singt ein Demodok der Tugend tapfre Müh;
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Jetzt ruft ein Dorisch Lied erhabne Heldentriebe,
Jetzt lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.

So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blasse Sorge scheut
Sein unbewachtes Haus; mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freyheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein Mäcen,
Nimmt für sein Glück den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen,
Erstickt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und Ohr,
Ist das was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.

V. 167 — 180.

Die Freunde, die er sich gewählet, nicht gefunden,
Hat Ähnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Arist nur an,
Der ihn so edel liebt, dafs er auch strafen kann. *)

Was fehlt dem Glücklichen zum reichesten Vergnügen?
Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut
Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten Jugend,
Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter Tugend;
Und sieht entzückt, wie sich ihr anerschaffnes Bild,
Von seinem Fleifs gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.
Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln lieben.

V. 181 — 196.

Diefs ist von Kleons Glück ein unvollkommner
Riſs.
Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig
liefs?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,
Und hat in sichrer Ruh, warum sich Fürsten
schlagen.
Doch, Freundin, dieses Bild das dir vielleicht
gefällt,
Ist nur des Witzes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geschick? Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geschichten,
Ach! weder Diogen, Plutarch noch Alian
Zeigt mir den Glücklichen, der Weisen Fönix, an.
Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift
und Eisen;
Er soll, dem Glück zum Trotz, der Tugend Stärke
preisen.

Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht
vermifst,
Dafs sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüfst,
Die, wie Homers Nepenth, der Sorgen Angedenken
In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth
kränken,

V. 197 — 211.

Die minder als das Gold der weise Tejer
scheut? 3)
Die Weisheit ist ein Schatz, den kein Cikuta 4)
neidt.
Mein mitleidswerther Feind, soll der mich traurig
machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen,
Zorn strafte nur mich selbst. „Sollt' ich mich ärgern
(spricht
Ein Dichter dort) wenn mich Pantil, die Wanze,
sticht?
Und da mich Varius, Messala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben?"

So dachte mein Horaz, und wohl ihm! Nur
wer so
Zu denken fähig ist, wird seines Lebens froh.
Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie ver-
wöhnet,
Verliefs, um sein zu seyn, wenn er genug gefröhnet,
Den schwelgenden Mäcen, floh seinem Tibur zu,
Und fand das echte Glück im Schoofs der freyen
Ruh.
An Aulons fruchtbarm Fufs, der mit Hymettus
streitet,

V. 212 — 228.

Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet,
Und die Zufriedenheit; da reitzt' ihn oft ein Bach,
Der aus bemoostem Stein mit frischem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen flofs, zu Liedern die ihm gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Astrich mahlt, [5])
Geniefst er die Natur, die gleichfalls zu geniefsen
Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen müssen.
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worin er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.

Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren stets verwehret,
Dich zeuget die Natur; dich hat, wer diese höret.
Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,
Und wär es vom Apell, der auf sein Schicksal schilt;
Er ist ein Thor! du wirst, willst du sein Klagen stillen,
Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.

V. 229 — 234.

Dem Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,
Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte weist,
Verschliefst sein männlich Herz vor Wunsch und eiteln Klagen;
Er wird zu Delfi nie nach seinem Schicksal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was ist der Unterscheid? 6)

Anmerkungen.

1) Seite 132. Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts blühte und mit Feuer und Einsicht die Fehler der damahligen Gelehrsamkeit und Filosofie aufdeckte.

2) S. 341. *Horat. L. I. Ep. X.* v. 45.

3) S. 343. Anakreon.

4) S. 343. Ein reicher Filz im Horaz.

5) S. 344. *Est ubi depellat somnos minus invida cura?*
Deterius Lybicis olet aut nitet herba lapillis?
Horat. Ep. X. L. I.

6) S. 345. *Nave ferar magna an parva unus et idem.*
Horat.

ACHTER BRIEF.

Ad summam sapiens uno minor est Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.
Horat. Ep. VI. L. I.

V. 1 — 8.

Warum ist Epiktet vergnügt im Sklavenkleid?
Ist nicht Asop ein Knecht? Was macht ihn so erfreut?
Kein Purpur schmückt ihr Haar, der goldnen Sklaven Menge
Macht ja um sie herum kein königlich Gepränge?
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wollust nicht?
Wo reimt ein Lohnpoet auf sie ein Lobgedicht?
Wo stellt ein Heldenlied der Welt sie zum Exempel?
Wo schmückt ihr Marmor wohl, zum Dank, Fortunens Tempel?

V. 9 — 24.

Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer blofs,
(Ihr reichen Thoren hörts!) sind sie beglückt und grofs.
War diefs Polykrates? *) Wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe schonen?
Nehmt dem geschminkten Glück den prahlerischen Schein,
Der König wird ein Sklav, der Reiche dürftig seyn.
Wo Tugend und Verstand mit Armuth sich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirst du Ruhe finden;
Den Pöbel wundert diefs. Ich bin nicht grofs, nicht reich,
Ein jeder Erdensohn ist mir an Stande gleich,
Kein König weifs von mir, auch bin ich überhoben
Mäcenen und August, wie mein Horaz, zu loben;
Mein Wissen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne Hirn;
Kein Journalist befiehlt dem Erdkreis mich zu lesen,
Und schützet mein Gedicht vor Heringslak und Käsen;

V. 25 — 40.

Kurz, ohne Glück und nach dem Mafs der Grofsen klein,
Sollt' ich glückseliger als alle Grofsen seyn?

Diefs fafst der Pöbel nicht, er wird mich rasend nennen,
Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zuerkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in sich verschliefst,
Defs Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist;
Des Weisen Göttlichkeit, das himmlische Vergnügen,
In stete Harmonie Verstand und Herz zu wiegen;
Die Schätze der Natur, die der allein besitzt,
Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nützt;
Die Ehre, die sich nie den Edeln wird versagen,
Die ihren Ruhm mit sich in befsre Sterne tragen;
Diefs Freundin, unser Glück, begreift der Pöbel nicht,
Und lacht, wenn ein Boeth [2]) von Glück im Kerker spricht.

Komm, Freundin, dir allein, und denen die dir gleichen,
Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,

V. 41 — 54.

Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mahl ich dir,
Schön, frey, im Purpurschmuck, gekrönt mit Ruhm und Zier,
Und kleiner nur als Gott: Ihn soll ein Krösus sehen,
Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!

Der Weise nur ist schön. Was auch der Tejer singt,
Kein Kleobulus ist, [3]) dem hier der Streit gelingt,
Wenn sich Äsop ihm stellt. Hipparchia soll sagen,
(Wer wagts, des Ausspruchs Recht den Schönen abzuschlagen?)
Ob, vor dem weichen Reitz des wächsernen Bathyll, [4])
Ihr, bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narcissen,
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.
Gefiel nicht Sokrates, und glich doch dem Silen?
Narcifs! dein Spiegel lügt, der Weise nur ist schön!

V. 55 — 69.

Wie arm ist Krassus nicht, den wir für glücklich preisen?
Auf seine Schätze stolz, verachtet er den Weisen,
Der seine Güter stets, wie Bias, bey sich trägt,
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Krassus, richte selbst, wem wird der Preis gebören?
Dem, welcher kummerfrey des Goldes kann entbehren,
Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beschied,
Und nicht nach seinem Glück durch alle Meere zieht?
Wie, oder dem, der stets von Wünschen überfliefset,
Und immer mehr begehrt und weniger geniefset,
Je mehr Peru ihm zollt? Hier ist das Urtheil leicht!
Der Weise darbet nie, er hat sein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr zu haben;
Die ganze Welt ist sein. Wem sind des Frühlings Gaben?
Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des Himmels Heer?

V. 70 — 86.

Den Thoren nicht, für die ist alles öd und leer.
Der Weise kann allein der Zwecke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu seinem Glücke finden.

Schweigt nur zu seiner Ehr', ihr Bave unsrer Zeit,
Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben;
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein entfernter Freund:
„O! wäre mein Geschick mit seinem doch vereint!"
So reitzt ihn keine Sucht sich Lorbern zu erringen;
Ihr Helden theilet sie mit euern Dichterlingen!
Der niemahls welke Kranz, den uns die Tugend flicht,
Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen weihet,
Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,
Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lobgesang,
Kein Lorber, kein Triumf, kein Ordensband, kein Rang.

V. 87 — 100.

Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns führet,
Dem schönen Vorbild nahn, das jetzt die Sterne zieret,
Sich selbst der spätsten Welt zum Musterbild erhöhn,
In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,
Die mit Verwundrung man im Sokrates erblicket,
Die uns an Plinius, an Fannien *) entzücket;
O dieſs Bewufstsseyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weihrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.

Der Weise nur ist frey, auch wenn ihn Ketten drücken,
Oft leichter noch, als die, womit uns Fürsten schmücken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äufsre Kraft.

Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgesind, und schüttelt eure Ketten!

V. 101 — 114.

Ist Harpagon wohl frey, den sein tyrannisch Geld
Mit unsichtbarem Netz an sich verstricket hält?
Gleich dem, womit Vulkan das schöne Paar umwunden,
Als er sein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.

Ist Stentor nicht ein Sklav, der Bodmers Trefflichkeit
Mit beiden Augen sieht, und doch aus Neid verschreyt?
Was er am Milton schilt, wird er am Griechen loben;
Er schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird erhoben.
Schreib göttlich wie Horaz, sind auf der Alten Spur
Mit Hagedorns Gefühl die reitzende Natur;
Bist du sein Schüler nicht, er wird gebietrisch tadeln,
Nur seine Jüngerschaft kann matte Reime adeln!

Was ist der reiche Mops? der, seiner Freyheit satt,
Des Königs Sklav zu seyn, das Land verlassen hat,

V. 115 — 132.

Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergetzten,
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume setzten.
Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyrus, Xenofon, ein weiser Kato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muſs das kleiden,
Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur!
Mops eilt, der Haine Lied, der Frühlingsbäche Rauschen,
Um Welschlands Sängerin und Bällen zu vertauschen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhafsten Wald
Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut strahlt
An ihm, an Livery, an Pferden und Karossen;
Nun schimmert er bey Hof, folgt als Trabant den Grofsen,
Und ist in seinem Wahn der glücklichste der Welt,
Wenn einst ein Seitenblick des Fürsten auf ihn fällt.
In mancherley Gestalt muſs hier sein Gold zerrinnen,
Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

V. 133 — 148.

Wer glaubt, dafs diefs Gepräng, diefs herrschende Gesicht,
Diefs sklavische Gefolg, uns einen Knecht verspricht?
Doch ist Fotin ein Knecht, dem Will und Freyheit fehlen.
Wenn war wohl je der Hof die Wohnstadt freyer Seelen?
Sein Fürst sey ein Tiber, doch höre den Fotin,
Er ist mehr als Trajan, ihm weichet Antonin.
Dem Sklaven bleibet kaum des Denkens Willkühr eigen.
Wie ein Kamäleon mufs er die Farben zeigen
Die ihm der Vorwurf giebt, er ist nur Wiederschein,
Und was er redet, wird des Fürsten Echo seyn.

Und du, vor welchem sich so viele Völker bücken,
Den Weisen blenden nicht die Kronen, die dich schmücken;
Es sey Domizius, dafs Fürsten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. [6])

Der Weise herrscht allein, ein König der Begierden;
Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,

V. 149 — 165.

Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verstand,
In deren Fesseln sich manch Weltbezwinger wand.
Des Weisen heitre Stirn und nie erhitzte Wangen,
Sind stets von Seelenruh und stiller Freud' umfangen;
Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl,
Und läfst sein folgsam Herz den Lüsten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuschütteln,
So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.

O Freundin, welch ein Bild! Welch eine Hoheit krönt
Den Weisen, der vom Glück nicht einen Strahl entlehnt!
Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er ist der Gegenglanz der schöpferischen Sonne;
Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die ihn nährt,
Bey der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.
Auch uns, o Freundin, ist diefs hohe Glück vergönnet!
Diefs bürgt uns unser Herz, der Trieb, der in uns brennet,
Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,

V. 166 — 170.

Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,
Wo unsre Hoffnung blüht; diefs redliche Bestreben,
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O! glaube, solch ein Herz, und solch ein Herz allein
Hat innern Werth genug, um stolz darauf zu seyn!

Anmerkungen.

1) Seite 348. Polykrates von Samos wird von den Alten als ein besonderes Beyspiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amasis von Ägypten, rieth ihm einst, er sollte, die Göttin Nemesis zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth wäre, ins Meer werfen. Polykrates schmifs den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler Theodorus aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer grofsen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses grofsen Fürsten sehr tragisch gewesen.

2) S. 349. Anspielung auf die berühmten Bücher *de Consolatione Philosophiae*, welche Boëthius, *Magister Palatii et officiorum* unter dem Gothischen König Theodorich, im Gefängnifs schrieb, worin ihn dieser durch falsche Beschuldigungen hintergangene Fürst einige Jahre schmachten und enthaupten liefs.

3) S. 350. Ein Liebling des Anakreon.

4) S. 350. Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemählde Anakreon in der 29. Ode mit Meisterzügen entwirft.

5) S. 353. Siehe den 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie grofs wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Karakter seiner Freundin so vortrefflich schildert! „Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzückung von ihr aus,) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Grofsmuth! — Und wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia, eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewifs, sie wird ein Beyspiel unsrer Frauen bleiben; sie wird uns Mannern selbst ein Muster des Heldenmuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geschichte lesen läfst."

6) S. 356. Akte, eine Sklavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, dafs er sie heirathen wollte, und defswegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, dafs sie von königlichem Geblüte sey.

NEUNTER BRIEF.

Qui lit, et ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, et n'est qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos moeurs, et par nos habitudes,
Tous les Anti-savans du prix de nos études.
Epitres diverses.

V. 1 — 10.

Glückselig, wessen Herz schon in der ersten Jugend
Der Weisheit Reitz gefühlt, und die Gewalt der Tugend!
Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Aristid besiegt.
O Kindheit! schönste Zier von der Gelehrten Leben,
Da vorm erstaunten Blick noch jene Helden schweben,
Die man, weil uns die Kraft sie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unsrer Zeit, jetzt kaum für möglich hält;
Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drücken,
Die im Plutarchus und im Nepos uns entzücken!

V. 11 — 26.

O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen blofs,
Mir wie ein sanfter Bach, voll stiller Freuden, flofs,
Wie? soll ich euch vielleicht, um einen Duns zu fassen,
Den Afterweisen gleich, den Schulen überlassen?
Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Stax verschlucken mufs,
Aus allen Pansofis und Encyklopädien,
Wie aus dem tiefsten Schacht die Wahrheit mühsam ziehen?
Lauft immer, wenn ihr wollt, versteckten Pfützen nach,
Durch Blumen fliefst mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und mefs ich nicht die Seelen,
Bey Sokrates wird mir kein Glück des Weisen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, der steig auf Newtons Bahn,
Dir, o Kassini, nach, den reitze Konring an;
Mir schimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, soll Xenofon mir schildern.

V. 27 — 44.

Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;
Wer Esel einst besang, singt leicht vom Hieron.
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt,
Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt;
Vergöttert den August, damit einst Julian,
Was ihm zum Menschen fehlt, der Nachwelt zeigen kann:
Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel würd' er nur im Purpur gröfser scheinen.
Zwar deckt sein kahles Haupt kein Kranz, den Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Flufs
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angestammte Ruh verborgner Völker stören.
Doch lafs Eroberern den heuchlerischen Schein!
Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verspricht nicht viel, und schimmert nicht von ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre Sterne
Zu überstrahlen meint; ein feineres Gesicht
Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt sie nicht.

V. 45 — 64.

Mein Lehrer Sokrates! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, so grofs es sey, erreicht dein göttlich Leben;
Diefs redet kräftiger von deiner Trefflichkeit,
Als Pythia, die dir der Weisheit Preis bescheidt.
Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,
Und Helden andrer Art des Vorzugs Preis entführen.
O Muse von Athen! o reitzt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht! [1])

Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pökile [2]) sich geschmücket,
Hat meinen Sokrates in seiner Schoofs erblicket.
Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhn,
Liefs aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch sehen wollen,
Glaubt ihr, dafs wir in euch Amile ehren sollen,
Die euer Leben schändt? Der läugnet sein Geschlecht,
Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern schwächt.
Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Korvinen
Die Lorber, die am Haupt der Enkel jetzt vergrünen.
Mein Held entlehnet nichts von seines Stammes Glück,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht zurück.

V. 65 — 83.

Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth entscheidet,
Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst beneidet,
Des Lebens Lenz, worin die üppige Natur,
Verschwendrisch mit sich selbst und auf Vergnügen nur
Erhitzt, dem süfsen Hang sich blindlings oft ergiebet,
Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt' Archelaus ihn bey der Weisheit ein,
Weckt die Ideen, die in seiner Brust noch schliefen;
Ein Anaxagoras eröffnet ihm die Tiefen
Der wirkenden Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen fesseln kann.
Des Lebens rechten Brauch, die süfse Kunst zu lieben,
(Doch keuscher als Ovids, und schwerer auszuüben,)
Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,
Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmückte;
Die Künste, sonder die es keinem Zeno glückte,
That dem gern Lernenden der schönen Freundin Mund,

V. 84 — 103.

(Der, Doris, deinem glich) mit süfser Anmuth kund;
Sie lehrt ihm das Gesetz, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist, dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.

Die wahre Schönheit wird uns selten hintergehen;
Sie läfst die Seel' im Aug, als wie im Spiegel, sehen.
Ihr Schönen, schränkt euch nicht auf kleine Ansprüch' ein,
Erkennt euch selbst, und seyd zu stolz, nur schön zu seyn!
Sogar Armidens Reitz verblühet im Geniefsen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füfsen.
Seht wie Diotima der äufsern Reitze Macht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich macht.
Wie glänzend ist ihr Ruhm! Die spätste Welt wird lesen,
Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.

In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüngling ein,
Den die Natur erlas, der Menschheit Zier zu seyn.
Die Tugend, die zertheilt an andern Wesen scheinet,
Zu einem einz'gen Strahl war sie in ihm vereinet.
Sein befster Lehrer war ein richtiger Verstand

V. 104 — 121.

„Der seines Lebens Norm in seinem Busen fand.
„Der war sein Genius! Den Geist von seltnen Kräften,
„Den unerschöpfbarn Fleifs in würdigen Geschäften,
„Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst betrügt,
„Kein blinder Sinnentrieb, kein Zufall überwiegt,
Den unbesiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,
Ein menschenfreundlich Herz, das fremdes Leiden theilt,
Nicht mit den Thoren zürnt, sie lieber schonend heilt,
Und das nur Leben heifst, für andrer Wohl zu leben;
Diefs giebt kein Unterricht, diefs mufs der Himmel geben.

Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,
Entdeckte bald den Tand der prahlerischen Weisen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,
Zu sehr uneingedenk, dafs zum gemeinen Wohl
Des Weisen edler Fleifs allein sich üben soll.
Was hilfts, wie Gorgias, des Pöbels Lob zu haschen,

V. 122 — 141.

Mit langem Wortgepräng gelehrt von nichts zu waschen?
Entflöfse deinem Mund Hymettens Süfsigkeit;
Wann deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,
So bist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,
Die man von Memfis hohlt? [3]) Gefärbte Wasserdünste,
Die im Beschaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleifs
Der weise Abderit, [4]) von aller Welt entlehnet,
Durch eignes Forschen noch in tausend Bücher dehnet,
Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mäfsigkeit aus einem Polemon? [5])
Was weifs Hipparchus dann, wenn er von tausend Sternen
Stand, Gröfsen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen,
In Ziffern uns entdeckt, da er die Kraft nicht sieht
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Innres flieht?
Was sieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, das er kaum aus Millionen achtet.
So siehst du Welten an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Punkte sichtbar macht.
Welch eine Finsternifs vermischt sich unsrer Klarheit!

V. 142 — 160.

Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet sich der Schein, den unsre Dämmrung gab.
Wen seine Kenntnifs bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Mafs der Wissenschaft; das Nichts von seinem Wissen,
Wird, will er weise seyn, Sokrat ihn lehren müssen.

Die Weisheit, die, vor ihm, die Himmel nur durchspürt,
Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt. [6])
Er lehrte, wie das Herz den Quell in sich verschliefset,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Übel fliefset.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das echte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenschaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das stärkste Gift des wilden Fiebers peinigt:
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zartes Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die Aristipp von allem Ernst befreyet,
Und, ohne roth zu seyn, in Lais Arm entweihet, [7])
Zeigt er uns wie sie ist, streng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lockt, und dann die Reu gebiert;

V. 161 — 178.

Doch lächelnd für ein Herz, das seine Würde fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glücke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tausend Götzen schneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unsrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie lafs, Parmenides, des Weltbaus Krone seyn,
Alkmäon giefse sie in die Gestirne ein;
Dem Weisen, der das Nichts von unserm Wissen kennet,
Ist sie zu ehren nur, nicht sie zu sehn, vergönnet.
Wie? dienet der dem Herrn, den uns die Schöpfung zeigt,
Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet,
Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!

So lehrte Sokrates! — Glückseliges Athen!
Du hast den Mund gehört! du hast den Mann gesehn!
Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erblicket,
Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglücket;

V. 179 — 197.

Den Redlichen, den Freund, den Menschen, der die Welt
Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält;
Den Richter, den kein Drohn der Kritias beweget,
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget, 8)
Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freundes both. 9)
Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzusingen!
Bleibt neben Sokrates ein Alexander grofs?
Beglückter Xenofon! du wardst in seiner Schoofs
Zum Helden ausgebildt; die Kunst erhabner Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glücke zu befehlen,
That dir sein Beyspiel kund, und rief die edle Lust,
Sein Ebenbild zu seyn, in deine junge Brust.
Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben müssen?
Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!
Sein Antlitz, wo sich Ernst in Anmuth sanft ergofs,
Nahm schon die Seele ein. Von Venus Gaben blofs,
Verschönt er die Natur, die ihn dem Delfin 10) gleichte,

V. 198 — 212.

Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit reichte;
Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht,
Beleidigt unsern Blick die Faunennase nicht:
Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäste lachen,
Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig machen? [11])

Im Schoofs der Armuth hat die Weisheit ihn beglückt.
Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht gedrückt,
Vergnügt' er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorsicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüdt;
Was fehlt dem, der sein Glück in sich gegründet sieht?
Nie hat er euch beneidt, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlts an Lorbern nicht, der misset keine Kronen,
Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,
Zu deren Füfsen selbst der Weltbezwinger liegt.

V. 213 — 230.

Gefällt mein Lehrer dir? Erkennest du den Weisen,
Den Plato, Xenofon, der tauben Nachwelt preisen?
Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,
Und, ähnlich ihm zu seyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt ich dir von einem solchen Leben,
Den würdigsten Beschluſs mit Platons Zunge geben,
Da würdest du den Mann in seiner Gröſse sehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzückung sehn, wie nun der Mensch vergehet,
Und stufenweise sich zu einem Gott erhöhet.
Zwar weintest du vielleicht, von frommer Wehmuth voll,
Daſs hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;
Doch welche Wollust ist so süſs als solche Schmerzen?
Sie sind das Eigenthum von tugendhaften Herzen.
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift und Tod
Dem Besten seiner Zeit, dem Stolz der Menschheit, droht!
Wenn ein Aristofan in spotterfüllten Scenen
Es kecklich wagen darf den Weisen zu verhöhnen,

V. 231 — 248.

Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt,
Und was Belohnung heischt, Stoff zur Verdammung wird;
Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müssen,
Wer tadelt sie und uns, wenn unsre Thränen fliefsen?

Jedoch ein Sokrates will nicht bejammert seyn;
Bey eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreun.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freundschaft both,
Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod,
Ihn, der das Göttliche, in unserm Leib verschlossen,
Zurück zur Quelle führt, aus der es ausgefloſſen.
Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit fliefst,
Sein nebelfreyer Geist das was wahrhaftig ist;
Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht handelt;
Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.

V. 249 — 254.

So hofft mein Sokrates, und lässet mit Vergnügen
Weit unter seinem Fuſs die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Schierlingskelch, so frey von Angst und Gram,
Wie dort Anakreon den Rosenbecher nahm, [12])
Reitzt seine Freunde, sich nach seinem Glück zu sehnen,
Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

Anmerkungen.

1) Seite 364. Um der Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen, wurde Xenofon von Dichtern seiner Zeit die Attische Muse genannt.

2) S. 364. So hiefs die vornehmste öffentliche Gallerie in Athen, von den verschiedenen Schildereyen, womit sie von den grofsen Meistern Polygnotus, Pandamus, Mykon, ausgezieret war. Sie stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger berühmten Athenienser vor, wie Pausanias *in Atticis* weitläufig erzählt.

3) S. 368. Man stund damahls in Griechenland in der Einbildung, dafs bey den Ägyptischen Priestern tiefe Geheimnisse der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus, ja sogar den Plato, dessen Wissensdurst die reine Lebensweisheit seines grofsen Meisters nicht zu stillen vermochte, nach Memfis und Sais zog.

4) S. 368. Demokritus.

5) S. 368. Ein üppiger Athenischer Jüngling, an welchem Xenokrates, Agathenors Sohn, ein echt Sokratischer Nachfolger Platons in der Akademie, das berühmte Wunder von einer plötzlichen Bekehrung wirkte. Mit Rosen bekränzt, von Salben triefend, und in einer seinen

losen Sitten gemäfsen Kleidung, taumelte Polemon in die Schule des ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fing, so bald er ihn erblickte, von der Mäfsigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, dafs er seine Rosenkränze wegwarf, bald darauf seine Kleider zusammen zog, sich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab, und von Stund' an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, dafs er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte.

6) S. 369. *Socrates mihi videtur primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis quaereret etc.* Cicero, *Acad. quaest. L. I. c. 4.*

7) S. 369. Dieser höfische Filosof antwortete einem, der ihm die Lais vorrückte: Lais besitzt mich nicht, ich besitze sie.

8) S. 371. Unsere Zeiten, welche mehrern fälschlich angeklagten und verschreyten Alten Gerechtigkeit widerfahren lassen, haben auch die bekannte Xantippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenofon, dafs sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Karakter gehabt; denn Sokrates heirathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

9) S. 371. Sokrates rettete, nach der unglücklichen Schlacht bey Potidäa, seinen jungen verwundeten Freund,

Alcibiades, indem er ihn sammt seinen Waffen mitten durch einen feindlichen Haufen davon trug.

10) S. 371. In der Sammlung der Bilder der Helden und grofsen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht, und de Chevrieres ins Französische übersetzt zu Amsterdam 1731 heraus gegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in welchen der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delfin, und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Ähnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delfin giebt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenofon zuwider sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delfin alle drey einander ganz gleich sehen, welches auch mit dem Zeugnisse der Alten übercin kommt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

11) S. 372. Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenofon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Beyspielen von dem, was die Attische Urbanität und das Attische Salz genennt wurde, so uns aus diesen glücklichen Zeiten übrig geblieben ist.

12 . 375. *Ode XXVI.*

ZEHNTER BRIEF.

O praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et colluvione discedam!

Cicero.

V. 1 — 6.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe stört.
Er hat nichts schreckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen,
Er öffnet unserm Blick ein paradiesisch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine bessre Welt.

Zwar eilet auch der Held mit unerschrecktem Muthe
Zum gegenwärt'gen Tod, und zahlt mit theurem Blute

V. 9 — 24.

Den Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder schenkt,
Der aber dann nur reitzt, wenn Menschenblut ihn tränkt.
Voll Trotz hört ein Huron zum Tode sich verdammen,
Lacht seine Mörder an, und jauchzet in den Flammen;
Vor Alexandern zündt der nackende Kalan,
Der Inden Herkules, sich seinen Holzstofs an.
Stirb, Thor, doch hoffe nicht der Helden glänzend Leben,
Die ihr geweihtes Blut dem Vaterland gegeben;
So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held;
Und fliefst sein heilig Blut, so fliefst es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod sokratisch zu vertauschen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauschen.
Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;
Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebauet;
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet.

V. 25 — 39.

Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Muth erweckt,
Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn schreckt?
Doch, dafs ein freyer Blick, den keine Houris blenden, [1])
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, dafs selbst im Schoofs der ird'schen Seligkeit,
Ein leicht gerührtes Herz des Todes Bild nicht scheut;
Diefs ist der Weisheit Werk! Nur sie schafft Heldenherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen scherzen. [2])

Wie mitleidwürdig ist, wie aller Hoffnung blofs,
Wer seiner Wünsche Ziel in dieser Welt verschlofs?
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein Lotus reitzt, sich bey ihm zu verweilen.
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säcken treibt;
Die schöne Lydia, an die kein Schnitzbild reichet,

V. 40 — 58.

Der Knidens Venus selbst, nur nicht an Härte weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit,
Dem nun mit Wein und Kufs sein ganzes Glück entflieht;
Der prächtige Mäcen, dem mit Numidschen Säulen
Auf der getreuen See beschwerte Schiffe eilen, [5])
In dessen Eigenthum das halbe Paros gleifst,
Der zu Neptuns Verlust Gebirge niederreifst, [4])
Als ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht zollte,
Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte;
Die alle, Freundin, sprich, sind sie nicht Thränen werth,
Da mit dem letzten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar mufs der Tod sich solchen Seelen mahlen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weisen brauchbar ist,
Der willig hier entbehrt, und dort erst recht geniefst.
Dort wo zu neuer Lust den Geist kein Leib umfasset,
In einer öden Nacht, die Scherz und Freude hasset,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:
Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist ein Grab?

V. 59 — 74.

Beglückt ist Lydia, sie schonet unsrer Klagen;
Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt', und fiel nun ab,
Und ihren schönsten Theil verschlingt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon und fing nie an zu leben.

Doch welch ein Theofrast mahlt mir den Tigellin,
In dessen eigner Brust der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geifsel seiner Bürger,
Des Fürsten Sklav und Herr, so vieler Heere Würger,
Ein Nero, ein Sejan, ein Filipp, ein Gregor,
In welcher Schreckgestalt stellt der den Tod sich vor?
Der Gotteslängner, den kein Blitz, kein Richter beuget,
Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern starrt sein nie erschüttert Herz,
Wenn sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist sein Schmerz?

V. 75 — 92.

Mein Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten schreckt ihn schon; ihn mag ein Dante schildern!

Noch glücklicher ist der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;
Der mit gelaſsnem Muth der Nerven Ohnmacht spüret,
Und, wie im Nireupan, [5]) sich sanft ins Nichts verlieret.
Doch welche Seligkeit? beym bloſsen Wort Vergehn,
Erbebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still zu stehn.
Ein Herz, von Wünschen heifs, die nie gesättigt werden,
Das mitten im Genufs der Freuden dieser Erden
Nach unbekannten lechzt; ein Geist, der sich empfindt,
Und seine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt.
Wie kann der ohne Angst an sein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelaſsne Blicke senken?
Der, dessen Unglück noch um unser Mitleid wirbt,
Der an der kalten Brust der schönen Thisbe stirbt;
Die Dido, die Virgil so rührend jammern lässet,
Daſs ihrer Thränen Strom die unsrigen erpresset,

V. 93 — 108.

Ist minder hoffnungslos, als ein Averroist, 6)
Deſs abgeſchiedner Geist in dünne Luft zerflieſst.

Der ist bedauernswerth, den seine Zweifel quälen;
Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Euch, die, zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,
Die ungeborne Welt dereinst verachten wird,
Euch Sklaven, die, der Lust mit Sicherheit zu frönen,
Sich nach der Lais Tod und nach Vernichtung sehnen? 7)
Vergeht nur, die ihr so die Menschlichkeit entehrt;
Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünsche werth.
Doch wer sich menschlich fühlt, fühlt auch den Trieb zum Leben
Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.
Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memfis Herrscher trieb, in aufgebirgten Steinen,
Vor denen Rom noch staunt, der Nachwelt grols zu scheinen;

V. 109 — 127.

Die in der Alten Brust die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorgesungen,
Und sich im Maro kühn dem Griechen nachgeschwungen;
Dieselbige Begier, die alle Grenzen scheut,
Ist unserm Geist ein Pfand der Unvergänglichkeit.

O selig, wer in Gott der Wesen Endzweck siehet,
Und besserm Leben zu mit seinen Wünschen fliehet!
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er sich von dieser Erde schwingen,
Und zum beglückten Kor belohnter Weisen dringen.

Ist, Freundin, diese Welt wohl unsrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster ehrt?
Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebieret,
Wo Epiktetus dient, Domizian regieret;
Wo sich zum Mittelpunkt ein jeder selber setzt,
Wo man Verdienst und Witz nach Stand und Reichthum schätzt;
Wo Rapax durch die Kraft der zaubrischen Dukaten,

V. 128 — 144.

Uns mit Verdiensten blendt; 8) wo die geringsten Thaten
Der Thoren, die das Glück, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein schmeichlerischer Sklav' in Erz und Marmor gräbt?
Nein, Doris, hier ists nicht, wo unsre Wohlfahrt blühet!
Dort wo dein schöner Blick den weisen Gürtel siehet,
Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,
Die besrer Sonnen Strahl zur Wohnung uns verschönt; 9)
Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die Weisen,
Dafs wir zu ihrem Glück auf ihrer Strafse reisen.
Dort täuschet unsern Wunsch kein wesenloser Wahn;
Dort strahlt uns die Natur durch besre Sinnen an;
Dort endet alles Weh, dort fliefsen unsre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpresst, nur unsre Lust zu nähren.
Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glück,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.

So wenig schrecklichs hat der Tod für freye Augen,
Die durch den äufsern Schein zum Grund zu dringen taugen!

V. 145 — 162.

Bebt auch ein Wanderer, in Wüsteney'n verirrt,
Vor einem Freunde, der zum Ziel der Reis' ihn führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem Leben?
Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, statt Erde, sich mit junger Rosen Düften.
Vielleicht dafs uns auch dort, wo unser Glück jetzt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt!
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,
Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem Gleise
In eine gröfsre Sfär: so tritt aus seiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wohl, wer euch besitzt, sich Attals Schätze wählen?
Beynah versucht ihr mich, wie einst Sokratens Tod
Und die Unsterblichkeit den edeln Kleombrot. [10])

V. 163 — 168.

Doch nein! ein höh'rer Schluſs verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beschwerden
Von uns erkauft zu seyn. Vollend erst deinen Lauf,
Und steig, auf engem Pfad, zum schönen Ziel hinauf;
Denn nur zum Sterben ward dieſs Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre Leben.

Anmerkungen.

1) Seite 381. Diesen Nymfen des Mahommedischen Paradieses wird hier die Gabe zu blenden nicht hyperbolischer Weise zugeschrieben; denn sie haben (nach der Versicherung der Kommentatoren des Korans) Augen, die so grofs wie Hühnereyer und von solchem Glanze sind, dafs wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen liefse, sie es so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

2) S. 381. Man würde mich sehr unglücklich verstehen, wenn man meinte, ich rechne hierdurch meinen Weisen unter die grofsen Männer des Herrn *Deslandes*, die scherzend gestorben sind. Man mufs ein Sokrates oder Thomas More seyn, um dem Tode so entgegen scherzen zu können, dafs die Weisheit Antheil daran hat.

3) S. 382. S. *Horat. Od.* 18. *L. II.* und den 92. Brief des Seneka.

4) S. 382. *Contracta pisces aequora sentiunt*
Jactis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemtor, etc.
Horat. L. III. Od. I.

5) S. 384. Nirenpan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siamesen, worin die Seele so glücklich

ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meinungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweiset auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Kreta sehr nahe gekommen seyn muſs, der in einer Hohle sieben und funfzig Jahre nach einander fortgeschlafen hat; wenn die, nach S. Pauls Zeugniſs, sehr unzuverlaſsigen Kreter, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

6) S. 385. So hieſsen einige freye Köpfe, welche sich die psychologischen Lehrsätze des Alexander von Afrodisien und des Averroes gefallen lieſsen, und sich im funfzehnten Sekulum in Italien so fürchterlich machten, daſs ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden muſste.

7) S. 385. La Metrie, z. B.

8) S. 387. *Scilicet uxorem cum dote, fidemque et amicos*
Et genus et formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.
Horat. Sat. I. L. I.

9) S. 387. Die Milchstraſse war, nach der Meinung einiger filosofischen Sekten, die Wohnung der seligen Abgeschiedenen. *Ea vita, vita in coelum est, et in hunc coelum eorum qui jam vixerunt et corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides; erat autem is splendidissimus candore inter flammas circus elucens, quem vos ut a Gratis accepistis, orbem lacteum nuncupatis etc.*

Cicero in Somn. Scip.

10) S. 388. Ein Jüngling, den nach Lesung des Gesprächs von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfafste, eine so grofse Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriff, dafs er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so grofsen Glückseligkeit zu gelangen.

ENDE DES ERSTEN BANDES.

LOBGESANG

AUF DIE

LIEBE.

Quanto il mondo ha di vago è di gentile
Opra è d'Amore; amante è il Cielo, amante
La Terra, amante il mare.

Zweite, vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte Auflage.

ZÜRICH,
Bei DAVID GESSNER, 1753.

Ad. Bibl. Acad. Land.

Universitäts München Bibliothek

VORBERICHT.

Dieſer Lobgeſang ward in etlichen enthuſiaſtiſchen Stunden des Maymonats 1750. aufgeſezt. Der Verfaſſer, welcher eben der iſt der das Gedicht von der Natur der Dinge geſchrieben, hat von denen die ihn und ſeine Umſtände kennen, wegen einiger Dinge die in dieſem Geſange Vergebung nöthig haben, dieſelbe leicht erhalten. Die ybrigen bittet er die ohnzweifel allzubeftige, obwohl in ihrem Grund und Gegenſtand edle Liebe, die einen Theil dieſes Gedichtes ausmacht, entweder als eine bloſs poetiſche Ausſchweiffung oder als eine Satyre auf die Verliebten anzuſehen.

Zyrich den 12. Junii 1753.

Göttliche Liebe, dich will ich beſingen, du Mutter der Welten,
Du Erfinderin unſers Glyckes, Geſpielinn der Gottheit,
Die du in brynſtigen Armen durch dich vereinigte Herzen,
Aehnliche zärtlichverbundene Seelen dem Ewigen darbringſt,
Dich will ich ſingen, dich fyhlet mein Herz, dich tœnet die Harfe!
Du gebahreſt dieſs leœbende All, die Sammlung der Geiſter,
Die voll Triebe zur Wolluſt und Ruh, zum Urquell der Freuden
Sich mit unerſœttlichen Herzen genieſſend beſtreben.
Muſe! ſinge du mir von ihrem belebenden Anhauch,
Der die Zwietracht der Weſen in Ordnung und Freundſchaft verkehrte,
Und mit harmoniſcher Schœnheit die werdenden Welten bekrœnzte.
Saheſt du nicht wie aus ihrer Hand ſich glœnzende Sphœren,
Schœn wie die Morgenrœthe, von ihren Aeonen begleitet,
Jugendlich ſchwungen, und rauchenden Erden ihr Leben zuſtrœmten?
Saheſt du nicht wie aus bunten Gewœlken mit neblichtem Schimmer
Hellgeſchaffene Sonnen, dem Unding entringend, ſich wœlzten?
Damals glichen die himmliſchen Auen den Fryhlingsgefilden,
Die der cytheriſche Weſt mit zeugendem Athem umliſpelt;
Plœtzlich entſprieſſen den Keimen mit morgenrœthlichem Glanze

Tauſend Kinder des Zephyrs, und öffnen der kommenden Sonne
Lächelnd ihr ſanft ſich enthyllendes Haupt und vvehen den Lyften
Friſche ätheriſche Wolken von ambroſialiſchem Duft zu:
Alſo brachen aus himmliſchen Feldern und ihrem Chaos
Sich losvvindende Sonnen hervor; aufblyhend vvie Roſen,
Lächelten ſie dich, Schœpferinn, an, dich gœttliche Liebe,
Da ſie, von dir behaucht, die benachbarten Freundinnen gryſten.
Damals vvarſt du noch nicht, o Titan, fern vvar't ihr, ihr Jahre,
Der zukynftigen Erde mit ihren dunkeln Geſpielen!
Lange unmeſsbare Stroeme von Zeiten verfloſſen, und Sonnen
Flohen erbleicht ins Unendliche hin, harmoniſche Sphæren
Endigten ihr hellſchallendes Lied, und ſanken verſtummend
In ihr Grab hin, eh euch das Schickſal Leben zuvvinkte!
Alſo fyhret die Liebe, die Weſen vom Geiſte gebildet,
In die Wyrklichkeit ein, ſie kommen in Schaaren und eilen
Und verſchœnern ſich ihr und ihrem Urbild entgegen.
Himmliſche Geiſter! Bevvohner der glænzenden Welten, o ſagt mir,
Sagt mir, vvas fyhltet ihr, da ihr zuerſt Gott æhnlich empfandet,
Da ſich die dunkle Natur vor euern Blicken enthyllte,
Da ihr mit einer Idee die Himmel durchſchautet und maſſet,
Und euch aus allen ein gœttliches Bild des Schœpfers zuſtralte?
O! vvie dehnte von vvallender Wolluſt, nur Seraphim fyhlbar,
Sich die erhabene Bruſt, vvie drang ſich die reine Begierde
Brynſtig zur ſegnenden Gottheit, o! vvie vergaſs ſie voll Inbrunſt,
Voller geſættigten Inbrunſt, in ihrem Anblick die Welten.
Hier iſt dein Thron, o Liebe! hier auf den Flygeln des Seraphs
Wohnſt du, in gœttlichem Licht, das zu fernnahenden Welten,

Hoch yber vvolkichten Sonnenplaneten, ſich vvellend verbreitet,
Und mit zærtlicher Wonne die vvyrdigern Geiſter erfyllet.
Hier beherrſcheſt du himmliſche Seelen, ſie lieben und fyhlen
In der Freundinnen Glyck ihr Glyck, und theilen die Kræfte
Ihrer mæchtigen Geiſter, und alle genieſſen auch alles.
Was fur Ideen, für himmliſche Bilder von Gott und der Tugend
Quillen aus euch, ihr olympiſchen Geiſter, Ausſtrœmungen Gottes!
Wie die evvig ſprudelnden Quellen des ſphæriſchen Lichtes,
Welches den Thron den Engeln verhyllt, ſo brechen ſie ſtrœmend
Aus ihren Brunnen hervor, und yberflieſſen ihr Ufer.
Zehnmal blickt ihr die Reihen der Welt durch, eh etvvan ein Leibniz,
Jener erhabnen Sterblichen einer, mit einſamem Anblick
Eine aus ihren Wolken ſich vvindende Wahrheit betrachtet.
Zehnmal ſo ſyſs empfindt ihr den Ausbruch der Gegenliebe
Himmliſcher Freunde, ja zehnmal ſo ſyſs als der Kuſs meiner DORIS
Wenn ſie Unſterblichen æhnlich, mit ſchœnen geſelligen Lippen
Mir das heilige Siegel der evvigen Zærtlichkeit aufdruckt,
Und mein Herz von hohen Empfindungen mæchtig ergriffen
Sich zu eng vvird und zittert vor Luſt, und vvyrdigt die Welt nicht
Seine ætheriſche Freude mit ihren Freuden zu tryben.
O vvie ſeelig ſind ſie, die Byrger der engliſchen Welten,
Die vom gœttlichen Licht nur erhellt ſind? Der Liebe geœffnet
Fyhlen ſie nur des Evvigen Anblick und himmliſcher Freunde
Syſſe Umarmungen. Hier iſt dein Thron, holdſelige Liebe,
Hier um die Sphære der Gottheit, von der ein unendlicher Schimmer
Aus zehntauſend ætheriſchen Farben harmoniſch gevvebet
Und mit den Liedern der vvirbelnden Kreiſe zuſammen geſtimmet,

Sie

Sich ins Unermeſsliche geuſst; dein lächelndes Glänzen,
Cypriſcher Stern, das blaulichte Feuer der ſtillen Plejaden
Gleicht gegen ihrem Licht entfärbten Nebelgewölken.
Fern, unermeſslich fern unter dem Thron der Gottheit verbreitet,
Fliesst ihr Lichtmeer in trybere Ströme, und ſtralt aus den Sonnen
Dunkeln Atlanten beſeelende Wärm und bildendes Licht zu.
Du, o Liebe, ſtralſt mit. Auch hier wo in ſchimmernder Dämmrung
Sich die Erd in Wolken umhergwälzt, hier thauen die Lyfte
Deinen Segen, hier ſprieſſen aus deinen heiltriefenden Spuren
Roſen und Lilien, vom Zephyr geliebt. Von dyftenden Flygeln
Schyttelt er um die gewäſſerten Wieſen befruchtete Saamen,
Mich, o Fryhling, zu ſchmycken, wenn du aus fliehenden Nebeln
Farbicht hervorblickſt, und Wärm und Glanz auf den Auen verbreiteſt.
Liebe denn fyhlt die Erde dich ganz, denn miſcht ſich der Weſtwind
Schimmernden Thaugewölken, und zeugt Hyacinthen und Veylchen,
Flattert ſtilrauſchend im Thal, und flyſtert in haarichten Byſchen,
Kyſst die Töchter der Floren. Izt lieben die zärtlichen Blumen,
Hauchen einander die Lieb aus wollustdyftenden Lippen,
Schmachtend entgegen und wenden ihr Haupt voll Inbrunſt zur Sonne.

SIEH dort wie ſich im blyhenden Thal das Bild meiner DORIS
Die nektariſche Ros' entfaltet; Sie trinket den Morgen
Aus dem thauichten Purpurgewölk mit weitöfnenden Lippen.
Jezt enthyllt ſie ſich ſchwellend, ſo wie der Buſen der Unſchuld
Jugendlich wallt, wenn ſie dich zu erſt, o Liebe, gefyhlt hat.
Ein ſtark dyftender lieblicher Athem voll kyhlender Kräfte
Steigt aus ihrem Rubinenmund aus, und fyllet den Luftkreis

Mit ſtillvvirbelnden Balſamgerychen, die Morgenvvinde
Gaukeln um ſie, ein ſcherzendes Heer von Eulchen und Kæfern
Schvvimmt von Entzyckung berauſcht in ihrem Wirbel und athmet.
Himmliſche Blume! du Liebling der Liebe! du Erſtling der Kinder,
Die ſie gebahr, da ihr ſchaffender Hauch, der entſtehenden Erde,
Die in chaotiſchen Fluthen noch ſtoſs, Licht, Wærme und Veſte
Zublies, und dem auftrocknenden Schlamm die Geſtalten des Fryhlings,
Der von den himmliſchen Fluren nie vveicht, nachahmend anbildte.
Damals giengſt du zuerſt, mit ihren ætheriſchen Fingern
Zærtlich gevvebt, aus Hecken hervor; mit himmliſchen Lippen
Gab ſie dir eine balſamiſche Seel, und miſchte den Blættern,
Die ſie verhyllen, die Farbe von ihren Wangen; ſo ſtiegſt du
Sittſam aus Dornen hervor, ein Bild der gœttlichen Tugend,
Die in Trybſal und Schmerzen den ſchœnſten Schimmer verbreitet.
Liebe! du blyheſt in ihr, vvie du auf zærtlichen Wangen
Gœttlicher Schœnen oft unbevvuſst blyhſt! dich fyhlen die Pflanzen,
Wie die Bevvohner der tœnenden Luft und der ſilbernen Wellen.
Siehe vvie unter Geſtræuchen von Weiden und rankichtem Laubvverk
Blaulicht und ſchimmernd der Bach mit ſchlæfrigem Murmeln dahin zieht,
Hypfend vor Fryhlingsluft ſpielen, in Sonnenſtralen vergyldet,
Schuppichte Fiſch auf perlenden Flæchen, und ſchnauben nur Liebe.
Komm, o Muſe, begleite mich hier in den dæmmernden Luſtvvald,
Der mit laubichten Zvveigen ſich vor der Sonne verhyllet,
Hier vvo ſich uns in blumichter Fern eine Reihe von Thælern
Schlængelnd eræffnet, vvo ſilberne Bæch aus vveidichten Ufern
Uns mit mattem Geræuſch die einſame Ruhe zuriefeln.
Nehm uns hauchender Klee in ſeine ſanftſchvvellende Schoofs ein.

Hier ſoll unſer empfindliches Herz dem Vergnygen ſich œffnen,
Gränzenlos mag es in Anen der himmliſchen vvolluſt verirren,
Und die vvonne der zærtlichſten Geiſter in Strœmen auffaſſen.
Sieh, uns vvinkt die Natur, mit unausſprechlicher Anmuth
Haucht ſie Zufriedenheit aus; ſieh vvie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geſelligen Zvveige der Linden herabſieht!
Alles iſt Luſt und vvinkt ſie uns zu, * doch, Sclavin des Kummers,
Traurige Seele vergebens fyr dich! vergebens erheitert
Dir ſich die frohe Natur, vergebens erveckſt du dich ſelber
Zum Vergnygen, in vvelchem du ſchvvimmſt, und doch nichts genieſſeſt.
Sprich, zu grauſame Liebe, ſprich, vvarum klagen die Herzen,
Welche du ſich zu lieben erſchufſt, in trauriger Ferne
Aller Ruhe beraubt, zur edelſten Luſt kaum empfindbar, **
Ohne Hoffnung, als die vvomit ſich das ſehnende Herz tæuſcht.
DORIS, ach DORIS, du einziges Gut des glycklichen Herzens,
Das in dir jeden vvunſch der vveiſen Liebe gefunden,
Einzige Hoffnung der Seele, die ſonſt nichts vvyrdigt zu hoffen,
Ach vvo biſt du, vvo muſs dich mein Geiſt, dir nacheilend, ſuchen?
Fern biſt du von mir, und læſſeſt den Freund in dieſen Gefilden,
Wo ihm der Tag vvie Dæmmerung ſcheint, und der ſæuſelnde Zephyr
Fyrchterlich vvie der Nordvvind, vvie eiſerne Donner, einherſtyrmt.
Ach das læchelnde Tempe, die Myrtengebyſche von Paphos

Selbſt

* ——— Sey wieder dein die du himmliſch
Die du biſt unſterblich erſchaffen ———

** In loving thou doſt well, in paſſion not,
Wherein true Love conſiſts not: love refines
The thought and heart enlarges, hath his Seath
In Reaſon.

MILTON.

Selbſt das Horaziſche Tibur mit ſeinen Traubengebyrgen
Ohne dich, vværen mir œde; an deinem umſchlingenden Arme
Wird mir die Wyſte beblymt und ergœtzend, dann ſæuſelt der Sturmvvind,
Und die ganze Natur, die Luft, das blœde Gefilde,
Sieht dir, von deinen Blicken verſchœnert, mit Anmuth entgegen.
Aber jetzt hat der cytheriſche Fryhling, der kommende Sommer,
Feld und Natur, die Quell entzyckender Bilder der Dichter,
Keine Schœnheit fyr mich; die liſpelnde Aeſte ſelbſt ſcheinen
Um mich zu ſeufzen, und alles nimmt meines Herzens Geſtalt an.
Oft vvenn ein einſames Thal zu ſeinen Grynden mich anlockt,
Wo keine Seele mich hœrt, und nur das Klagen der Vœgel,
Und das rauhtœnende Murmeln des fallenden Baches mein Leid næhrt,
Hœrt mich die Lieb erſeufzen: O du vollkommenſte Freundinn,
Wyrdig von Engeln geliebter zu ſeyn als Sterbliche lieben,
Ach vvo biſt du? — Wo ſeyd ihr, ihr Stunden, um die ich Aeonen
Voll von der Luſt vergænglicher Welten mit Freuden dahingæb.
O kein Wort iſt bedeutend genug fyr die zærtliche Freude,
Die vollkommenſte Luſt der nichts mehr vvynſchenden Seele,
Die jetzt in dir beruhiget vvar, vvenn dein himmliſcher Anblick
Und dein unendlicher Werth und die Liebe mein ganzes Herz einnahm
Und geringern Begierden verſchloſs; nur dein zærtlicher Anblick
Und die Empfindungen meines Glyckes, und dankende Seufzer,
Dir, o Schœpfer der Geiſter zu, dir, o gœttliche Liebe,
Und das ſyſſe Bevvuſstſeyn, ſie evvig evvig zu lieben,
Ryhrten allein mit ſeraphiſcher Luſt die vvallende Seele.
O vvie ſtralt' in dieſen Augen, in vvelchen der Himmel

Reizend ſpielte, dein zærtliches Herz, die ſchœne Empfindung
Deines in unſrer Freundſchaft vollkommen befriedigten Herzens!
O! vvas fyhlſt du, o Seele, da dieſe entzyckende Bilder
Nur mit matten erbleichenden Farben dem Geiſte ſich malen?
Ach ſie ſelbſt ſind dahin, und laſſen im klagenden Herzen
Einen traurigen Raum, leer an Vergnygen und Ruhe.
Gœttliche Liebe! du vveiſt es, die unſre harmoniſchen Seelen
Sich zu lieben, ſo zærtlich erſchuf, und die himmliſche DORIS
Deinem zærtlichſten Engel und ſeiner Schœnheit nachahmteſt, *
Und an der Bruſt der Tugend, die edlen unendlichen Triebe
Zu vollkommner und geiſtiger Wonne dem Herzen einflœſseſt.
Sie zu lieben erſchufſt du auch mich, und gabeſt der Seele
Ueberſchvvængliche Zærtlichkeit ein, gleichſchlagende Triebe.
Ein ætheriſcher Leib umfloſs die vverdenden Seelen
Fern noch vom jetzigen Leib. In deinen Armen, o Liebe!
Brachteſt du ſie mir lachelnd entgegen, die gœttliche DORIS,
Blyhend vvie himmliſche Auen, vvie junge Seraphim zærtlich.
Liebe! du vveiſt es, du ſahſt es! vvas fyr Bevvegungen faſsten
Unſre harmoniſche ganz zur Liebe gebildete Herzen,
Da ſie zuerſt ſich ſahn, und von gleicher Empfindung erhoben,
Mit umfaſſenden brynſtigen Armen ſich ſchvveſterlich kyſsten,
Da ſie auf ſanft vereinigten Lippen zuſammenfloſſen,
Und ſich evvig der Tugend und dir, o Liebe, gelobten.

Liebe!

* ——— ——— ſo lovely fair
That what ſeem'd fair in all the World ſeem'd now
Mean, or in her ſumm'd up, in her contain'd
And in her looks, which from that time infuſ'd
Sweetneſs into my heart, unfelt before.

MILTON.

Liebe! ſo ſchuffeſt du uns, ſo biſt du der Regungen Urquell,
Die mich beleben. O fyhre du mir ihr himmliſches Bildniſs,
Iſt es gleich vveſenlos, zu, gieb nur die Schatten der Wonne,
Die mich einſt ſtrœmend umfloſs, und die Sorgen der Zukunft nicht
fyhlte.
Ja ſie kommt, die purpurnen Wolken des dæmmernden Himmels
Oeffnen ſich glænzend, ſie kommt, du, Tugend! ſtraleſt zur Seite
Deiner Nachahmerin; um ſie lœcheln die Charitinnen,
Ybertroffen von ihr! O DORIS, gœttliche DORIS!
Seh ich dich, oder tæuſcht mich der Wunſch des liebenden Herzens?
Ja ich ſeh dich, dieſs iſt die unausſprechliche Anmuth
Dieſer ſittſamen Augen, die vvie der Abendſtern funkeln.
Ja ich fyhle mit deinen Blicken die zærtliche Liebe
Sanft in mein Herz ſich ergieſſen, es vvallt von hohen Gedanken
Auf, von ſchœnen Empfindungen vvie von Wellen gedrænget,
O! vvie ſinkt es entzyckt zu deinen Fyſſen darnieder,
Und verliert ſich mit ſyſſer Ohnmacht in ſeinem Vergnygen.
Ja ich ſeh die Klarheit des Himmels, o DORIS, des Geiſtes
Ruhige Still in deinem Geſicht mir Hoffnung zulœcheln;
Neben dir ſteht ſie, die Liebe, mit zærtlichen Myrthen bekrænzet
Steht ſie und blickt uns mit Heiterkeit an, mit geiſtigen Banden
Knypft ſie uns unaufloslich zuſammen, vvir lieben uns evvig,
Evvig, und vvenn auch die Zeit, ein trauriger Ausfluſs des Todes
Ohne dich, und das verborgne Schickſal auf Erden uns trennte,
Dennoch ſollen die Herzen, unfæhig ſich nimmer zu lieben,
Zærtlicher im verfolgenden Unglyck, verbundner im Scheiden,
Evvig ſich heben, und ihrer Umarmung in glænzender Welten

Und der unſterblichen Freundſchaft von hinnen entgegen fliehen.
Ach daſs dich Menſchen ſo wenig empfinden, du Wonne der Geiſter,
Nahrung der edlen Gottæhnlichen Herzen, vollkommene Liebe!
Unempfindlich zur ſyſſen Wolluſt, die Engel entzycket,
Ungereizt von dem himmliſchen Reiz der gœttlichen Tugend,
Die in einer zærtlichen Bruſt ſich jugendlich abbildt,
Unbekannt mit der zufriedenen Freud umarmender Seelen,
Die von Hoffnungen ihres zukynftigen Glyckes erhoben
Ihrer unſterblichen Lieb und Gott ſich entgegen freuet,
Fyhllos zu dieſer Himmelsluſt, lokt ſie ein flychtiger Schimmer,
Weſenlos, mit betryglichem Schein zu ewigen Ybeln.
Siehe! da ſchlummern ſie in den Armen der thieriſchen Wolluſt,
Sterblichen gleich, von Hoffnungen leer, und nennen dieſs Liebe,
So entweihen ſie deinen Namen, Nachahmerinn Gottes!
Ach! die flychtige Wonne, die mit abglænzender Schœnheit
Aus dem Meer der Vollkommenheit ſich zu Geſchœpfen umher gieſst,
Die in entfernter Tiefe ein enges Geſtade umgrænzet,
Sættiget nicht die ewige Bruſt, ſie ſoll ſie nur locken,
Aus dem Urquell vollkommne urſpryngliche Wolluſt zu ſchœpfen.
Laſs den unbeſtændigen Stoff in wandelnde Formen,
Flieſſen, zum Vieh flieſs er in tryben Strœmen herunter,
Die Begierden entzyndend, unfruchtbar an geiſtiger Wolluſt;
Dich erwarten unſterbliche Gyter; o kenne dein Glyck,
Und umarm eine beſſere Luſt, genieſs ſie und liebe.
Denn wird mit zærtlichen Armen die himmliſche Tugend dich faſſen,
Und durch dornichte Pfade, die ſich entwaffnen und blyhen,
Beſſern Welten zutragen und paradieſiſchen Fluren.

Ird-

Irdiſche niederziehende Lyſte, Begierden nach Reichthum
Und cytheriſcher vvolluſt, der Ohnmacht des ſeufzenden Geiſtes
Werden dich fliehn. Das himmliſche Herz ſieht glænzendern Zeiten
Froh entgegen, und pflanzt fyr die Evvigkeit; ſeine Kræfte
Wirken der Welt, von niedriger Abſicht gelæutert, und ſtrœmen
Fernen znkynft'gen Jahrhunderten zu, der Menſchheit geheiligt.
So biſt du mæchtig in groſſen Seelen, preisvvyrdige Liebe,
Urſprung der ruhigen vvonne, die, unempfindbar dem Pœbel,
Wenigen Edlen, den Engeln der Erd, aus nektariſchem Quell fleuſst,
Und vvomit das Bevvuſstſeyn uns fyllt, uns æhnliche Weſen
Edelgebildete Herzen durch Wohlthun glycklich zu machen,
Wenn ſie mit dankenden Lippen fyr uns dem Evvigen zuflehn,
Und uns von Fern aufſteigende vvynſch entgegen hauchen.
Siehe den Menſchenfreund, vvie ſein Leben ein Opfer der Welt iſt,
Wie er die ſterbliche Gyter der Erd, im Brauch nur geevvigt,
Unter die Menſchheit vertheilt; ihn vvird die Folgezeit ſegnen,
Wenn die verlaſsnen vveyſen, die er im Rachen des Todes
Wimmern fand, und erbarmend herauszog, und Tugend und Groſsmuth
In ſie pflanzte, mit mænnlicher Klugheit das Vaterland ſchytzen
Und die Frychte beglyckender Weisheit in Vœlker vertheilen;
Wenn ſeine Aſche ſich længſt mit fruchtbarer Erde vermiſcht hat,
Und der himmliſche Geiſt in ætheriſchen Gegenden vvallet,
Selig, in Paradieſen, die du, o Liebe, beſeeleſt,
Wird ſein unſterblicher Ruhm vor entkenntlichen Enkeln noch ſchvveben,
Und von Geſchlecht zu Geſchlecht begleitet von Lobliedern vvandeln.
Selig ſeyſt du, Nachahmer der Gottheit, den ſterblichen Liedern

Irdiſcher Dichter zu groſs, dich preiſen ſeraphiſche Harfen.
Unter dir vvälzt ſich tief der gekrœnte Pœbel im Staube
Mit dem Erobrer, der Legionen zum vvyrgen izt miſſet.
Wie iſt die Zahl der Edlen ſo klein, die unempfindlich
Gegen den blendenden Schimmer der Weltbezvvinger, zu edel
Aus dem blutigen Schlachtfeld entſproſsne Lorbern zu tragen,
Viel zu groſs mit vervvahrtem Gold die Augen zu vveiden,
Dir, o Liebe, nachahmen, und Gyter und ſelige Ruhe,
Froh die Welt zu beglycken, auf tauſend Geſchlechter verbreiten.
Eil, o Liebe, die Geiſter, dich zu empfinden gebildet,
Zu dir zu ſammeln, und jen' entfernte lichtloſe Sphæren,
Welche dein Strom nur mit matten verirrenden Stralen erreichet,
Zu dir in deinen unendlichen Kreis zum Lieben zu rufen,
Dann vvirſt du herrſchen, dann vverden ſie lieben! den Urquell der Liebe,
Dich, Vollkommner, und die, in denen du, Schœpfer, dein Bild liebſt,
Werden ſie lieben und ſich in Seligkeiten verlieren.

Der

verklagte Amor

ein

Gedicht

in vier Büchern

vom

Herrn Hofrath Wieland.

Weimar

bey C. L. Hoffmann, 1774.

Universitäts
München
Bibliothek

A D
BIBL. UNIV.
MONACENSIS

Der
verklagte Amor.

Erſtes Buch.

Der große Tag war nun herbeygekommen,
An dem im Götter-Parlament
In Sachen zwiſchen den Weiſen und Frommen,
Als Klägern an Einem --- und Amorn, den man
Cupido nennt,

Beklagtem, am andern Theil, gesprochen werden
sollte.
Die Götter versammelten sich, indem das hohe
Signal,
Der Donner Jovis, siebenmal
Rings um die himmlische Burg durch heitre Lüfte
rollte.
Sie schritten herbey; Neptun vom alten Trözen;
Von Delos der schöne Apoll, und von den thra-
zischen Höh'n
Der Gott des Weins, begleitet von Vater Silen
Auf seinem trägen Thier. Die Jägerin Diane
Verläßt den waldichten Cynthus; und ihr ge-
lehrtes Athen
Minerva. Nicht geschleppt von ihrem lahmen
Vulkane,
Vom Kriegsgott, wie im Triumphe, geführt,
Schwamm auch Cythere daher in flatterndem
Gewande,
Und ohne Absicht nicht mit ihrem Gürtel geziert.
Ihr sehen die Götter, zumal die von der frö-
lichen Bande,

Mit

Mit Lüſternheit nach, und jeder nimmt ſich vor,
Wohlfeiler nicht für ſie als um den Preis zu ſpre-
chen,
Um den einſt Pallas und Juno den goldnen Apfel
verlohr.
Denn daß die Göttin die Richter für Amorn zu
beſtechen
Gekommen, ziſchelt man einander laut ins Ohr.
Die Klugheit will, bey zweifelhaften Sachen
Die Rhadamanten ſich voraus geneigt zu machen;
Und wem iſt unbekannt, wie groß in dieſem Stück
Der Schönheit Vortheil iſt? Sogar der Hip-
piaſſen
Berufne Kunſt (*) muß ihr den Vorzug laſſen;
Sie überzeugt durch einen bloßen Blick.
Man zeige mir, vor ſeinem Stufenjahre,
Den Cato oder Catinat,
Bey dem (vorausgeſezt, er leide nicht am Staare)
Ein ſchöner Buſen Unrecht hat!

(*) Die Kunſt der Sophiſten eine ſchlimme Sache gut, oder wie wir ſagen, ſchwarz weiß zu machen.

Indeſſen daß ſich nun im großen Saale die Götter
Und ihre Damen nach und nach
Verſammelten, Venus die Männer beſtach,
Und Hermes, der Höfling, und Momus der Spötter
Der alten Veſta die Stimme verſprach,
Wars ziemlich laut im zweyten Vorgemach.

Die hohe Dienerſchaft der Götter,
Der Adler Jupiters, und ſtolz wie ſeine Frau,
Der in ſich ſelbſt verliebte Pfau,
Dionens Spaz, Minervens Eule.
Apollos Schwan, und einer der ſchon grau
In Mutterleibe war, und den man ſonſt nicht gerne
Vor zarten Ohren nennt, (wiewohl Freund Triſtram-Sterne
In dieſem Punkt (dem Himmel ſeys geklagt!)
Und noch in manchem Punkt nichts nach der Mode fragt,)
Kurz, und ſo züchtiglich, als möglich iſt, geſagt,

Der

Der Esel Silens, verkürzten sich die Weile,
Die Welt, an der sie viel, sehr viel zu bessern sehn,
In eine andre Form zu giessen;
Denn so (spricht Doctor Rauz) so kann es nicht bestehn!
Und er beweist den Satz mit langen Kettenschlüssen.
Allein, um Rath zu schaffen, müssen
Wir (spricht er) auf den Grund des Grunds zurücke gehn.
Die Leute sind nicht klug, ist eine alte Sage,
Und nicht der Weisen nur, sogar der Narren Klage (*).
Von Trismegist zu Salomon,
Vom Spötter Lucian zu Gerhard Gerhardson,
Erasmus sonst genannt: ist alles voll davon;
Akademien und Lyceen
Beweisen es zum Greifen und zum Sehen
In Duodez, in Quart, in Folio;
Man hört nichts anders! — Gut, ihr Narren, ist ihm so,

(*) Auch, ob der Narr selbst närrisch ist in seinem Thun, noch hält er jedermann für Narren. A. Salomon.

(Wie denn, nach Marcus Cicero,
Consensus gentium (*) die Sache klar beweiset.)
Was hilft es, wenn ein Narr den andern Narrn
belacht,
Und keiner weder sich noch andre weiser macht?
Zwar hör' ich den und den, der sein Arcanum
preiset:
Ihr Herrn, es hilft gewiß! Wer kauft mein Elixir,
Die Quintessenz der Weisheit aller Zeiten?
Es führt die Grillen ab, vertreibt die Uebelkeiten,
Stärkt Kopf und Herz, — Sehr wohl, wir wollen hier
Uns nicht um Ziegenwolle zanken;
Hilft dein Laudan, so ist dafür zu danken;
Nur zeig' uns, Wundermann! die erste Prob'
an dir.
Kurz (denn wir andern, welche denken,
Sind nicht gewohnt die Worte wegzuschenken.)

Die

(*) Die Uebereinstimmung aller Völker einander lächerlich zu finden und zu verachten. S. Zimmerman vom National-Stolz, und Helvetius de l'Espr. Disc. II. chap. XX. XXI.

Die Welt iſt voller Narrn. Doch, wie zu helfen ſey,
Hat bis auf dieſen Tag noch niemand ausgefunden,
Mich kümmerts nicht. Indeſſen ſag' ich frey,
Jevo, der uns helfen kann, iſt auch dazu verbunden.
Wär' ich an ſeinem Platz --- „An ſeinem Platze? (fällt
Der Adler ihm ins Wort) ein blinder Herr der Welt?
Man muß geſtehn, ſie wäre wohl beſtellt.
Doch immerhin, Herr Kauz! an ſeinem Platze
Was thäteſt du? „Ihr denkt vielleicht, ich ſchwatze,
Doch, glaubt mir, (ſpricht der Kauz mit wichtigem Geſicht)
Der Grund des Uebels iſt: **Die Leute denken nicht;**
Zum mindſten, **nicht genug**, und ſelten, wenn ſie ſollen;
Und dann verhindert ſie auch, wenn ſie denken wollen,

Die Sinnlichkeit, besonders das Gesicht.
Um tief zu denken muß uns nichts von aussen stören,
Und was zerstreut uns wie das Licht?
Wie gut wir Denker es entbehren,
Laßt euch mein eignes Beyspiel lehren.
Drey Sinnen, vier aufs höchste sind genug,
Zum Hausgebrauch; was soll das Auge dienen?
Was ist es als ein Quell von Irrthum und Betrug?
Kurz; eure Leute sind blos weil sie sehn nicht klug;
Die Augen, wär ich Zevs, die Augen nähm ich ihnen.

Die Augen? (zwitschert ihm Cytherens Vogel zu,)
Und dies um klug zu seyn? Ich denke nicht wie du!
Wiewohl es Zeiten giebt, wo ich mit Einem Sinne
Ganz wohl zufrieden bin. Doch, Doctor, ob die Welt
Bey deinem Rath so viel gewinne,
Das lassen wir dahin gestellt.
Der ist beglückt, der sich für glücklich hält:
Narr oder nicht ist keine Sache!

Wenn

Wenn mich ein Traum entzückt, verdient der
meinen Dank,
Durch den ich meinem Traum entwache?
Die Narrheit iſt ein wahrer Nectartrank?
Du willſt dafür mit Waſſer uns beſchenken.
O glaube mir, viel denken macht nur krank;
Die Leute ſind nicht klug, weil ſie zu Narrn
ſich denken.
Mein Wahlſpruch iſt, die kurze Zeit,
Die meine Göttin mir auf einen Frühling leyht,
In Roſen ſüß vorbey zu ſcherzen.
Kein Kummer naht ſich meinem leichten Herzen;
Warum? Ich denke nur was mich ergötzt. Ich bin
Gern was ich bin und die Natur zu meiſtern,
Kömmt keinem Sperling in den Sinn;
Wir laſſen dieſes Amt euch andern großen Geiſtern;
Zehrt euch in einem hohlen Baum
Mit Staunen ab! Uns ſchlüpft des Daſeyns Traum
In Freuden hin, wozu wir nur Empfindung brauchen,
In Freuden, worinn wir gern die trunkne Seele
verhauchen.

Sind

Sind andre Leute nicht klug, so büssen sie dafür.
Die Thoren! haben sie nicht Gefühl sowol als wir?
Doch sollte Zevs um meinen Rath mich fragen,
So würd' ich ihm in aller Demuth sagen:
Nimm, grosser Zevs, dem armen Mittelding
Von Sperling und von Gott die Macht sich selbst zu plagen;
Gieb ihm den leichten Sinn vom bunten Schmetterling;
Gieb ihm noch eins dem armen Mittelding! ---
Ich hört in einem Busch einst einen ihrer Weisen
Nicht ohne stillen Neid den Maulwurf glücklich preisen (*);

Gieb

(*) Ob der Sperling dem Herrn von Büffon Unrecht thue, mögen die eignen Worte des letztern entscheiden. „Der Maulwurf hat so kleine und versteckte Augen, daß er wenig Gebrauch von dem Sinne des Gesichts machen kann. Zur Entschädigung dafür hat ihm die Natur den Gebrauch des Sechsten Sinnes in Uebermaas gegönnet, u. s. w. Der Maulwurf ist in dieser Absicht unter allen Thieren am vortheilhaftesten versorgt. Beyde

Gieb ihm, warum der Mann den Maulwurf glücklich pries!
So bleibt dein L verschont von seinen Klagen;
So hört er auf sich selbst und alle Wesen zu plagen,
Und seinem Plato nachzusagen,
Daß ihn dein Zorn in diese Welt verwies.
Sagt, hab' ich Recht? Was dünkt euch von der Sache,
Herr Nachbar mit dem langen Ohr?

Ich? (gähnt das träge Thier und reckt die Ohren empor,)

Nicht

de Geschlechter halten sich mit einem lebhaften und gleich starken Triebe zu einander. Sie fürchten oder verabscheuen vielmehr eine jede Gesellschaft von anderer Art, und leben in einer angenehmen Gewohnheit der Ruhe und Einsamkeit — Dis sind seine Natur, seine Sitten und Fähigkeiten; und diese haben den Vorzug vor Eigenschaften, welche mehr scheinen, aber mit der Glückseligkeit nicht so gut als die versteckteste Dunkelheit bestehen.„ Allgem. Histor. der Natur. IV. Th. 2 B. S. 49. und 50.

Nicht daß ich beſſer mich als andre Leute mache,
Doch Jupitern ſey Dank, der mich zum Eſel ſchuf!
Ich, meinem innern Beruf
Gehorſam, denke nie, und finde nichts zu denken,
Ein herrliches Recept ſich über nichts zu kränken.
Ich trage meinen Herrn und ſeinen Schlauch dazu,
Und freſſe meine Diſteln in ſorgenloſer Ruh.
Giebts Feigen (*) oder Makaronen (**)

Zu

(*) Anſpielung an den Eſel, über den ſich der Comödienmacher Philemon zu Tode lachte, da er ihn Feigen eſſen ſah. Son Varlet (um die Sache mit Rabelais Worten zu erzählen, der ſie dem Lucian abgeborgt hat) pour l'entrée du diner luy ayant apprêté des figues nouvelles, pendant le tems qu'il alla au vin, un asne couillart esgaré estoit entré en logis, et les figues appoſées mangeoit religieuſement. Philemon ſurvenant et curieuſement contemplant la grace de l'asne ſycophage dit au varlet: raiſon veult, puisque à ce devot asne as les figues abandonné que pour boyre tu luy produiſe de ce bon vin qu'as apporté &c. Pantagruel. L. IV. chap. 17.

(**) Siehe die Geſchichte des einzigen Eſels in ſeiner

Zu freſſen, gut! wo nicht, ſo gilt mirs einerley.
Ihm nachzuſinnen mag der Müh ſich nicht verlohnen.
Ununterſucht glaub' ich, das Beſte ſey
Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerey
Hat, daß ich wüßte, nie kein Thier von meinem Range
Geliebet noch gehaßt. Mein Ohr iſt leidlich lange,
Doch zieh' ich Leyer und Schallmey
Jomellis Symphonie und Ritter Glucks Geſange
Unendlich vor; wiewohl de guſtibus
Wer Friede liebt mit niemand zanken muß.
Kurz, mir iſt alles recht. Doch meyt' ich unmaßgeblich,
Erhübe Zevs die ganze Menſchenſchaar
Zu meines gleichen, Paar und Paar,
Der Schaden wäre unerheblich,
Und für den gröſſern Theil der Vortheil ſonnenklar.

Vor-

ſeiner Art, der vermuthlich jemals Makaronen zu eſſen bekam, in Life and Opin. of Triſtram-Shandy. Vol. VII. chap. XXXII.

Vortreflich, ruft der Vogel, der die Keule
Des Götterkönigs trägt, den Esel lob' ich mir!
Es lebe das naive Thier!
Was der verhuhlte Spatz und die gelehrte Eule
Nur zu verstehen gab, sagt Langohr rund heraus.
Ich hörte Krantorn einst in Zenons Halle (*) schwatzen,
Und, in der That, es lief auf eins hinaus.
Beym Donner! eine Welt von lauter Eulen,
Spatzen
Und Eseln sollte mir ein feines Weltchen seyn!
Mit

(*) Die Vorzugsweise sogenannte Stoa oder Halle, war der Ort, wo Zeno und seine Nachfolger ihre philosophische Discurse zu halten pflegten. Sie bekamen dahero den Nahmen der Stoiker. Krantor war einer der berühmtesten unter Zenons Schülern und Nachfolgern. Die Meynung des Adlers ist: Krantor, indem er seine Zuhörer zu Stoikern habe machen wollen, habe im Grunde (so wie die Eule, der Spatz und der Esel in der olympischen Antischamber) nichts mehr damit gesucht, als alle andere zu seinesgleichen zu machen.

Mir leuchtet die Erfindung ein!
Noch heute soll dem Oberherrn der Erden
Beym Schlafengehn davon Bericht erstattet
werden.
Wer weiß, wozu er sich entschließt,
Wenn unsre liebe Frau bey guter Laune ist?
So viel ist ausgemacht, er würde
Auf diese Art der Weltregierung Bürde,
Die izt ihm oft die Galle schwellt,
Sich selbst unendlich leichter machen.
Was würde nur bey einer solchen Welt
An Blitz und Donner erspart! Und wir im Ster-
nenfeld,
Wie wollten wir uns gute Tage machen!
Was blieb uns noch zu thun, als schmausen, tan-
zen, lachen?
Der Esel lebe hoch, und seine beste Welt!

Indessen, daß man hier so stark philosophierte,
Saß Junons Pfau auf einem Polster da,
Dem größten Spiegel des Saals vorüber, und
amüsierte

Sich mit dem Bilde, das ihr daraus entgegen sah.
Apollons Schwan, erzogen unter den Musen,
Und zärtlicher als der beste, der je am Strymon
sang.
Lag schmeichelnd der Schönen zu Füssen, und
schlang
Den langen buhlerischen Hals hinauf an ihrem
Busen.
(Er hatte von Leda's Schwan die Stellung ab-
gesehn.)
„Die Welt, o Schön.., die Welt mag meinet-
halben gehn,
So gut sie kann; Projecte bessern selten;
Und wirklich find' ich nicht sehr viel an ihr zu
schelten.
Sie scheint zur Rosenzeit, zumal im Mondenlicht,
Bey allemdem so übel nicht;
Und sie für mich zur besten aller Welten
Zu machen, möcht' ich mir von Zevs nur eins
erflehn,
Nur dich, o Schönste, stets zu sehn,
Dich ewig, aus so vielen Augen,

Als man in deinem Schweiß bewundert anzusehn,
Und ewig süssen Tod aus deinem Blick zu saugen.
Der Einfall ist, ich muß es selbst gestehn,
Nicht allzuneu. Doch, wollten Sie vergönnen,
Madam, Sie sollten gleich ein schönes Beyspiel sehn,
Welch einen frischen Glanz wir ihm ertheilen können.
Mir sind (zumal für ein Sonnet)
Die abgenütztesten Ideen
Die liebsten; aber sie zu drehen,
Zu drehn, Madam, zu drehn, --- o diese Kunst versteht
Nicht jeder Kayserlich belorberte Poet!
Geruhen Sie,, -- Nein, wahrlich, Herr Poet!
Und röche dein Sonnet nach lauter Zimmt und Amber
Wie Mühlpfort oder Lohenstein!
Man winkt uns aus der Antischamber
Zur Audienz hinein.

Der verklagte Amor.

Zweytes Buch.

Nach Standsgebühr, geliebte Brüder, Vettern,
Und Söhne, auch Schwestern, Basen und Töchter lobesam:
(So sprach izt Zevs vom Thron zu den versammelten Göttern,)
Ich war zu aller Zeit Prozessen herzlich gram
Und nie ein Gott von vielen Worten.
Um also kurz zu seyn, so ist euch allen kund,
Wie lange schon Frau Pallas und Consorten
Mit Klagen gegen den Sohn der Frau von Amathunt
Olymp und Erd' erfüllen. Er macht es würklich zu bunt,
Und täglich laufen aus allen Enden und Orten

So

So viel Beſchwerden bey uns ein,
Daß unſer Richteramt verwehret
Ihm länger nachzuſehn. Beklagter, dem der Schein
Vorhin nicht günſtig war, vermehret
Durch Trotzen noch die aufgehäufte Schuld,
Sein Uebermuth zerreißt die Dämme der Geduld.
Was hielt ihn ab, als Trotz, ſich vor Gericht zu ſtellen?
Ihr wiſſet, was in ſolchen Fällen
Sonſt Rechtens iſt. Jedoch der ganzen Welt,
(Die es theils offenbar, theils heimlich mit ihm hält)
Zu zeigen, daß wir ihn nicht ungehört verfällen,
Ermangelten wir nicht den Vater Sanchez dort (*)
Ihm *ex officio* zum Anwald zu beſtellen.

(*) Mangel an Einſichten in Geheimniſſe der Venus volgivaga war es gewiß nicht, was die Liebesgöttin gegen den Ehrw. P. Thomas Sanchez einzuwenden hatte, deſſen berüchtigtes

Papa (fiel Venus hier dem Donnerer ins Wort)
Den Anwald wollt' ich mir im Nahmen meines Knaben,
Aus Urſach, ſehr verbeten haben.

Warum, mein Kind? (ſpricht Zevs) Wenn ich nicht irrig bin,
Sind Naſo ſelbſt und Peter Aretin

In

tigtes Buch de Matrimonio nach dem Urtheil des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrſamkeit in denjenigen Wiſſenſchaften und Künſten iſt, welche unter dem unmittelbaren Einfluß des Asmodeus ſtehen, und in welchen unwiſſend zu ſeyn, rühmlicher und vortheilhafter iſt. Vermuthlich rührt alſo der Widerwille der Göttin blos daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der *Debauche* iſt. Ein Sachwalter, wie der Doktor Sanchez, würde Amors Sache, durch die Art ſie zu vertheidigen, verſchlimmert haben; und der Erfolg zeigt, daß Amor ſein Intereſſe am beſten verſtund, da er ſich mit ſeinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlaſſen wollte.

Univ. Bibl. München

In deinen Angelegenheiten
Nur arme Layen gegen ihn.

Ich war, (erwiedert sie) den tiefgelehrten Leuten
Von seiner Classe niemals gut,
Und fühl in mir, auch ohne Doctorhut,
Für meinen Sohn im Fall der Noth zu streiten,
Beruf und Fähigkeit und Muth.

„Gut, gut, mein Töchterchen! Um uns nicht aufzuhalten.
Thut was ihr wollt! --- Jevs sprichts und winkt den Alten,
Der einem Aegipan (*) an Aug und Mine glich,
Zum Saal hinaus. --- Und nun erhoben sich
Hier Pallas, Hymen dort als Sprecher an der Spitze
Der Klägerschaft, von ihrem Polstersitze.

(*) Eine Art von Satyren.

Minerven folgt Aurora und Dian'
Und neben Hymen hinkt der gute Mann Vulkan.

Frau Pallas räuspert sich, wirft ihren Flor zurücke,
Macht einen Nikß und fängt zu sprechen an;
Nur Schade, daß man das was ihre schlauen Blicke,
Und Stirn' und Arm und Hand dabey gethan,
Das ist, das Beste davon, nicht übersetzen kann.

„Wir sehn uns, Vater Zeus, und ihr Unsterblichen Alle,
Indem wir hier vor euch als Amors Kläger stehn,
Im ausserordentlichsten Falle,
Worinn sich Kläger je gesehn.
Wir haben Müh uns selbst zu überzeugen,
Daß unsre Klage möglich sey;
Wir stehn verwirrt und möchten lieber schweigen:
Doch schwiegen wir, so weckt uns das Geschrey

Der

Der Erde, des Olymps, für die gemeine Sache.
Wir dulden schon zu lang, und fodern endlich Rache!
Und gegen wen? Ists glaublich? Kann es seyn?
Kaum glauben wirs dem Augenschein;
Und welche Meynung wird davon die Nachwelt haben?
Die Harmonie der Dinge wird gestört,
Die Tugend ausgezischt, der Götterstand entehrt,
Die ganze Schöpfung umgekehrt,
Und alles dies von wem? — Von einem Knaben!
Der (bloß damit kein Unfug unverübt
Von ihm gelassen sey) für einen Gott sich giebt;
Wiewohl Dione selbst zu ihm sich zu bekennen
Erröthet, — wenigstens, aus einem Rest von Schaam,
Indem sie ihm erlaubt sich ihren Sohn zu nennen,
Uns nie gestand, woher sie ihn bekam.
Und er — (was darf nicht Amor sich erfrechen)

Er prahlt noch mit der Dunkelheit,
Die seinen Ursprung deckt. Die Nacht, hört man ihn sprechen,
Hat, lange vor der Götterzeit,
Als alles Chaos war, mich ersten Gott gebohren.
Und denket nicht er prahl' in diesem Ton
Aus Unverstand bey Kindern nur und Thoren.
Der schlaue Bube zieht davon
Den Vortheil, unter dem Nahmen des himmlischen Amors in Seelen
Von bessrer Art sich heimlich einzustehlen,
In Seelen, denen er als Aphroditens Sohn
Nicht nahe kommen darf. Um diese zu berücken
Entkörpert sich der Schalk und spielt den Geist,
Spricht Metaphysik, spricht von himmlischem Entzücken,
Von einer Liebe, die sich blos mit Ansehn speißt,
Von Flammen, worinn sich alle Begierden verzehren,
Und wie die Seelen, durch ihn aus ihrem Rauspenstand

Zu Schmetterlingen entwickelt, ins unsichtbare Land,
Das sie gebohren, wiederkehren (*).
Der Heuchler! macht er nicht Dianens Nymphen weiß,
Es bleibe, — wenn sein Geist nach ihrem Busen schiele,
Und sich bey diesem schönen Spiele
Zum Urbild der Busen emporgezogen fühle, —
Sein Blut dabey so kalt wie Alpeneiß.
So grob die Schlinge ist, so giebt es schwache Prinzessen,
Die unter dem süssen Geschwätz sich unermerkt vergessen.

Doch,

(*) Die Anspielungen sind hier zu häufig, als daß sie ohne viele Weitläuftigkeit erklärt werden könnten. Wer nur mittelmäßig in den Dichtern belesen ist, bedarf ohnehin keiner solchen Erklärungen; und wer noch nichts gelesen hat, ließt auch den verklagten Amor nicht.

Doch, dieſes alles iſt, wiewohl bereits zu viel,
Mit dem, was uns zum Klagen zwingt,
Verglichen, bloſſes Kinderſpiel.
Wo blieb ein Platz im Himmel, auf der Erden,
Im Meer, im Schattenreich, von Amorn unentweiht?
Wo iſt der Sterbliche, der Gott, der nicht Beſchwerden
Zu führen hat? Ihr alle wißt, wie weit
Sein Muthwill es ſogar mit unſerm Stand getrieben,
Und wie die Unſchuld ſelbſt nicht frey davon geblieben,
Geſetzt auch, ſie verwahre ſich
Vor ſeinem Pfeil; was kann vor ſeiner Natterzunge
Sie ſchützen? Nichts! Ihr unſichtbarer Stich
Dringt bis durch meinen Schild. Wie pflegt der wilde Junge
Beym Faunenfeſt, wenn auf der Manas Schoos
Der Wein ihn ſchwärmen macht, uns andern mitzuſpielen?

Ihm

Ihm iſt, ſein Müthchen abzukühlen,
Veſtia (*) nicht zu fromm, und Juno nicht zu groß.
Hoft nicht durch Weisheit ihn zur Ehrfurcht zu vermögen!
Seyd ohne Tadel, ſeyd Latonens Tochter (**) gleich,
Ihm iſt kein Frevel zu verwegen;
Wenn alles fehlt, ſo weiß er euch
Endymions Schlaf zur Laſt zu legen.

Auch dirſen Muthwill könnte man
Auf Rechnung ſeines Alters ſchreiben;
Und, da ſein Wiz uns doch nicht treffen kann,
So möcht' er immerhin, unſchädlicher zu bleiben,
Mit Läſtern ſich die Zeit vertreiben.
Allein dem Unfug zuzuſehn,
Den er in unſrer Herrſchaft ſtiftet;
Vergebens ihm zu widerſtehn,

Und

(*) Veſta. (**) Diana.

Und was mir Gutes thun ſtets ohne Frucht zu
ſehn,
So lang er ungeſtraft die Sittenlehre vergiftet.
So lang er ſingen darf: „ein Becher und ein Kuß
„Könn' einen Sterblichen froher, und, nach Ge-
ſtalt der Sachen,
„Oft beſſer als er war, und ungleich klüger
machen
„Als alle Philoſophien von allen Weiſen in uo!„
Was dünkt, ihr Götter, euch von ſolchen Sitten-
ſprüchen?
Kein Wunder, wenn er längſt damit
Die Monarchie der Welt erſchlichen!
Ein Lehrbegriff von dieſem Schnitt
Wird nie an Schülern Mangel haben;
Den jungen Dirnen und den Knaben,
Um deren Kinn das erſte Milchhaar ſpielt,
Scheint nichts ſo gründlich. „O, man fühlt,
„Man fühlt ja (ruffen ſie) das Wahre ſeiner
Lehren!
Nun ſagt mir, werden ſie der Weisheit Stimme
hören,

Wo Amor ſolche Schulen hält?
Wollt ihr die Früchte ſehn von ſeinen Sittenlehren?
Werft einen Blick, ihr Götter! auf die Welt,
Die ihr regieren ſollt, und ſeht ſie von Cytheren
Und ihrem Söhnchen ſo beſtellt,
Als ob wir übrigen nur Figuranten wären.
Wer präſidiert im Rath und bey Gericht?
Wer hat die Gnaden auszuſpenden?
Ich und Aſträa wahrlich nicht!
Cupido wälzt mit ſeinen kleinen Händen
Den Erdenball, ſein Spiel; das Glück
Von mancher Völkerſchaft entſcheidet,
Durch ſeinen Einfluß, oft der Blick
Von einer Pompadour. Sie winkt den Helden zurück,
Und ihr Adonis wird in einen Mars verkleidet,
Der, trotz Homers Achill, ein Feſt
Erfinden kann, und ſich wie Paris ſchlagen läßt.
Verwundern wir uns noch, wenn wir den Scepter ſehen,
Der unterm Mond die Herrſchaft führt,

Daß

Daß alle Dinge dort so widersinnisch gehen?
Mich wundert nur, daß er nicht schlechter noch
regirt.
Der Rest von Weisheit, der noch aus der guten
alten
Saturnuszeit sich bis daher erhalten,
(Wiewohl der beste Geist davon
Verdünstet ist) erweißt noch seine Tugend!
Doch, selbst den kleinen Rest aus jener goldnen
Jugend
Der ersten Welt mißgönnt Cytherens Sohn
Dem Erdenvolk. Sein Thorenreich zu gründen
Soll jede Spur von Sittlichkeit
Und Weisheit aus der Welt verschwinden.
Fortunens Freunde haben sich
Zu diesem grosen Werk vorlängst mit ihm ver-
schworen.
Die Musen selbst, zu meinen Gespielen gebohren,
Die Musen selbst entehren sich und mich,
Seit dem sie Amorn zum Führer erkohren.
Und ach! die Weisen so gar, die Weisen haben
verloren,

Was

Was ihren Orden einſt den Thoren
Verhaßt und fürchterlich gemacht.
Der Ernſt iſt lächerlich, der von den Pythagoren
Das Zeichen war! Izt trinkt man, ſcherzt und lacht,
Und ſalbt ſein Haar, und kränzt mit Roſen die Scheitel,
Ruft mit Diogenes: Der Menſchen Thun iſt eitel,
Und nennt ſich Philoſoph, und wird dafür erkannt.
Was ſoll ich ſagen, da der Fürſt der Sieben Weiſen,
Ein Mann, der fähig war bis in das Wunderland,
Wo Iſis herrſcht, der Weisheit nachzureiſen,
Da Solon ſelbſt, Lyäen und Amorn anzupreiſen,
Und was noch ſchlimmer iſt, in ſeinem ſiebzigſten Jahr
Ihr Prieſter zu ſeyn, noch nicht zu weiſe war (*)?

Und

(*) „Ich weihe (ſagt dieſer berühmte Geſetzgeber der Athenienſer von ſich ſelbſt) den Reſt meines Lebens Venus, dem Bacchus und den Muſen, den einzigen Quellen aller Freuden der Sterblichen.„

Und wie? den weisern Mann, den Delphi selbst zum Besten
Der Griechen erklärt, den Mann, der meinem Athen
Den hohen Platon erzog, bey wenig ehrbarn Festen
Zum Lehrer --- muß ich es gestehn? --
Von einer Tänzerin erniedriget zu sehn (*)!
Sprecht, wie gefällt euch dies? Und doch sind's Kleinigkeiten!
Sein Liebling Xenophon macht uns noch mehr bekannt:
Er läßt ihn gar zu einer Dirne schreiten,
Die als Modell (vielleicht für eine Leda) stand.
Ein Knabe hatte sie unsäglich schön genannt;
„Gut, spricht der weise Mann, so werden wir, zu wissen
„Wie schön sie ist, die Augen brauchen müssen.„
Der Griechen Lehrer geht, die Jünger hinter drein,
Bey hellem Tag zu einer Lais ein, ---

(Ein

(*) Diese Begebenheit, welche der spröden Göttin so anstößig ist, muß in ihrem Zusammenhang in dem Gastmahl des Xenophon, nachgelesen werden.

(Ein Zeus wäre bey Nacht zum mindſten eingegangen,
Fällt Momus unverſchämt, nach ſeiner Art ihr, ein)
Und für die Augenluſt nicht undankbar zu ſeyn,
Was, meynt ihr, lehrt er ſie? Die Weisheit — Herzen zu fangen. (*)

Nun, Götter, ſprecht, iſts nicht die höchſte Zeit
Dem Fortgang dieſer Peſt zu ſteuern?
Der Unfug geht, beym Styx, zu weit;
Was wird der Ausgang ſeyn, wenn wir noch feyern?
Verbannet Amorn, ſchließt ihn ein;
Cytherens Hain ſoll ſein Gefängnis ſeyn;
Dort mag er was er will mit ſeinen Charitinnen
Und Amorinnen und Nymphen beginnen!
Iſt nur um ſeinen Mirtenhain
Ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang wehrt, gezogen;

(*) Xenophons Sokratiſche Denkwürdigkeiten, III B. XI Cap.

Kann er nur nicht heraus, und niemand zu ihm ein,
So ſpiel er wie er will mit ſeinem goldnen Bogen;
Und ſinge bis zum Ueberdruß,
Von Kuß und Wein, von Wein und Kuß,
Und lenke Löwen oder Schwanen
Mit ſeinem Roſenzaum, und ſchwatze von Dianen
Und Pallas was ihm wohlgefällt;
Befreyt, ihr Götter, nur, befreyt von ihm die Welt!„

Der verklagte Amor.

Drittes Buch.

Minerva ſchwieg, und mit verſchämten Wangen
Trat Hymen izt hervor. Die Wahrheit zu geſtehn,
Sein Aufzug gab kein mächtiges Verlangen
Aus Amors Sold in ſeinen Dienſt zu gehn.
An Schönheit fehlts ihm nicht, wiewohl ſie ziemlich ſchon vergangen
Und abgeſchoſſen ſchien; hingegen fehlt ihm ſehr
Der Talisman, womit uns Amors Schweſtern (*) fangen;
Matt iſt ſein blaues Aug, und ohne Anmuth hangen

(*) Die Grazien.

Die Locken ihm um Stirn und Nacken her.
Er hätte (Vesta selbst bemerkt es heimlich gegen
Cybelen) ohne Furcht zu viel darinn zu thun
An seinem Puztisch sich noch länger säumen mögen.
Doch im Vorbeygehn dies! — denn nun
Iste um die Sache selbst, nicht um die Form zu
thun;
Vielleicht war's List, die schönen Richterinnen
Beym ersten Anblick zu gewinnen, —
Zur Liebe freylich nicht; allein
Er will auch nicht geliebt, bedaurt nur will er
seyn;
Und dieses konnte man mit Recht ihm nicht ver-
sagen.

„Ihr Götter! (fängt er stotternd an)
Nach einer Pallas noch vor euch zu reden wagen,
Ist kuhn; allein, was Amor mir gethan
Und täglich thut, ist mehr als die Geduld er-
tragen,
Es ist was einen Stein zum Schreyen zwingen
kann.

Ihr

Ihr wißt, daß Themis, kurz eh ſie der Welt
enteilte,
Noch zwiſchen ihm und mir das Reich der Liebe
theilte.
Er, deſſen ſanfter Blick, der lauter Unſchuld
log,
Die Herzenkenn'rin ſelbſt betrog,
Er (ſprach ſie) ſoll es auf ſich nehmen,
Den jugendlichen Trotz des Mädchens zu be-
zähmen,
Das, ſtolz auf ſeinen Reiz, in wilder Frölich-
keit
Der Liebe lacht und Hymens Bande ſcheut.
Und ihrem Seladon, dem ſeine Schüchternheit
Mehr ſchädlich iſt als ihre Sprödigkeit,
Ihm geb' er Muth ſich freyer auszudrücken,
Und ſeinem Ton Muſik, und Feuer ſeinen Bli-
cken.
Er zwinge ſie mit ſanfter Uebermacht
Ihr fühlend Herz vergebens zu verheelen;
Doch hüt' er ſich (auch wenn die ſchönſte Nacht
Der Sinnen Irrthum verzeyhlicher macht)

In Hymens Grenzen ſich verräthriſch einzuſteh-
len!
Er ſoll in einer jungen Bruſt
Den ſanft ſich ſträubenden verſchämten Wunſch
entfalten,
In Hymens Arm die unbekannte Luſt
Des Mutternahmens zu erhalten.
Ein Kuß zum Pfand von ihrem Liebesbund
Mag ihm verwilligt ſeyn, nur niemals auf den
Mund;
Was weiter geht, das bleibt, nach unſrer Alten
Sehr löblichem Gebrauch, dem Hymen vorbe-
halten!
So, Götter, ſollten wir, in aller Ehrbarkeit,
Einträchtig unſer Amt verwalten;
Und thäte Amor nicht, o welche goldne Zeit!
Doch, ſehet ſelbſt — Hier kömmt die Kund-
barkeit
Der Sache meiner Schaam zu ſtatten —
Was mir der Schalk für Abbruch thut!
Wozu er, wenn ſein Pfeil das jugendliche Blut
Zu Feuer macht, in kuppleriſche Schatten,

Da

Da wo die Roſe verliebt ſich mit der Myrte verſchränkt,
Die junge Unſchuld lockt, die an nichts Böſes denkt!
Mit welchem grauſamen Vergnügen,
Wenn ſie der Argliſt ſich am wenigſten verſieht,
Er über ihr ſein Garn zuſammenzieht;
Wie er, die Wachſamkeit der Klügern zu betrügen,
Sich ſtellt, als ließ er ſich beſiegen,
Und jeden warnenden Verdacht
Einſchläfert oder gar zu ſeinem Freunde macht!
Wie oft er ſeine Masken tauſchet,
Und wie geduldig er die Schäferſtund' erlauſchet!
Mit welchem Fleiß, (nach mehr als Tauſend einer Nacht,
Worinn der ſchlaue Gaſt Bemerkungen gemacht,
Die ihm zu ſchlechtem Ruhm gereichen)
Er die Verführungskunſt (*) in ein Syſtem gebracht,

(*) Wahrer Nahme der Ovidiſchen Kunſt zu lieben.

Dem wenig' an Gewißheit gleichen;
Und wie es nun (Ihr Schönen, wißt,
Ich übertreib' es nicht) beynah unmöglich ist,
Dem Tausendkünstler auszuweichen!
O Unschuld, holde Schüchternheit,
Und süsse Schaam, Beschützerin der Tugend!
Wo seyd ihr hingeflohn, seit Ayor unsre Jugend
Belehrte, daß ihr Blödigkeit
Und Vorurtheil und bloße Macken seyd!
Seitdem, ich schwör' es bey den Flüssen
Des furchtbar'n Styx! hat Hymen nichts zu thun,
Als, gleich dem Gott des Schlafs, auf seinem Pfühl zu ruhn.
Cupido lehrt die jungen Nymphen küssen,
Und lehret sie so gut, daß mir
Nichts, das sie nicht schon besser wissen,
Zu lehren übrig ist. Und nun, verwundern wir
Uns noch, wenn Weiber — wie wir sehen,
Aus Töchtern dieser Art entstehen?
Wenn Messalinen und Poppeen —

Wer-

Verzeiht, Göttinnen, mir, allein mein Herz iſt voll,
Und meinen Schmerz hat noch kein Gott gefühlet!
Daß ich, wenn Amor mich beſtichlet,
Ihm noch dazu die Fackel halten ſoll;
Geſteht, dies iſt zu viel für einen Gott von Ehre!
Auch ſag' ich laut, wofern mir nicht noch heut
Genug geſchieht, und volle Sicherheit
Fürs Künftige gegeben wird, ſo kehre
Ich meine Fackel um, und löſche ſie, und bin
Nicht Hymen mehr! Sey Hymen meinetwegen
Wer Schultern hat, die dies ertragen mögen!
In eine Gruft des wilden Apennin
Will ich zurück mich ziehn, und ein Gelübde ſchwören —
(Beym erſten Tritt von einem Mädchenfuß,
Den er im Schnee erblickt — zurück zu kehren,
Spricht Bacchus laut genug, daß man ihn hören muß) —
Und,

Und, sag' ich, ein Gelübde schwören,
Der Weiber und des Weins auf ewig zu entbehren!

Dies war ein schrecklicher Entschluß,
Erwiedert lächelnd Bromius;
Dies hieße Amors Schuld an deinem Leibe rächen!
Seyd unbesorgt (versetzt der Gott von Lampsacus)
Ich weiß, wie man ihn singen muß;
Er soll mir bald aus anderm Tone sprechen!

Der Gott der Ehen schwieg, und unversehens trat
Der Spötter Momus auf, und bat
Um günstiges Gehör: „Ihr Götter und Göttinnen
So fieng er an, ihr wißt, so gut wie ich, mir liegt
Daran sehr wenig, wer in dieser Fehde siegt;
Ich werde nichts dabey verlieren noch gewinnen.

Ich

Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch Amorn gut;
Sie geben beyde mir zu lachen;
Und, wie ihr wißt, um frisches Blut zu machen,
Ist keine Panacee die beßre Würkung thut.
Mit Amorn, wenn es richtig wäre
Daß ihn die Nacht gebohren, hätten wir
Sogar verwandt zu seyn die Ehre (*).
Kurz, wenn ich wider oder für
Ihn sprechen werde, bin ich immer
Freund der Person, der Sache Feind,
Und selbst mein Spott ist herzlich gut gemeynt.
Ich sehe, daß das Frauenzimmer,
Das gegen ihn mit Hymen sich vereint,
Aus Sittsamkeit nicht alles sagen wollte;
Und Schwager Hymen hat, vor Eifer wie es scheint,
Das beste, was er sagen sollte,

Ver-

(*) Denn dem Momus wird von einigen Mythologen die Nacht (die Mutter so vieler Götter nach dem Hesiodus) zur Mutter gegeben.

Vergeſſen. Oder iſts vielleicht nicht ahndens-
werth,
Wie mit uns Göttern ſelbſt der kleine Schalk ver-
fährt?
Ich ſage nicht, wer Leda's Schwan geweſen,
Nicht, wer Alkmenen eine Nacht
Drey Sommertage lang gemacht:
Die Dichter geben nur zu viel davon zu leſen,
Und unſer Ruhm gewinnt nicht ſonderlich dabey.
Indeſſen gilt der Vorwurf freylich — allen.
Die Hand aufs Herz, und ohne Gleißnerey!
Wer unter uns iſt nie in Amors Netz gefallen?
Wird nicht der Veſta ſelbſt ein Buhler vorge-
rückt,
Den weder Frau noch Jungfrau gern geſe-
het (*)?
Daß juſt Silens Grauſchimmel drein gekrähet,
War ſehr viel Glück für ſie; allein es glückt
Nicht immer ſo; „und hätt' er nicht gekrähet,
Wer ſagt uns, hätte man den Buhler fortge-
ſchickt?„

So

(*) Priapus S. den Feſt-Calender des Ovidius.

So spricht die böse Welt! Man hat nicht immer Zeugen
Von seinem Widerstand, und eine einz'ge Nacht
Hat große Tugenden um ihren Ruhm gebracht.
Man darf Dianen nur von ihrem Wagen steigen
Und sich dem schlummernden Endymion nähern sehn,
Sie darf (aus Neugier) nur auf ihn herab sich beugen,
So ist es schon um sie geschehn!
Sie hat nichts mehr im Wahn der Leute zu verlieren.
Und sollte gar ihr Mund den seinigen berühren,
So nennt, verlaßt euch drauf, die Welt es einen Kuß;
Und weh ihr dann, wenn ein Ovidius
Den Einfall hat das Mährchen zu brodieren!
Wir wissen insgesamt, wie weise Pallas ist;
Und dennoch zischelt man von einem seinen Knaben,
(Mit Drachenfüssen zwar) den sie aus einem Zwist

Mit

Mit Muleibern (*) soll aufgelesen haben.
Man spricht nicht gerne laut davon;
Sie wand sich, sagt man, los; doch, hier ist Erichthon!
Sein Daseyn, denk ich, setzt die Sache
Ins Klare. Hatte (wie sie spricht)
Das kleine Mittelding von Feuergott und Drache
Kein Recht an ihre Mutterpflicht:
Was brauchte sie in ihrem eignen Tempel
Den Fündling zu erziehn? Man sieht doch gern den Schein!
Wiewohl Saturniens Exempel
Uns freylich lehrt, daß gegen Amors List
Die strengste Sittsamkeit noch unzulänglich ist.
„Sie sollte sich mit Ganymeden,
Der so verhaßt ihr ist, vergehn? „ —
Gut, wenn uns nicht die Danaen und Leden
Zur Rache reizten! — Zwar hat niemand zugesehn,
Und Iris schweigt; allein die Wände reden!
Des

(*) Vulcan. Anspielung auf die Fabel vom Ursprung des Erichthonius.

Des Himmels Chronik ist ein wenig ärgerlich.
Genug davon! — doch, daß die Damen mich
Nicht etwan für partheyisch halten,
Wer weiß die Kurzweil nicht, die Amor täglich sich
Mit uns, uns Männern, macht? Die komischen Gestalten,
Worein er, wo und wann und wie es ihm gefällt,
Uns übersetzt? Wie klein von uns die Welt
Um seinetwillen denkt; und, wenn sie uns verachtet,
Wie Recht sie hat? — Der Kriegsgott, (spricht man) ist
Der Gott nicht mehr, der Krieg für Lustspiel achtet,
Der Hunger, Durst, und Schmerz, und Wunden nur verachtet,
Und dem, wenn sich sein Aug' auf eine Stunde schließt,
Der harte Grund ein Schwanenlager ist,
Ein Weichling, der an Venus Busen schmachtet,

Ist er! Ein Atys, ein Bathyll,
Bey Grazien und Liebesgöttern
Entwöhnet von den Donnerwettern
Der wilden Schlacht, gepflegt auf Rosenblättern!
Und rast er auch sich einmal auf, und will
Seyn was er war in Hektors Heldentagen,
So fühlt er bald die Sehnen ihm versagen!
Apollo selbst, der Gott der schönen Schwärmerey,
Der Schwärmerey, die jene Thaten zeuget,
Auf deren Stufen man zum Sitz der Götter steiget,
Ist nicht Apollo mehr. Die Zeiten sind vorbey,
Da sein Geschäfte war, die Wilden
Am Rhodope (*) zu Menschen umzubilden;
Da Löwen sich, wenn seine Leyer klang,
Entzückt zu seinen Füssen schmiegten,
Da Steine, wie beseelt von seinem Zaubergesang,
Sich tanzend in einander fügten,

Und

(*) Die Thrazier.

Und durch der Dichtkunst süssen Zwang
Deukalions Geschlecht aus Wäldern sich entfernte,
Gesellig ward und Götter ehren lernte (*).
Entzückt schleicht im Hain, am Rosenbach,
Der Musengott den Schäferinnen nach;
Der von den Sphären sang, besingt izt junge Busen,
Singt von des Kusses Wunderkraft,
Und ihrem Führer gleich berauschen seine Musen
Mit Amorn sich in frischem Rebensaft.

So könnt' ich, liebe Herrn und Brüder,
Das ganze Götterchor durchgehn;
Allein es möchte leicht Satyren ähnlich sehn,
Und diese waren mir, ihr wißt es, stets zuwider.

(*) Was die alten Dichter von dem Orpheus, Linus und Amphion erzählen, wird hier dem Apollo zugeschrieben, welcher Vater der beyden ersten, und der Lehrmeister aller dreyen war.

Ich bin gewiß kein Rigoriſt;
Indeſſen geb' ich zu bedenken,
Ob Amors Luſt zu loſen Ränken
Nicht dieſes Uebels Triebrad iſt?
Vom Unfug, den er hier im Himmel
Verurſacht, machet ſelbſt den Schluß,
Wie viel vom ſchnöden Weltgetümmel
Auf ſeine Rechnung kommen muß.
Es wäre viel davon zu ſprechen,
Doch ſchweigen hat, wie reden, ſeine Zeit.
Cupido's Ungebundenheit
Bleibt immerfort ein Polizeygebrechen.
Man muß ihm Einhalt thun! Doch wie? Dies,
wie mich deucht,
Iſt überhaupt, in allen Sachen,
Wo man verbeſſern will, nicht leicht.
Man kann ſo bald aus übel ärger machen!
Bedenket alſo wohl, ihr Götter, was ihr thut!
Ein Schluß iſt immer leicht zu faſſen,
Zumal um Tafelzeit; allein ſich reuen laſſen
Was man gethan, ſteht Göttern gar nicht gut!

So ſprach der alte Gott der Spötter,
Der im Beſitze war die andern ſeel'gen Götter
Und all ihr Thun zu höhnen und zu ſchmähn.
Und weil es leichter war, ihn ſeitwärts anzuſehn
Und ſtumm zu ſeyn, als ihn zu widerlegen;
So thaten auch die Damen, die es traf,
Was ſie in ſolchen Fällen pflegen.
Die eine ſtellte ſich, als könnte ſie dem Schlaf
Nicht widerſtehn, und ſchloß die Augenlieder.
Unachtſam gaft die andre hin und wieder,
Spielt mit den Fingerchen an ihrer ſchönen Hand,
Beſpiegelt ſich, berichtiget ein Band
An ihrem Laz, und flüſtert Kleinigkeiten
Der Nachbarin, zu beyden Seiten,
Mit einem Ernſt ins Ohr, als ob ſie viel bedeuten.
Die Fächer rauſchen auf und zu,
Kurz, keine thut als ob ſie Ohren habe.
Uns ſcheint dies nicht der Damen kleinſte Gabe:
Wir wünſchen ihnen Glück dazu!

Auch Vater Jevs läßt, ohne ſich zu rühren,
Die Danaen ſich zu Gemüthe führen.
Und Mars (ſo lang der Panegyricus
Ihm um die Ohren ſauſt) ſcherzt achtlos mit Auroren,
Fragt, ob ihr Alter noch die Schlafſucht nicht verlohren,
Und trägt ſich an zu ihrem Zefalus.

Der Muſengott allein — (man weiß wie leicht die Galle
Der Dichter ſchwillt) — fährt zürnend auf und kräht,
Als ob die Nymphenwuth ihn plötzlich überfalle.
Wie, ruft er, wenn vielleicht ein Reimer ſich vergeht,
Die Leyer zwingt dem Liebesgott zu fröhnen,
Mit Paphos den Parnaß vertauſcht
Und, ſtatt der klaren Hippokrenen,
In Wein von Beaune ſich berauſcht;

Soll

Soll es der Musen Kunst, soll Phöbus es entgelten?
Bekenn ich mich zu jedem Dichterling?
Und soll man mich für Amors Sünden schelten?
Wohl weislich sagt Esop: Das schlimmste Ding
In dieser besten Welt sey eines Narren Zunge! —

Halt, lieber Sohn! — ruft Zevs vom Thron ihm zu;
Besänft'ge dich und schone deiner Lunge.
Man kennt den Momus ja! Sey ruhig, guter Junge!
Fy! bringt so wenig schon dich um die Seelenruh!
Bemerkst du nicht, wie unsre frommen Damen
Des Spötters Neckereyn so ruhig auf sich nahmen?
Ich selber, wie du siehst, ich thu

Als fühlt ich nichts, wenn er von hinten zu
Mir eins verſetzt. Mit Leuten ſeines gleichen,
Giebt ſich kein Kluger ab; man ſucht ihm aus-
zuweichen;
Und kömmt er dennoch uns mit ſeiner Pritſche
bey,
Was hilft ein kindiſches Geſchrey?
Das Klügſte iſt, ſich ſchweigend wegzuſchlei-
chen.

Der verklagte Amor.

Viertes Buch.

Die Götter ſchicken nun, bey wohlverſchloßnen Thüren,
Mit hohem Ernſt ſich an, in Sachen zu votiren:
Als ein entſetzliches Getös' im Vorgemach
Das weitere Verfahren unterbrach.
Man ſtutzt und lauſchet nach dem Orte
Woher es kömmt; ſtracks knarrt die goldne Pforte,
Die Flügel rauſchen auf, und Siehe! Paar an Paar
Schleicht, leis und ſchneckenhaft, ganz Paphos und Cythere
Zum Saal hinein; — Der Scherze leichte Schaar

Mit finſterm Blick und ungekämmten Haar,
Die Grazien in lange Trauerflöre
Wie Klageweiber eingehüllt,
(Drey ächte heilige Nituſchen!)
Die Liebesgötterchen, vermummt in Scaramuſchen,
Mit einem Wort, der ganze Zug ein Bild
Des Luſtſpiels, wo man weint. — Die ernſten Ober-Alten
Des Himmels hatten Müh die richterlichen Falten
Auf ihrer Stirn' in Ordnung zu erhalten.
Was wird daraus noch werden, dachten ſie;
Vermuthlich hofft der Schalk, der ſelber zu erſcheinen
Sich nicht getraut, durch dieſes Poſſenſpiel
Die Strafe von ſich abzuleinen.

Allein ſie ſchoſſen weit vom Ziel.
Denn während daß zu beyden Seiten
Die Caravan' im Saal ſich auszubreiten

Beſchäftigt war, wer, meynt ihr, ſchloß den Zug?
Kein Wunder, wenn das Herz den guten Göttern ſchlug!
Cupido war es ſelbſt! — und o! ſo ganz Cupido,
Als weder Raphael noch Guido,
Wiewohl des Gottes voll, ihn jemals darge-ſtellt;
So ſchön, daß Vater Zevs für Ganymed ihn hält,
Daß Junons groſſes Aug noch eins ſo feurig ſpielte,
Und Mutter Cybele, indem ſie ſeufzend ſich
Erinnerte, wie ſehr ihm Atys glich,
Zum zweytenmal des Lieblings Wunde fühlte:
Mit Einem Wort, ſo ſchön, daß Mulciber
Sich nicht bereden kann, von einem Sohn, wie der,
Papa zu ſeyn, die Stirne ſich befühlte,
Und bald nach Mars, bald nach Lyäen ſchielte.
So, Amor, ſchwebteſt du daher,

Und

Und deinen Feinden fiel der Muth beym ersten
Blicke.
Selbst Hymen führt schon keine Galle mehr,
Und schmiegt verwirrt sich an Vulkan zurücke.
Minerva nur blieb unerschüttert stehn,
Und machte Miu' ihr Lied von vornen anzu-
fangen,
Allein Zevs läßt es nicht geschehn.
Er nimmt das Wort, indem mit feuerfarben
Wangen
Und halbgeschloßnen Augenlied,
Wie einer, der ertappt sich sieht,
Der Liebesgott sich vor dem Throne bücket.
Dem Nymphchen gleich, das seine Fruchtbarkeit
Zum Protokolle zu gestehn sich scheut,
Allein, vom Augenschein gedrücket,
Sie schweigend stärker eingesteht:
Wie sie, in sich hineingebücket,
Ein schüchtern Mittelding von Weib und Mäd-
chen steht,
Und (unserm Blick den Umstand zu entwenden,
Der das verrätherische Blut

Ihr

Ihr in die Wangen pumpt) mit ihren beyden
Händen,
Was Venus zu Florenz mit einem Händchen,
thut.
So stund der lose Gast, den Heuchlerblick zur
Erde
Geheftet, da, mit züchtiger Gebehrde;
Als Vater Zevs beginnt: Mein trauter Enkelsohn,
Es thut mir leid; allein sehr grose Klagen
Sind gegen dich den Göttern vorgetragen.
Komm, hurtig! — Denn die Tafel ruft uns
schon —
Was hast du uns zur Gegenwehr zu sagen?
Brings in beliebter Kürze vor!

Nichts, leider! nichts; erwiedert Cypripor.
Auch komm' ich nicht, mit losen Rednerstreichen
Ein mildes Urtheil zu erschleichen.
Nur allzuwahr ist was die Schmähsucht spricht;
Und wollt' ich läugnen, sprünge nicht

Aus

Aus euern Augen mir die Wahrheit ins Gesicht?
Ja, Götter, ich bekenn' und läugne nicht:
Das schlimmste was Ovid uns angedichtet,
Ist schlimmer nicht als was wir angerichtet,
Ich und mein Hofgesind. Wenn ist es unbekannt?
Gestohlen ward durch uns aus Griechenland
Der Läda Töchterchen. Wir hezten am Skamander
Um Nichts und wieder Nichts die Helden an einander;
Wir steckten Ilion in Brand;
Wir trugen Holz zu Didons Scheiterhaussen.
Wo Fürsten sich mit Bürgerhaaren rauffen,
Wo ein Eroberer in durchgeschwärmter Nacht
Die schönste Königsstadt zum zweyten Troja macht,
Um einen Kuß von Thais zu erkaufen;
Mit Einem Wort, wo eine Büberey
Verübt wird, seyd gewiß da sind wir auch dabey.

Durch

Durch wen als uns ward — Jemand einſt zum
Narren,
Zum Bock, zum Schwan, zu allem was ihr
wollt?
Und wird nicht, um der Minne Sold,
Der Weiſe täglich noch zum Narren?
Was braucht es Klagen und Verhör?
Hier ſteh ich, Götter, und bekenne,
Bekenne was man mich beſchuldigt, und noch
mehr.
Verdien' ich noch, daß man mich widerſpenſtig
nenne?
Allein (wie Pallas weislich ſprach)
Der Sünde folgt die Strafe billig nach.
Verbannet will die weiſe Frau mich ſehen;
Verbannen will ich mich! Ihr Wille ſoll ge-
ſchehen.
Ich ſelbſt — erſparet euch die Müh
Ein Urtheil wider mich zu ſprechen —
Ich ſelbſt will euch an Amorn rächen.
Kommt, meine Grazien, kommt, Brüderchen,
wir gehn!

Sie

Sie wollen's ſo! Kommt, gute Knaben!
Die ſollen ſcharfe Augen haben
Die hier uns jemals wiederſehn.

Kaum iſt das lezte Wort dem ſchönen Mund entfallen,
So hebt Cytherens loſe Schaar,
Sich in die Luft; die Trauermäntel fallen,
In ſchönen Locken fließt der Charitinnen Haar,
Und um die runden Hüften wallen
Gewänder, roſenfarb, wie leichte Wolken her.
Sie ziehn in lieblichem Gewimmel,
Von Zephyrn hoch getragen, durch den Himmel,
Und wo ſie fliehn, erſtirbt ſein reines Blau
In düſtrem freudenleerem Grau.
Doch, eh ſie ſich den Augen ganz entzogen,
Zerbricht Cupido ſeinen Bogen,
Wirft ihn herab, und ruft den Göttern zu:
Gehabt euch wohl, wir wünſchen euch Vergnügen!
An Amorn ſolls gewiß nicht liegen,

Wenn

Wenn fürderhin nicht unbegrenzte Ruh
Den Himmel wiegt. Nur wähnet nicht, Göttinnen,
Daß, was er thut, er bloß zur Hälfte thu'.
Ihr hofft vielleicht dabey noch zu gewinnen,
Weil doch mein Brüderchen von linker Hand euch bleibt,
Der, wie man sagt, euch stolzen Sultaninnen
Oft in geheim die lange Zeit vertreibt.
Doch, ihm das Reich zu übergeben,
Das ich verlassen muß, verbeut
Die Ehre mir und selbst die Sittlichkeit;
Wir werden ihn der Arbeit überheben.

So sprach der Gott, und lächelt' und verschwand.
Die himmlische Synode stand
Ein wenig dummer da, als Manches vor der Hand
Dem andern merken lassen wollte.
Man that sein möglichstes um Gutes Muths zu sein.

Doch, was man kann, und was man können
sollte
Trift, wie ihr wißt, nicht immer überein.
Schon bey der Tafel schleicht die Langeweil sich
ein,
So sehr die Götter sich um Witz zu haben quälen.
Man merkt, es gehe nicht, und sucht es zu ver-
heelen;
Vergebens! denn, beym Styx, der beste Götter-
wein
Ist Wasser nur, wo Amors Schwestern fehlen.
Man ißt und weiß nicht was, man lacht und
frägt warum,
Man öfnet weit den Mund, will reden, und
bleibt stumm.
Der Witz verläßt den Gott der Musen,
Die Munterkeit den Gott des Weins.
Merkur ruft Heben stets: Noch eins!
Und schielt, indem er trinkt, nach — Vesta's
platten Busen.
Vergebens stimmt der Pieriden Chor
Der glühnden Sappho wärmste Oden

(Zwar

(Zwar etwas ſchläfrig) an; man hört mit halbem Ohr,
Und bleibt ſo froſtig als zuvor.
Die Damen ſitzen wie Pagoden
In ſteifſer Majeſtät, nach Junons Beyſpiel, da;
Und ſchleicht ſich auch von Viertelſtunde
Zu Viertelſtund' ein Wort aus einem ſchönen Munde,
So ſchnappt der Dialog beym erſten Nein und Ja
Gleich wieder zu; kurz, ſumßte hier und da
Nicht eine Weſpe noch, ſo dächte man es ſtünde
Der Puls der Schöpfung ſtill. Jevs, der die Kurzweil liebt,
Fand dieſe Art zu tafeln ſehr betrübt.
Noch nie ward Hebe ſo geſchwinde
Des Dienſts entlaſſen. Aber, ach!
Die Langeweile ſchleicht den guten Göttern nach,
Wohin ſie fliehn, bis in die Cabinetchen,
Bis in die Lauben von Schasmin
Und auf die nun nicht mehr wollüſt'gen Ruhebettchen.
Denn (unter uns) das Tête-à-tête

Entschädigte sehr schlecht die hoffenden Göttinnen.
Sie wurden bald zu ihrem Schaden innen,
Daß ohne Grazien nichts wohl von statten geht.
Vergebens wurde bey Auroren
Die Sommernacht ein wenig lang bestellt,
Was hilfts, daß sie den Tag zurückehält?
Selbst für die Heben und die Floren
Geht nun, durch Amors Fluch, die schönste Nacht
verlohren.
Den schlummernden Endymion
Kann Lunens wärmster Kuß nicht aus der Schlafsucht küssen,
Und zu Aurorens Rosenfüssen
Petrarchisiert, trotz d'Urfees Celadon,
Der weise Zefalus. Sogar der Gott der Gärten
Schleicht von Pomonen sich ein wenig früh davon,
Und schwört, gerichtlich zu erhärten,
Daß einem Mann wie er durch alle Zauberey
Von allen Zirzen und Medeen,
Kanidien, und andern bösen Feen
Der ganzen Welt so was noch nie begegnet sey.

Die

Die hintergangenen Göttinnen
Benahmen zwar dabey sich meisterlich:
Sie schienen willig zum Verglich,
Und sprachen von der Lust der Sinnen
Wie Zenons strengste Schülerinnen:
Doch sage mir nur niemand, daß man sich
Durch Scenen dieser Art bey ihnen sehr empfehle.
Natürlich dünkt ein schönes Weib
Sich etwas mehr als eine nakte Seele;
Und Metaphysik ist ein schaaler Zeitvertreib
Für Nymphen, die in Lauben wachend schlafen,
Und sich gefaßt gemacht, anstatt
Dem Günstling zu verzeyhn, der nichts begangen hat,
Ihn für Verbrechen zu bestrafen.

Wie dem auch sey, so hatten diesesmal
Die Götter keine andre Wahl
Als Amors Strafgericht so leicht auf sich zu nehmen,
Als möglich war; und statt des Zustands sich zu schämen,

Wozu er sie verdammt, ihn wo nicht angenehm,
Doch ehrenvoll zum wenigsten zu machen.
Diotima's gepriesenes System (*)
Ist, wie ihr wisset, sehr bequem
Zu diesem Zweck. Zu was für schönen Sachen
Giebt es den Stoff? Wie fein es klingen muß,
Wenn selbst Priap, dem sonst der beste Kuß
Zu leichte Speise war, mit schwärmendem Entzücken
Von reiner Liebe schwatzt; sich sättiget an Blicken;
Und, in demüthiger Distanz
Von seinem Gegenstand, mit einem grossen Kranz
Von *Agnus castus* (**) um die Lenden,

Pomo-

(*) Dasjenige, so Plato in seinem Gastmale der Sophistin Diotima in den Mund legt, gemeiniglich daher das Platonische genannt.

(**) Wenn man dem Plinius glauben darf, so haben die Blätter dieser Staude eine gewisse kühlende Kraft, welche dem Gelübde der Keuschheit und Enthaltung besonders günstig

Pomonen überzeugt, ein Buſen, deſſen Glanz
Den Schnee beſchämt, ſey nicht gemacht, von Händen
Gedrückt zu ſeyn; und einen kleinen Mund
Der reizend ſpricht und lacht, um einen Kuß zu pfänden

ſtia iſt. Die Athenienſiſchen Damen, welche während den Thesmophorien (einem über acht Tage daurenden Feſte der Ceres) ſich von ihren Männern gänzlich abſondern mußten, beſtreuten ihr Lager mit Agnus caſtus aus einem Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, welches (wenn das factum wahr wäre) ihrer Gewiſſenhaftigkeit mehr Ehre machen würde, als ihrem Temperament. S. *Plin. Hiſt. Nat.* L. XXIV. c. 9. Bayle hat ſich verbunden geglaubt, die Athenienſiſchen Frauen gegen dieſe Beſchuldigung des Plinius (wie er es nennt) in ſeinen Schutz zu nehmen, und man muß geſtehen, daß ſeine Apologie nicht ſcharfſinniger und triftiger hätte ſeyn können, wenn er im Falle geweſen wäre, eine Belohnung von ſeinen ſchönen Clientinnen zu hoffen. v. *Diction. Hiſt. et Crit.* T. IV. Art. *Thesmopheries.*

Ey Hochverrath. — „Wer kann so schön dich
sehn,
(So fährt Herr Phallus fort zu krähn)
Und mehr als dich zu sehn verlangen?
Die Seele, die dich anschaut, streift
Flugs ihren Körper ab, so wie verjüngte Schlan-
gen
Die alte Haut; nun fliegt sie auf, durchschweift
Ihr neues Element, die Rosen deiner Wangen
Die Lilien deiner Brust, vergißt
Der Sinnen lezten Wunsch, und fühlt, daß wah-
rer Liebe
Die Liebe selbst die höchste Wonne ist.„

Dies alles, wir gestehn's, ist schön und gut
zum Sagen;
Auch sagen es die Götter oft genug
Den Damen vor. Man hört in dreißig Tagen
Und Nächten nichts als dies. Doch diesen ho-
hen Flug
Noch dreißig Tage auszuhalten
Fühlt kein Olympier sich stark genug bekielt.

Ein

Ein anders iſt, wenn man dergleichen würklich fühlt,
Wie einſt Petrach. Allein bey unſern kalten
Entgeiſterten Verliebten war gewiß
Dies nicht der Fall. Die guten Götter hatten
Nichts beſſeres zu thun, und ſagten alles dies
(Von Nacht und Mond und kupplerischen Schatten
Herausgefodert) bloß *in fugam vacui.*
Die Damen gähnten traun! nicht mehr dabey als ſie.
Allein dafür erräth ſich ohne Müh
Wie ſich das Luſtſpiel enden mußte.
Denn, trotz der ſiebenfachen Kruſte
Von Schnee und Eis, die ihren Buſen ſchüzt,
Kann Pallas ſelbſt den Mann, der zu nichts andern nüzt
Als ihr zu Fuß zu liegen und zu ſchmachten,
Nicht anders als — aus Herzensgrund verachten.
Die Tugendhafteſte ſtößt gern was wärmers ein

Als was wir bloß für ihre Tugend fühlen:
Und, ohne weniger der Weisheit treu zu seyn,
Beym ruhigsten Entschluß, das Feuer nie zu kühlen
Das euch verzehrt, ergötzt sie innerlich
An seinem Spiel, an seiner Flamme sich.
Auch sagt mir doch, was für Behagen
Gäb' eine Stellung ihr, wobey sie nichts zu wagen,
Nichts zu verliehren sieht? Sich selbst nicht sagen kann:
Dein Sieg ist dein Verdienst! dein Gegner war ein Mann!
Wir unterstehen uns zu sagen
Daß dies so gar auf Bilder sich erstreckt;
Und daß ein Cherub ohne Magen
Und Unterleib, in seinem Federn-Kragen,
Des frommen Nönnchens Herz nicht halb so gut erweckt
Als Guido's Amor — zwar *Divino*
Der Absicht nach — allein, der, wie ihr wißt

Darum nicht minder als ein andrer Amorino
Ein sehr vollständig Büchchen ist. (*)

Ist diesem so, wer kann den überird'schen
Schönen
Verargen, wenn sie sich, sobald Cupido's Fluch
Durch fehlgeschlagenen Versuch
Bestättigt ist, nach andrer Kurzweil sehnen?
So manche schöne Sommernacht
Vorbeygegähnt! Die nie betrogne Macht
Von ihren Reizungen dem Zweifel preißgegeben!

Und

(*) Anspielung auf ein bekanntes Blat von Robert Strange nach einem Gemälde des Guido Reni. Es stellt einen schlafenden nackten halbjährigen Knaben vor, neben welchem eine junge Nonne mit gefalteten Händen ihre Andacht verrichtet, aber in der That Zerstreuungen zu haben scheint. Statt der Unterschrift, *Amoris* primitiae hätte sich *Amor dininus* um so mehr geschickt, weil dies Blat der Pendant zu einem, gleichfalls nach dem Guido, von Strange gestochnen Cupido ist.

Und Rachſucht ſollte nicht die holden Buſen he-
ben?
Der erſte Schäfer wäre juſt
Was eine Göttin braucht, wenn ſie der Rache
Luſt
Sich geben will. Oft iſt dabey noch zu gewin-
nen.
Allein auch dieſes Troſts entbehren die Göttin-
nen.
Der Erdkreis wird von Amors Interdikt
So allgemein wie der Olymp gedrückt.
Das einzige, was ihnen zu verſagen
In Amors Macht nicht las, war das Talent —
zu plagen,
Womit das ſchöne Volk, zumal vom Götter-
ſtand,
In hohem Grad ſich ſtets verſehn befand.
Die unfreywilligen olympiſchen Combaben
Wie ſollten ſie erfahren haben
Was Schönen können, denen man
Mißfallen hat, und die uns quälen wollen!

Zum

Zum Unglück, kömmts dabey, wenn wirs empfin-
den ſollen,
Auf einen kleinen Umſtand an,
Auf den die Herzenskönigiunen
Sich, wie es ſcheint, nicht allemal beſinnen.
Ins Ohr geſagt, ich weiß euch ein Arkan
Womit die Götter ſich ſo feſt als Eiſen mach-
ten.
Ihr wünſcht es mitgetheilt? Wohlan!
Verachten, Kinderchen, **verachten**,
Dies iſt die ganze Kunſt! — Du beteſt **Chloen**
an,
Ein ſaures Blikchen macht dich ſchmachten;
Ein Lächeln iſt genug dem Zevs dich gleich zu
achten?
Du armer Mann! Wenn ſie dich quälen will,
Blickſt du ſie ſterbend an und hältſt ihr ſtill?
Verachten, kleiner Thor, **verachten**!
Probatum eſt! Von den *remediis*
Amoris, glaube mir, hilft keines ſo wie dies!
Sie ſtarrt dich an mit Augen von **Meduſen**;
Verſteinert, denkt ſie, werdeſt du

Zum

Zum Zeichen daſtehn! — Aber du,
Du biſt kein Geck, du haſt *as triplex* um den Buſen,
Und iſſeſt, trinkſt, und pflegſt der Ruh,
Und, ſtatt der Quälerin was dummes vorzuweinen,
Gehſt du davon auf zwey geſunden Beinen.

Das Mittel iſt bewährt, wiewohl nicht allgemein;
Es möchte dann und wann nicht anzuwenden ſeyn.
Verachten was wir lieben müſſen
Iſt oft unmöglich, immer ſchwehr;
Den Zuſtand nehm ich aus, worinn das Götterheer
Durch Amors Bosheit, wie wir wiſſen,
Seit kurzem ſich befindt. Denn freylich, der Inſtinct
Thut mehr dabey als mancher Göttin dünkt,

Wenn

Wenn ihre Reizungen uns das Gehirn verrücken.
Durch ihn ſetzt oft ein Nymphchen in Entzücken,
Iſt eine Ilia (*), iſt Venus, überall
Mit Grazien garniert und *tota merum ſal* (**)
In ewern faſcinierten Blicken,
Die, ohne Amors Argliſt,
Ein ſehr alltäglich Thierchen iſt.
Ohn' ihn erblickt Adonis in Cytheren
Nur eine Frau zum Zeitvertreib,
Ohn' ihn wird Juno zur Megären,
Und Galathee zum Auſterweib.
Sie, deren Lieblichkeit zu hyperboliſieren
Die Götterſprache ſelbſt einſt unzulänglich war,

Sind

(*) Ilia et Egeria eſt, do nomen quodlibet illi.
Horat.

(**) Χαριτων μια, tota merum ſal; ein Ausdruck des Lucrez, deſſen Ueberſetzung eine Aufgabe für unſre Sprachkundigen ſeyn mag. Die Franzoſen brauchen das Wort piquant in einem Sinne der dem Worte ſal in dieſer Stelle entſpricht.

Sind izt der Gegenstand von hämischen Satyren.

Auroren wird ihr Rosenhaar
Zur Last gerat, Dianen ihre Länge.
Mit unbarmherziger kunstrichterlicher Strenge
Wird jeder Reiz anatomiert,
Und, wie natürlich ist, verliehrt
Der Reiz dabey. — Bey Amors Zauberfackel
Muß man die Schönheit sehn! Der kalten Tadelsucht,
Die Reiz für Reiz gerichtlich untersucht,
Ist Liebe selbst nicht ohne Mackel.

Nun, meine Freunde, setzet euch
Ein wenig an der Götter Stelle
Und sagt mir: ist ein Himmelreich
Wo man einander quält, nicht eine wahre Hölle?
O Amor, Gott der Freuden, kehre um,
(So ruffen heimlich oft die Götter und Göttinnen)

O kommt zurück, ihr Charitinnen,
Wo ihr verbannet seyd, da rinnen
Kozyt und Flegeton, da quälen Plaggöttinnen,
Ach! ohne euch ist kein Elysium,
Ist kein Olymp! — Allein dies laut zu rufen,
Verbeut noch Stolz und falsche Schaam.
Sie mußten erst durch alle Stufen
Der Langenweile gehn. — Zu welchen Mitteln nahm
Man nicht die Zuflucht erst? Bald gab der dicke Komus,
Und Bacchus bald ein Freudenfest, wobey
Sich niemand freute; oder Momus
Ein Farcikalisch Allerley,
Das desto mehr die Loaen gähnen machte
Je mehr das Paradies und der Verfasser lachte.
Herr Momus war (wie Dichter gerne sind)
Für seines Witzes Brut an beyden Augen blind,
Und sprach, im ersten Zorn, zu seinem Freund, dem Thiere
Mit langem Ohr: „Der Henker amüsiere

„Die Herr'n und Damen, die nicht amüſierbar
„ſind!"
Doch dient' es ihm zum Troſt, daß Azor und
Themire
Von Monſieur Marmontel nicht beſſre Wür-
kung that.
Die Muſen dachten, ſo was Neues
Wie der Olymp noch nie geſehen hat,
Muß Wunder thun. Allein — Apoll verzeyh' es
Der guten Erato! — Man fand ſie kalt wie
Schnee.
Das Thierchen, ihr Amant, verdient' es zwar
nicht beſſer;
Doch die Beluſtigung der Götter-Aſſemblee
War, wie ihr ſeht, darum nichts deſto gröſſer.
Wißt ihr was traurigers, im Himmel, oder
hier
In dieſem Jammerthal, wo wir (nach Standsgebühr
Mehr oder weniger) der Langenweile fröhnen,
Als, unergötzt, in langen froſt'gen Scenen,

(Mit

(Mit Sang und ohne Sang) drey Stunden oder vier
Zum Zeitvertreib einander — anzugähnen?
Die Götter hielten's auch nicht manchen Abend aus.
„Viel lieber, sprachen sie, hojahnen wir zu Haus,
„Und schneiden Bilder aus, und putzen unsre Puppen.„
Zulezt, nachdem man lang auf neue Kurzweil sann,
Beut die Astronomie sich an.
Seitdem es Sterne giebt, sah man so schöne Gruppen
Um kein Dollondisch Glas gebückt.
Die Damen schienen ganz von Wissenslust verzückt,
Sie guckten Nächte lang, und hohlten sich den Schnuppen.
Der Wettstreit, wer im schönsten Nachtgewand
Den Sternen Cour zu machen käme.

Trug auch das Seine bey, daß man am Weltsyſteme
Und am Planetentanz ſo viel Vergnügen fand.
Nehmt noch dazu, was allen Luſtbarkeiten
(Sogar den feyrlichen, wozu die Glocken läuten)
So ein — wie nennt ihrs? — giebt, das ſie piquanter macht,
Mit Einem Wort, die Zeit der Mitternacht:
So hätte wohl zum Glück der Mondesfinſterniſſen
Nur Amor noch darein ſich miſchen müſſen.
Allein, da dieſer fehlt, verlohr die Warte bald
Den erſten Reiz — die Nächte waren kalt —
Die Damen klagten über Flüſſe,
Und Rückenſchmerz und Drücken auf der Bruſt;
Man fand, daß man die Wiſſensluſt
Gemächlicher zu ſtillen ſuchen müſſe.
Verſuche folgen nun in Boyleno leerem Raum,
Man wiegt die Luft, zergliedert Sonnenſtralen,
Und lernt, warum ſie leichter Wolken Saum

Mit

Mit ſiebenfärbgen Lichte mahlen;
Man mißt den Schall, man zählt der Sterne Heer,
Die Flocken Schnee, die Tropfen Regen,
Die auf den Erdkreis und ins Meer
Ein Jahr ins andre fallen mögen;
Was mißt und zählt man nicht, wenn man mit ſeiner Zeit
Nichts anzufangen weiß? Alsdann iſt Zeiterſparung
Verlohrne Zeit. Die kleinſte Kleinigkeit
Wird wichtig dann, und eh die Seele Hunger leidt,
Zieht ſie aus Diſtelköpfen Nahrung.
Noch mehr — Vorausgeſezt, daß euer Trismegiſt
Die Klugheit hat, mit Demonſtrationen
Und a + b die Damen zu verſchonen —
Wo iſt — wenn den Endymionen
Was menſchliches begegnet iſt —
Ein Zeitvertreib mit dieſem zu vergleichen,

„Dem Mütterchen Natur, die keine Zeugen liebt,
Wenn sie den Wangen Roth, dem Busen Lilien giebt,
Bis an den Putztisch nachzuschleichen?
Die Schächtelchen und Büchschen allzumal
Eins nach dem andern aufzumachen,
Und tausend wunderbare Sachen
Wovon euch nie geträumt, aus ihrem Futteral
Herauszuziehn, sie zu besehen,
Und wenn ihr nun, von Stück zu Stück
Sie lange gnug betastet und besehen,
Sie in ihr Futteral zurück
Zu legen, und dann just so klug davon zu gehen,
Als ihr gekommen?„ — Traun! wir müssen es gestehen,
Dies Spiel ist wohl so gut als eines in der Welt!
Allein so sehr es unterhält,
Verliehrts doch, wenn ihrs lange spielet,

Der

Der Neuheit Reiz, der anfangs es empfielet.
Ein andrer Spas wird auf die Bahn gebracht,
Daurt einen Tag und eine lange Nacht,
Wird ungeschmackt, muß einem Dritten weichen,
Und diesem gehts, wie allen seines gleichen.
Was wollen wir? Da nichts mehr Lindrung gab,
Sank man, von Spiel zu Spiel, — zur blinden Kuh herab.
Vergebens! Amor fehlt, die Charitinnen fehlen:
Die blinde Kuh sogar wird int'ressant durch sie;
Doch ohne sie? — ich würde mich empfehlen,
Wer Lust hat, spiele mit! — Vergebens, gute Seelen,
Hoft ihr Vergnügen ohne sie;
Vergebens schwanket ihr von einer Phantasie
Zur andern: ohne sie sind Freuden ohne Freude,
Ergötzt kein Ohrenschmaus und keine Augenweide,

Herrscht Langeweil und dumme Apathie
Und Ueberdruß und Spleen und Agrypnie,
Bey aller Lust, beym schönsten Sommerwetter,
Beym Nektartisch, bey Tanz, Gesang und Symfonie,
Sogar im goldnen Saal der Götter.

Die weise Frau verzeyh' uns, deren Rath
Zwar wohl gemeynt, die schlimme Würkung that;
Allein, Freund Sokrates scheint wohl gewußt zu haben
Wie und warum, wenn er die schönen Knaben,
In deren Zirkel er sich gerne finden ließ,
Den keuschen Grazien opfern hieß.
Der Mann that was wir alle sollten
Wofern wir weiser werden wollten;
Er fragte die Natur; sie war sein Genius,
Und seine Pythia! doch, wohl gemerkt, er fragte

Wie

Wie man, belehrt zu werden, fragen muß; (*)
Und was sie ihm in Antwort sagte,
Vernahm er **recht** und ganz. — Wem dies ein Räthsel ist,
Der laß es sich von Xenophon erklären;
Ein jeder ächter Sokratist
Versteht uns. Kurz und gut, Frau Pallas (ihren Ehren
Unschädlich!) hatte wohl die Folgen nicht bedacht,
Da sie den Göttern von Cytheren
So streuge den Proceß gemacht.
Der Spleen, der nun, seitdem man sie vertrieben,
Den Götterhof erfüllt, der Augen trübes Licht,
Die finstre Stirn, das grämliche Gesicht,
Das Unvermögen was zu lieben,

(*) d. i. er hatte nicht schon vorher bey sich ausgemacht, was sie ihm antworten sollte, sondern hörte bloß auf das was sie ihm antwortete: Und dies ist gerade was die wenigsten Frager thun.

Die Trägheit was zu thun — war noch das
schlimmste nicht.
Ists erst dahin mit uns gekommen
So nimmt das Uebel zu. Zevs der die Unter-
welt
Regieren soll, regiert, so wie ein Würfel fällt,
Auf gutes Glück, und plagt die Bösen und die
Frommen.
Minerva, deren Ernst die sanften Grazien
Sonst unvermerkt erheiterten,
Ist vor Pedanterey nicht länger auszustehen.
Der gute Bacchus wird, seit Amor sich ver-
bannt,
Mit Satyrn stets bezecht gesehen.
Mars tobt und macht den Sakripant.
Die Musen krähen uns in rauhen fremden Tö-
nen
Kantschadkische Gesänge vor,
Entsagen, neu zu seyn, dem Schönen,
Betäuben den Verstand, und ängstigen das Ohr.
Man will sogar (wir wollen's Bessre hoffen)

Sie

Sie hätten einſt in dickem Gerſtenſaft
Mit Wodans wilder Brüderſchaft
Aus MenſchenSchädeln ſich beſoffen.
Genug, der Unſinn ſtieg von Grad zu Grad
ſoweit,
Daß endlich **Aeskulap** (der Göttern und Göttinnen
Früh Morgens und um Schlafenszeit
Den Puls befühlt) ihr Blut ein wenig zu verdünnen,
Und wieder den Olymp in aller ſeiner Sinnen
Nutznießung und Gebrauch zu ſetzen, nöthig fand
Auf Amors Rückkehr, vor der Hand,
In vollem Amtsernſt anzutragen.
„Die Krankheit (ſprach er) hat die Zirbeldrüſe
ſchon
„Ergriffen; alles hier zu wagen
„Iſt nichts gewagt. So ſchlimm Cytherens
Sohn
„Auch ſeyn ſoll, wird er doch bey unſern Frauenzimmern

„Und

„Und Herren überhaupt im Hirnchen nichts verschlimmern,
„Hingegen deſtomehr an Laune, guten Muth,
„Und ſelbſt am Herzen beſſer machen;
„Wir leben wieder, ſcherzen, lachen,
„Verdauen, ſchlafen ſanft und machen friſches Blut,
„Und werden mehr dabey gewinnen
„Als mancher denkt„— Der Arzt hat Recht,
Rief das olympiſche Geſchlecht.
Man hatte Zeit gehabt ſich beſſer zu beſinnen.
Sogar der Spröden weiſe Zunft
(Wiewohl ſie ſichs nicht merken ließen)
War müde, für Minervens Spleen zu büßen,
Und ſehnte heimlich ſich nach Amors Wiederkunft.
Die Sache gieng im Götterrathe
Einhellig durch. Es liegt dem ganzen Staate
Zuviel daran, ſprach Zevs, daß wir in Einigkeit
Wie Göttern ziemt beyſammen wohnen.

Straks

Straks ſendet man Merkurn mit Propoſitionen
Nach Paphos ab. Man gab ſich etwas bloß,
Dies iſt gewiß; allein die Sehnſucht war zu groß
Um durch Bedingungen den Frieden zu erſchweh-ren.

Ich ſage nicht, ſprach Momus, daß man es
Vermeiden konnte, juſt ſo weit zurückzukehren,
Als man einſt vorwärts gieng — wohl Recht hat Sokrates,
„So arg der Schalk auch iſt, kann man ihn nicht entbehren —
Dies ſag' ich nur: das was wir iko thun
War ſchon gethan, und hätten wirs beym Alten
Gelaſſen (wie ich ſtets für räthlicher gehalten)
So brauchten wir izt nicht zu thun
Was ſchon gethan war; nun iſt Amor unſer Sieger!
Dafür (ſpricht Aeskulap) ſind wir um ſoviel klüger.

Von Ungefehr ſtand mit geſpiztem Ohr
Das Eſelchen dabey und lachte;
He? gähnt er, ſagt ichs nicht zuvor?
Die Welt geht, wie ich immer dachte,
So gut ſie kann; — „Sie ſollte beſſer ſeyn,
(Spricht man) dies fehlt und das„ — Ich merk'
es auch; allein
Den möcht' ich ſehn, der eine beßre machte!

Rudolſtadt,
gedruckt bey dem Factor Schirach.

Gb 180

Die Abderiten

Eine

sehr wahrscheinliche Geschichte.

vom

Herrn Hofrath Wieland.

hoffmann

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.
1776.

Universitäts-
Bibliothek
München

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorbericht des Verfassers.

Diejenigen, denen etwan daran gelegen seyn möchte, sich der Wahrheit der bey dieser Geschichte zum Grunde liegenden Thatsachen und characteristischen Züge zu vergewissern, können, wofern sie nicht Lust haben, solche in den Quellen selbst, nemlich in den Werken eines Herodots, Diogenes Laertius, Athenäus, Aelians, Plutarchs, Lucians, Paläphatus, Cicero, Horaz, Petron, Juvenal, Valerius, Gellius, Solinus, u. a. aufzusuchen, sich aus den Artikeln Abdera und Demokritus in dem Bayliſchen Wörterbuche überzeugen, daß diese Abderiten nicht unter die wahren Geschichten im Geschmacke der Lucianischen gehören. Sowohl die Abderiten als ihr gelehrter Mit-

bürger Demokritus erscheinen hier in ihrem wahren Lichte; und wiewohl der Verfasser, bey Ausfüllung der Lücken, Aufklärung der dunkeln Stellen, Hebung der würklichen und Vereinigung der scheinbaren Widersprüche, die man in den vorbemeldten Schriftstellern findet, nach unbekannten Nachrichten gearbeitet zu haben scheint: so werden doch scharfsinnige Leser gewahr werden, daß er in allem diesem einem Gewährsmanne gefolget ist, dessen Ansehen alle Aeliane und Athenäen zu Boden wiegt, und gegen dessen einzelne Stimme das Zeugniß einer ganzen Welt, und die Entscheidung aller Amphictyonen, Areopagiten, Decemvirn, Centumvirn und Ducentumvirn, auch Doctoren, Magistern und Baccalauren, samt und sonders ohne Würkung ist, nemlich, der Natur selbst.

Sollte man dieses Werklein als einen, wiewohl geringen Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes ansehen wollen,

so

so läßt sichs der Verfasser sehr wohl gefallen; glaubt aber, daß es dann weder mehr noch weniger sey, als was alle Geschichtbücher seyn müssen, wenn sie nicht mit der schönen Melusine, und dem kleinen König Laurin, dem Gezwerg, in Eine Classe gestellt seyn wollen.

Sollte aber jemand auf die Gedanken kommen, daß diese Abderiten wohl eine Art von Satyre auf kleine Republiken seyn könnten: so lassen wir ihm unverhalten, daß es wenigstens des Verfassers Meynung nicht gewesen, eine Satyre zu schreiben; es wäre dann, daß man diesem Wort eine Bedeutung geben wollte, vermöge welcher jede Geschichte zur Satyre würde. Wessen Schuld ist es, wenn die Abderiten lächerlich sind? Gewiß des Autors nicht; denn es hieng nicht von ihm ab, zu machen, daß die Abderiten keine Abderiten seyn sollten; und wer deßwegen über ihn grißgramen wollte, würde mit gleichem Recht über

einen Mahler zürnen, der den Homeriſchen Therſites häßlich gemahlt hätte. Ein Mahler kann Ideale, Bildniſſe, oder Grotesken machen, je nachdem es ihm gefällt; aber Ideale und Grotesken ſind keine Bildniſſe; und wenn es ſich zutrift, daß ſie jemanden ähnlich ſehen, ſo hat vermuthlich Natur oder Zufall die Schuld daran. Es iſt ſchwer, ſich in Gedanken zu einem Grade von Schönheit zu erheben, der das ſchönſte in der Natur merklich übertreffe; aber vielleicht ganz unmöglich, eine Karrikatur zu erfinden, die keinem Geſchöpfe Gottes ähnlich ſehe.

Die Abderiten.

1.

Das Alterthum der Stadt Abdera in Thracien, verliert ſich in der fabelhaften Heldenzeit. Auch kann es uns ſehr gleichgültig ſeyn, ob ſie ihren Namen von Abdera, einer Schweſter des berüchtigten Diomedes, Königs der Biſtoriſchen Thrazier (*) — der ein ſo großer Liebhaber von Pferden war, und deren ſo viel hielt, daß er und ſein Land endlich von ſeinen Pferden aufgefreſſen wurde (**) — oder von Abderus, einem Stallmeiſter dieſes Königs,

(*) Solin. Polihiſt. c. 1.

(**) Palaephat. de Incredib. erklärt auf dieſe Weiſe die Fabel, daß dieſer Fürſt ſeine Pferde mit Menſchenfleiſch gefüttert habe, und ihnen endlich ſelbſt vom Herkules zur Speiſe vorgeworfen worden ſey.

nigs, oder von Abderus dem Liebling des Herkules, empfangen habe.

Abdera war, einige Jahrhundert nach ihrer ersten Gründung, vor Alter wieder zusammen gefallen, als Timesius von Klazomene, um die Zeit der ein und dreyßigsten Olympiade, unternahm, sie wieder aufzubauen. Die wilden Thracier, welche keine Städte in ihrer Nachbarschaft aufkommen lassen wollten, liessen ihm nicht Zeit, die Früchte seiner Arbeit zu geniessen (*). Sie trieben ihn wieder fort, und Abdera blieb unbewohnt und unvollendet, bis, ungefehr um das Ende der Olympiade 59, die Einwohner der Jonischen Stadt Teos — weil sie keine Lust hatten sich dem Eroberer Cyrus zu unterwerfen — zu Schiffe giengen, nach Thrazien segelten, und da sie, in einer der fruchtbarsten Gegenden desselben, dieses Abdera schon gebauet fanden, sich dessen als einer verlassenen und niemanden zugehörigen Sache bemächtigten, auch sich darinnen gegen die Thrazischen Barbaren so gut behaupteten, daß sie und ihre Nachkommen von nun an Abderiten hiessen, und einen kleinen Freystaat ausmachten, der (wie die meisten griechischen Städte) ein zweydeutig Mittel-

(*) Herodot. l. 43.

Mittelding von Demokratie und Aristokratie war, und regiert wurde, — wie kleine Republiken von jeher regiert worden sind.

„Wozu (rufen unsre Leser) diese nichtsbedeutende Deduction des Ursprungs und der Schicksale des Städchens Abdera in Thrazien? Was kümmert uns Abdera? Was liegt uns daran, zu wissen, oder nicht zu wissen, wann, wie, wo, warum, von wem, und zu was Ende eine Stadt, welche längst nicht mehr in der Welt ist, erbaut worden seyn mag?„

Geduld, günstige Leser! Geduld, bis wir, eh ich weiter fort erzähle, über unsre Bedingungen einig sind. Verhüte der Himmel, daß man euch zumuthen sollte, die Abderiten zu lesen, wenn ihr gerade was nöthigeres zu thun, oder was besseres zu lesen habt! — „Ich muß auf eine Pre„digt studiren — Ich habe Kranke zu besuchen. — „Ich hab' ein Gutachten, einen Bescheid, eine „Leuterung, einen unterthänigsten Bericht zu ma„chen. — Ich muß recensiren. — Mir fehlen „noch sechzehn Bogen an den vier Alphabeten, die „die ich meinem Verleger binnen acht Tagen lie„fern muß. — Ich hab' ein Joch Ochsen ge„kauft, — Ich hab' ein Weib genommen —"

In Gottes Nahmen! Studiert, beſucht, referirt, recenſirt, überſezt, kauft und freyet! — Beſchäftigte Leſer ſind ſelten gute Leſer. Bald gefällt ihnen alles, bald nichts; bald verſtehn ſie uns halb, bald gar nicht, bald (was das ſchlimmſte iſt) unrecht. Wer mit Vergnügen, mit Nuzen leſen will, muß gerade ſonſt nichts anders zu thun noch zu denken haben. Und wenn ihr euch in dieſem Falle befindet, warum ſelltet ihr nicht zwo oder drey Minuten daran wenden wollen, etwas zu wiſſen, was einem Salmaſius, einem Barnes, einem Bayle, — und, um aufrichtig zu ſeyn, mir ſelbſt, weil mir nicht zu rechter Zeit einfiel, den Artikel Abdera im Bayle nachzuſchlagen — eben ſo viele Stunden gekoſtet hat? Würdet ihr mir doch geduldig zugehört haben, wenn ich euch die Hiſtorie vom König in Böhmenland, der ſieben Schlöſſer hatte (*), oder die Geſchichte der drey Kalender (**) zu erzählen angefangen hätte.

Die Abderiten alſo, hätten (dem zu folge, was mir bereits von ihnen —

„Ohne

(*) *Triſtram Shandy* Vol. VIII. p. 60.

(**) Gold. Spiegel. III. S. 80.

„Ohne Unterbrechung, wer waren doch die drey Calender von denen eben itzt die Rede war?“

Verzeihen sie mir, Madame, — die Rede war von keinen Calendern; von den Abderiten sprachen wir. Aber wenn es ihnen nun just gemüthlich seyn sollte, Geschichten von Calendern (welche, im Vorbeygehen gesagt, mit Calendergeschichten nicht verwechselt werden müssen:) zu lesen, so werden Sie in Tausend und einer Nacht, Tausend und einem Tag, und Tausend und einer Viertelstunde, deren sehr viele finden. Freylich kann ich Ihnen nicht versprechen, daß sie durchgehends so angenehm, so erbaulich, so natürlich und so wunderbar, als die Geschichte der drey Calender, die ich in Petto behalte, seyn werden; aber wie wollen Sie auch, daß man Ihnen alles erzählen sollte, was man erzählen könnte? oder wie kann man wenigstens alles auf einmal erzählen?

Die Abderiten also, hätten (dem zu folge, was bereits von ihnen gemeldet worden ist,) ein so feines, lebhaftes, witziges und kluges Völkchen seyn sollen, als jemals eines unter der Sonne gelebt hat. — „Und warum dies?“

(Diese

(Diese Frage wird uns nicht von den Gelehrten unter unsern Lesern gemacht. Aber, wer wollte auch Bücher schreiben, wenn alle Leser so gelehrt wären, als der Autor? Die Frage: Warum dies? ist allemal eine sehr vernünftige Frage. Sie verdient, wo die Rede von menschlichen Dingen ist, allemal eine Antwort; und wehe dem, der verlegen oder beschämt, oder ungehalten wird, wenn er sich auf warum dies vernehmen lassen soll. Wir unsers Orts würden die Antwort ungefodert gegeben haben, wenn die Leser nicht so hastig gewesen wären. Hier ist sie!

Teos war eine Athenienſische Colonie, von den zwölfen oder dreyzehn eine, welche unter Anführung des Neleus, Kodrus Sohns, in Jonien gepflanzt wurden.

Die Athenienser waren von jeher ein muntres und geistreiches Volk, und sind es noch, wie man sagt. Athenienser, nach Jonien versezt, gewannen, unter dem schönen Himmel, der dieses von der Natur verzärtelte Land umfließt, wie Burgunder-Reben durch Verpflanzung aufs Vorgebürge. Vor allen andern Völkern des Erdbodens waren die Jonischen Griechen die Günstlinge der Musen. Homerus selbst war, der größten Wahrschein-

scheinlichkeit nach, ein Jonier. Die Erotischen Gesänge, die Milesischen Fabeln (die Vorbilder unsrer Novellen und Romanen) erkennen Jonien für ihr Vaterland. Der Horaz der Griechen, Alcäus, die glühende Sappho, Anakreon, der Sänger — Aspasia, die Lehrerin — Apelles, der Mahler, — der Grazien waren aus Jonien; Anakreon sogar ein geborner Tejer. Dieser letzte mochte etwan ein Jüngling von achtzehn Jahren seyn, (wenn anders Barnes recht gerechnet hat,) als seine Mitbürger nach Abdera zogen. Er zog mit ihnen; und zum Beweise, daß er seine den Liebesgöttern geweyhte Leyer nicht zurück gelassen, fang er dort das Lied an ein thrazisches Mädchen, (in Barnesens Ausgabe das Ein und sechzigste,) worinn ein gewisser wilder Thrazischer Ton mit der Jonischen Grazie, die seinen Liedern eigen ist, auf eine ganz besondere Art absticht.

Wer sollte nun nicht denken, die Tejer — in ihrem ersten Ursprung Athenienser — so lange Zeit in Jonien einheimisch — Mitbürger eines Anakreons — sollten auch in Thrazien den Charakter eines geistreichen Volkes behauptet haben? Allein (was auch die Ursache davon gewesen seyn mag,) das Gegentheil ist ausser Zweifel. Kaum wurden die Tejer zu Abderiten, so schlugen sie aus

der

der Art. Nicht daß sie ihre vorzüglige Lebhaftigkeit ganz verlohren, und sich in Schöpse verwandelt hätten, wie Juvenal sie beschuldigt (*). Ihre Lebhaftigkeit nahm nur eine wunderliche Wendung; und ihre Einbildung gewann einen so grossen Vorsprung über ihre Vernunft, daß es dieser niemals wieder möglich war, sie einzuholen. Es mangelte den Abderiten nie an Einfällen; aber selten paßten ihre Einfälle auf die Gelegenheit, wo sie angebracht wurden, oder kamen erst, wenn die Gelegenheit vorbey war. Sie sprachen viel, aber immer ohne sich einen Augenblick zu bedenken, was sie sagen wollten, oder wie sie es sagen wollten. Die natürliche Folge hievon war, daß sie selten den Mund aufthaten, ohne etwas albernes zu sagen. Zum Unglück erstreckte sich diese schlimme Gewohnheit auch auf ihre Handlungen; denn gemeiniglich schlossen sie den Netzicht erst, wenn der Vogel entflogen war. Dies zog ihnen den Vorwurf der Unbesonnenheit zu; aber die Erfahrung bewies, daß es ihnen nicht besser gieng, wenn sie sich besannen. Machten sie (welches ziemlich oft begegnete,) irgend einen sehr dummen Streich, so kam es immer daher, weil sie es gar zu gut machen wollten; und wenn sie in den

Ange-

(*) *Juvenal.* Satyr X. v. 50.

Angelegenheiten ihres gemeinen Wesens recht lange und ernstliche Berathschlagungen hielten, so konnte man sicher darauf rechnen, daß sie unter allen möglichen Entschliessungen die schlechteste ergreifen würden. Sie wurden endlich zum Sprüchwort unter den Griechen. Ein Abderitischer Einfall, ein Abderiten-Stückchen war bey diesen ungefehr, was bey uns ein Schildbürger- oder bey den Helvetiern ein Lalleburger-Streich ist. Zum Exempel: Es fiel ihnen ein, daß eine Stadt wie Abdera billig auch einen schönen Brunnen haben müsse. Er sollte in die Mitte ihres grossen Marktplatzes gesezt werden, und zu Bestreitung der Kosten wurde eine neue Auflage gemacht. Sie liessen einen berühmten Bildhauer von Athen kommen, um eine Gruppe von Statuen zu verfertigen, welche den Gott des Meeres auf einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, mit Nymphen, Tritonen und Delphinen umgeben, vorstellte. Die Seepferde und Delphinen sollten eine Menge Wassers aus ihrer Nasen hervorspritzen. Aber wie alles fertig stund, fand sich, daß kaum Wasser genug da war, um die Nase eines einzigen Delphins zu befeuchten; und als man das Werk spielen lies, sah es nicht anders aus, als ob alle diese Seepferde und Delphinen den Schnuppen hätten. Um nicht ausgelacht zu werden, liessen sie also die

ganze Gruppe in ihr Zeughaus bringen; und so oft man solche einem Fremden wies, bedauerte der Aufseher des Zeughauses sehr ernsthaft im Namen der löblichen Stadt Abdera, daß ein so herrliches Kunstwerk aus Kargheit der Natur unbrauchbar bleiben müsse.

Ein andermal erhandelten sie eine sehr schöne Venus von Elfenbein, die man unter die Meisterstücke des Praxiteles zählte. Sie war ungefehr fünf Fuß hoch, und sollte auf einen Altar der Liebesgöttin gestellt werden. Als sie angelangt war, gerieth ganz Abdera in Entzücken über die Schönheit ihrer Venus; denn die Abderiten gaben sich für feine Kenner und schwärmerische Liebhaber der Künste aus. Sie ist zu schön, riefen sie einhellig, um an einem niedrigen Platz zu stehen. Ein Meisterstück, das der Stadt so viel Ehre macht, und so viel gekostet hat, kann nicht zu hoch aufgestellt werden; sie muß das Erste seyn, was den Fremden beym Eintritt in Abdera in die Augen fällt. Diesem glücklichen Gedanken zu folge stellten sie das kleine niedliche Bild auf einen Obelisk von achtzig Fuß; und wiewohl es nun unmöglich war, zu erkennen, ob es eine Venus oder eine Wäschernymphe vorstellen sollte, so nöthigten sie doch alle Fremden, zu gestehen, daß man nichts vollkommners sehen könne.

Uns

Uns dünkt, diese Beyspiele beweisen schon mehr als zu viel, daß man den Abderiten kein Unrecht that, wenn man sie für warme Köpfe hielt. Aber wir zweifeln sehr, ob sich ein Zug denken läßt, der ihren Charakter stärker zeichnen könnte, als dieser: daß sie, (nach dem Zeugnis (*) des Justinus) die Frösche in und um ihre Stadt dergestalt überhand nehmen liessen, daß sie selbst endlich genöthiget waren, ihren quäkenden Mitbürgern Platz zu machen, und, bis zu Austrag der Sache, sich unter dem Schutze des Königs Kassander an einen dritten Ort zu begeben. Dies Unglück befiel die Abderiten nicht ungewarnt. Ein weiser Mann, der sich unter ihnen befand, sagte ihnen lange zuvor, daß es endlich so kommen würde. Der Fehler lag in der That blos an den Mitteln, wodurch sie dem Uebel steuern wollten; wiewohl sie nie dazu gebracht werden konnten, dies einzusehen. Was ihnen gleichwohl die Augen hätte öffnen sollen, war, daß sie kaum etliche Monate von Abdera weggezogen waren, als eine Menge von Kranichen aus der Gegend von Geranien ankamen, und ihnen alle ihre Frösche so rein wegputzten, daß eine Meile rings um Abdera nicht einer übrig blieb, der

(*) Justin. Epit. L. XV. c. 2.

der dem wiederkommenden Frühling Βρεκεκεξ κοαξ κοαξ entgegen gesungen hätte.)

2.

Keine Luft ist so dicke, kein Volk so dumm, kein Ort so unberühmt, daß nicht zuweilen ein grosser Mann daraus hervorgehen sollte, sagt Juvenal. Pindarus und Epaminondas wurden in Böotien gebohren, Aristoteles zu Stagira, Cicero zu Arpinum, Virgil im Dörfchen Andes bey Mantua, Albertus Magnus zu Lauingen, Martin Luther zu Eisleben, Sixtus V. im Dorfe Montalto, in der Mark Ancona, und einer der besten Könige, die jemals gewesen sind, zu Pau in Bearn. Was Wunder, wenn auch Abdera, zufälliger Weise, die Ehre hatte, daß der gröste Naturforscher des Alterthums, Demokritus, in ihren Mauern das Leben empfing.

Ich sehe nicht, wie ein Ort sich eines solchen Umstandes bedienen kann, um Ansprüche an dem Ruhm eines grossen Mannes zu machen. Wer gebohren werden soll, muß irgendwo gebohren werden; das übrige nimmt die Natur auf sich; und ich zweifle sehr, ob ausser dem Lykurgus ein Gesetzgeber gewesen, der seine Fürsorge bis auf den

HO-

HOMVNCVLVS ausgedehnt, und alle möglichen Vorkehrungen getroffen hätte, damit dem Staat wohlorganisirte schöne und seelenvolle Kinder geliefert werden. Wir müssen gestehen, in dieser Rücksicht hatte Sparta einiges Recht, sich mit den Vorzügen seiner Bürger Ehre zu machen. Aber in Abdera, wie beynahe in der ganzen Welt, ließ man den Zufall und den Genius walten,

— fatale omen, qui temperat astrum.

und wenn ein Protagoras (*) oder Demokritus aus ihrem Mittel entsprang, so konnten sie eben so wenig dazu, als Lykurgus und seine Gesetze, wenn in Sparta ein Dummkopf oder eine Memme gebohren wurde.

Doch diese Nachläßigkeit, wiewohl sie eine dem Staat äusserst angelegene Sache betrift, möchte noch immer hingehen. Die Natur, wenn man sie nur ungestört arbeiten läßt, macht meistens alle weitere Fürsorge für das Gerathen ihrer Werke überflüßig. Aber wiewohl sie selten vergißt ihr

(*) Ein berühmter Sophiste von Abdera (etwas älter als Demokritus) welchen Cicero dem Hippias, Prodikus, Gorgias, und also den größten Männern seiner Profeßion an die Seite sezt.

Lieblingswerk mit allen den Fähigkeiten auszurüsten, aus welchen ein vollkommner Mensch gebildet werden könnte: so ist doch eben diese Ausbildung das, was sie der Kunst überläßt; und es bleibt also einem jeden Staate noch Gelegenheit genug übrig, sich ein Recht an die Vorzüge und Verdienste seiner Mitbürger zu erwerben. Allein auch hierinnen liessen die Abderiten sehr viel an ihrer Klugheit zu vermissen übrig; und man hätte schwerlich einen Ort finden können, wo für die Bildung des innern Gefühls, des Verstandes und des Herzens der künftigen Bürger weniger gesorgt worden wäre. Die Bildung des Geschmacks, d. i. eines feinen, richtigen und geläuterten Gefühls alles Schönen, ist die beste Grundlage zu jener berühmten Sokratischen Kalokagathie, oder innerlichen Schönheit und Güte der Seele, welche den liebenswürdigen, edelmüthigen, wohlthätigen und glücklichen Menschen macht. Und nichts ist geschickter, dieses richtige Gefühl des Schönen in uns zu bilden, als wenn alles, was wir von der Kindheit an sehen und hören, schön ist. In einer Stadt, wo die Künste der Musen in der größten Vollkommenheit getrieben werden, in einer schön gebauten und mit Meisterstücken der bildenden Künste angefüllten Stadt, in einem Athen, gebohren zu seyn, ist daher allerdings kein geringer

Vor-

Vortheil; und wenn die Athenienſer zu Platons und Menanders Zeiten mehr Geſchmack hatten, als tauſend andere Völker, ſo hatten ſie es unſtreitig ihrem Vaterlande zu danken.

Abdera führt in einem griechiſchen Sprüchworte (über deſſen Verſtand die Gelehrten, nach ihrer Gewohnheit, nicht einig ſind,) den Beynahmen, womit Florenz unter den Italiäniſchen Städten prangt. Wir haben ſchon bemerkt, daß die Abderiten Enthuſiaſten der ſchönen Künſte waren; und in der That, zur Zeit ihres größten Flors, das iſt eben damals, da ſie auf einige Zeit den Fröſchen Platz machen mußten, war ihre Stadt voll prächtiger Gebäude, reich an Mahlereyen und Bildſäulen, mit einem ſchönen Theater und Muſikſaal (Ωδειον) verſehen, kurz, ein kleines Athen — den Geſchmack allein ausgenommen. Denn zum Unglück erſtreckte ſich die wunderliche Laune, von welcher wir oben geſprochen haben, auch auf ihre Begriffe vom Schönen und Anſtändigen. Latona, die Schutzgöttin ihrer Stadt, hatte den ſchlechteſten Tempel; Jaſon, der Anführer der Argonauten, hingegen (deſſen goldenes Vlies ſie zu beſitzen vorgaben,) den prächtigſten. Ihr Rathhaus ſah wie ein Magazin aus, und unmittelbar vor dem Saale, wo die Angelegenheiten

des Staats erwogen wurden, hatten alle Kräuter- Obst- und Eyerweiber von Abdera ihre Niederlage. Hingegen ruhte das Gymnasium, worinn sich ihre Jugend im Ringen und Fechten übte, auf einer dreyfachen Säulenreihe. Dieser Fechtsaal war mit lauter Schildereyen von Berathschlagungen, und mit Statuen in ruhigen oder tiefsinnigen Stellungen ausgeziert (*). Hingegen stellte das Rathhaus den Vätern des Vaterlandes eine desto reizendre Augenweide dar. Denn wohin sie in dem Saal ihrer gewöhnlichen Sitzungen die Augen warfen, glänzten ihnen schöne nackende Kämpfer oder badende Dianen und schlafende Bacchanten entgegen; und Venus mit ihrem Buler im Netze Vulkans allen Einwohnern des Olympus zur Schau ausgestellt, (ein grofes Stück, welches dem Sitz des Archons gegen über hieng,) wurde den Fremden mit einem Triumphe gezeigt, der den ernsten Phocion selbst genöthiget hätte, zum erstenmal in seinem Leben zu lachen. Der König Lysimachus (sagten sie) habe ihnen sechs Städte und ein Gebiet von vielen Meilen dafür angeboten. Aber sie hätten sich nicht entschliessen können, ein so herrliches

(*) Was hier von den Abderiten gesagt wird, erzählen andre alte Schriftsteller von der Stadt Alabandus. S. *Cal. Rhodig.* Lect. Ant. L. XXVI. cap. 25.

liches Stück hinzugeben, zumal da es gerade die Höhe und Breite habe, um eine ganze Seite der Rathsstube einzunehmen; und überdies habe einer ihrer Kunstrichter in einem weitläuftigen, mit grosser Gelehrsamkeit angefüllten Werke die Beziehung des allegorischen Sinnes dieser Schilderey auf den Platz, wo sie stehe, sehr scharfsinnig dargethan.

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Unschicklichkeiten, wovon diese wundervolle Republick wimmelte, berühren wollten. In den ältesten Zeiten der Stadt war, vermuthlich einem Orphischen Institut zu folge, der Nomophylax, oder Beschirmer der Gesetze, (eine der obersten Magistratspersonen) zugleich Vorsänger bey den gottesdienstlichen Chören, und Oberaufseher über das Musikwesen. Dies hatte damals seinen guten Grund. Aber mit der Länge der Zeit ändern sich die Gründe der Gesetze; diese werden alsdann durch buchstäbliche Erfüllung lächerlich, und müssen also nach den veränderten Umständen umgegossen werden. Aber eine solche Betrachtung kam nicht in Abderitische Köpfe. Es hatte sich öfters zugetragen, daß ein Nomophylax erwählt wurde, der zwar die Gesetze ganz leidlich beschirmte, aber entweder schlecht sang, oder gar nichts von der Musik verstund. Was hatten die Abderiten zu thun?

Nach häufigen Berathschlagungen machten sie endlich die Verordnung: „Der beste Sänger aus Abdera sollte hinfür allezeit auch Nomophylax seyn; und dabey blieb es, so lang Abdera stund. Daß der Nomophylax und der Vorsänger zwo verschiedene Personen seyn könnten, war in zwanzig öffentlichen Berathschlagungen keiner Seele eingefallen.

Es ist leicht zu erachten, daß die Musik, bey so bewandten Sachen, zu Abdera in grosser Achtung stehen mußte. Alles in dieser Stadt war musikalisch; alles sang, fötete und leyerte. Ihre Sittenlehre und Politik, ihre Theologie und Kosmologie war auf musikalische Grundsätze gebaut; ja, ihre Aerzte heilten sogar die Krankheiten durch Tonarten und Melodien. So weit scheint ihnen, was die Speculation betrift, das Ansehen der größten Weisen des Alterthums, eines Orpheus, Pythagoras und Plato, zu statten zu kommen. Aber in der Ausübung entfernten sie sich desto weiter von der Strenge dieser Philosophen. Plato verweiset alle sanften und weichlichen Tonarten aus seiner Republick; die Musik soll seinen Bürgern weder Freude noch Traurigkeit einflössen; er verbannet mit den Jonischen und Lydischen Harmo-

niern

sien (*) alle Trink- und Liebes-Lieder; ja die Instrumente selbst scheinen ihm so wenig gleichgültig, daß er vielmehr die vielsaitigen, und die Lydische Flöte, als gefährliche Werkzeuge der Ueppigkeit, ausmustert, und seinen Bürgern nur die Leyer und die Cithar, so wie den Hirten und dem Landvolke nur die Rohrpfeife gestattet. So strenge philosophirten die Abderiten nicht. Keine Tonart, kein Instrument war bey ihnen ausgeschlossen, und — einem sehr wahren, aber sehr oft von ihnen mißverstandnem Grundsatze zu folge — behaupteten sie: daß man alle ernsthaften Dinge lustig, und alle lustigen Sachen ernsthaft behandeln müsse. Die Ausdehnung dieser Maxime auf die Musik brachte bey ihnen die widersinnigste Würkungen hervor. Ihre gottesdienstlichen Gesänge klangen wie Gassenlieder; allein dafür konnte man nichts feyerlichers hören, als die Melodie ihrer Tänze. Die Musik zu einem Trauerspiel war gemeiniglich komisch; hingegen klangen ihre Kriegslieder so schwermüthig, daß sie sich nur für Leute schickten, die an den Galgen gehen. Diese seltsame Widersinnigkeit erstreckte sich über alle musikalische Künste und über alle Gegenstände des Geschmacks. Ein Leyerspieler wurde in Abdera nur

(*) Plato de Republ. L. III. Tom. opp. II. p. 398.

dann für vortreflich gehalten, wenn er die Saiten so zu rühren wußte, daß man eine Flöte zu hören glaubte; und eine Sängerin, um bewundert zu werden, mußte gurgeln und trillern wie eine Nachtigall. Die Abderiten hatten keinen Begriff davon, daß die Musik nur in so fern Musik ist, als sie das Herz rührt: sie waren wohl zufrieden, wenn nur ihre Ohren gekützelt, oder wenigstens mit nichtssagenden, aber vollen und oft abwechselnden Harmonien gestopft wurden.

Mit einem Worte, bey aller ihrer Schwärmerey für die Künste hatten die Abderiten keinen Geschmack; und es ahnte ihnen gar nicht, daß das Schöne aus einem höhern Grunde schön sey, als weil es ihnen so beliebte.

Dirses alles ungeachtet, konnte Natur, Zufall und gutes Glück mit zusammengesezten Kräften wohl einmal soviel zuwege bringen, daß ein gebohrner Abderite Menschenverstand bekam. Aber wenigstens muß man gestehen; wenn sich so etwas begab, so hatte Abdera nichts dabey geholfen. Denn ein Abderite war ordentlicher Weise nur in so fern klug als er kein Abderite war; — ein Umstand, der uns ohne Mühe begreiffen läßt, warum die Abderiten von demjenigen unter ihren Mitbürgern,

der

der ihnen in den Augen der Welt am meiſten Ehre machte, immer am wenigſten hielten. Dies war keine ihrer gewöhnlichen Widerſinnigkeiten. Sie hatten eine Urſache dazu, die ſo natürlich iſt, daß es unbillig wäre, ſie ihnen zum Vorwurf zu machen.

Dieſe Urſache war nicht (wie einige ſich einbilden) weil ſie z. Ex. den Naturforſcher Demokritus — lange zuvor, eh er ein groſſer Mann war — mit dem Kreiſel ſpielen, oder auf einem Grasplatze Burzelbäume machen geſehen hatten;

Auch nicht: weil ſie aus Neid oder Eiferſucht nicht leiden konnten, daß einer aus ihrem Mittel klüger ſeyn ſollte als ſie — denn — bey der untrüglichen Aufſchrift der Pforte des Delphiſchen Tempels! — dies zu denken hatte kein einziger Abderite Weisheit genug, oder er würde von dem Augenblick an kein Abderite mehr geweſen ſeyn.

Der wahre Grund, meine Freunde, warum die Abderiten aus ihrem Mitbürger Demokritus, nicht viel machten, war dieſer: weil ſie ihn für keinen weiſen Mann hielten.

„Was

„Warum das nicht?“

Weil sie nicht konnten.

„Und warum konnten sie nicht?„

Weil sie sich alsdann selbst für Dummköpfe hätten halten müßen. Und dies zu thun waren sie gleichwohl nicht widersinnisch genug.

Auch hätten sie eben so leicht auf dem Kopfe tanzen, oder den Mond mit den Zähnen fassen, oder den Zirckel quadrieren können, als einen Menschen, der in Allem ihr Gegenfüßler war, für einen weisen Mann zu halten. Dies folgt aus einer Eigenschaft der menschlichen Natur, die schon zu Adams Zeiten bemerkt worden seyn muß, und gleichwohl, da Helverius daraus folgerte — was daraus folgt, vielen ganz neu vorkam; die seit dieser Zeit niemanden Neu ist, und dennoch im Leben alle Augenblicke vergessen wird.

3.

Demokritus — ich denke nicht, daß es Sie gereuen wird den Mann näher kennen zu lernen —

Demo-

Demokritus war ungefehr zwanzig Jahre alt, als er seinen Vater, einen der reichsten Bürger von Abdera, erbte. Anstatt nun darauf zu denken, wie er seinen Reichthum erhalten, oder vermehren, oder auf die angenehmste oder lächerlichste Art durchbringen wollte, entschloß er sich, solchen zum Mittel der Vervollkommung seiner Seele zu machen.

(„Ein Wort in ihr Ohr, Herr Autor —“

— Sie sollen befriediget werden: aber lassen Sie Sich nichts davon gegen diese Herren und Damen merken; Sie sehen doch, daß Sie der einzige sind, dem eine solche Frage einfällt.)

„Nun, was soll dies Geflüster?“ — Um Vergebung, ich fahre fort.

„Aber was sagten die Abderiten zum Entschlusse des jungen Demokritus?“

Die guten Leute hatten sich nie träumen lassen, daß die Seele ein anderes Interesse habe als der Magen, der Bauch und die übrigen integranten Theile des sichtbaren Menschen. Also mag ihnen freylich diese Grille ihres Landsmannes wunderlich

derlich genug vorgekommen seyn. Allein, dies war nun gerade was er sich am wenigsten anfechten ließ. Er gieng seinen Weg fort, und brachte viele Jahre mit gelehrten Reisen durch alle festen Länder und Inseln zu, die man damals bereisen konnte. Denn wer zu seiner Zeit weise werden wollte, mußte mit eignen Augen sehen. Es gab noch keine Buchdruckereyen, keine Journale, Bibliotheken, Magazine, Encyklopädien, Realwörterbücher, und wie alle die Werkzeuge heissen, mit deren Hülfe man izt, ohne zu wissen wie, ein Philosoph, ein Kunstrichter, ein Autor, ein Alleswisser wird. Damals war die Weisheit so theuer und noch theurer als — die schöne Lais; Nicht jedermann konnte nach Korinth reisen. Die Anzahl der Weisen war sehr klein; aber die es waren, waren es auch desto mehr.

Demokritus reisete nicht blos um der Menschen Sitten und Verfassungen zu beschauen, wie Ulysses; nicht blos um Priester und Geisterseher aufzusuchen, wie Plato; oder um Tempel, Statuen, Gemählde und Alterthümer zu begucken, wie Pausanias und Keißler; oder um Pflanzen und Thiere abzuzeichnen und unter Classen zu bringen, wie Doctor Solander: sondern er reisete, um Natur und Kunst in allen

ihren

ihren Würkungen und Urſachen, den Menſchen in ſeiner Nakkheit und in allen ſeinen Einkleidungen und Verkleidungen, roh und bearbeitet, bemahlt und unbemahlt, ganz und verſtümmelt, und die übrigen Dinge in allen ihren Beziehungen auf den Menſchen, kennen zu lernen. Die Raupen in Aethiopien (ſagte Demokritus) ſind freylich nur — Raupen: Was iſt eine Raupe, um das erſte, angelegenſte, einzige Studium eines Menſchen zu ſeyn? Aber, da wir nun einmal in Aethiopien ſind, fragen wir immer, nebenher, auch den Raupen nach! Es giebt eine Raupe im Lande der Seren, welche Millionen Menſchen kleidet und nährt: wer weiß ob es nicht auch am Niger nüzliche Raupen giebt?“

Mit dieſer Art zu denken hatte ſich Demokritus auf ſeinen Reiſen einen Schaz von Wiſſenſchaft geſammelt, der in ſeinen Augen alles Gold in den Schazkammern des Königs von Indien, und alle Perlen an den Hälſen und armen ſeiner Weiber werth war. Er kannte von der Ceder Libanons bis zum Schimmel eines arkadiſchen Käſes eine Menge von Bäumen, Stauden, Kräutern, Gräſern und Mooſen; nicht etwann blos nach ihrer Geſtalt, und nach ihren Nahmen, Geſchlechtern und Arten; er kannte auch ihre Eigenſchaften,

Kräfte

Kräfte und Tugenden. Aber, was er tausendmal höher schätzte als alle seine übrigen Kenntnisse, er hatte allenthalben, wo er es der Mühe werth fand sich aufzuhalten, die Weisesten und die Besten kennen gelernt. Es hatte sich bald gezeigt, daß er ihres Geschlechts war. Sie waren also seine Freunde geworden, hatten sich ihm mitgetheilt, und ihm dadurch die Mühe erspart, eignen Fleisses, Jahre lang, und vielleicht doch vergebens, zu suchen, was sie mit Aufwand und Mühe, oder auch wohl glücklicher Weise, schon gefunden hatten.

Bereichert mit allen diesen Schätzen des Geistes und Herzens kam Demokritus, nach einer Reise von Zwanzig Jahren, zu den Abderiten zurück, die seiner beynahe vergessen hatten. Er war ein feiner, stattlicher Mann; höflich und abgeschliffen, wie ein Mann, der mit mancherley Arten von Erdensöhnen umgehen gelernt hat, zu seyn pflegt; ziemlich braungelb von Farbe; kam von den Enden der Welt, und hatte ein ausgestopftes Krokodil, einen lebendigen Affen, und viele andere sonderbare Sachen mitgebracht. Die Abderiten sprachen etliche Tage von nichts anderm als von ihrem Mitbürger Demokritus, der wiedergekommen war, und Affen und Krokodile mitgebracht hatte. Allein in kurzer Zeit zeigte sichs, daß sie

sich

ſich in ihrer Meynung von einem ſo weit geriſſenen Manne ſehr verrechnet hatten.

Demokritus war von den wackern Männern, denen er indeſſen die Beſorgung ſeiner Güter anvertrauet hatte, um die Hälfte betrogen worden, und gleichwohl unterſchrieb er ihre Rechnungen ohne Widerrede. Natürlicher Weiſe mußte dies der guten Meynung von ſeinem Verſtande den erſten Stoß geben. Die Advocaten und Richter wenigſtens, die ſich zu einem einträglichen Proceſſe Hofnung gemacht hatten, merkten mit einem bedeutenden Achſelzücken an, daß es bedenklich ſeyn würde, einem Manne, der ſeinem eignen Hauſe ſo ſchlecht vorſtehe, das gemeine Weſen anzuvertrauen. Indeſſen zweifelten die Abderiten nicht, daß er ſich nun unter die Mitwerber um ihre vornehmſten Ehrenämter ſtellen würde: ſie berechneten ſchon, wie hoch ſie ihm ihre Stimme verkauffen wollten, gaben ihm eine Tochter, Enkelin, Schweſter, Nichte, Baſe, Schwägerin zur Ehe, überſchlugen die Vortheile, die ſie zur Erhaltung dieſer oder jener Abſicht von ſeinem Anſehen ziehen wollten, wenn er einmal Archon, oder Prieſter der Latona ſeyn würde, u. ſ. w. Aber Demokritus erklärte ſich, daß er weder ein Rathsherr von Abdera, noch der Ehgemahl einer Abderitin ſeyn wollte, und

vereitelte dadurch abermal alle ihre Anschläge. Nun hofte man wenigstens durch seinen Umgang in etwas entschädiget zu werden. Ein Mann, der Affen, Krokodile und zahme Drachen von seinen Reisen mitgebracht hatte, muste eine ungeheure Menge Wunderdinge zu erzählen haben. Man erwartete, daß er von zwölfellenlangen Riesen und von sechs Daumen hohen Zwergen, von Menschen mit Hund- und Esels-Köpfen, von Meerfrauen mit grünen Haaren, von weissen Negern, und blauen Centauren sprechen würde. Aber Demokritus log so wenig, und in der That weniger, als ob er nie über den Thrazischen Bosphorus geschwommen wäre.

Man fragte ihn, ob er im Lande der Garamanten keine Leute ohne Kopf angetroffen habe, welche die Augen, die Nase und den Mund auf der Brust trugen; und ein abderitischer Gelehrter (der, ohne jemals aus den Mauern seiner Stadt gekommen zu seyn, sich die Mine gab, als ob kein Winkel des Erdbodens wäre, den er nicht durchkrochen hätte,) bewies ihm in grosser Gesellschaft, daß er entweder nie in Aethiopien gewesen sey, oder dort nothwendig mit den Agriophagen, deren König nur ein Auge über der Nase hat, mit den Sambern, die allezeit einen Hund zu ihrem

König

König erwählen, und mit den Artabatiten, die auf allen Vieren gehen, Bekanntschaft gemacht haben müsse (*). Und wofern Sie bis in den äussersten Theil des abendländischen Aethiopien eingedrungen sind, fuhr der Gelehrte Mann fort, so bin ich gewiß, daß Sie ein Volk ohne Nasen angetroffen haben, und ein anderes, wo die Leute einen so kleinen Mund führen, daß sie ihre Suppe durch Strohhalmen einzuschlürfen genöthiget sind (**).

Demokritus betheuerte beym Kastor und Pollux, daß er sich nicht erinnere diese Ehre gehabt zu haben.

Wenigstens, sagte jener, haben Sie in Indien Menschen angetroffen, die nur ein einziges Bein auf die Welt bringen, aber dem ungeachtet, wegen der ausserordentlichen Breite ihres Fußes so geschwind auf dem Boden fortrutschen, daß man

(*) Plin. Naturgesch. B. IV.

(**) Solin. C. XXX. auch Plinius Mela, und andere Alte und Neuern, welche uns alle die Wundermenschen, von denen hier die Rede ist, für würkliche Geschöpfe Gottes zu geben kein Bedenken tragen.

ihnen zu Pferde kaum nachkommen kan (*). Und was sagten Sie dazu, wie Sie an der Quelle des Ganges ein Volk antrafen, das ohne alle andre Nahrung, vom blossen Geruche wilder Aepfel lebt (**)?

O Erzählen Sie uns doch, riefen die schönen Abderitinnen, erzählen Sie doch Herr Demokritus! Was möchten Sie uns nicht erzählen können, wenn Sie nur wollten!

Demokritus schwur vergebens, daß er von allen diesen Wundermenschen in Aethiopien und Indien nichts gesehen noch gehört habe.

Aber was haben Sie denn gesehen, fragte ein runder dicker Mann, der zwar weder einäugig war wie die Agriophagen, noch eine Hundsschnauze hatte wie die Cynolgen, noch die Augen auf den Schultern trug wie die Omopthalmen, noch vom blossen Geruche lebte wie die Paradiesvögel; aber doch gewiß nicht mehr Gehirn in seinem grossen Schädel trug als ein Mexicanischer Colibri, ohne darum weniger ein Rathsherr von Abdera zu

(*) Solinus aus dem Ktesias.

(**) Ebenderselbe.

zu seyn: aber was haben sie denn gesehen, sagte Wanst, Sie, der zwanzig Jahre in der Welt herum gefahren sind, wenn Sie nichts von allem dem gesehen haben, was man in fernen Landen wunderbares sehen kann?

Wunderbares? versezte Demokritus lächelnd; Ich hatte so viel mit Betrachtung des Natürlichen zu thun, daß ich fürs Wunderbare keine Zeit übrig behielt.

Nun das gesteh ich, erwiederte Wanst; das verlohnt sich auch der Mühe, alle Meere zu durchfahren, und über alle Berge zu steigen, um nichts zu sehen, als was man zu Hause eben so gut sehen konnte!

Demokritus zankte sich nicht gerne mit den Leuten um ihre Meynungen, am allerwenigsten mit Abderiten; und gleichwohl wollt' er auch nicht, daß es aussehen sollte, als ob er gar nichts sagen könne. Er suchte unter den schönen Abderitinnen, die in der Gesellschaft waren, eine aus, an die er das richten könnte, was er sagen wollte; und fand eine mit zwey grossen Junonischen Augen, die ihn, trotz seines vieljährigen Studiums der Physiognomie, verführten, ihrer Eigen-

thümerin mehr Verstand oder Empfindung zuzutrauen, als den übrigen. Was wollten Sie, sagte er zu ihr, daß ich, zum Exempel, mit einer Dame die die Augen auf der Stirne oder am Ellebogen trüge, hätte anfangen sollen? oder was würde mirs nun helfen, wenn ich noch so gelehrt in der Kunst wäre das Herz einer Menschenfresserin zu rühren? Ich habe mich immer zuwohl befunden, mich der sanften Gewalt von zwey schönen Augen, die an ihrem natürlichen Platze stehen, zu überlassen, um jemals eine Versuchung zu bekommen, das grosse Ungethüme auf der Stirn einer Cyklopin gläubig zu sehen.

Die Schöne mit den grossen Augen, zweifelhaft was sie aus dieser Anrede machen sollte, gukte dem Mann, der so sprach, mit stummer Verwunderung in den Mund, lächelte ihm ihre schöne Zähne vor, und sah sich zur rechten und linken Seite um, als ob sie den Verstand seiner Rede suchen wollte. Die übrigen Abderitinnen hatten zwar eben so wenig davon begriffen; weil sie aber aus dem Umstande, daß er sich gerade an die Großäugige gewendet hatte, schlossen, er habe ihr etwas Schönes gesagt, so sahen sie einander jede mit einer eignen Grimasse an; diese rümpfte eine kleine Stumpfnase, jene zog den

Mund

Mund in die Länge, eine dritte spitzte den ihrigen, der ohnehin groß genug war, eine vierte riß ein paar kleine Augen auf, eine fünft brüstete sich mit zurückgezogenen Kopfe, u. s. w.

Demokritus sah es, erinnerte sich, daß er in Abdera war, und schwieg.

4.

Schweigen — ist zuweilen eine Kunst; aber doch nie eine so grosse, als uns gewisse Leute glauben machen wollen, die dann am klügsten sind, wenn sie schweigen.

Wenn ein weiser Mann sieht, daß er es mit Kindern zu thun hat, warum sollt' er sich zu weise dünken, nach ihrer Art mit ihnen zu reden?

Ich bin zwar (sagte Demokritus zu seiner neugierigen Gesellschaft) aufrichtig genug gewesen, zu gestehen, daß ich von allem, was man will, das ich gesehen haben sollte, nichts gesehen habe: Aber bilden sie sich darum nicht ein, daß mir auf so vielen Reisen zu Wasser und zu Lande nichts aufgestossen sey, daß Ihre Neubegierde befriedigen könnte. Glauben Sie mir, es sind Dinge darun-

ter, die Ihnen vielleicht noch wunderbarer vorkommen würden, als diejenigen, wovon die Rede war.

Bey diesen Worten rückten die schönen Abderitinnen näher, und spitzten Mund und Ohren; dies ist doch ein Wort von einem gereisten Mann, rief der kurze dicke Rathsherr, und des Gelehrten Stirne entrunzelte sich durch die Hofnung, daß er etwas zu tadeln und zu verbessern bekommen würde, Demokritus möchte auch sagen, was er wollte.

Ich befand mich einst in einem Lande, fieng Demokritus an, wo es mir so wohl gefiel, daß ich in den ersten drey oder vier Tagen, die ich darinne zubrachte, unsterblich zu seyn wünschte, um ewig darinne zu leben.

„Ich bin nie aus Abdera gekommen, sagte der Rathsmann; aber ich dachte immer, daß es keinen Ort in der Welt gäbe, wo es mir besser gefallen könnte, als in Abdera. Auch geht es mir damit gerade, wie Ihnen mit dem Lande, wo es Ihnen so wohl gefiel; ich wollte mit Freuden auf die ganze übrige Welt Verzicht thun, wenn ich nur ewig in Abdera leben könnte! Aber warum gefiel es Ihnen nur drey Tage lang so wohl in dem Lande?

Sie werden es gleich hören. Stellen Sie sich ein unermeßliches Land vor, dem die angenehmste Abwechslung von Bergen, Thälern, Wäldern, Hügeln und Auen unter der Herrschaft eines ewigen Frühlings und Herbstes, allenthalben, wohin man sieht, das Ansehen des herrlichsten Lustgartens giebt: Alles angebaut und bewässert, alles blühend und fruchtbar; allenthalben ein ewiges Grün, und immer frische Schatten und Wälder von den schönsten Fruchtbäumen, Datteln, Feigen, Citronen, Granaten, die ohne Pflege, wie in Thrazien die Eicheln, wachsen; Hayne von Myrten und Schasmin; Amors und Cytheräens Lieblingsblume nicht auf Hecken, wie bey uns, sondern in dichten Büscheln auf grossen Bäumen wachsend, und voll aufgeblüht, wie die Busen meiner schönen Mitbürgerinnen;

(Dies hatte Demokritus nicht gut gemacht; Die Schönen hielten die Hände vor die Augen und erröthteten; denn, zum Unglück war unter den Anwesenden keine, die dem schmeichelhaften Gleichniß Ehre gemacht hätte; wiewohl sie nicht ermangelten, sich aufzublähen, so gut sie konnten.)

— und diese reizenden Hayne von lieblichem Gesang unzählicher Arten von Vögeln belebt, und

mit tausend bunten Papageyen erfüllt, deren Farben im Sonnenglanz die Augen blenden. Welch ein Land! Ich begriff nicht, warum die Göttin der Liebe zu ihrem Wohnsitz Cythere erwählt hätte, da ein Land wie dieses in der Welt war. Wo hätten die Grazien angenehmer tanzen können, als am Rande von Bächen und Quellen, wo zwischen kurzen dichtem Gras vom lebhaftesten Grün, Lilien und Hyacinthen, und zehen tausenden noch schönere Blumen, die in unsrer Sprache keinen Nahmen haben, freywillig hervorblühen, und die Luft mit den wollüstigsten Wohlgerüchen erfüllen?

Die schönen Abderitinnen hatten, wie leicht zu erachten ist, die Einbildungskraft nicht weniger lebhaft als die Abderiten; und das Gemählde, das ihnen Demokritus, ohne dabey an Arges zu denken, vorstellte, war mehr, als ihre kleinen Seelchen aushalten konnten. Einige seufzten laut vor Behaglichkeit, andere sahen aus, als ob sie die wollüstigen Gerüche, die in ihrer Phantasie düfteten, mit Mund und Nase einschlürfen wollten; die schöne Juno sank mit dem Kopf auf ein Polster des Canape, wo sie sas, zurück, schloß ihre grossen Augen halb, und befand sich unvermerkt am blümichten Rand einer dieser schönen Quellen, von Rosen und Citronenbäumen umschattet, aus

deren

deren Zweigen Wolken von Ambrosischen Düften auf sie herab wallten. Sie fieng eben an in einer sanften Betäubung von süssen Empfindungen einzuschlummern, als sie einen Jüngling, schön wie Bacchus, und dringend wie Amor zu ihren Füssen liegen sah. Sie richtete sich auf, ihn desto besser betrachten zu können, und sah ihn so schön, so zärtlich, daß die Worte, womit sie seine Vermessenheit bestrafen wollte, auf ihren Lippen erstarben. Kaum hatte sie —

Und wie meynen Sie, (fuhr Demokritus fort) nennt sich dies zauberische Land, von dessen Schönheiten alles, was ich davon sagen könnte, Ihnen kaum den Schatten eines Begriffs geben würde? Es ist eben dieses Aethiopien, welches mein gelehrter Freund hier mit Ungeheuern von Menschen bevölkert, die eines so schönen Vaterlandes ganz unwürdig sind. Aber eine Sache, die er mir für wahr nachsagen kann, ist: daß es im ganzen Aethiopien und Lybien, wiewohl diese Namen eine Menge verschiedener Völker umfassen, keinen Menschen giebt, der seine Nase nicht eben da trüge, wo wir, nicht eben so viel Augen und Ohren hätte, als wir, und kurz —

Ein groſſer Seufzer von derjenigen Art, wodurch ſich ein von Schmerz oder Vergnügen gepreſſtes Herz Luft zu machen ſucht, hob in dieſem Augenblicke den Buſen der ſchönen Abderitin, welche während, daß Demokritus in ſeiner Rede fortfuhr, in dem Traumgeſichte, worinn wir ſie zu belauſchen Bedenken trügen, wie es ſcheint, auf einen Umſtand gekommen war, an welchem ihr Herz auf die eine oder andre Art ſehr lebhaft Antheil nahm. Da die übrigen Anweſenden nicht wiſſen konnten, daß die gute Dame einige hundert Meilen weit von Abdera unter einem Aethiopiſchen Roſenbaum, in einem Meer der ſüſſeſten Wohlgerüche ſchwamm, tauſend neue Vögel das Glück der Liebe ſingen hörte, tauſend bunte Papageyen vor ihren Augen herum flattern ſah, und, zum Ueberfluß, einen Jüngling mit gelben Locken und Corallen Lippen zu ihren Füſſen liegen hatte, — ſo war es natürlich, daß man den beſagten Seufzer mit einem allgemeinen Erſtaunen empfieng. Man begriff nichts daran, daß die letzten Worte Demokrits die Urſache einer ſolchen Wirkung geweſen ſeyn könnten. Was fehlt Ihnen, Lyſandra, riefen die Abderitinnen aus Einem Munde, indem ſie ſich ſehr beſorgt um ſie ſtellten. Die ſchöne Lyſandra, die in dieſem Augenblicke wieder gewahr wurde, wo ſie war, erröthete und verſicherte, daß es nichts ſey. Demo-

mokritus, wiewohl er zu merken anfieng, was es war, versicherte, daß ein paar Züge frische Luft alles wieder gut machen würden; aber in seinem Herzen beschloß er, künftig seine Gemählde nur mit Einer Farbe zu mahlen, wie die Mahler in Thrazien. Gerechte Götter! dacht er, was für eine Einbildungskraft diese Abderitinnen haben.

Nun meine schönen Neugierigen (fuhr Demokritus fort) was meynen Sie, von welcher Farbe die Einwohner eines so schönen Landes sind?

„Von welcher Farbe? — Warum sollten sie eine andre Farbe haben als die übrigen Menschen? Sagten Sie uns nicht, daß sie die Nase mitten im Gesichte trügen, und in allem Menschen wären wie wir Grichen?“

„Menschen, ohne Zweifel; aber sollten sie darum weniger Menschen seyn, wenn sie schwarz oder olivenfarb wären?

„Was meynen Sie damit?“

Ich meyne, daß die schönsten unter den Aethiopischen Nationen, (nemlich diejenigen, die nach unserm Maasstabe die schönsten, das ist, uns die ähnlichsten sind) durchaus Olivenfarb wie die Egyptier, und diejenigen, welche tiefer im festen Lan-

de

de und in den mittäglichſten Gegenden wohnen, vom Kopf bis zur Fußſole ſo ſchwarz und noch ein wenig ſchwärzer ſind als die Raben zu Abdera.

„Was Sie ſagen! — Und erſchrecken die Leute nicht vor einander, wenn ſie ſich anſehen?“

Erſchrecken? Warum dies? Sie gefallen ſich ſehr mit ihrer Rabenſchwärze, und finden, daß nichts ſchöners ſeyn kan.

„O das iſt luſtig! — rieſen die Abderitinnen! — Schwarz am ganzen Leibe, als ob ſie mit Pech überzogen wären, ſich von Schönheit träumen zu laſſen! Die Leute müſſen dumm ſeyn! Haben ſie denn keine Mahler, die ihnen den Apollo, den Bacchus, die Göttin der Liebe, und die Grazien mahlen könnten? Oder könnten ſie nicht ſchon vom Homer lernen, daß Juno weiſſe Arme, Thetis Silberfüſſe, und Aurora Roſenfinger hat?“

Die guten Leute haben keinen Homer, oder wenn ſie einen haben, ſo dürfen wir uns darauf verlaſſen, daß ſeine Juno kohlſchwarze Arme hat. Von Mahlern habe ich in Aethiopien nichts gehört. Aber ich ſah ein Mädchen, deſſen Schönheit unter ſeinen Landesleuten bey nahe eben ſo viel Unheil

anrichtete, als die Tochter der Leda unter den Griechen und Trojanern; und dieſe africaniſche Helena war ſchwärzer als Ebenholz.

„O beſchreiben Sie uns doch dies Ungeheuer von Schönheit“ riefen die Abderitinnen, die, aus dem natürlichſten Grunde von der Welt, an dieſer Unterredung unendlich viel Vergnügen fanden.

Sie werden Mühe haben ſich einen Begriff davon zu machen. Stellen Sie Sich das völlige Gegentheil des Griechiſchen Ideals der Schönheit vor: die Gröſſe einer Grazie, und die Dicke einer Ceres (*); ſchwarze Haare, aber nicht in langen wallenden Locken um die Schultern flieſſend, ſondern kurz und von Natur kraus wie Schaafwolle. Die Stirne breit und ſtark gewölbt, die Naſe kurz aufgeſtülpt, und in der Mitte des Knorpels flach gedrückt; die Wangen rund wie die Backen eines Trompeters, der Mund groß, —

(Philinna lächelte, um zu zeigen wie klein der ihrige ſey), die Lippen ſehr dick und aufgeworfen, aber von der ſchönſten Corallenfarbe, und zwo Reyhen von Zähnen wie die Perlenſchnuren.

(Die

(*) gemina et mammoſa *Ceres* eſt ipſa — *Lucret.* L. IV.

(Die Schönen lachten insgesamt, wiewohl sie keine andre Ursache dazu haben konnten, als ihre eignen Zähne zu weisen: denn was war sonst hier zu lachen?)

„Aber ihre Augen? fragte Lysandra —.

O was die betrift, die waren so klein, und so wasserfarbigt, daß ich lange nicht von mir erhalten konnte sie schön zu finden —

„Demokritus ist für Homers Kuhaugen wie es scheint, sagte Myrtis, indem sie einen höhnischen Seitenblick auf die Schöne mit den grossen Augen warf.

In der That, (versezte Demokritus, mit einer Mine, woraus ein Tauber geschlossen hätte, daß er ihr die gröbste Schmeicheley sage) schöne Augen müßten sehr groß seyn, wenn ich sie zu groß finden sollte; und häßliche könnten, däucht mich, nie zu klein seyn.

Die schöne Lysandra warf einen triumphirenden Blick auf ihre Schwestern, und schüttete dann eine ganze Glorie von Zufriedenheit aus ihren grossen Augen auf den glücklichen Demokrit herab.

„Darf

„Darf man wissen, was Sie unter schönen Augen verstehen? fragte die kleine Myrio, indem sich ihre Nase merklich spizte.

Ein Blick der schönen Lysandra schien ihm zu sagen: Sie werden nicht verlegen seyn, die Antwort auf diese Frage zu finden.

Ich verstehe darunter Augen, in denen sich eine schöne Seele mahlt, sagte Demokritus.

Lysandra sah albern aus, wie eine Person, der man etwas unerwartetes gesagt hat, und die keine Antwort darauf finden kan. Eine schöne Seele! — dachten die Abderitinnen alle zugleich — Was für wunderliche Dinge der Mann aus fernen Landen mitgebracht hat! Eine schöne Seele! Dies ist noch über seine Affen und Papageyen!

Aber mit allen diesen Subtilitäten, sagte der dicke Rathsherr, kommen wir von der Hauptsache ab. Mir däucht, die Rede war von der schönen Helena aus Aethiopien, und ich möchte doch wohl hören, was die ehrlichen Leute so schönes an ihr finden konnten?

Alles, antwortete Demokritus.

So müssen sie gar keinen Begriff von Schönheit haben, sagte der Gelehrte.

Um Vergebung, erwiederte der Erzähler; weil diese Aethiopische Helena der Gegenstand aller Wünsche war, so läßt sich sicher schliessen, daß sie der Idee von Schönheit glich, die Jeder in seiner Einbildung fand.

Sie sind aus der Schule des Parmenides (*)? sagte der Gelehrte, indem er sich in eine streitbare Positur setzte.

Ich bin nichts — als ich selbst, welches sehr wenig ist; erwiederte Demokritus halb erschrocken; wenn Sie dem Wort Idee gram sind, so erlauben Sie mir, mich anders auszudrücken. Die schöne Gulleru — so nannte man die Schwarze, von der wir reden — Gulleru! riefen die Abderitinnen, indem sie in ein Gelächter ausbrachen, das kein Ende nehmen wollte; Gulleru! welch ein

(*) Parmenides von Elea wird für den Erfinder der Lehre von den Ideen oder wesentlichen Urbildern gehalten, welche Plato in sein System aufgenommen, und sich so eigen gemacht hat, daß man sie gewöhnlich nach seinem Nahmen zu nennen pflegt.

ein Name! — Und wie gieng es mit Ihrer schönen Gulleru? fragte die spitznasige Myris mit einem Blick, und in einem Tone, der noch dreymal spitziger als ihre Nase war.

Wenn Sie mir jemals die Ehre erweisen mich zu besuchen, antwortete der Philosoph mit der ungezwungensten Höflichkeit, so sollen Sie erfahren wie es mit der schönen Gulleru gegangen ist. Itz muß ich diesem Herrn mein Versprechen halten. Die Gestalt der schönen Gulleru also —

Der schönen Gulleru, wiederholten die Abderitinnen und lachten von neuen; aber ohne daß Demokritus sich diesmal unterbrechen ließ) — stößte zu ihrem Unglück den Jünglingen ihres Landes die stärkste Leidenschaft ein. Dies scheint zu beweisen; daß man sie schön gefunden habe; und ohne Zweifel lag der Grund, weswegen man sie schön fand, in allem dem warum man sie nicht für häßlich hielt.

Diese Aethiopier fanden also einen Unterschied zwischen dem was ihnen schön und was ihnen nicht schön vorkam; und wenn zehn verschiedene Aethiopier in ihrem Urtheil von dieser Helena übereinstimmten, so kam es vermuthlich daher, weil

sie einerley Begrif von Schönheit und Häßlichkeit hatten.

„Dies folgt nicht (sagte der Abderitisch Gelehrte,) konnte nicht unter zehn jeder etwas anderes an ihr liebenswürdig finden?“

Der Fall ist nicht unmöglich; aber er beweißt nichts gegen mich. Gesezt, der eine hätte ihre kleinen Augen, ein anderer ihre schwellenden Lippen, ein dritter ihre grosen Ohren bewundernswürdig gefunden: so fezt auch dies immer eine Vergleichung zwischen ihr und andern Aethiopischen Schönen voraus. Die übrigen hatten Augen, Ohren und Lippen, so wohl wie Gulleru. Wenn man also die ihrigen schöner fand, so mußte man ein gewisses Modell der Schönheit haben, mit welchem man z. E. ihre Augen und andre Augen verglich, und dies ist alles was ich mit meinem Ideal sagen wollte.

„Indessen (erwiederte der Gelehrte,) werden sie doch nicht behaupten wollen, daß diese Gulleru schlechterdings die schönste unter allen schwarzen Mädchen vor ihr, neben ihr, und nach ihr gewesen sey? Ich meyne, die Schönste in Vergleichung mit dem Modelle wovon Sie sagten.“

Ich

Ich wüßte nicht warum ich dies behaupten sollte, versezte Demokritus.

„Es konnte also eine geben, die z. E. noch kleinere Augen, noch dickere Lippen, noch grössere Ohren hatte?“

Möglicher Weise, so viel ich weiß.

„Und in Absicht dieser leztern gilt ohnezweifel die nehmliche Voraussezung, und so ins Unendliche. Die Aethiopier hatten also kein Model der Schönheit; man müßte dann sagen, daß sich unendlich kleine Augen, unendlich dicke Lippen, unendlich grosse Ohren denken lassen?“

Wie subtil die Abderitischen Gelehrten sind! dachte Demokritus. Wenn ich eingestund, sagte er, daß es ein schwarzes Mädchen geben könne, welche kleinere Augen oder dickere Lippen hätte als Gullern, so sagte ich damit noch nicht, daß dieses schwarze Mädchen den Aethiopiern darum schöner hätte vorkommen müssen als Gullern. Das Schöne hat nothwendig ein bestimmtes Maas, und was über solches ausschweift, entfernt sich eben so davon, wie das, was unter ihm bleibt. Wer wird daraus, daß die Griechen in der Größe der

Augen, in der Kleinheit des Mundes, ein Stück der vollkommenen Schönheit setzen, den Schluß ziehen, eine Frau, deren Augäpfel einen Daumen im Durchschnitt hielten, oder deren Mund so klein wäre, daß man Mühe hätte einen Strohhalm hineinzubringen, müßte von den Griechen für desto schöner gehalten werden?

Der Abderite war geschlagen, wie man sieht; und er fühlte es. Aber ein Abderitischer Gelehrter hätte sich eher erdrosseln lassen, als so was einzugestehen. Waren nicht Philinnen und Lysandren, und ein kurzer dicker Rathsherr da, an deren Meynung von seinem Verstand ihm gelegen war? Und wie wenig kostete es ihm, Abderiten und Abderitinnen auf seine Seite zu bringen? — In der That wußte er nicht sogleich, was er sagen sollte. Aber in fester Zuversicht daß ihm wohl noch was einfallen werde, antwortete er indessen durch ein höhnisches Lächeln, welches zugleich andeutete, daß er die Gründe seines Gegners verachte, und daß er im Begriff sey, den entscheidenden Streich zu führen. „Ists möglich, rief er endlich in einem Ton, als ob dies die Antwort auf die lezte Rede des Demokritus sey (*), können Sie die Liebe zum

(*) Ein sehr gewöhnlicher Griff der Abderitischen Gelehrten und Kunstrichter.

zum Paradoxen so weit treiben, im Angesicht dieser Schönen, zu behaupten, daß ein Geschöpf, wie Sie uns diese Gullern beschrieben haben, eine Venus sey?"

Sie haben vergessen, versezte Demokrit sehr gelassen, daß die Rede nicht von mir und diesen Schönen, sondern von Aethiopiern war. Ich behauptete nichts; ich erzähle nur was ich gesehen hatte. Ich beschrieb Ihnen eine Schönheit nach Aethiopischen Geschmack. Es ist meine Schuld nicht, wenn die griechische Häßlichkeit in Aethiopien Schönheit ist; auch seh ich nicht was mich berechtigen könnte, zwischen den Griechen und Aethiopiern zu entscheiden. Ich vermuthe, es könnte seyn, daß beyde recht hätten.

Ein lautes Gelächter, dergleichen man aufschlägt, wenn jemand etwas unbegreiflich Ungereimtes gesagt hat, wiederte dem Philosophen aus allen anwesenden Hälsen entgegen.

Laß hören, laß doch hören, rief der dicke Rathsherr, indem er seinen Wanst mit beyden Händen hielt, was unser Landsmann sagen kan, um zu beweisen, daß Beyde Recht haben! Ich höre für mein Leben gerne so was behaupten. Wofür hätte

man auch sonst euch gelehrte Herren? — Die Erde ist rund; der Schnee ist schwarz; der Mond ist zehnmal so groß als der ganze Peloponesus; Achilles kan keine Schnecke im Laufen einholen, — Nicht wahr, Herr Antistrepsias? — Nicht wahr, Herr Demokritus? — Sie sehen, daß ich auch ein wenig in ihren Mysterien eingeweyht bin. Ha, Ha, Ha!

Die sämtlichen Abderiten und Abderitinnen erleichterten sympathetischer Weise ihre Lungen abermals, und Herr Antistrepsiades, der einen Anschlag auf die Abendmahlzeit des Jovialischen Rathsherren gemacht hatte, unterstützte gefällig das allgemeine Gelächter mit lautem Händeklatschen.

5.

Demokritus war in der Laune sich mit seinen Abderiten und den Abderiten mit sich Kurzweile zu machen. Zu weise, ihnen irgend eine von ihren National- oder Individual-Unarten übel zu nehmen, konnt' er es sehr wohl leiden, daß sie ihn für einen überklugen Mann ansahen, der seinen Abderitischen Mutterwitz auf seiner langen Wanderschaft verdünstet hatte, und nun zu nichts gut war, als ihnen mit seinen Einfällen und Grillen

sen etwas zu lachen zu geben. Er fuhr also, nachdem sich das Gelächter über den witzigen Einfall des dicken Rathsherrn endlich gelegt hatte, mit seinem gewöhnlichen Phlegma fort, wo ihn der kleine Jovialische Mann unterbrochen hatte.

Sagte ich nicht, wenn die Griechische Häßlichkeit in Aethiopien Schönheit sey, so könnte wohl seyn, daß beyde Theile Recht hätten?

„Ja, ja, das sagten Sie, und ein Mann steht für sein Wort.„

Wenn ich es gesagt habe, so muß ich's wohl behaupten; das versteht sich, Herr Antistrephides?

„Wenn Sie können?„

Bin ich etwan nicht auch ein Abderite? Und zudem brauch ich hier nur die Hälfte meines Satzes zu beweisen, um das Ganze bewiesen zu haben. Denn daß die Griechen Recht haben, bedarf nicht erst bewiesen werden; dies ist eine Sache, die in allen Griechischen Köpfen schon längst ausgemacht ist. Aber daß die Aethiopier auch Recht haben, da liegt die Schwierigkeit! Wenn ich mit Sophismen fechten, oder mich begnügen wollte, meine Gegner stumm zu machen, ohne sie zu überzeu-

gen; so würd' ich als Anwald der Aethiopischen Venus, die ganze Streitfrage dem innern Gefühl zu entscheiden überlassen. Warum, würd' ich sagen, nennen die Menschen diese oder jene Figur, diese oder jene Farbe schön? Weil sie ihnen gefällt. Gut; aber warum gefällt sie ihnen? Weil sie ihnen angenehm ist. Und warum ist sie ihnen angenehm? — O mein Herr, Sie müssen endlich aufhören zu fragen, oder — ich höre auf zu antworten — Ein Ding ist uns angenehm, weil es — einen Eindruck auf uns macht, der uns angenehm ist. Ich fordre alle ihre Grübler heraus, einen bessern Grund anzugeben. Nun würd' es lächerlich seyn, einen Menschen abstreiten zu wollen, daß ihm angenehm sey, was ihm angenehm ist; oder ihm zu beweisen, er habe Unrecht, sich wohlgefallen zu lassen, was einen gefallenden Eindruck auf ihn macht. Wenn also die Figur einer Galleru seinen Augen wohl thut, so gefällt sie ihm, und wenn sie ihm gefällt, so nennt er sie schön, oder es müßte nur kein solches Wort in seiner Sprache seyn.

Und wenn — und wenn ein Wahnwitziger Pferdäpfel für Pfirschen ähe? sagte Antistrephiades.

Pferdäpfel für Pfirschen! — gut gesagt, bey meiner Ehre, gut gesagt, rief der Rathsherr.

herr. Knacken Sie das auf, Herr Demokritus? —

Fi, Fi, doch, Demokritus, lispelte die schöne Myris, indem sie die Hand vor die Nase hielt; wer wird auch von Pferdäpfeln reden? Schonen Sie wenigstens unsrer Nasen!

Zu viel ist zu viel. Der gute Demokritus hatte in zwanzig Jahren viel erwandert. Aber seit dem er aus Abdera gegangen war, war ihm kein zweytes Abdera aufgestossen; und nun, da er wieder drinn war, zweifelte er zuweilen auf einen oder zween Augenblicke, ob er irgendwo sey? Wie war es möglich, mit solchen Leuten fertig zu werden?

Nun, Vetter? — sagte der Rathsherr, kannst du die Pferdäpfel des Antistrepsiades nicht hinunter kriegen? ha, ha, ha!

Dieser Einfall war zu abderitisch, um der Zärtlichkeit der sämtlichen gebogenen, stumpfen, viereckigten und spitzigen Nasen in der Gesellschaft nicht zu überwältigen.

Die

Die Damen kicherten ein zirpendes hi, hi, hi, in das dumpfe grunzende ha, ha, ha, der Mannspersonen.

Sie haben gewonnen, rief Demokritus; und zum Zeichen, daß ich mein Gewehr mit guter Art strecke, sollen Sie sehen, ob ich die Ehre verdiene, ihr Landsmann und Vetter zu seyn. Und nun fieng er an, mit einer Geschicklichkeit, worinn ihm kein Abderite gleich kam, von der untersten Baßnote stufenweise crescendo bis zum Unisono mit dem hi, hi, der schönen Abderitinnen, ein Gelächter aufzuschlagen, dergleichen, so lang Abdera auf Thrazischen Boden stund, nie erhört worden war.

Anfangs machten die Damen Mine als ob sie Widerstand thun wollten; aber es war keine Möglichkeit, gegen das verpfeifelte crescendo auszuhalten. Sie wurden endlich davon wie von einem reissenden Strom ergriffen; und da die Gewalt der Ansteckung noch dazu schlug, so kam es bald so weit, daß die Sache ernsthaft wurde. Die Frauenzimmer baten mit weinenden Augen um Barmherzigkeit. Aber Demokritus hatte keine Ohren, und das Gelächter nahm überhand. Endlich ließ er sich, wie es schien, bewegen, ihnen ei-

nen

nen Stillstand zu bewilligen; allein in der That blos, damit sie die Peinigung, die er ihnen zugedachte, desto länger aushalten könnten. Denn, kaum waren sie wieder ein wenig zu Athem gekommen, so fieng er die nemliche Tonleiter, eine Terze höher, noch einmal zu durchlachen an, aber mit so vielen eingemischten Trillern und Rouladen, daß sogar die runzlichten Beysitzer des Höllengerichts, Minos, Aeakus und Rhadamanthus, in ihrem höllenrichterlichen Ornat, aus der Fassung gekommen wären.

Zum Unglück hatten zwoo oder drey von unsern Schönen nicht daran gedacht, ihre Personen gegen alle mögliche Folgen einer so heftigen Leibesübung in Sicherheit zu setzen. Schaam und Natur kämpften auf Leben und Tod in den armen Mädchen. Vergebens flehten sie den unerbittlichen Demokritus mit Mund und Augen um Gnade an; vergebens foderten sie ihre vom Lachen gänzlich erschlafften Sehnen zu einer lezten Anstrengung auf! Die tyrannische Natur siegte, und in einem Augenblicke sahe man den Saal, wo sich die Gesellschaft befand, unter ***** ******.

Der Schrecken über eine so unversehene Naturerscheinung (die desto wunderbarer war, da

das

das allgemeine Auffahren und Erſtaunen der ſchönen Abderitinnen zu beweiſen ſchien, daß es eine Würkung ohne Urſache ſey,) unterbrach die Lacher auf etliche Augenblicke, um ſogleich mit verdoppelter Gewalt wieder loszudrücken. Natürlicher Weiſe gaben ſich die erleichterten Schönen alle Mühe, den beſondern Antheil, den ſie an dieſer Begebenheit hatten, durch Grimaſſen von Erſtaunen und Ekel zu verbergen, und den Verdacht auf ihre ſchuldloſen Nachbarinnen fallen zu machen, welche durch unzeitige oder unfreywillige Schaamröthe den unverdienten Argwohn mehr als zu viel beſtätigten. Der lächerliche Zank, der ſich darüber unter ihnen erhub; Demokrit und Antiſtreyſiades, die ſich boshafter Weiſe ins Mittel ſchlugen, und durch ironiſche Troſtgründe den Zorn derjenigen, die ſich unſchuldig wußten, noch mehr aufreizten; und mitten unter ihnen allen der kleine dicke Rathsherr, der unter berſtendem Gelächter einmal über das andre ausrief, daß er nicht die Hälfte von Thrazien um dieſen Abend nehmen wollte: alles dies zuſammen machte eine Scene, die des Griffels eines Hogarth würdig geweſen wäre, wenn es damals ſchon einen Hogarth gegeben hätte.

Wir können nicht sagen, wie lange sie gedauert haben mag: denn es ist eine von den Tugenden der Abderiten, daß sie nicht aufhören können. Aber Demokritus, bey dem alles seine Zeit hatte, glaubte, daß eine Komödie, die kein Ende nimmt, die langweiligste unter allen Kurzweilen sey. Er packte also alle die schönen Sachen, die er zur Rechtfertigung der Aethiopischen Venus hätte sagen können, wofern er es mit vernünftigen Geschöpfen zu thun gehabt hätte, ganz gelassen zusammen, wünschte den Abderiten und Abderitinnen was sie nicht hatten, und gieng nach Hause; — nicht ohne Verwunderung über die gute Gesellschaft, die man anzutreffen Gefahr lief, wenn man einen Rathsherrn von Abdera besuchte.

6.

Gute, kunstlose, sanftherzige Gulleru, — sagte Demokritus, da er nach Hause gekommen war, zu einer wohlgepflegten krauslokichten Schwarzen, die ihm mit ofnen Armen entgegen watschelte — komm an meinen Busen, ehrliche Gulleru! Zwar bist du schwarz wie die Göttin der Nacht; dein Haar ist wollicht, und deine Nase platt; deine Augen sind klein, deine Ohren groß, und deine Lippen gleichen einer aufgeborstnen Nelke. Aber dein

Herz

Herz ist rein und aufrichtig und frölich, und fühlt mit der ganzen Natur. Du denkst nie Arges, sagst nie was Abernes, quälst weder andre, noch dich selbst, und thust nichts was du nicht gestehen darfst. Deine Stirn ist ohne falsch, wie dein Gesicht ohne Schminke. Du kennst weder Neid noch Schadenfreude; und nie hat sich deine ehrliche platte Nase gerümpft, um eines deiner Nebengeschöpfe zu höhnen oder in Verlegenheit zu setzen. Unbesorgt, ob du gefällst oder nicht gefällst, lebst du, in deine Unschuld eingehüllt, im Frieden mit dir selbst und der ganzen Natur; immer geschickt Freude zu geben und zu empfangen, und werth, daß das Herz eines Mannes an deinem Busen ruhe! Gute, sanftherzige Gulleru! Ich könnte dir einen andern Nahmen geben; einen schönen, klangreichen, griechischen Namen auf ane oder ide, arion oder erion; aber dein Name ist schön genug, weil er dein ist: und ich bin nicht Demokritus, oder die Zeit soll noch kommen, wo jedes ehrliche gute Herz dem Namen Gullern entgegenschlagen soll!

Gulleru begriff nicht allzuwohl, was Demokritus mit dieser empfindsamen Anrede haben wollte; aber sie sah daß es eine Ergiessung seines Herzens war, und so verstund sie gerade so viel davon als sie vonnöthen hatte.

„Wer

„War dieſe Gulleru ſeine Frau?“

Nein.

„Seine Beyſchläferin?“

Nein.

„Seine Sclavin?“

Nach ihrem Anzug zu ſchlieſſen nicht.

„Wie war ſie denn angezogen?“

So gut, daß ſie eine Fille d'honneur der Königin von Saba hätte vorſtellen können. Schnüre von groſſen feinen Perlen zwiſchen den Locken, und um Hals und Arme; ein Gewand voll ſchön gebrochner Falten, von dünnem feuerfarbnem Atlas, mit Streiffen von welcher Farbe ihr wollt, unter ihrem Buſen von einem reichgeſtickten Gürtel zuſammengehalten, den eine Agraffe von Schmaragden ſchloß; und — was weiß ichs alles —

„Der Anzug war reich genug.

Wenigſtens können Sie mir glauben, daß, ſo wie ſie war, kein Prinz von Senegal, Angola, Gambia, Congo und Loango ſie ungeſtraft angeſehen hätte.

„Aber —“

Ich ſehe wohl daß Sie noch nicht am Ende ihrer Fragen ſind. — Wer war denn dieſe Gulleru? War es eben die, von welcher vorhin geſprochen wurde? Wie kam Demokritus zu ihr? Auf welchen Fuß lebte ſie in ſeinem Hauſe? — Ich geſteh' es, dies ſind ſehr billige Fragen; aber ſie zu beantworten, ſeh' ich vor der Hand keine Möglichkeit. Denken Sie nicht, daß ich hier den Verſchwiegnen machen wolle; oder daß ein beſonderes Geheimnis unter der Sache ſtecke. Die Urſache, warum ich ſie nicht beantworten kan, iſt die allerſimpelſte von der Welt. Tauſend Schriftſteller befinden ſich tauſendmal in dem nemlichen Falle; nur iſt unter Tauſend kaum einer aufrichtig genug, in ſolchen Fällen die wahre Urſache zu bekennen. Soll ich Ihnen die Meinige ſagen? Sie werden geſtehen, daß ſie über alle Einwendung iſt. Denn, kurz und gut, — ich weiß ſelbſt noch kein Wort von allem dem, was Sie von mir wiſſen wollen; und da ich nicht die Geſchichte der ſchönen Gulleru ſchreibe, ſo begreifen Sie, daß ich in Abſicht auf dieſe Dame zu nichts verbunden bin. Vielleicht findet ſich in der Folge Gelegenheit, von Demokritus oder von ihr ſelbſt etwas näheres zu erkundigen; und in dieſem Falle verlaſſen Sie

Sich

Sich darauf, daß Sie alles von Wort zu Wort erfahren sollen.

7.

Demokritus hatte noch keinen Monat unter den Abderiten gelebt, als er ihnen, und zuweilen auch sie ihm, schon so unerträglich waren, als Menschen einander seyn müssen, die mit ihren Begriffen und Neigungen alle Augenblicke wider einander stossen.

Die Abderiten hegten von sich selbst, und von ihrer Stadt und Republik eine ganz ausserordentliche Meynung. Ihre Unwissenheit alles dessen, was ausserhalb ihrem Gebiet in der Welt Merkwürdiges seyn oder geschehen möchte, war zugleich eine Ursache und eine Frucht dieses lächerlichen Dünkels. Daher kam es denn, durch eine sehr natürliche Folge, daß sie sich gar keine Vorstellung machen konnten, wie etwas recht oder anständig oder gut seyn könnte, wenn es anders als zu Abdera wär, oder wenn man zu Abdera gar nichts davon wußte. Ein Begrif, der ihren Begriffen widersprach, eine Gewohnheit, die von den ihrigen abzieng, eine Art zu denken oder etwas ins Auge zu fassen, die ihnen fremde war, hieß ihnen

ohne weitere Untersuchung, ungereimt und belachenswerth. Die Natur selbst schrumpfte für sie in den engen Kreis ihrer eigenen Thätigkeit zusammen; und wiewohl sie es nicht so weit trieben, sich, wie die Japaner, einzubilden, ausser Abdera wohnten lauter Teufel, Gespenster und Ungeheuer: so sahen sie wenigstens den Rest des Erdbodens und seiner Bewohner als einen ihrer Aufmerksamkeit unwürdigen Gegenstand an; und wenn sie zufälliger Weise Gelegenheit bekamen, etwas fremdes zu sehen oder zu hören; so wußten sie nichts damit zu machen, als sich darüber aufzuhalten, und sich selbst Glück zu wünschen, daß sie nicht wären wie andere Leute. Dies gieng so weit, daß sie denjenigen für keinen guten Bürger hielten, der an einem andern Orte bessere Einrichtungen oder Gebräuche wahrgenommen hatte, als zu Hause. Wer das Glück haben wollte ihnen zu gefallen, mußte schlechterdings so reden und thun, als ob die Stadt und Republick Abdera, mit allen ihren zugehörigen Stücken, Eigenschaften und Zufälligkeiten, ganz und gar untadelich, und das Ideal aller Republicken gewesen wäre.

Von dieser Verachtung gegen alles, was nicht Abderitisch hieß, war die Stadt Athen allein ausgenommen; aber auch diese vermuthlich nur deswegen

wegen, weil die Abderiten, als ehmalige Teier, ihr die Ehre erwiesen, sie für ihre Mutterstadt anzusehen. Sie waren stol; darauf, für das Thrazische Athen gehalten zu werden; und wiewohl ihnen dieser Name nie anders als spottweise gegeben wurde, so hörten sie doch keine Schmeicheley lieber als diese. Sie bemühten sich, die Athenienser in allen Stücken zu copiren, und copirten sie genau — wie der Affe den Menschen. Wenn sie, um lebhaft und geistreich zu seyn, alle Augenblicke ins Possierliche fielen, wichtige Dinge leichtsinnig, und Kindereyen ernsthaft behandelten; das Volk oder ihren Rath um jeder Kleinigkeit willen zwanzigmal versammelten, um lange, alberne Reden Pro und Contra über Sachen zu halten, die ein Mann von alltäglichem Menschenverstand in einer Viertelstunde besser als sie entschieden hätte; wenn sie unaufhörlich mit Projecten von Verschönerung und Vergrösserung schwanger giengen, und so oft sie etwas unternahmen, immer erst mitten im Werke ausrechneten, daß es über ihre Kräfte gehe; wenn sie ihre halbthrazische Sprache mit attischen Redensarten spickten; ohne den mindesten Geschmack eine ungeheure Paßion für die Künste affectirten, und immer von Mahlerey und Statuen und Musik und Rednern und Dichtern schwazten, ohne jemals einen Mahler, Bildhauer, Redner oder Dich-

ter, der des Namens werth war, gehalten zu haben; wenn sie Tempel bauten, die mit Bäder, und Bäder, die wie Tempel aussahen; wenn sie die Geschichte von Vulkans Netze in ihre Rathsstube, und den grossen Rath der Griechen über die Zurückgabe der schönen Chryseis in ihre Akademie mahlen liessen; wenn sie in Lustspiele giengen, wo man sie zu weinen, und in Trauerspiele, wo man sie zu lachen machte; und in tausend ähnlichen Dingen glaubten, die guten Leute Athenienser zu seyn, und waren — Abderiten.

„Wie erhaben der Schwung in diesem kleinen Gedicht ist, das Physikwerthus auf meine Wachsel gemacht hat, sagte eine Abderitin. Desto schlimmer, sagte Demokritus.

Sehen sie, sprach der erste Archon von Abdera, die Façade von diesem Gebäude, welches wir zu unserm Zeughaus bestimmt haben? Sie ist von dem besten Parischen Marmor! Gestehen Sie, daß Sie nie ein Werk von grösserm Geschmack gesehen haben!

Es mag die Republik schönes Geld gekostet haben, antwortete Demokritus.

Was der Republik Ehre macht, koſtet uns zu viel, erwiederte der Archon. Ich weiß sie sind ein Kenner, Demokritus; denn sie haben immer an allem etwas auszuſetzen. Ich bitte sie, finden sie mir einen Fehler an dieſer Faſade?

Tauſend Drachmen für einen Fehler, Herr Demokritus, rief ein junger Herr, der die Ehre hatte ein Neffe des Archon zu ſeyn, und vor kurzem von Athen zurückgekommen war, wo er ſich aus einem Abderitiſchen Bengel für die Hälfte ſeines Erbgutes zu einem Attiſchen Gecken ausgebildet hatte.

Die Faſade iſt ſchön, ſagte Demokritus ganz beſcheiden; ſo ſchön, daß ſie es auch zu Athen oder Korinth oder Syrakus ſeyn würde. Ich ſehe, wenn's erlaubt iſt es zu ſagen, nur Einen Fehler an dieſem prächtigen Gebäude.

Einen Fehler? — ſprach der Archon, mit einer Miene, die ſich nur ein Abderite, der ein Archon war, geben konnte.

Einen Fehler! Einen Fehler! wiederholte der junge Geck, indem er ein lautes Gelächter aufſchlug.

„Darf man fragen, Demokritus, wie ihr Fehler heißt?“

Eine Kleinigkeit, versetzte Demokritus; nichts, als daß man eine so schöne Fasade — nicht sehen kan.

„Nicht sehen kan? Und wie so?“

Je, beym Anubis! wie wollen Sie daß man sie vor allen den alten, übelgebauten Häusern und Scheunen sehen soll, die hier ringsum zwischen die Augen der Leute und ihre Fasade hingesetzt sind?

Diese Häuser stunden lang eh Sie und ich gebohren wurden, sagte der Archon.

So hättet ihr euer Zeughaus anderswohin setzen sollen, sagte Demokritus.

Dergleichen Dialogen gab es, so lange der Philosoph unter ihnen lebte, alle Tage, Stunden und Augenblicke.

„Wie finden sie diesen Purpur, Demokritus? Sie sind zu Tyrus gewesen; nicht wahr?

Ich

Ich wohl Madame, aber dieser Purpur nicht; dies ist Coccinum, das Ihnen die Syrakuſaner aus Sardinien bringen und für tyriſchen Purpur bezahlen laſſen.

„Aber wenigſtens werden Sie doch dieſen Schleyer für Indianiſchen Byſſus von der feinſten Art gelten laſſen?“

Von der feinſten Art, ſchöne Atalanta, die man in Memphis und Peluſium verarbeiten läſt.

Nun hatte ſich der ehrliche Mann zwoo Feindinnen in einer Minute gemacht. Konnte aber auch was ärgerlicher ſeyn, als eine ſolche Aufrichtigkeit?

Die Abderiten wußten ſich ſehr viel mit ihrem Theater. Ihre Schauſpieler waren gemeine Bürger von Abdera, die entweder von ihrem Handwerke nicht leben konnten, oder zu faul waren etwas zu lernen. Sie hatten keinen gelehrten Begrif von der Kunſt, aber eine deſto gröſſere Meynung von ihrer eignen Geſchicklichkeit; und würklich fehlt' es ihnen an Anlage nicht fehlen, da die Abderiten überhaupt gebohrne Gaukler, Spaßmacher, und Pantomimen waren, an denen immer

jedes Glied ihres Leibes mitreden half, so wenig auch das, was sie sagten, auf sich haben mochte.

Sie besassen auch einen eignen Schauspieldichter, Hyperbolus genannt, der, wenn man ihnen glaubte, ihre Schaubühne so weit gebracht hatte, daß sie der Athenienſischen wenig nachgab. Er war im Komiſchen so stark als im Tragiſchen, und machte überdies die poſierlichſten Satyrenſpiele (*) von der Welt, worinn er seine eignen Tragödien so schnackiſch parodirte, daß man ſich, wie die Abderiten sagten, darüber dutzlicht lachen mußte. Ihrem Urtheile nach vereinigte er in ſeiner Tragödie den hohen Schwung und die mächtige Einbildungskraft des Aeſchylus mit der Beredſamkeit und dem Pathos des Euripides, so wie in ſeinen Luſtſpielen des Ariſtophanes Laune und muthwilligen Witz mit dem feinen Geſchmack und der Eleganz des Agathon. Die Behendigkeit, womit er ſeiner Werke entbunden wurde, war das Talent, worauf er ſich am meiſten zu gute that. Er lieferte jeden Monat ſeine Tragödie, mit einem

(*) Griechiſche Poſſenſpiele, die mit der Opera buffa der Welſchen einige Aehnlichkeit hatten, und wovon uns der Cyklops des Euripides, das einzige übriggebliebene Stück dieſer Art einen Begriff giebt.

arm kleinen Possenspielchen zur Zugabe. Meine beste Komödie, sprach er, hat mich nicht mehr als Vierzehn Tage gekostet, und gleichwohl spielt sie ihre vier bis fünf Stunden, wohlgezählt. —

Da sey uns der Himmel gnädig, dachte Demokritus. —

Nun drangen die Abderiten immer von allen Seiten in ihn, seine Meynung von ihrem Theater zu sagen; und so ungern er sich mit ihnen über ihren Geschmack in Wortwechsel einließ, so konnt' er doch auch nicht von sich erhalten, ihnen zu schmeicheln, wenn sie ihm sein Urtheil mit gesamter Hand abnöthigten.

„Wie gefällt ihnen diese neue Tragödie?"

Das Sujet ist glücklich gewählt. Was müßte der Autor auch seyn, der einen solchen Stoff ganz zu Grunde richten sollte?

„Fanden Sie sie nicht sehr rührend?"

Ein Stück könnte in einigen Stellen sehr rührend und doch ein sehr elendes Stück seyn, sagte Demokritus. Ich kenne einen Bildhauer von Sicyon, der die Wuth hat, lauter Liebesgöttinnen zu schnitzen. Diese sehen überhaupt sehr gemeinen

Dirnen gleich; aber sie haben alle die schönsten Beine von der Welt. Das ganze Geheimniß von der Sache ist, daß der Mann seine Frau zum Modelle nimmt, die, zum Glücke für seine Venusbilder, wenigstens die Beine schön hat. So kann dem schlechtesten Dichter zuweilen eine rührende Stelle gelingen, wenn es sich gerade zutrift, daß er verliebt ist, oder einen Freund verlohren hat, oder daß ihm sonst ein Zufall zugestossen ist, der sein Herz in eine Fassung sezt, die es ihm leichte macht, sich an den Platz der Person, die er reden lassen soll, zu stellen.

„Sie finden also die Hekuba unsers Dichters nicht vortreflich?“

Ich finde, daß der Mann vielleicht sein Bestes gethan hat. Aber die vielen, bald dem Aeschylus, bald dem Sophokles, bald dem Euripides, ausgerupften Federn, womit er seine Blösse zu decken sucht, und die ihm vielleicht in den Augen mancher Zuhörer, denen seine Dichter nicht so gegenwärtig sind, als mir, Ehre machen, schaden ihm in den meinigen. Eine Krähe, wie sie von Gott erschaffen ist, dünkt mich so noch immer schöner, als wenn sie sich mit Pfauen- und Fasanenfedern ausputzt. Ueberhaupt fodre ich von dem

Werke

Verfaſſer eines Trauerſpiels mit gleichem Rechte, daß er mir für meinen Beyfall ein vortreffliches Trauerſpiel, als von meinem Schuſter, daß er mir für mein Geld ein paar gute Stiefeln liefere; und wiewohl ich gerne geſtehe, daß es ſchwerer iſt, ein gutes Trauerſpiel als gute Stiefeln zu machen; ſo bin ich darum nicht weniger berechtiget, von jedem Trauerſpiel zu verlangen, daß es alle Eigenſchaften habe, die zu einem guten Trauerſpiel, als von einem Stiefel, daß er alles habe, was zu einem guten Stiefel gehört.

„Und was gehört denn, ihrer Meynung nach, zu einem wohlgeſtiefelten Trauerſpiel? fragte ein junger Abderitiſcher Patrizius, herzlich über den guten einfall lachend, der ihm, wie er glaubte, entfahren war.“

Demokritus ſprach mit einem kleinen Kreiſe von Perſonen, die ihm zuzuhören ſchienen, und fuhr, ohne auf die Frage des witzigen jungen Herrn acht zu haben, fort: „die wahren Regeln der Kunſtwerke können nie willkührlich ſeyn. Ich fordre nichts von einem Trauerſpiele, als was Sophokles von den ſeinigen fodert; und dies iſt weder mehr noch weniger, als die Natur und Abſicht der Sache mit ſich bringt. Einen einfachen, wohl-

durch

durchgedachten Plan, worinn der Dichter alles vorausgesehen, alles vorbereitet, alles natürlich zusammen gefügt, alles auf Einen Punkt geführet hat; worinn jeder Theil ein unentbehrliches Glied, und das Ganze ein wohlorganisirter schöner, frey und edel sich bewegender Körper ist! Keine langweilige Expositon, keine Episoden, keine Scenen zum Ausfüllen, keine Reden, deren Ende man mit Ungeduld herbey gähnt, keine Actionen, die nicht zum Hauptzwecke arbeiten! Interessante, aus der Natur genommene Charakteren, veredelt, aber so, daß man die Menschheit in ihnen nie verkenne; keine übermenschliche Tugenden, keine Ungeheuer von Bosheit! Personen die immer ihren eigenen Individualbegriffen und Empfindungen gemäß reden und handeln, immer so, daß man fühlt, nach ihrem besondern Charakter, nach allen ihren vorgehenden und gegenwärtigen Umständen und Bestimmungen, müssen sie im gegebnen Falle so reden, so handeln, oder aufhören zu seyn, was sie sind. Ich fodre, daß der Dichter nicht nur die menschliche Natur kenne, in so ferne sie das Modell aller seiner Nachbildungen ist; ich fodre, daß er auch auf die Zuschauer Rücksicht nehme, und genau wisse, durch welche Wege man sich ihres Herzens Meister macht; daß er jeden starken Schlag, den er auf solches thun will, unver-

merkt

merke vorbereite; daß er wisse wenn es genug ist, und eh er uns durch einerley Eindrücke völlig ermüdet, oder einen Affect bis zu dem Grade, wo er peinigend zu werden anfängt, in uns erregt, dem Herzen kleine Ruhepunkte zur Erholung gönne, und die Regungen, die er uns mittheilt, ohne Nachtheil der Hauptwürkung, zu vermannichfaltigen wisse. Ich fodre von ihm eine schöne, und ohne Aengstlichkeit mit äusserstem Fleisse polierte Sprache; einen immer warmen und kräftigen Ausdruck, einfach und erhaben, ohne jemals zu schwellen, noch zu sinken, stark und nervicht, ohne rauh und steif zu werden, glenzend ohne zu blenden; wahre Heldensprache, die immer der lebende Ausdruck einer grossen Seele, und unmittelbar vom gegenwärtigen Gefühl eingegeben ist, nie zu viel, nie zu wenig sagt, und, gleich einem dem Körper angegossnen Gewand, immer den eigenthümlichen Geist des Redenden durchscheinen läßt. Ich fodre, daß derjenige, der sich unterwindet Helden reden zu lassen, selbst eine grosse Seele habe, und, indem er durch die Allgewalt der Begeisterung in seinen Helden verwandelt worden ist, alles was er ihm in den Mund legt, in seinem eignen Herzen finde. Ich fodre —

„D,

„O, Herr Demokritus, — riefen die Abde-
„riten, die sich nicht länger zu halten wußten —
„Sie können, da Sie nun einmal im Fodern sind,
„alles fodern, was Ihnen beliebt. In Abdera
„läßt man sich mit wenigerm abfinden. Wir sind
„zufrieden, wenn uns ein Dichter rühret. Der
„Mann, der uns lachen oder weinen macht, ist in
„unsern Augen ein göttlicher Mann, mag er es
„doch angehen, wie er selbst will. Dies ist seine
„Sache, nicht die unsrige! Hyperbolus gefällt
„uns, rühret uns, macht uns Spaß, und gesezt
„auch, daß er uns mit unter gähnen macht, so
„bleibt er doch immer ein grosser Dichter! Brau-
„chen wir eines weitern Beweises?"

Die Schwarzen an der Goldküste, sagte De-
mokritus, tanzen mit Entzücken zum Getöse ei-
nes armseligen Schaffells und etlicher Bleche, die
sie gegen einander schlagen. Gebt ihnen noch ein
paar Kuhschellen und eine Sackpfeife dazu, so glau-
ben sie in Elysium zu seyn. Wie viel Witz brauch-
te eure Amme, um euch, da ihr noch Kinder wa-
ret, durch ihre Erzählungen zu rühren? Das
albernste Mährchen, in einem kläglichen Tone her-
geleyert, war dazu gut genug. Folgt aber daraus,
daß die Musik der Schwarzen vortreflich, oder ein
Ammen-Mährchen ein herrliches Werk ist?

„Sie

„Sie sind sehr höflich, Demokritus —„

Um Vergebung! Ich bin so unhöflich, jedes Ding bey seinem Namen zu nennen; und so eigensinnig, daß ich nie gesehen werde, Alles sey schön und vortreflich, was man so zu nennen beliebt.

„Aber das Gefühl eines ganzen Volkes wird „doch mehr gelten, als der Eigendünkel eines „Einzigen?„

Eigendünkel? Das ist es eben, was ich aus den Künsten der Musen verbannt sehen möchte. Unter allen den Foderungen, wovon die Abderiten ihren Günstling Hyperbolus so gütig loszählen, ist keine einzige, die nicht auf die strengste Gerechtigkeit gegründet wäre. Aber das Gefühl eines ganzen Volkes, wenn es kein gelehrtes Gefühl ist, kann und muß in unzähligen Fällen betrüglich seyn.

„Wie, zum Henker (rief ein Abderite, der mit seinem Gefühl sehr wohl zufrieden schien,) Sie werden uns am Ende wohl gar noch unsre fünf Sinnen streitig machen?„

Das verhüte der Himmel, antwortete Demokritus. „Wenn Sie so bescheiden sind, keine wei-

tere Ansprüche zu machen, als auf fünf Sinne, so wär es die gröbste Ungerechtigkeit, sie im ruhigen Besitz derselben stören zu wollen. Fünf Sinne sind allerdings, zumal wenn man alle fünfe zusammen nimmt, vollgültige Richter in allen Dingen, wo es darauf ankömmt, zu entscheiden, was weiß oder schwarz, glatt oder rauh, weich oder hart, dick oder dünn, bitter oder süß ist. Ein Mann, der nie weiter geht, als ihn seine fünf Sinne führen, geht immer sicher; und in der That, wenn euer Hyperbolus dafür sorgen wird, daß in seinen Schauspielen jeder Sinn ergötzt und keiner beleidiget werde, so stehe ich ihm für die gute Aufnahme, und wenn sie noch zehnmal schlechter wären, als sie sind.

Wäre Demokritus zu Abdera weiter nichts gewesen, als was Diogenes zu Korinth war, so möchte ihm die Freyheit seiner Zunge vielleicht einige Ungelegenheit zugezogen haben. Denn so gerne die Abderiten über wichtige Dinge spaßten, so wenig konnten sie ertragen, wenn man sich über ihre Puppen und Steckenpferde lustig machte. Aber Demokritus war aus dem besten Hause in Abdera, und, was noch mehr zu bedeuten hat, er war reich. Dieser doppelte Umstand machte, daß man ihm nachsah, was man einem Philoso-

phen

den in zerrißnem Mantel schwerlich zu gut gehalten hätte. Sie sind auch ein unerträglicher Mensch, Demokritus! schnarrten die schönen Abderitinnen, und — ertrugen ihn doch.

Hyperbolus machte noch am nemlichen Abend ein entsetzliches Sinngedicht auf den Philosophen. Des folgenden Morgens lief es bey allen Putztischen herum; und in der dritten Nacht ward es in allen Gassen von Abdera gesungen; denn Demokritus, der ein guter Componiste war, hatte eine Melodie dazu gesezt.

1.

Es ist ordentlicher Weise eine gefährliche Sache, mehr Verstand zu haben, als seine Mitbürger. Sokrates mußt' es mit dem Leben bezahlen; und wenn Aristoteles mit ganzer Haut davon kam, als ihn der Oberpriester Eurymedon zu Athen der Ketzerey anklagte, so kam es blos daher, weil er sich in Zeiten aus dem Staube machte. Ich will den Athenienfern keine Gelegenheit geben, sagte er, sich zum zweytenmale an der Philosophie zu versündigen (*).

(*) Aelian Var. Hist. III. 36.

Die Abderiten waren bey allen ihren menschlichen Schwachheiten wenigstens keine sehr böswartigen Leute. Unter ihnen hätte Sokrates so alt werden können als Nestor, sie hätten ihn für eine wunderliche art von Narren gehalten, und sich über seine vermummte Thorheit lustig gemacht; aber die Sache bis zum Giftbecher zu treiben, war nicht in ihrem Charakter. Demokritus gieng so scharf mit ihnen zu Werke, daß ein weniger jovialisches Volk die Geduld völlig verlohren hätte. Gleichwohl bestund alle Rache, die sie an ihm nahmen, darinn, daß sie (unbekümmert mit welchem Grund) eben so übel von ihm sprachen, als er von ihnen, alles tadelten, was er unternahm, alles lächerlich fanden, was er sagte, und von allem, was er ihnen rieth, gerade das Gegentheil thaten. „Man muß dem Philosophen durch den Sinn fahren, sagten sie; man muß ihm nicht weiß machen, daß er alles besser wisse als wir„ — und, dieser weisen Maxime zufolge begiengen die guten Leute eine Thorheit über die andre, und glaubten, wie viel sie dabey gewonnen hätten, wenn es ihn verdrösse. Zum Unglück verfehlten sie darinn ihres Zweckes gänzlich. Denn Demokritus lachte dazu, und wurde, aller ihrer Neckereyen wegen, nicht einen Augenblick früher grau. O die Abderiten, die Abderiten! rief er zuwei-

lenz da haben sie sich wieder selbst eine Ohrfeige gegeben, in Hofnung daß es mir weh thun werde!

„Aber (sagten die Abderiten) kan man auch mit einem Menschen schlimmer daran seyn? Ueber alles ist er andrer Meynung als wir. An allem was uns gefällt hat er etwas auszusetzen. Es ist doch sehr unangenehm, sich immer widersprechen zu lassen!„

„Aber, wenn ihr nun immer Unrecht habt? antwortete Demokritus. — Und laßt doch einmal sehen, wie es anders seyn könnte! Alle eure Begriffe habt ihr eurer Amme zu danken: und über alles denkt ihr noch eben so, wie ihr als Kinder davon dachtet. Eure Körper sind gewachsen, und eure Seelen liegen noch in der Wiege. Wie viele unter euch haben sich die Mühe gegeben, den Grund zu erforschen, warum etwas wahr oder gut oder schön ist? Gleich den Unmündigen und Säuglingen nennt ihr alles gut und schön, was eure Sinnen kitzelt, was euch gefällt; und auf was für kleinfügige oft gar nicht zur Sache gehörende Ursachen und Umstände kömmt es an, ob euch etwas gefallen soll oder nicht? Wie verlegen würdet ihr oft seyn, wenn ihr sagen solltet, warum ihr dies liebt und jenes hasset? Grillen,

launen, Eigensinn, die Gewohnheit euch von andern Leuten gängeln zu lassen, mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören, und was sie euch vorgepfiffen haben, nachzupfeifen; — sind die Triebfedern, die bey euch die Stelle der Vernunft ersetzen. Soll ich euch sagen, woran der Fehler liegt? Ihr habt euch einen falschen Begriff von Freyheit in den Kopf gesetzt. Eure Kinder von drey oder vier Jahren haben freylich den nemlichen Begriff davon; aber dies macht ihn nicht richtiger. Wir sind ein freyes Volk, sagt ihr; und nun glaubt ihr, die Vernunft habe euch nichts einzureden. „Warum sollten wir nicht denken dürfen wie es uns beliebt? Lieben und hassen wie es uns beliebt? Bewundern oder verachten was uns beliebt? Wer hat ein Recht uns zur Rede zu stellen, oder unsern Geschmack und unsre Neigungen vor seinen Richterstuhl zu fodern?„ — Nun dann, meine lieben Abderiten, so denkt und faselt, liebt und hasst, bewundert und verachtet wie, wenn, und was euch beliebt! Begeht Thorheiten so oft und so viel euch beliebt! Macht euch lächerlich wie es euch beliebt! Wem liegt am Ende was daran? So lang es nur Kleinigkeiten, Puppen und Steckenpferde betrift, wär es unbillig, euch im Besitz des Rechtes, eure Puppe und euer Steckenpferd nach Belieben zu putzen und

zu

zu reiten, stören zu wollen. Gesezt auch eure Puppe wäre häßlich, und das, was ihr euer Steckenpferd nennt, sähe von Vorn und von Hinten einem Ochslein oder Eselein ähnlich: was thut das? Wenn eure Thorheiten euch glücklich und niemand unglücklich machen, was geht es andre Leute an, daß es Thorheiten sind? Warum sollte nicht der Hochweise Rath von Abdera, in feyerlicher Procession, einer hinter dem andern, vom Rathhause bis zum Tempel der Latona Purzelbäume machen dürfen, wenn es dem Rath und Volke von Abdera so gefällig wäre? Warum sollte ihr euer bestes Gebäude nicht in einen Winkel, und eure schöne kleine Venus nicht auf einen Obelisk setzen dürfen? Aber, meine lieben Landsleute, nicht alle eure Thorheiten sind so unschuldig wie diese; und wenn ich sehe, daß ihr euch durch eure Grillen und Aufwallungen Schaden thut, so müßt' ich euer Freund nicht seyn, wenn ich stille dazu schweigen könnte. Zum Exempel, euer Krieg mit den Lemuiern, der unpolitischste und unbesonnenste der jemals angefangen wurde, um der albernsten Ursache von der Welt, um einer Tänzerin, willen? — Es fiel in die Augen daß ihr damals unter dem unmittelbaren Einfluß eures bösen Dämons waret, da ihr ihn beschloßet. Allein, alles half nichts, was man auch dagegen vorstell-

ſt. Die Lemnier ſollten gezüchtiget werden; und wie ihr Leute von lebhafter Einbildung ſeyd, ſo ſchien euch nichts leichters als euch von der ganzen Inſel Meiſter zu machen. Denn die Schwierigkeiten einer Sache pflegt ihr nie eher in Erwägung zu nehmen, als bis euch eure Naſe daran erinnert. Doch dies alles möchte noch hingegangen ſeyn, wenn ihr nur wenigſtens die Ausführung eurer Entwürfe einem tüchtigen Manne aufgetragen hättet. Aber den jungen Alkibiades zum Feldherrn zu machen, ohne daß ſich irgend ein möglicher Grund davon erdenken ließe, als weil eure Weiber fanden, daß er in ſeiner prächtigen neuen Rüſtung ſo ſchön wie ein Paris ſey; und — über dem Vergnügen, einen groſſen feuerfarben Federbuſch auf ſeinem hirnloſen Kopfe nicken zu ſehen — zu vergeſſen, daß es nicht um ein Luſtgefechte zu thun war: dies, läugnets nur nicht, dies war ein Abderiten-Streich! Und nun, da ihr ihn mit dem Verluſt eurer Ehre, eurer Galeeren, und eurer beſten Mannſchaft, bezahlt habt, was hilft es euch, daß die Athenienſer (*), die

ihr

(*) Die Athenienſer hatten zu ihrem Kriege mit Megara keinen beſſern Grund, (wenn man dem Ariſtophanes glauben dürfte) als daß etliche junge Herren von Megara, um

die

ihr euch in ihren Thorheiten zum Muſter genommen habt, eben ſo ſinnreiche Streiche, und ſchwollen mit eben ſo glücklichen Ausgang zu ſpielen pflegen?

In dieſen Tone ſprach Demokritus mit den Abderiten, ſo oft ſie ihm Gelegenheit dazu gaben; aber, wiewohl dies ſehr oft geſchah, ſo konnten ſie ſich doch unmöglich gewöhnen, dieſen Ton angenehm zu finden. „So geht es, ſagten ſie, wenn man naſeweiſen Jünglingen erlaubet in der weiten Welt herum zu reiſen, um ſich ihres Vaterlandes ſchämen zu lernen, und nach zehn oder zwanzig Jahren mit einem Kopfe voll ausländiſcher Begriffe, als Kosmopoliten zurückzukommen, die alles beſſer wiſſen als ihre Großväter, und alles anderswo beſſer geſehen haben als zu Hauſe. Die alten Egyptier, die niemand reiſen

die Entführung einer Megariſchen Courtiſane zu rächen, ein paar junge Dirnen von der nemlichen Profeſſion aus Aſpaſiens Pflanzſchule entführt hatten. Aſpaſia vermochte alles über den Perikles, Perikles alles in Athen, und ſo wurde den Megarern der Krieg angekündigt. Plutarch im Leben des Perikles.

liefen eh' er wenigstens funfzig Jahre auf dem Rücken hatte, wenn weise Leute!"

Und eilends giengen die Abderiten hin, und machten ein Gesetz: daß kein Abderitensohn hinfür weiter als bis an den Korinthischen Isthmus, länger als ein Jahr, und anders als unter der Aufsicht eines bejahrten Hofmeisters, von altabderitischer Abkunft, Denkart und Sitte, solle reisen dürfen. „Junge Leute müssen zwar die Welt sehen, sagte das Dekret: aber eben darum sollen sie sich an jedem Orte nicht länger aufhalten, als bis sie alles, was mit Augen da zu sehen ist, gesehen haben. Besonders soll der Hofmeister genau bemerken, was für Gasthöfe (*) sie angetroffen, wie sie gegessen, und wieviel sie bezahlen müssen; damit ihre Mitbürger sich in der Folge diese ersprießlichen Geheimnachrichten zu Nutze machen können. Ferner soll (wie das Dekret weiter sagt) zu Ersparung der Unkosten eines allzulangen Aufenthalts an einem Orte, der Hofmeister dahin sehen, daß der junge Abderite in keine unnöthige Be-

(*) Ob diese Stelle, der Gasthöfe wegen, für unächt und eingeschoben zu halten sey, überläßt man dem Urtheile derjenigen, welche die rem cauponariam Veterum gründlich untersucht haben.

Bekanntſchaften verwickelt werde. Der Wirth oder der Hausknecht, als an dem Orte einheimiſch, wiſſe ihm am beſten ſagen, was da merkwürdiges zu ſehen iſt, wie die daſigen Gelehrten und Künſtler heiſſen, wo ſie wohnen, und um welche Zeit ſie zu ſprechen ſind; dies notiert ſich der Hofmeiſter in ſein Tagbuch: und dann läſt ſich in zween oder drey Tagen, wenn man die Zeit wohl zu Rathe hält, vieles in Augenſchein nehmen.“

Zum Unglück für dieſes weiſe Dekret befanden ſich zween abderitiſche junge Herren von groſſer Wichtigkeit eben auf dem Lande, als es abgefaſt, und, nach alter Gewohnheit, dem Volk auf den Hauptplätzen der Stadt vorgeſungen wurde. Der eine war der Sohn eines Kramers, der durch Geiz und niederträchtige Kunſtgriffe in ſeinem Gewerbe binnen vierzig Jahren ein beträchtliches Vermögen zuſammengekratzt, und, in Kraft deſſelben, ſeine Tochter, wiewohl ſie das häßlichſte und dummſte Thierchen von ganz Abdera war, kürzlich an einen Neffen des kleinen dicken Rathsherrn, deſſen oben rühmliche Erwähnung gethan worden, verheyrathet hatte. Der andre war der einzige Sohn des Nomophylax, und ſollte, um ſeinem Vater je bälder je lieber in dieſem Amte beygeordnet werden zu können, nach Athen reiſen, und ſich

mit

mit dem Musikwesen daselbst genauer bekannt machen; während, daß der Erbe des Krämers, der ihn begleiten wollte, mit den Putzmacherinnen und Sträußermädchen zum Theil genauere Bekanntschaft zu machen entschlossen war. Nun hatte das Dekret an den besondern Fall, worinn sich diese jungen Herren befanden, nicht gedacht. Die Frage war also, was zu thun sey? Ob man auf eine Modification des Gesetzes antragen, oder beym Senat blos um Dispensation für den vorliegenden Fall ansuchen sollte? — Keines von beyden, sagte der Monophysit, der eben mit der Komposition eines neuen Tanzes auf das Fest der Latona fertig, und ausserordentlich mit sich selbst zufrieden war. Um etwas am Gesetze selbst zu ändern, müßte man das Volk deswegen zusammen berufen; und dies würde unsern Mißgünstigen nur Gelegenheit geben die Mauler aufzureißen. Was die Dispensation betrift, so ist zwar an dem, daß man die Gesetze meistens nur um der Dispensationen willen macht; und ich zweifle nicht, daß der Senat uns ohne Schwierigkeit zugestehen würde, was jeder in ähnlichen Fällen Kraft des Gegenrechts fodern zu können wünscht. Indessen hat doch jede Befreyung das Ansehen einer erwiesenen Gnade, und wozu haben wir nöthig, uns Verbindlichkeiten aufzuhalsen? Das Gesetz ist ein

schlaf-

schlafender Löwe, bey dem man, so lang er nicht aufgeweckt wird, so sicher als bey einem Lamme vorbeyschleichen kann. Und wer wird die Unverschämtheit oder die Verwegenheit haben, ihn gegen den Sohn des Nomophylax aufzuwecken?

Dieser Beschirmer der Gesetze war, wie wir sehen, ein Mann, der von den Gesetzen und von seinem Amte sehr verkehrte Begriffe hatte, und sich der Vortheile, die ihm das leztere gab, fertig zu bedienen wußte. Sein Name verdient aufbehalten zu werden. Er nannte sich Gryllus, des Cyniskus Sohn.

Demokritus hatte sich, da er in sein Vaterland zurückkam, mit dem Gedanken geschmeichelt, daß er demselben, mittelst alles dessen, um was sich sein Verstand und sein Herz indessen gebessert hatte, nüzlich werden könnte. Er hatte sich nicht vorgestellt, daß es mit den Abderitischen Köpfen so gar übel stunde, als er es würklich befand. Aber nun, da er sich einige Zeit unter ihnen aufgehalten, sah er augenscheinlich, daß es ein eitles Unternehmen gewesen wäre, sie verbessern zu wollen. Alles war bey ihnen so verschoben, daß man

liche wußte, wo man die Verbesserung anfangen sollte. Jeder ihrer Mißbräuche hing an zwanzig andern; es war unmöglich einen davon abzuschneiden, ohne den ganzen Strauß umzuschaufeln. Eine gute Seuche (dacht er) welche das ganze Völkchen, bis auf etliche Dutzend Kinder, die gerade gnug genug wären, um der Ammen entbehren zu können, von der Erde vertilgte, wäre das einzige Mittel, das den Namen Abdera heißen könnte; den Abderiten ist nicht zu helfen!

Er beschloß also, sich mit guter Art von ihnen zurückzuziehen, und gieng ein kleines Gut zu bewohnen, das er in der Gegend von Abdera besaß, und mit dessen Benutzung und Verschönerung er die Stunden beschäftigte, die ihm sein Lieblingsstudium, die Erforschung der Naturwürkungen, übrig ließ. Aber zum Unglück für ihn, lag dies Landgut zu nah bey Abdera, und da seine Lage ungemein schön, und der Weg dahin einer der angenehmsten Spaziergänge war, so sah er sich alle Tage Gottes von einem Schwarm von Abderiten und Abderitinnen, lauter Vettern und Basen, heimgesucht, welche das schöne Wetter und den angenehmen Spaziergang zum Vorwande nahmen, ihn in seiner glücklichen Einsamkeit zu stören.

Wie-

Wiewohl Demokritus den Abderiten wenigstens eben so wenig gefiel als sie ihm, so war doch die Würkung davon sehr verschieden. Er flohe sie, weil sie ihm lange Weile machten; und sie suchten ihn, weil sie sich die Zeit dadurch vertrieben. Er wußte die seinige anzuwenden, sie hingegen hatten nichts bessers zu thun.

Wir kommen, Ihnen in Ihrer Einsamkeit die Zeit kürzen zu helfen, sagten die Abderiten. — Ich pfleg in meiner eigenen Gesellschaft sehr kurze Zeit zu haben, sagte Demokritus.

Aber wie ist es möglich, daß man immer so allein seyn kan, rief die schöne Parhäka: Ich würde vor Langerweile vergehen, wenn ich einen einzigen Tag leben sollte, ohne Leute zu sehen. — Sie versprachen sich; von Leuten gesehen zu werden, meynen Sie, sagte Demokritus.

„Aber woher nehmen sie auch daß Demokritus Langeweile hat; Sein ganzes Haus ist mit Seltenheiten angefüllt. Mit Ihrer Erlaubnis, Demokritus — lassen Sie uns doch alle die schönen Sachen sehen, die Sie auf Ihrer Reise gesammelt haben."

Nun

Nun gieng das Leiden des armen Einsiedlers erst recht an. Er hatte in der That eine schöne Sammlung von Naturalien aus allen Reichen der Natur; ausgestopfte Thiere, Vögel, Fische, Schmetterlinge, Muscheln, Versteinerungen, Erze, u. s. w. Alles war den Abderiten neu; alles erregte ihr Erstaunen. Der gute Naturforscher wurde in einer Minute mit so viel Fragen überhäuft, daß er, wie die Fama, mit lauter Ohren und Zungen hätte zusammengesetzt seyn müssen, um auf alles antworten zu können. „Erklären Sie uns doch was dieses ist? Wie es heißt? Woher es ist? Wie es zugeht? Warum es so ist?„

Demokritus erklärte so gut er konnte und wußte; aber den Abderiten wurde nichts klärer dadurch; es war ihnen vielmehr, als begriffen sie immer weniger von der Sache, je mehr er sie erklärte. Seine Schuld war es nicht!

„Wunderbar! Unbegreiflich! Sehr wunderbar!„ — war ihr ewiger Gegensang. — So natürlich als etwas in der Welt! — erwiederte Demokritus ganz kaltsinnig. — „Sie sind gar zu bescheiden, Demokritus; oder vermuthlich wollen Sie nur, daß man Ihnen desto mehr Complimente über ihren guten Geschmack, und über

ihre

ihre grossen Reisen machen soll? — Setzen Sie Sich deßwegen in keine Unkosten, meine Herren; ich nehme alles für empfangen an.

„Aber es mag doch eine angenehme Sache seyn, so tief in die Welt hinein zu reisen? — sagte ein Abderite.

„Und ich dächte gerade das Gegentheil, sprach ein anderer. — Nehmen Sie alle die Gefahren und Beschwerlichkeiten, denen man täglich ausgesezt ist; die schlimmen Strassen, die schlechten Gasthöfe, die Sandbänke, die Schiffbrüche, die wilden Thiere, Krokodile, Einhörner, Greiffen und geflügelte Löwen, von denen in der Barbarey alles wimmelt.—“.

„Und dann, was hat man am Ende davon, „(sagte ein Matador von Abdera,) wenn man ge„sehen hat, wie groß die Welt ist? Ich dächte, „das Stück das ich selbst davon besitze, käme mir „dann so klein vor, daß ich keine Freude mehr da„ran haben könnte.„

„Aber rechnen Sie für nichts, so viel Menschen zu sehen? — erwiederte der Erste.“

„Und was ſieht man den da? Menſchen! Die konnte man zu Hauſe ſehen. Es iſt allenthalben wie bey uns.“

„Ey, hier iſt gar ein Vogel ohne Füße,“ rief ein junges Frauenzimmer.

„Ohne Füße?“ — Und der ganze Vogel nur eine einzige Feder! das iſt erſtaunlich! — ſprach eine andere. „Begreifen Sie das?“ —

„Ich bitte Sie, Demokritus, erklären Sie uns, wie er gehen kan, da er keine Füße hat?“ —

„Und wie er mit einer einzigen Feder fliegt?“

„O, was ich am liebſten ſehen möchte, ſagte eine von den Damen, das wäre ein lebendiger Sphinx! Sie müſſen deren wohl viele in Egypten gefunden haben?“

„Aber iſts möglich, ich bitte Sie, daß die Weiber und Töchter der Gymnoſophiſten in Indien — wie man ſagt — Sie verſtehen mich doch, was ich fragen will?“

Nicht ich, Frau Salabanda.

„O,

„O, Sie verstehen mich gewiß! Sie sind ja in Indien gewesen? Sie haben die Weiber der Gymnosophisten gesehen?“

O ja, und Sie können mir glauben, daß die Weiber der Gymnosophisten weder mehr noch weniger — Weiber sind als die Weiber der Abderiten.

Sie erweisen uns viele Ehre. Aber dies ist nicht, was ich wissen wollte. Ich frage, ob es wahr ist, daß sie — (hier hielt Frau Salabande eine Hand vor ihren Busen, und die andere — kurz, sie setzte sich in die Attitüde (*) der Me-

(*) Ein fremdes Wort! Ich bitte es den Puristen ab. Aber weder Lage, noch Stellung, noch Gebehrde drükt das aus was Attitüde; und so oft es uns an unentbehrlichen einheimischen Worten gebricht, werden wir wohl genöthiget bleiben, fremde zu borgen. Und von wem können wir solchenfalls schicklicher borgen als von derjenigen lebenden Sprache, welche die polierteste und allgemeinste ist? So machten es die alten Römer mit der Griechischen, und warum sollten teutsche Schriftsteller, mit gleicher Bescheidenheit, nicht thun dürfen, was sogar Cicero, dem seine Muttersprache so viel zu danken hatte, für erlaubt hielt?

ciceischen Venus, um dem Philosophen begreiflich zu machen, was sie wissen wollte:) Nun verstehen Sie mich doch? sagte Sie.

Ja, Madam, die Natur ist nicht karger gegen sie gewesen als gegen Andre. Welch eine Frage das ist!

„Sie wollen mich nicht verstehen, Demokritus; ich dächte doch, ich hätte Ihnen deutlich genug gesagt, daß ich wissen möchte, ob es wahr sey, daß sie — weil sie doch wollen, daß ichs ihnen unverblümt sage — so nackend gehen, als sie auf die Welt kommen?

„Nackend! — riefen die Abderitinnen alle auf einmal. Da wären sie ja noch unverschämter als die Mädchen in Sparta! Wer wird auch so was glauben?"

Sie haben Recht, sagte der Naturforscher; die Weiber der Gymnosophisten sind weniger nackend als die Weiber der Griechen in ihrem vollständigsten Anzuge; Sie sind vom Kopf bis zu den Füssen in ihre Unschuld und in die öffentliche Ehrbarkeit eingehüllt (*).

„Wie

(*) Die öffentliche Ehrbarkeit diente ihnen statt

„Wie meinen Sie das?„

Kan ich mich deutlicher erklären?

Ach, nun verstehe ich Sie! Es soll ein Stich seyn? Aber Sie scherzen doch wohl nur mit ihrer Ehrbarkeit und Unschuld. Wenn die Weiber der Gymnosophisten nicht haltbarer gekleidet sind, so — müssen sie entweder sehr häßlich, oder ihre Männer sehr frostig seyn.“

Keines von beyden. Ihre Weiber sind wohlgebildet, und ihre Kinder gesund, und voller Leben; ein unverwerfliches Zeugnis zu Gunsten ihrer Väter, däucht mich!

„Sie sind ein Liebhaber von Paradoxen, Demokritus, sprach der Matador; aber Sie werden mich in Ewigkeit nicht überreden, daß die Sitten eines Volkes desto reiner seyen, je nackender die Weiber desselben sind.“

Wenn ich ein so grosser Liebhaber von Paradoxen wäre als man mich beschuldigt, so würd' es

statt eines Schleyers, sagt, ich weiß nicht welcher Alter, von den Spartanischen Töchtern.

mir vielleicht nicht schwer fallen, Sie dessen durch Beyspiele und Gründe zu überführen. Aber ich bin dem Gebrauch der Gymnosophistinnen nicht günstig genug, um mich zu seinem Vertheidiger aufzuwerfen. Auch war meine Meynung gar nicht, das zu sagen, was mich der scharfsinnige Kratylus sagen läßt. Die Weiber der Gymnosophisten schienen mir nur zu beweisen, daß Gewohnheit und Umstände in Gebräuchen dieser Art alles entscheiden. Die Spartanischen Töchter, weil sie kurze Röcke, und die am Indus, weil sie gar keine Röcke tragen, sind darum weder unehrbarer noch größerer Gefahr ausgesezt, als diejenigen, die ihre Tugend in sieben Schleyer einwickeln. Nicht die Gegenstände, sondern unsre Meynungen davon, sind die Ursache unordentlicher Leidenschaften. Die Gymnosophisten, welche keinen Theil des menschlichen Körpers für unedler halten als den andern, sehen ihre Weiber, wiewohl blos in ihr angebohrnes Fell gekleidet, für eben so gekleidet an, als die Scythen die ihrigen, wenn sie ein Tygerkatzenfell um die Lenden hangen haben.

„Ich wünschte nicht, daß Demokritus mit seiner Philosophie soviel über unsre Weiber vermöchte, daß sie sich solche Dinge in den Kopf sezten, sagte ein ehrenfester steifer Abderite, der mit Pelz-

waaren handelte. Ich auch nicht, sagte ein Leinwandhändler. Ich warlich auch nicht, sagte Demokritus, wiewohl ich weder mit Pelzen noch Leinwand handle.

Aber Eins erlauben Sie mir noch zu fragen, lispelte die Base, die so gerne lebendige Sphinxe gesehen haben möchte. Sie sind in der ganzen Welt herumgekommen; und es soll da viele wunderbare Länder geben, wo alles anders ist als bey uns; —

(Ich glaube kein Wort davon, murmelte der Rathsherr, indem er, wie Homers Jupiter, das ambrosische Haar auf seinem weisheitschwangern Kopfe schüttelte:)

„Sagen Sie mir doch, in welchem unter allen diesen Ländern es Ihnen am besten gefallen hat?“

Wo könnt' es Einem besser gefallen, als zu Abdera?

„O wir wissen schon daß dies ihr Ernst nicht ist. Ohne Complimente! antworten Sie der jungen Dame wie Sie denken“ sagte der Rathsherr.

Sie werden über mich lachen, erwiederte der Philosoph, aber weil Sie es verlangen, schöne Monarien, so will ich Ihnen die reine Wahrheit sagen. Haben Sie nie von einem Lande gehört, wo die Natur so gut ist, neben ihren eigenen Verrichtungen, auch noch die Arbeit der Menschen auf sich zu nehmen? Von einem Lande, wo ewiger Friede herrscht; wo niemand Knecht und niemand Herr, niemand arm und jedermann reich ist? wo der Durst nach Golde zu keinen Verbrechen zwingt, weil man das Gold zu nichts gebrauchen kan; wo eine Sichel ein eben so unbekantes Ding ist als ein Schwerdt; wo der Fleißige nicht für den Müßiggänger arbeiten muß; wo es keine Aerzte giebt, weil niemand krank wird; keine Richter, weil es keine Händel giebt; keine Händel, weil jedermann zufrieden ist; und jedermann zufrieden ist, weil jedermann alles hat, was er nur wünschen kann; — mit einem Worte, von einem Lande, wo alle Menschen so fromm wie die Lämmer, und so glücklich wie die Götter sind? Haben Sie nie von einem solchen Lande gehört?

„Nicht, daß ich mich erinnerte."

Dies

Dies ist ein Land, Klonarion! Da ist es nie zu warm und nie zu kalt, nie zu naß und nie zu trocken; Frühling und Herbst regieren dort nicht wechselweise, sondern, wie in den Gärten des Alcinous, zugleich in ewiger Eintracht. Berge und Thäler, Wälder und Auen sind mit allem angefüllt was des Menschen Herz gelüsten kan. Aber nicht etwan so, daß die Leute sich die Mühe geben müßten die Hasen zu jagen, die Vögel oder Fische zu fangen, und die Früchte zu pflücken, die sie essen wollen; oder daß sie die Gemächlichkeiten, deren sie genießen, erst mit vielem Ungemach erkaufen müßten. Nein; Alles macht sich da von selbst. Die Rebhüner und Schnepfen fliegen einen gespickt und gebraten um den Mund, und bitten demüthig, daß man sie essen möchte; Fische von allen Arten schwimmen gekocht in Teichen von allen möglichen Brühen, deren Ufer immer voll Austern, Krebse, Pasteten, Schinken und Ochsenzungen, liegen. Hasen und Rehböcke kommen freywillig herbeygelaufen, streifen sich das Fell über die Ohren, stecken sich an den Bratspies, und legen sich, wenn sie gar sind, von selbst in die Schüssel. Allenthalben stehen Tische, die sich selbst decken; und weichgepolsterte Sophas oder niedliche Ruhebettchen laden allenthalben zum Ausruhen vom Nichtsthun und zu angenehmen Ermüdun-

gen ein. Neben denſelben rauſchen kleine Bäche von Milch und Honig, von Cyriſchem Wein, Citronenwaſſer und andern angenehmen Getränken; und über ſie her wölben ſich, mit Roſen und Jasmin untermengt, Stauden voller Becher und Gläſer, die ſich von ſelbſt füllen, ſo oft ſie ausgetrunken werden. Auch giebt es da Bäume, die ſtatt der Früchte kleine Paſtetchen, Bratwürſte, Wandelkuchen, und Butterſchnitten tragen; andere, die an allen Aeſten mit Geigen, Harfen, Zithern, Theorben, Flöten und Waldhörnern behangen ſind, welche von ſich ſelbſt das angenehmſte Concert machen, das man hören kann. Die glücklichen Menſchen, nachdem ſie den wärmern Theil des Tages verſchlafen, und den Abend vertanzt, verſungen und verſcherzt haben, erfriſchen ſich dann in kühlen marmornen Bädern, wo ſie von unſichtbaren Händen ſanft gerieben, mit feinem Byſſus, der ſich ſelbſt geſponnen und gewebt hat, abgetrocknet, und mit den koſtbarſten Eſſenzen, die aus den Abendwolken wie feuchter Duft herunterthauen, eingebalſamt werden. Dann legen ſie ſich auf ſchwellenden Polſtern um volle Tafeln her, und eſſen und trinken und lachen, ſingen, und tändeln und küſſen, die ganze Nacht durch, die ein ewiger Vollmond zum ſanftern Ta-

ge macht; und — was noch das Angenehmste ist —

„O gehen Sie, Herr Demokritus, Sie haben mich zum besten! was Sie mir da erzählen, ist ja das Mährchen vom Schlaraffenlande, das ich tausendmal von meiner Amme gehört habe, wie ich noch ein kleines Mädchen war.“

Aber sie finden doch auch, Klonarion, daß sichs gut in diesem Lande leben müßte?

Merken Sie denn nicht, daß unter allem diesen eine geheime Bedeutung verborgen liegt? sagte der weise Rathmann; Vermuthlich eine Satyre auf gewisse Philosophen, welche das höchste Gut in der Wollust suchen.

Uebel gerathen, Herr Rathsherr! dachte Demokritus.

Ich erinnere mich in den Amphikrionen des Teleklides eine ähnliche Beschreibung des goldnen Alters, die so drollicht als möglich ist, gelesen zu haben, sagte Frau Salabanda (*).

Das

(*) Frau Salabanda hat Recht. Lange vor dem Hammel der Madame Dacier machte Luci-

Das Land, das ich der schönen Klausrien beschrieb, sprach der Naturforscher, ist keine Satyre; es ist das Land, in welches, von jedem Dutzend unter euch weisen Leuten, zwölfe sich im Herzen hineinwünschen und nach Möglichkeit hineinarbeiten; und in welches uns eure Abderitischen Sittenlehrer hineindeclamiren wollen; wenn anders ihre Declamationen irgend einen Sinn haben.

Ich möchte wohl wissen, wie sie dies verstehen, sagte der Rathsherr, der Querkopf einer vielköpfigen Gerichtsherrschaft nur mit halben Ohren zu hören, und sein Votum schlummernd von sich zu geben)

Lucian in seiner wahren Geschichte, und lange vor Lucian machten die griechischen Komödien-Dichter, Metagenes, Pherekrates, Teleklides, Krates und Kratinus, Beschreibungen vom Schlaraffenlande und vom Schlaraffenleben, worinn sie sich in die Wette beriferten, der ausschweifendsten Einbildungskraft eines neuern Mährchenmachers nichts übrig zu lassen. Die kühnsten Züge in dem Gemählde, welches Demokritus davon macht, sind aus den Fragmenten genommen, die uns Athenäus im sechsten Buche seines Gastmahls der Sophisten davon aufbehalten hat.

ben) nicht gerne die Mühe nahm, einer Sache lange nachzudenken.

Sie lieben eine ſtarke Beleuchtung, wie ich ſehe, Herr Rathsmeiſter, erwiederte Demokritus. Aber zu viel Licht, iſt zum Sehen eben ſo unbequem, als zu wenig. Helldunkel iſt, däucht mir, gerade ſo viel Licht, als man gebraucht, um weder zu viel noch zu wenig zu ſehen. Ich ſetze zum voraus, daß Sie überhaupt ſehen können. Denn wenn dies nicht wäre, ſo begreifen Sie wohl, daß wir beym Licht von zehentauſend Sonnen nicht beſſer ſehen würden, als beym Schein eines Feuerwurms.

„Sie Sprechen von Feuerwürmern?“ — (ſagte der Rathsherr, indem er bey dem Worte Feuerwurm aus einer Art von Seelenſchlummer erwachte, in welchen er über dem Gaffen nach Salabandas Buſen, während daß Demokritus redete, gefallen war.) — „Ich dachte wir ſprächen von den Moraliſten.“

Von Moraliſten oder Feuerwürmern, wie es Ihnen beliebt, verſetzte Demokritus. Was ich ſagen wollte, um Ihnen die Sache, wovon wir ſprachen, deutlich zu machen, war dies: Ein Land,

wo ewiger Friede herrſcht, und wo alle Menſchen in gleichem Grade frey und glücklich ſind; wo das Gute nicht mit dem Böſen vermiſcht iſt, Schmerz nicht an Wolluſt, und Tugend nicht an Untugend grenzt, wo lauter Schönheit, lauter Ordnung, lauter Harmonie iſt, — mit einem Wort, ein Land wie eure Moraliſten den ganzen Erdboden haben wollen, iſt entweder ein Land, wo die Leute keinen Magen und keinen Unterleib haben, oder es muß ſchlechterdings das Land ſeyn, das uns Toleklides ſchildert; aus deſſen Amphiktionen ich (wie die ſchöne Galabande ſehr wohl bemerkt hat) meine Beſchreibung genommen habe. Vollkommene Gleichheit, vollkommene Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, immerwährende Eintracht — kurz, die Saturniſchen Zeiten, wo man keine Könige, keine Prieſter, keine Soldaten, keine Rathsherren, keine Moraliſten, keine Schneider, keine Köche, keine Aerzte, und keine Scharfrichter braucht, ſind nur in dem Lande möglich, wo einem die Rebhüner gebraten in den Mund fliegen, oder (welches ungefehr eben ſo viel ſagen will) wo man keine Bedürfniſſe hat. Dies iſt, wie mich deucht, ſo klar, daß es demjenigen, dem es dunkel iſt, durch alles Licht im Feuerhimmel nicht klärer gemacht werden könnte. Gleichwohl ärgern ſich eure Moraliſten darüber, daß die Welt

ſo

so ist, wie sie ist; und wenn der ehrliche Philosoph, der die Ursachen weiß, warum sie nicht anders seyn kann, den Aerger dieser Herren lächerlich findet; so begegnen sie ihm, als ob er ein Feind der Götter und der Menschen wäre; welches zwar an sich selbst noch lächerlicher ist, aber zuweilen da, wo die miltsüchtigen Herren den Meister spielen, einen ziemlich tragischen Ausgang nimmt.

„Aber was wollen Sie denn, daß die Moralisten thun sollen?“

Die Natur erst ein wenig kennen lernen, eh sie sich einfallen lassen, es besser zu wissen, als sie; Verträglich und duldsam gegen die Thorheiten und Unarten der Menschen seyn, welche die ihrigen dulden müssen; durch Beyspiele bessern, statt durch frostiges Gewäsche zu ermüden, oder durch Schmähreden zu erbittern; keine Abänderungen fodern, wovon die Ursachen noch nicht da sind, und nicht verlangen, daß wir die Spitze eines Berges erreicht haben sollen, ehe wir hinauf gestiegen sind.

„So unsinnig wird doch niemand seyn?“ — sagte der Abderiten einer.

So unsinnig sind wenn Zehentheils der Gesetzgeber, Projectmacher, Schulmeister und Weltverbesserer auf dem ganzen Erdenrund alle Tage! — sagte Demokritus.

Die zeitvertreibende Gesellschaft, welche die Laune des Naturforschers unerträglich zu finden anfieng, begab sich nun wieder nach Hause; und zahlte unterwegs, beym Glanz des Abendsterns und einer schönen Dämmerung, von Sphinxen, Einhörnern, Gymnosophisten und Schlaraffenländern; und, so viel Mannigfaltigkeit auch unter allen den Albernheiten, welche gesagt wurden, herrschte, so stimmten doch alle darinn überein: daß Demokritus ein wunderlicher, einbildischer, überkluger, tadelsüchtiger, wiewohl bey allem dem ganz kurzweiliger, Sonderling sey. „Sein Wein ist das beste, was man bey ihm findet, sagte der Rathsherr."

Gütiger Himmel! dachte Demokritus, da er wieder allein war: was man nicht mit diesen Abderiten reden muß, um sich die Zeit von ihnen vertreiben zu lassen!

Das

10.

Daß man ſich aber gleichwohl nicht einbilde, als ob alle Abderiten, ohne Ausnahme, durch ein Gelübde oder durch ihren Bürgereyd verbunden geweſen ſeyen, nicht mehr Verſtand zu haben als ihre Großmütter, Ammen, und Rathsherren! Abdera, die Nebenbuhlerin von Athen, hatte auch Philoſophen, ſo wie ſie Mahler und Dichter hatte. Der berühmte Sophiſte Protagoras war ein Abderite geweſen, und hatte eine Menge von Schülern hinterlaſſen, die ihrem Meiſter zwar nicht an Witz und Beredſamkeit gleich kamen, aber ihm dafür auch an Eigendünkel und Albernheit deſto überlegener waren.

Dieſe Herren hatten ſich eine bequeme Art von Philoſophie zubereitet, vermittelſt welcher ſie ohne Mühe auf jede Frag' eine Antwort fanden, und von allem was unter und über der Sonnen iſt, ſo geläufig ſchwazten, daß — in ſo ferne ſie nur immer Abderiten zu Zuhörern hatten — die guten Zuhörer ſich feſtiglich einbildeten, ihre Philoſophen wüßten ſehr viel mehr davon als ſie ſelbſt; wiewohl im Grunde der Unterſchied nicht ſo groß war, daß ein vernünftiger Mann eine Feige darum gegeben hätte. Denn am Ende lief es doch immer

darauf hinaus, daß der Abderitische Philosoph, etliche lange nichts bedeutende Wörter abgerechnet, gerade so viel von der Sache wußte, als derjenige unter allen Abderiten, der — am wenigsten davon zu wissen glaubte.

Diese Philosophen, vermuthlich weil sie es für zu klein hielten, in den Detail der Natur herabzusteigen, gaben sich mit lauter Aufgaben ab, die ausserhalb der Grenzen des menschlichen Verstandes liegen. Bis in diese Region, dachten sie, folgt uns niemand, als — wer unsersgleichen ist; und was wir auch den Abderiten davon vorsagen, so sind wir wenigstens gewiß, daß uns niemand Lügen strafen kan.

Zum Exempel: eine ihrer Lieblingsmaterien war die Frage, „wie, warum, und woraus die Welt entstanden sey?“

„Sie gieng aus einem Ey hervor, sagte Einer; der Aether war das Weisse, das Chaos der Dotter, und die Nacht brütete es aus (*).“

„Sie

(*) Um denjenigen Lesern, welche weder den Diogenes Laertius, noch des *Deslandes* oder

„Sie ist aus Feuer und Wasser entstanden, sagte ein Andrer.“

„Sie ist gar nicht entstanden, sprach der Dritte. Alles war immer so wie es ist, und wird immer so bleiben wie es war.“

Diese Meynung fand in Abdera wegen ihrer Bequemlichkeit vielen Beyfall. Sie erklärt alles, sagten sie, ohne daß man nöthig hat, sich erst lange den Kopf zu zerbrechen. Es ist immer so gewesen, war die gewöhnliche Antwort eines Abderiten, wenn man ihn nach der Ursache oder dem Ursprung einer Sache fragte; und wer sich daran nicht ersättigen wollte, wurde für einen stumpfen Kopf angesehen.

oder Bruckers kritische Geschichte der Philosophie, noch die Kompendien des Hrn. Formey oder D. Büschings, gelesen haben, irrige Vermuthungen zu ersparen, erinnert der Verfasser, daß alle hier vorkommende Hypothesen sich eines sehr ehrwürdigen Alterthums und zum Theil einer Menge Vertheidiger und Anhänger rühmen können. Die Meynung unsers Demokritus ist die einzige, welche, vermuthlich blos weil sie die gesündeste ist, keine Secte gemacht hat.

„Was ihr Welt nennt, sagte der Vierte, ist eigentlich eine ewige Reihe von Welten, die, wie die Häute einer Zwiebel, über einander liegen, und sich nach und nach ablösen.“

Sehr deutlich gegeben, riefen die Abderiten, sehr deutlich! Sie glaubten den Philosophen verstanden zu haben, weil sie sehr gut wußten, was eine Zwiebel war.

„Schimäre! sprach der Fünfte. Es giebt freylich unzählige Welten; aber sie entstehen aus der ungefehren Bewegung untheilbarer Sonnenstäubchen, und es ist viel Glück, wenn, nach zehntausendmal tausend übelgerathenen, endlich eine herauskömmt, die noch so leidlich vernünftig aussieht wie die unsrige.“

„Atomen geb' ich zu, sprach der Sechste: aber keine Bewegung von Ungefehr und ohne Richtung. Die Atomen sind nichts, oder sie haben bestimmte Kräfte und Eigenschaften, und, je nachdem sie einander ähnlich oder unähnlich sind, ziehen sie einander an, oder stossen sich zurücke. Daher machte der weise Empedokles (der Mann, der um die wahre Beschaffenheit des Aetna zu erkundigen, sich weislich mitten in den Becher desselben

den hineingestürzt haben soll,) Haß und Liebe zu den ersten Ursachen aller Zusammensetzungen; und Empedokles hat Recht.“

„Um Vergebung, meine Herren, ihr habt alle Unrecht, sprach der Siebende. In Ewigkeit wird weder aus euerm mystischen Ey, noch aus euerm Bündnis zwischen Feuer und Wasser, noch aus euern Atomen, noch aus euern Homöomerien, eine Welt herauskommen, wenn ihr keinen Geiß zu Hülfe nehmt. Die Welt ist wie jedes andre Thier eine Zusammensetzung von Materie und Geist. Der Geist ist es der dem Stoffe Form giebt; beyde sind von Ewigkeit her vereinigt; und, so wie einzelne Körper aufgelöst werden, sobald der Geist, der ihre Theile zusammenhielt, sich zurückzieht; so würde, wenn der allgemeine Weltgeist aufhören könnte, das Ganze zu umfassen und zu beleben, Himmel und Erde im nehmlichen Augenblick in einen einzigen, ungeheuren, gestaltlosen, finstern und todten Klumpen zusammenfallen.“

Davor wolle Jupiter und Latona seyn! riefen die Abderiten, nicht ohne sich zu entsetzen, wie sie den Mann eine so fürchterliche Drohung ausstossen hörten. Es hat keine Gefahr, sagte der Priester Strobylus; so lange wir das goldne

Fall des Phrigus, und die Frösche der Latona in unsern Mauern haben, soll es der Weltgeist des Sisamis wohl bleiben lassen, solchen Unfug in der Natur anzurichten.

„Meine Freunde, sprach der Achte, der Weltgeist des weisen Sisamis ist mit den Atomen, Hervorwerfen, Zwiebeln und Eyern meiner Collegen von gleichem Schlage. Einen Demiurg müssen wir annehmen, wenn wir eine Welt haben wollen; denn ein Gebäude setzt einen Baumeister oder wenigstens einen Zimmermeister voraus; und nichts macht sich von sich selbst, wie wir alle wissen."

Aber man spricht doch alle Tage: dies wird von sich selbst kommen, von sich selbst gehen — sagten die Abderiten.

„Man spricht wohl so, antwortete der Philosoph, allein, wo habt ihr jemals gesehen daß es würklich so erfolgt wäre? Ich habe freylich unsre Archonten wohl tausendmal sagen hören: es wird sich schon geben; es wird schon kommen! dies oder jenes wird sich schon machen! Aber wir hatten gut warten! Es gab sich nicht, kam nicht, und machte sich nicht.

Nur

Nur allzuwahr, was die Werke unsrer Archonten betrift, (sagte ein alter Schuhflicker, der für einen Mann von Einsicht beym Volke galt, und grosse Hofnung hatte bey der nächsten Wahl Zunftmeister zu werden:) aber mit den Werken der Natur, wie die Welt ist, mag es doch wohl anders bewandt seyn. Warum sollte die Welt nicht eben so gut aus dem Chaos hervorwachsen können, wie ein Pilz aus der Erde wächst?

„Meister Pfrieme, versetzte der Philosoph, zum Zunftmeister soll er meine und aller meiner Vettern Stimme haben; aber keine Einwürfe gegen mein System, wenn ich bitten darf! Die Pilzen wachsen freylich von selbst aus der Erde hervor, weil — weil — weil sie Pilzen sind; aber eine Welt wächst nicht von selbst, weil sie kein Pilz ist; versteht er mich nun, Meister Pfrieme?“

Alle Anwesenden lachten von Herzen daß Meister Pfrieme so abgefahrt war. Die Welt ist kein Pilz, dies ist klar wie Taglicht, riefen die Abderiten, da ist nichts einzuwenden, Meister Pfrieme! — Verzweifelt! murmelte der künftige Zunftmeister; aber so geht es, wenn man sich mit diesen Herren abgiebt, welche beweisen können, daß der Schnee weiß ist — schwarz ist, wollten ihr

sagen, Nachbar. — Ich weiß, was ich gesagt habe, und was ich sagen wollte, antwortete Meister Pfriemer; und ich wünsche nur, daß die Republick — „Vergeß' er die vierzehn Stimmen nicht, die ich ihm verschaffe, Meister Pfrieme! rief der Philosoph. — „Wohl, wohl! alles wohl! Aber Demiurg — das klingt mir bald so wie Demagog; und ich will weder Demagogen noch Demiurgen haben; ich bin für die Freyheit, und wer ein guter Abderite ist, der schwinge seinen Hut, und folge mir! Und hiemit gieng Meister Pfriemer davon, (denn der Leser merkt von selbst, daß alles dies in einer Halle von Abdera gesprochen wurde) und einige müßige Tölpel, die ihm allerwegen zu begleiten pflegten, folgten ihm.

Aber der Philosoph, ohne zu thun als ob er es gewahr werde, fuhr fort: „Ohne einen Baumeister, einen Demiurgen, oder wie ihr ihn nennen wollt, läßt sich vernünftiger Weise keine Welt bauen. Aber, merket wohl, es kam auf den Demiurg an, ob er bauen wollte oder nicht; und da er nun einmal bauen wollte, laßt sehen wie er es anfieng. Stellt euch die Materie als einen ungeheuren Klumpen von vollkommnen dichten Kristall vor (*); und den Demiurg, wie er mit einem gros-

(*) Dieser Philosoph war also ein Cartesianer vor dem Cartesius.

groſſen Hammer von Diamant dieſen Klumpen auf einen Schlag in ſo viele unendlich kleine Stückchen zerſchmettert, daß ſie, durch den leeren Raum viele Millionen Cubikmeilen herumſtieben. Natürlicher Weiſe brachen ſich dieſe unendlich kleine Stückchen Kriſtall auf verſchiedene Art; und indem ſie, mit der ganzen Heftigkeit der Bewegung, die ihnen der Schlag mit dem diamantnen Hammer gab, auf tauſendfache Art wider einander fuhren, und ſich unter einander auf allen Seiten ſtieſſen, ſchlugen und rieben; ſo entſtund daraus nothwendig eine unzählige Menge Körperchen von allerley regelmäßigen und unregelmäßigen Figuren; dreyeckichte, viereckichte, achteckichte, vieleckichte, und runde. Aus den runden wurde Waſſer und Luft, welche nichts anders als verdünnertes Waſſer iſt; aus den dreyeckichten Feuer, aus den übrigen die Erde, und aus dieſen vier Elementen ſezt die Natur, wie ihr wißt, alle Körper in der Welt zuſammen.“

Das iſt wunderbar, ſehr wunderbar! aber es begreift ſich doch, ſagten die Abderiten. Ein Klumpen Kriſtall, ein diamantner Hammer, und ein Demiurg, der den Kriſtall ſo meiſterhaft in Stücken ſchlägt, daß aus den Splittern, ohne ſeine weitere Bemühung, eine Welt entſteht. In der

That die scharfsinnigste Hypothese, die man sehen kann, und gleichwohl so simpel, daß man dächte, man hätte sie alle Augenblicke selbst erfinden können!„

„Ich erkläre mittels dieser so simpeln Voraussetzung alle möglichen Würkungen der Natur,„ sagte der Philosoph mit selbstzufriedenem Lächeln.

„Nicht ein Weltgebäude,„ rief ein Neunter, Damonax genannt, der den Behauptungen seiner Mitbrüder bisher mit stillschweigender Verachtung zugehört hatte. Es gehören andre Kräfte und Anstalten dazu, ein so grosses, so schönes, so wundervolles Werk als dieses Weltgebäude ist, zu Stande zu bringen. Nur ein höchstvollkommner Verstand konnte den Plan davon erfinden; wiewohl ich gerne gestehe, daß zur Ausführung geringere Werkmeister hinlänglich waren. Er überliess sie verschiednen Classen der subalternen Götter, wies einer jeden Classe ihren besondern Kreis an, in welchem sie arbeitet, und begnügte sich, die allgemeine Aufsicht über das Ganze zu führen. Es ist lächerlich, den Ursprung der Weltkörper, des Erdbodens, der Pflanzen, der Thiere, und alles dessen was in Luft und Wasser ist, aus Atomen oder Sympathien oder ungefehrer Bewegung, oder

Univ. Bibl. München

einem einzigen Hammerschlag erklären zu wollen. Geister sind es, welche in den Elementen herrschen, die Sphären des Himmels drehen, die organischen Körper bilden, das Frühlingsgewand der Natur mit Blumen sticken, und die Früchte des Herbsts in ihren Schoos ausgießen. Kan etwas faßlicher und angenehmer seyn als diese Theorie? Sie erklärt alles; sie leitet jede Würkung aus einer ihr angemessnen Ursache ab; und durch sie begreift man die in jedem andern System unerklärbare Kunst der Natur eben so leicht, als man begreift, wie Zeuxes oder Parhasius mit ein wenig gefärbter Erde eine bezaubernde Landschaft oder ein Bad der Diana erschaffen kan.„

Was für eine schöne Sache es um die Philosophie ist! sagten die Abderiten. Alles was man daran ausetzen möchte, ist, daß einem unter so viel feinen Theorien die Wahl sauer wird.

Indessen machte doch der Pythagoräer, der alles durch Geist bewerkstelligte, das meiste Glück. Die Poeten, die Mahler, und alle übrigen Schutzverwandten der Musen, mit dem sämtlichen Frauenzimmer von Abdera, an ihrer Spitze, erklärten sich für die Geister; doch unter der Bedingung, daß es ihnen erlaubt seyn müsse

sie

ſie in ſo angenehme Geſtalten, als jedem gefällig ſey, einzukleiden.

Ich bin nie ein beſonderer Freund der Philoſophie geweſen, (ſagte der Prieſter Strobylus) und aus Urſache: aber wenn die Abderiten ihr Grübeln über das wie und warum der Dinge nun einmal nicht laſſen können, ſo habe ich gegen die Phyſik des Demokrit noch immer am wenigſten einzuwenden; unter den gehörigen Einſchränkungen, verträgt ſie ſich noch ſo ziemlich — O ſie verträgt ſich mit allem in der Welt, ſagte Demokrit: dies iſt eben die Schönheit davon!

Soll ich euch meine Meynung ſagen? ſprach Demokritus: wenn es euch etwan würklich darum zu thun ſeyn ſollte, die Beſchaffenheit der Dinge, die euch umgeben, kennen zu lernen, ſo dächte mich, ihr nehmt einen ungeheuren Umweg. Die Welt iſt ſehr groß; und von dem Standort, woraus wir in ſie hineingucken, nach ihren vornehmſten Provinzen und Hauptſtädten, iſt es ſo weit, daß ich nicht wohl begreiffe, wie ſich einer von uns einfallen laſſen kan, die Karte eines Landes aufzunehmen, wovon ihm, ſein angebohrnes Dörfchen ausgenommen, alles übrige und ſo gar die Grenzen unbekannt ſind. Ich dächte, ehe wir

Kosmogonien und Kosmologien träumten, setzten wir uns hin und beobachteten, zum Exempel den Ursprung einer Spinnewebe, und dies so lange, bis wir soviel davon herausgebracht hätten als fünf Menschensinne, mit Verstand angestrengt, daran entdecken können. Ihr werdet zu thun finden, das könnt ihr mir auf mein Wort glauben; aber dafür werdet ihr auch erfahren, daß euch diese einzige Spinnewebe mehr Aufschlüsse über das grosse System der Natur, und würdigere Begriffe von seinem Urheber geben wird, als alle die feinen Weltsysteme, die ihr, zwischen Wachen und Schlaf, aus euerm eignen Gehirne herausgesponnen habt.

Demokritus meynte dies in ganzem Ernst; aber die Philosophen von Abdera glaubten, daß er ihrer spotten wolle. Er versteht nichts von der Pneumatik, sagte der eine. Von der Physik noch weniger, sagt der andere. Er ist ein Zweifler — er glaubt keine Grundtriebe — keinen Weltgeist — keinen Demiurg — keinen Gott! — sagte der dritte, vierte, fünfte, sechste und siebende. Man sollte solche Leute gar nicht im gemeinen Wesen dulden, sagte der Priester Strobylus,

II.

Bey dem allen war Democritus ein Menschenfreund in der ächtesten Bedeutung des Worts. Denn er meynte es gut mit der Menschheit, und freute sich über nichts so sehr, als wenn er irgend etwas Böses verhüten, oder etwas Gutes thun, veranlassen oder befördern konnte. Und, wiewohl er glaubte, daß der Charakter eines Weltbürgers Verhältnisse in sich schlösse, denen, im Collisionsfall, alle andere weichen müßten: so hielt er sich doch darum nicht weniger verbunden, als ein Bürger von Abdera, an dem Zustande seines Vaterlandes Antheil zu nehmen, und, so viel er könnte, zu dessen Verbesserung beyzutragen. Allein, da man nur in so fern Gutes thun kan, als das Subject dessen fähig ist; so fand er sein Vermögen, durch die unzähligen Hindernisse die ihm die Abderiten entgegen setzten, in so enge Grenzen eingeschlossen, daß er Ursache zu haben glaubte, sich als eine der entbehrlichsten Personen in dieser kleinen Republik anzusehen. Was sie am nöthigsten haben, dacht' er, und das Beste was ich an ihnen thun könnte, wäre, sie klug zu machen. Aber die Abderiten sind freye Leute. Wenn sie nun nicht klug seyn wollen; wer kan sie nöthigen?

Da er also bey so bewandten Umständen wenig oder nichts für die Abderiten als Abderiten thun konnte, glaubte er hinlänglich gerechtfertigt zu seyn, wenn er wenigstens seine eigene Person in Sicherheit zu bringen suchte, und einen so großen Theil als immer möglich von derjenigen Zeit rettete, die er der Erfüllung seiner weltbürgerlichen Pflichten schuldig zu seyn vermeynte.

2. Weil nun seine bisherige Freystätte entweder nicht weit genug von Abdera entfernt war, oder wegen ihrer Lage und andrer Bequemlichkeiten so viel Reiz für die Abderiten hatte, daß er, ungeachtet seines Aufenthalts auf dem Lande, sich doch immer mitten unter ihnen befand: so zog er sich noch etliche Stadien weiter in einen Wald, der zu seinem Gute gehörte, zurück, und bauete sich in die wildeste Gegend desselben ein kleines Haus, wo er die meiste Zeit in der einsamen Ruhe, die das eigene Element des Philosophen und des Dichters ist, dem Erforschen der Natur, und der Betrachtung oblag.

Einige neuere Abderiten haben sich von den Beschäftigungen dieses Griechischen Bacons in seiner Einsamkeit wunderliche, wiewohl auf ihrer Seite sehr natürliche Begriffe gemacht. „Er ar-

beitete am Stein der Weisen, sagt Borrichius, und er fand ihn, und machte Gold.„ Zum Beweis davon, beruft er sich darauf, daß Demokritus ein Buch von Steinen und Metallen geschrieben habe.

Die Abderiten, seine Zeitgenossen und Mitbürger, gingen noch weiter; und ihre Vermuthungen — die in Abderitischen Köpfen gar bald zur Gewißheit wurden — gründeten sich auf eben so gute Schlüsse, als jener des Borrichius. Demokritus war von Persischen Magis erzogen worden (*); er war zwanzig Jahre in den Morgenländern herumgereist; hatte mit Egyptischen Priestern, Chaldäern, Brachmanen und Gymnosophisten Umgang gepflogen, und war in allen ihren Mysterien initiirt; er hatte tausend Arcana von seinen Reisen mit sich gebracht, und wußte zehntausend Dinge, wovon niemals etwas in ei-

nes

(*) Xerxes, der bey seinem Kriegszug gegen die Griechen, einige Tage zu Abdera bey dem Vater des Demokritus sein Hauptquartier gehabt, hatte den damals noch sehr jungen Demokritus lieb gewonnen, und zu dessen besserer Erziehung ein paar von den Magis, die er bey sich hatte, zurückgelassen. Diogen. Laert.

mit Abderiten Sinn gekommen war. — Machte dies alles zusammengenommen nicht den vollständigsten Beweis, daß er ein ausgelernter Meister in der Magie, und allen davon abhängenden Künsten seyn mußte? — Der ehrwürdige Pater Del Rio hätte Spanien, Portugall und Algarbien auf die Hälfte eines Beweises, wie dieser ist, verbrennen lassen.

Aber die guten Abderiten hatten noch nähere Beweisthümer in Händen, daß ihr gelehrter Landsmann — ein wenig hexen konnte. Er sagte Sonnen- und Mondsfinsternungen, Miswachs, Seuchen und andre zukünftige Dinge zuvor. Er hatte einem verbuhlten Mädchen aus der Hand gewissagt, daß sie — zu Falle kommen; und einem Rathsherrn von Abdera, dessen ganzes Leben zwischen Schlafen und Schmausen getheilt war, daß er an einer Unverdaulichkeit sterben würde; — und beydes war genau eingetroffen. Ueberdem hatte man Bücher mit wunderlichen Zeichen in seinem Cabinette gesehen; man hatte ihn bey allerley, vermuthlich magischen Operationen mit Blut von Vögeln und Thieren, angetroffen; man hatte ihn verdächtige Kräuter kochen gesehen, und einige junge Leute wollten ihn sogar in später Nacht, bey sehr blassem Mondschein,

zwischen Gräbern sitzend überschlichen haben. „Um ihn zu schrecken, hatten wir uns in die scheuslichsten Larven verkleidet, sagten sie: Hörner, Ziegenfüsse, Drachenschwänze, nichts fehlte uns, um leibhafte Feldteufel und Nachtgespenster vorzustellen; wir bliesen sogar Rauch aus Nasen und Ohren, und machten es so arg um ihn herum, daß ein Herkules vor Schrecken hätte zum Weibe werden mögen. Aber Demokritus achtete unser nicht; und, da wir es ihm endlich zu lange machten, sagte er blos: Nun, wird das Kinderspiel noch lange währen (*)?—" Da sieht man augenscheinlich, sagten die Abderiten, daß es nicht recht richtig mit ihm ist; Geister sind nichts Neues für ihn; er muß wohl wissen, wie er mit ihnen steht! — „Er ist ein Zauberer; nichts kann gewisser seyn, sagte der Priester Strobylus; wir „müssen ein wenig besser acht auf ihn geben!„

Man muß gestehen, daß Demokritus, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder (welches glaublicher ist) weil er sich wenig aus der Meynng seiner Landsleute machte, zu diesen und andern bösen Gerüchten einige Gelegenheit gab. Man konnte in der That nicht lange unter den Abderiten

(*) S. Lucian im Philopseudes.

leben, ohne in Verſuchung zu gerathen, ihnen etwas aufzuheften. Ihr Vorwitz und ihre Leichtglaubigkeit auf der einen Seite, und die hohe Einbildung, die ſie ſich von ihrer eignen Scharfſinnigkeit machten, auf der andern, foderten einen gleichſam heraus; und überdies war auch ſonſt kein Mittel, ſich für die Langeweile, die man bey ihnen hatte, zu entſchädigen. Demokritus befand ſich nicht ſelten in dieſem Falle; und da die Abderiten albern genug waren, alles, was er ihnen ironiſcher Weiſe ſagte, im buchſtablichen Sinne zu nehmen; ſo entſtunden daher die vielen ungereimten Meynungen und Mährchen, die auf ſeine Rechnung in der Welt herumliefen, und noch viele Jahrhunderte nach ſeinem Tode von andern Abderiten für baares Geld angenommen, oder wenigſtens ihm ſelbſt unbilliger Weiſe zur Laſt gelegt wurden.

Demokritus hatte ſich, unter anderm, auch mit der Phyſiognomonie abgegeben, und theils aus ſeinen eigenen Beobachtungen, theils aus dem was ihm Andere von den ihrigen mitgetheilt, ſich eine Theorie davon gemacht, von deren Gebrauch er (ſehr vernünftig wie uns däucht) urtheilte, das es damit eben ſo wie mit der Theorie der Poetiſchen Kunſt beſchaffen ſey. Denn ſo wie

nach keiner durch die bloße Wissenschaft der Regeln ein guter Dichter geworden sey, und nur derjenige, welchen Natur, Begeisterung und lange Uebung dazu gemacht habe, geschickt sey, solche recht zu verstehen und anzuwenden: so sey auch die Theorie der Kunst aus dem Aeusserlichen des Menschen auf das Innerliche zu schliessen nur für Leute von grosser Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden, brauchbar, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und betrügliche Wissenschaft; und eben darum müsse sie als eine von den geheimen Wissenschaften oder grossen Mysterien der Philosophie immer nur der kleinen Zahl der ächten Epopten (*) vorbehalten bleiben.

Diese Art von der Sache zu denken bewies, daß Demokritus kein Charletan war: aber den Abderiten bewies sie blos, daß er ein Geheimnis aus seiner Wissenschaft mache. Daher liessen sie nicht ab, ihn, so oft sich die Rede davon gab, zu necken und zu plagen, daß er ihnen etwas davon entdecken sollte. Besonders drückte dieser Vorwitz die

(*) Epopten hiessen diejenige, welche, nach ausgestandner Prüfung zum Anschauen der grossen Mysterien zu Eleusis zugelassen wurden. S. *Warburton* Divine Legation Vol. I. p. 155. der 4ten Ausgabe.

die Abderitinnen. Sie wollten von ihm wiſſen — an was für äuſſerlichen Merkmalen ein getreuer Liebhaber zu erkennen ſey? Ob Milon von Arotona (*) eine ſehr groſſe Naſe gehabt habe? Ob eine blaſſe Farbe ein nothwendiges Zeichen eines Verliebten ſey? — und hundert andre Fragen dieſer Art, mit denen ſie ſeine Geduld ſo ſehr ermüdeten, daß er endlich ihrer loß zu werden, auf den Einfall kam, ſie ein wenig zu erſchrecken.

Aber das haben Sie Sich wohl nicht vorgeſtellt, ſagte Demokritus, daß die Jungferſchaft ein unbetrügliches Merkzeichen in den Augen haben könnte?

In den Augen? rieffen die Abderitinnen. O! das iſt nicht möglich? Warum juſt in den Augen?„

(*) Ein Mann von deſſen wunderbarer Leibesſtärke und Gefräßigkeit, die fabelhaften Graeculi erſtaunliche Dinge zu erzählen wiſſen; z. E. daß er einen wohlgemäſteten Ochſen dreyhundert Schritte weit auf den Schultern getragen, und nachdem er ihn mit einem einzigen Fauſtſchlag tod gemacht, in einem Tage aufgegeſſen habe.

Es ist nicht anders, versetzte Demokritus; und was Sie mir gewiß glauben können, ist, daß mir dieses Merkmal schon öfters von den Geheimnissen junger und alter Schönen mehr entdeckt hat, als diese Lust gehabt haben würden, mir von freyen Stücken anzuvertrauen (*).

Der zuversichtliche Ton, womit er dies sagte, verursachte einige Entfärbungen; wiewohl die Abderitinnen (die in allen Fällen, wo es auf die gemeine Sicherheit ihres Geschlechtes ankam, einander getreulich beyzustehen pflegten) mit grosser Hitze darauf bestunden, daß sein vorgebliches Geheimnis eine Schimäre sey.

Sie nöthigen mich durch ihren Unglauben, daß ich Ihnen noch mehr sagen muß, fuhr der Philosoph fort. Die Natur ist voll solcher Geheimnisse, meine schönen Damen; und wofür sollt' ich auch, wenn es sich der Mühe nicht verlohnte, bis nach Aethiopien und Indien gewandert seyn? die Gymnosophisten, deren Weiber — wie Sie wis-

(*) Eine der Hälfte des menschlichen Geschlechtes verhaßte Sagacität — nennt dies Joh. Chrysostomus Magnenus, in seinem Leben des Demokritus.

wiſſen — nackend gehen, haben mir ſehr artige Sachen entdeckt.

Zum Exempel? — ſagten die Abderitinnen.

Unter andern ein Geheimnis, welches ich, wenn ich ein Ehmann wäre, lieber nicht zu wiſſen wünſchen würde.

„Ach, nun haben wir die Urſache warum ſich Demokritus nicht verheyrathen will, rief die ſchöne Tryallis.„

„Als ob wir nicht ſchon lange wüßten, ſagte Salabanda,„ daß es ſeine äthiopiſche Venus iſt, die ihn für unſre Griechiſche ſo unempfindlich macht. — Aber Ihr Geheimnis, Demokritus, wenn man es keuſchen Ohren vertrauen darf.„

Zum Beweiſe, daß man es darf, will ich es den Ohren aller gegenwärtigen Schönen anvertrauen, antwortete der Naturforſcher. Ich weiß ein unfehlbares Mittel, wie man machen kan, daß ein Frauenzimmer, im Schlafe, mit vernehmlicher Stimme alles ſagt, was ſie auf dem Herzen hat.

O gehen Sie, rieffen die Abderitinnen, Sie wollen uns bange machen; aber — wir lassen uns nicht so leicht erschrecken.

Wer wollte auch an Erschrecken denken, sagte Demokritus, wenn von einem Mittel die Rede ist, wodurch einer jeden ehrlichen Frau Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, daß sie keine Geheimnisse hat, die ihr Mann nicht wissen dürfte.

„Würkt Ihr Mittel auch bey Unverheyratheten? fragte eine Abderitin, die weder jung noch reizend genug zu seyn schien, um eine solche Frage zu thun.

Es würkt vom zehnten Jahre an bis zum achtzigsten (erwiederte Demokritus) ohne Beziehung auf irgend einen andern Umstand, worinn sich ein Frauenzimmer befinden kan.

Die Sache fieng an ernsthaft zu werden. — „Aber sie scherzen nur, Demokritus?„ sprach die Gemahlin eines Thesmotheten, mit einer Mine, als ob sie besorgte, des Gegentheils versichert zu werden.

„Wollen Sie die Probe machen, Lysistrata?

„Die Probe? — Warum nicht? — Aber voraus bedungen, daß nichts magisches dazu gebraucht wird! denn mit Hülfe Ihrer Talismanen und Geister könnten Sie eine arme Frau sagen machen, was Sie wollten.„

Es haben weder Geister noch Talismane damit zu thun; alles geht natürlich zu; und das Mittel, das ich gebrauche, ist die simpelste Sache von der Welt.

Die Damen fiengen an, bey allen Grimassen von Herzhaftigkeit, wozu sie sich zu zwingen suchten, eine Unruhe zu verrathen, die den Philosophen sehr belustigte. „Wenn man nicht wüßte, daß Sie ein Spötter sind, der die ganze Welt zum Besten hat — Aber darf man fragen, worinn Ihr Mittel besteht?„

Wie ich Ihnen sagte, die natürlichste Sache von der Welt. Ein ganz kleines unschädliches Ding, einem schlafenden Frauenzimmer aufs Herzgrübchen gelegt, das ist das ganze Geheimnis! Aber es thut Wunder, dies können Sie mir glau-

den. Es macht reden, so lange noch im innersten Winkel des Herzens was zu entdecken ist.

— —

Unter sieben Frauenzimmern, die sich in der Gesellschaft befanden, war nur eine, deren Mine und Geberde unverändert die nemliche blieb wie vorher. Man wird denken, sie sey alt, oder häßlich, oder gar tugendhaft gewesen; aber nichts von allem diesen! Sie war — taub.

„Wenn Sie wollen, daß wir Ihnen glauben sollen, Demokritus, so nennen Sie Ihr Mittel.„

Ich will es dem Gemahl der schönen Theyallis ins Ohr sagen, sprach der boshafte Naturkündiger.

Der Gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu seyn, so glücklich, als Hegedorn einen Blinden schätzt, dessen Gemahlin schön ist. Er hatte immer gute Gesellschaft, oder wenigstens was man zu Abdera so nannte, in seinem Hause. Der gute Mann glaubte, man finde so viel Vergnügen an seinem Umgang, und an den Versen, die er seinen Besuchen vorzulesen pflegte. In der That hatte er das Talent, die schlechten Verse die er machte nicht übel zu lesen; und weil er mit vie-

ler

ter Begeisterung las, so ward er nicht gewahr, daß seine Zuhörer, anstatt auf seine Verse Acht zu geben, mit der schönen Thyallis liebäugelten. Kurz, der Rathsherr Smilax war ein Mann, der eine viel zu gute Meynung von sich selbst hatte, um von der Tugend seiner Gemahlin eine schlimme zu hegen. Er bedachte sich also keinen Augenblick, dem Geheimnis des Demokritus sein Ohr darzubieten.

Es ist weiter nichts, flüsterte ihm der Philosoph ins Ohr, als die Zunge eines lebendigen Frosches, die man einer schlafenden Dame auf die linke Brust legen muß. Aber Sie müssen sich beym Ausreissen wohl in acht nehmen, daß nicht das geringste von den daranhängenden Theilen mit geht; und der Frosch muß wieder ins Wasser gesetzt werden.

„Das Mittel mag nicht übel seyn, sagte Smilax leise; nur Schade daß es ein wenig bedenklich ist! Was würde der Priester Strobylus dazu sagen?„

Sorgen Sie nicht dafür, versetzte Demokritus: ein Frosch ist doch keine Diana, der Priester Strobylus mag sagen was er will. Und zudem geht es dem Frosche ja nicht ans Leben.

„Ich

„Ich darf es also weiter geben? fragte Smilax.

Von Herzen gerne; alle Mannspersonen in der Gesellschaft dürfen es wissen; und ein jeder mag es ungescheut allen seinen Bekannten entdecken; nur mit der Bedingung, daß es keiner weder seiner Frau noch seiner Maitresse wieder sage.

Die guten Abderitinnen wußten nicht was sie von der Sache glauben sollten. Unmöglich schien sie ihnen nicht; und was sollte auch Abderiten unmöglich scheinen? — Ihre gegenwärtigen Männer oder Liebhaber waren nicht viel ruhiger; jeder setzte sich heimlich vor, das Mittel ohne Aufschub zu probiren, und jeder (den glücklichen Smilax ausgenommen) besorgte, gelehrter dadurch zu werden, als er wünschte.

„Nicht wahr, Männchen — sagte Thryallis zu ihrem Gemahl, indem sie ihn freundlich auf die Backen klopfte, du kennst mich zu gut, um einer solchen Probe nöthig zu haben?„

„Der meinige sollte sich so etwas einfallen lassen, sprach Lagiska. Eine Probe setzt Zweifel voraus, und ein Mann, der an der Tugend seiner

ner Frau zweifelt„ — ist ein Mann, der Gefahr läuft, seine Zweifel in Gewißheit verwandelt zu sehen, sagte Demokritus; das wollten Sie doch sagen, schöne Lagiska?

„Sie sind ein Weiberfeind, Demokritus, riefen die Abderitinnen allezumal; aber vergessen Sie nicht, daß wir in Thrazien sind, und hüten Sie Sich vor dem Schicksal des Orpheus!„

Wiewohl dies im Scherz gesagt wurde, so war doch Ernst dabey. Natürlicher Weise läßt man sich nicht gern ohne Noth schlaflose Nächte machen; und in der That würde es schwer seyn, den Philosophen von einer solchen Absicht frey zu sprechen, da er die Folgen seines Einfalles nothwendig voraussehen mußte. Würklich gab diese Sache den sieben Damen so viel zu denken, daß sie die ganze Nacht kein Auge zuthaten; und da das vorgebliche Geheimniß des Demokritus den folgenden Tag in ganz Abdera herumlief, so verursachte er dadurch etliche Nächte hinter einander eine allgemeine Schlaflosigkeit.

Indessen brachten die Weiber bey Tage wieder ein, was ihnen bey Nacht abgieng; und weil verschiedene sich nicht einfallen liessen, daß man

ihnen das Arcanum, wenn sie unter Tages schlie-
fen, eben so gut appliciren könne als bey Nacht,
und daher ihr Schlafzimmer zu verriegeln vergaß-
sen: so bekamen die Männer unverhofft Gelegen-
heit, von ihren Froschzungen Gebrauch zu machen.
Lysistrata, Thryallis, und einige andere, die am
meisten dabey zu wagen hatten, waren die ersten,
an denen die Probe, mit demjenigen Erfolg den
man leicht voraussehen kan, gemacht wurde. Aber
eben dies stellte in kurzem die Ruhe in Abdera
wieder her. Die Männer dieser Damen, nach-
dem sie das Mittel zwey oder dreymal ohne Erfolg
gebraucht hatten, kamen in vollen Sprunge zu
unserm Philosophen gelaufen, um sich zu erkun-
digen, was dies zu bedeuten hätte. So? rief er
ihnen entgegen; hat die Froschzunge ihre Wür-
kung gethan? Haben Ihre Weiber gebeichtet?
— Kein Wort, keine Sylbe, sagten die Abderi-
ten. Desto besser, rief Demokritus; triumphie-
ren Sie darüber! Wenn eine schlafende Frau mit
einer Froschzunge auf dem Herzen nichts sagt, so
ist es ein Zeichen daß sie nichts zu sagen hat. Ich
wünsche Ihnen Glück, meine Herrn; Jeder von
Ihnen kann sich rühmen, daß er den Phönix der
Weiber in seinem Hause besitze.

Wer war glücklicher als unſre Abderiten! Sie liefen ſo ſchnell als ſie gekommen waren, wieder zurück, fielen ihren erſtaunten Weibern um den Hals, erſtickten ſie mit Küſſen und Umarmungen, und bekannten nun freywillig, was ſie gethan hatten, um ſich von der Tugend ihrer Hälften (wiewohl wir davon ſchon gewiß waren, ſagten ſie) noch gewiſſer zu machen.

Die guten Weiber wußten nicht, ob ſie ihren Sinnen glauben ſollten. Aber wiewohl ſie Abderitinnen waren, hatten ſie doch Verſtand genug, ſich auf der Stelle zu faſſen, und ihren Männern ein ſo unzärtliches Mißtrauen, als dasjenige war, deſſen ſie ſich ſelbſt anklagten, nachdrücklich zu verweiſen. Einige trieben die Sache bis zu Thränen; aber alle hatten Mühe, die Freude zu verbergen, die ihnen eine ſo unverhofte Beſtätigung ihrer Tugend verurſachte; und, wiewohl ſie, der Anſtändigkeit wegen, auf den Demokritus ſchmähen mußten, ſo war doch keine, die ihn nicht dafür hätte umarmen mögen, daß er ihnen einen ſo guten Dienſt geleiſtet hatte. Freylich war dies nicht, was er gewollt hatte. Aber die Folgen dieſes einzigen unſchuldigen Scherzes mochten ihn lehren, daß man mit Abderiten nicht behutſam genug ſcherzen kann! — Indeſſen (wie alle Dinge

dieſer

dieser Welt mehr als eine Seite haben) so fand sich auch, daß aus dem Uebel, welches unser Philosoph den Abderiten wider seine Absicht zugefügt hatte, gleichwohl mehr Gutes entsprang, als man vermuthlich hätte erwarten können, wenn die Froschzungen gewirkt hätten. Die Männer machten die Weiber durch ihre unbegrenzte Sicherheit, und die Weiber die Männer durch ihre Gefälligkeit und gute Laune glücklich. Nirgends in der Welt sah man zufriedenere Ehen, als in Abdera. Und, bey allem dem waren die Stirnen der Abderiten so glatt, und die Ohren und Zungen der Abderitinnen so keusch, als die von andern Leuten!

20.

Ein andermal geschah es, daß sich Demokritus an einem schönen Frühlingsabend mit einer Gesellschaft in einem von den Lustgärten befand, womit die Abderiten die Gegend um ihre Stadt verschönert hatten. — „Würklich verschönert?“ — Dies nun eben nicht; denn woher hätten die Abderiten nehmen sollen, daß die Natur schöner ist als die Kunst; und daß zwischen Künsteln und verschönern ein Unterschied ist? — Doch davon soll nur die Rede nicht seyn!

Die

Die Gesellschaft lag auf weichen mit Blumen bestreuten Rasen, unter einer hohen Laube im Kreise herum. In den Zweigen eines benachbarten Baums sang eine Nachtigall. Eine junge Abderitin von vierzehn Jahren schien etwas dabey zu empfinden, wovon die übrigen nichts empfanden. Demokritus ward es gewahr. Das Mädchen hatte eine sanfte Gesichtsbildung und Seele in den Augen. Schade für dich, daß du eine Abderitin bist, dacht' er. Was sollte dir in Abdera eine empfindsame Seele? Sie würde dich nur unglücklich machen. Doch es hat keine Gefahr! Was die Erziehung deiner Mutter und Großmutter an dir unverdorben gelassen hat, werden die Söhnchen unsrer Archonten und Prytanen, und, was diese verschonen, wird das Beyspiel deiner Freundinnen zu Grunde richten. In weniger als vier Jahren wirst du eine Abderitin seyn wie die andern; und wenn du erst erfährst, daß eine Froschzunge auf dem Herzgrübchen nichts zu bedeuten hat —

Was denken Sie, schöne Nannion? sagte Demokritus zu dem Mädchen.

„Ich denke, daß ich mich dort unter die Bäume setzen möchte, um dieser Nachtigall recht ungestört zuhören zu können."

Das alberne Ding! sagte die Mutter des Mädchens. Hast du noch keine Nachtigall gehört?

Die kleine Nannion schlug erröthend die Augen nieder und schwieg.

Nannion hat Recht, sagte die schöne Thryallis; ich selbst höre für mein Leben gern den Nachtigallen zu. Sie singen mit einem solchen Feuer, und es ist etwas so wollüstiges in ihren Modulationen, daß ich schon oft gewünscht habe, zu verstehen, was sie damit sagen wollen. Ich bin gewiß, man würde die schönsten Dinge von der Welt hören. Aber Sie, Demokritus, der alles weiß, sollten Sie nicht auch die Sprache der Nachtigallen verstehen?"

Warum nicht? antwortete der Philosoph mit seinem gewöhnlichen Phlegma; und die Sprache aller übrigen Vögel dazu!

„Im Ernste?"

Sie wissen ja, daß ich immer im Ernste rede.

„O das ist allerliebst! Geschwinde, übersetzen Sie uns was aus der Sprache der Nachtigallen!

Wie

Wie hieß das, was dieſe dort ſang, als Nannion ſo davon gerührt wurde?“

Das läßt ſich nicht ſo leicht ins Griechiſche überſetzen, als Sie denken, ſchöne Thryallis. Es giebt keine Redensarten in unſrer Sprache, die dazu zärtlich und feurig genug wären.

„Aber wie können Sie denn die Sprache der Vögel verſtehen, wenn Sie nicht auf Griechiſch wiederſagen können, was Sie gehört haben?“

Die Vögel können auch kein Griechiſch, und verſtehen einander doch?

„Aber Sie ſind kein Vogel, wiewohl Sie ein loſer Mann ſind, der uns immer zum Beſten hat.“

Daß man in Abdera doch ſo gerne Arges von ſeinem Nächſten denkt! Indeſſen verdient Ihre Antwort daß ich mich näher erkläre. Die Vögel verſtehen einander durch eine gewiſſe Sympathie, welche ordentlicher Weiſe, nur unter gleichartigen Geſchöpfen ſtatt hat. Jeder Ton einer ſingenden Nachtigall iſt der lebende Ausdruck einer Empfindung, und erregt in der Zuhörenden unmittelbar

den Unisono dieser Empfindung. Sie verstehet also, vermittelst ihres eignen innern Gefühls, was ihr jene sagen wollte; und gerade auf die nehmliche Weise versteh ich sie auch. „Aber wie machen Sie denn das? — fragten etliche Abderitinnen.

Die Frage war, nachdem Demokritus sich bereits so deutlich erklärt hatte, gar zu Abderitisch, als daß er sie ihnen so ungenossen hätte hingehen lassen können. Er besann sich einen Augenblick.

Ich verstehe den Demokritus, sagte die kleine Nannion, leise.

Du verstehst ihn, du naseweises Ding? — schnarrte sie die Mutter an. — Nun laß hören, Puppe, was verstehst du denn davon?

Ich kann es nicht zu Worte bringen; aber ich empfind' es, däucht mich, erwiderte Nannion.

„Sie ist, wie Sie hören, noch ein Kind, sagte die Mutter; wiewohl sie so schnell aufgeschossen ist, daß viele Leute sie für meine jüngere Schwester angesehen haben. Aber halten wir uns nicht mit dem Geplapper eines läppischen Mädchens auf, das noch nicht weiß was es sagt!“

Nan-

Nannion hat Empfindung, sagte Demokritus; Sie findet den Schlüssel zur allgemeinen Sprache der Natur in ihrem Herzen, und vielleicht versteht sie mehr davon, als —

„O mein Herr, ich bitte Sie, machen Sie mir die kleine Närrin nicht noch einbildischer; sie ist ohnedies naseweis und schnippisch genug —

(Bravo, dachte Demokritus; nur so fortgefahren! Auf diesem Wege möchte noch Hofnung für den Kopf und das Herz der kleinen Nannion seyn.)

„Bleiben wir bey der Sache; (fuhr die Abderitin fort, die, ohne jemals recht gewußt zu haben, wie und warum, die unerkannte Ehre hatte, Nannions Mutter zu seyn) Sie wollten uns ja erklären, wie es zugienge, daß Sie die Sprache der Vögel verstehen?“

Wir sind den Abderitinnen die Gerechtigkeit schuldig, nicht zu bergen, daß sie alles, was Demokritus von seiner Kenntnis der Vögelsprache gesagt hatte, für blosse Pralerey hielten. Aber dies hinderte nicht, daß die Fortsetzung dieses Gesprächs, nicht etwas sehr unterhaltendes für sie gehabt hätte;

te; denn sie hörten von nichts lieber reden, als von Dingen, die sie nicht glaubten — und doch glaubten, als da ist, von Sphinxen, Meermännern, Sybillen, Kobolten, Popanzen, Gespenstern, und allem, was in diese Rubrik gehört; und die Sprache der Vögel gehörte auch dahin, dachten sie.

Es ist ein Geheimnis, sagte Demokritus, das ich von dem Oberpriester zu Memphis lernte, da ich mich in den Egyptischen Mysterien initiiren ließ. Er war ein langer hagerer Mann; hatte einen sehr langen Nahmen, und einen langen weissen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Sie würden ihn für einen Mann aus der andern Welt gehalten haben, so feyerlich und geheimnisvoll sah er in seiner spitzigen Mütze und in seinem schleppenden Mantel aus.

Die Aufmerksamkeit der Abderitinnen nahm merklich zu. Nannion, die sich ein wenig weiter zurückgesezt hatte, lauschte mit dem linken Ohr der Nachtigall entgegen; aber von Zeit zu Zeit schoß sie einen dankvollen Seitenblick auf den Philosophen, den dieser, so oft die Mutter auf ihren Busen sah, oder ihren Hund küßte, mit aufmunterndem Lächeln beantwortete.

Das

„Das ganze Geheimnis, fuhr er fort, beſteht darinn: Man ſchneidet, unter einer gewiſſen Conſtellation, ſieben verſchiedenen Vögeln, deren Namen ich nicht entdecken darf, die Hälſe ab, läßt ihr Blut in eine kleine Grube, die zu dem Ende in die Erde gemacht wird, zuſammenflieſſen, bedeckt die Grube mit Lorbeerzweigen, und — geht ſeines Weges. Nach Verfluß von ein und zwanzig Tagen kömmt man wieder, deckt die Grube auf, und findet einen kleinen Drachen von ſeltſamer Geſtalt, der aus der Fäulnis des vermiſchten Blutes entſtanden iſt — (*)

(*) **Plinius**, der in ſeiner Natur- und Kunſtgeſchichte Wahres und Falſches ohne Unterſchied zuſammengetragen hat, erzählt im Capit. 49. ſeines zehnten Buchs, in ganzem Ernſt: Demokritus habe in einer ſeiner Schriften gewiſſe Vögel benennet, aus deren vermiſchtem Blut eine Schlange entſtehe, welche die Eigenſchaft habe, daß derjenige, der ſie eſſe, (ob mit Eſſig und Oel? ſagt er nicht) von Stund an alles verſtehe, was die Vögel mit einander reden. Wegen dieſer und anderer ähnlicher Albernheiten, wovon (wie er ſagt) die Schriften des Demokritus wimmeln, liest er ihm an einem andern Orte ſeines Werkes den Text ſehr ſchulmeiſterhaft. Aber **Gellius** Noct. Atticar.

„Einen Drachen! — rieffen die Abderitinnen mit allen Merkmalen des Erſtaunens;“

Einen Drachen, wiewohl nicht viel gröſſer als eine gewöhnliche Fledermaus. Dieſen Drachen nehmen ſie, ſchneiden ihn in kleine Stücke, und eſſen ihn mit etwas Eſig, Oel und Pfeffer, ohne das mindeſte davon übrig zu laſſen; gehen darauf zu Bette, decken ſich wohl zu, und ſchlafen ein und zwanzig Stunden an einem Stücke fort. Darauf erwachen ſie wieder, kleiden ſich an, (wiewohl dies zur Sache nicht ſchlechterdings nothwendig iſt,) gehen in ihren Garten, oder in ein Wäld-

ticar. L. X. cap. 12.) vertheidigt unſern Philoſophen mit beſſerm Grunde, als Plinius ihn verurtheilt. Was konnte Demokritus dafür, daß die Abderiten dumm genug waren, alles, was er im Ernſte ſagte, für Ironie, und alles, was er ſcherzweiſe ſagte, für Ernſt zu nehmen? Oder wie konnt' er verhindern, daß nicht lange nach ſeinem Tode abderitiſche Köpfe tauſend Albernheiten, an die er nie gedacht hatte, unter ſeinem Namen und Anſehen an andre Abderiten verkauften? Was für klägliches Zeug ließ ihn nicht erſt im Jahr 1646 Magnenus in ſeinem Democritus redivivus ſagen? Und was müſſen nicht die Leute in der andern Welt von ſich ſagen laſſen?

Wäldchen, und erſtaunen nicht wenig, indem ſie ſich augenblicklich auf allen Seiten von Vögeln umgeben und gegrüßt finden, deren Sprache und Geſang ſie ſo gut verſtehen, als ob ſie alle Tage ihres Lebens nichts als Elſtern, Gänschen und Truthühner (*) geweſen wären.

Demokritus erzählte den Abderitinnen alles dies mit einer ſo gelaſſenen Ernſthaftigkeit, daß ſie ſich um ſo weniger entbrechen konnten, ihm Glauben beyzumeſſen, da er, ihrer Meynung nach, die Sache unmöglich mit ſo vielen Umſtänden hätte erzählen können, wenn ſie nicht wahr geweſen wäre. Indeſſen wußten ſie izt doch gerade nur ſo viel davon, als nöthig war, um deſto ungeduldiger zu werden, alles zu wiſſen —

„Aber, fragten ſie, was für Vögel ſind es dann, die man dazu braucht?“ Iſt der Sper-

 ling,

(*) Dies iſt wohl ein Irrthum des Ueberſetzers. Denn wer weiß nicht, daß die Truthühner dem Ariſtoteles ſelbſt unbekannt waren, und unbekannt ſeyn mußten, weil ſie erſt aus Weſtindien zu uns und in die übrigen Theile unſrer Halbkugel gekommen ſind. S. *Buffon* Hiſtoire naturelle des Oiſeaux. T. 3. p. 187. u. f.

ling, der Finke, die Nachtigall, die Elster, die Wachtel, der Rabe, der Kibitz, die Nachteule, u. s. f. auch darunter? Wie sieht der Drache aus? Hat er Flügel? Wie viele hat er deren? Ist er gelb, oder grün, oder blau, oder rosenfarb? Speyt er Feuer? Beißt oder sticht er nicht, wenn man ihn anrühren will? Ist er gut zu essen? Wie schmeckt er? Wie verdaut er sich? Was trinkt man dazu? — Alle diese Fragen, womit der gute Naturforscher von allen Seiten bestürmt wurde, machten ihm so warm, daß er sich endlich am kürzesten aus dem Handel zu ziehen glaubte, wenn er ihnen gestünde, er habe die ganze Historie nur zum Scherz ersonnen.

„O, dies sollen Sie uns nicht weiß machen! — riefen die Abderitinnen: Sie wollen nur nicht daß wir hinter ihre Geheimnisse kommen. Aber wir werden Ihnen keine Ruhe lassen; verlassen Sie sich darauf! Wir wollen den Drachen sehen, betasten, beriechen, kosten, und mit Haut und Knochen aufessen, oder — Sie sollen uns sagen warum nicht!“

13.

Wir wissen nicht, wie Demokritus es angefangen, um sich die neugierigen Weiber vom Halse

zu

zu schaffen. Genug, daß uns diese Beyspiele begreiflich machen, wie ein blosser zufälliger Einfall Gelegenheit habe geben können, den unschuldigen Naturforscher in den Ruf zu bringen, als ob er Abderite genug gewesen wäre, alle die Mährchen, die er seinen albernen Landesleuten aufheftete, selbst zu glauben. Diejenigen, die ihm dies zum Vorwurf nachgesagt haben, beruffen sich auf seine Schriften. Aber schon lange vor den Zeiten des Vitruvius und Plinius wurden eine Menge unächter Büchlein mit vielbedeutenden Titeln unter seinem Nahmen herumgetragen. Man weiß, wie gewöhnlich diese Art von Betrug den müßigen Gräculis der spätern Zeiten war. Die Namen Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orpheus, Pythagoras, Demokritus, waren ehrwürdig genug, um die armseligsten Geburten schaaler Köpfe verkäuflich zu machen, sonderheitlich nachdem die Alexandrische Schule die Magie in eine Art von allgemeiner Achtung und die Gelehrten in den Geschmack gebracht hatte, sich bey den Ungelehrten das Ansehen zu geben, als ob sie gewaltige Wundermänner wären, die den Schlüssel zur Geisterwelt gefunden hätten, und für die nun in der ganzen Natur nichts geheimes sey. Die Abderiten hatten den Demokritus in den Ruf der Zauberey gebracht, weil sie nicht begreifen konnten, wie

man,

man, ohne ein Hexenmeister zu seyn, so viel wis-
sen könne, als sie — nicht wußten: und spätere
Betrüger fabricirten Zauberbücher in seinem Na-
men, um sich jenen Ruf bey den Dummköpfen
ihrer Zeit zu Nutzen zu machen.

Ueberhaupt waren die Griechen grosse Liebha-
ber davon, mit ihren Philosophen den Narren zu
treiben. Die Athenienser lachten herzlich, als ih-
nen der witzige Possenreisser Aristophanes weiß mach-
te, Sokrates halte die Wolken für Göttinnen;
messe aus, wie viele Flohfüsse hoch ein Floh sprin-
gen könne (*); lasse sich, wenn er meditiren
wol-

(*) Nichts ist möglicher, als daß Sokrates
würklich einmal etwas gesagt haben konnte,
das zu dieser Türlipinade Anlaß gegeben.
Er durfte nur in einer Gesellschaft, wo die
Rede von Grösse und Kleinheit war, den
Irrthum angemerkt haben, den man ge-
wöhnlich begeht, da man von Groß und
Klein als von wesentlichen Eigenschaften
spricht, und nicht bedenkt, daß es blos auf
den Maßstab ankommt, ob etwas groß oder
klein seyn soll. Er konnte nach seiner scherz-
haften Art gesagt haben: man habe Unrecht,
den Sprung eines Flohs nach der Attischen
Elle zu messen; man müsse, um die Schnell-
kraft des Flohs mit derjenigen eines Luft-
springers zu vergleichen, nicht den mensch-
lichen

wolle, in einem Korbe aufhängen, damit die anziehende Kraft der Erde seine Gedanken nicht einsauge, u. s. f. und es deuchtete sie überaus kurzweilig, den Mann, der ihnen immer die Wahrheit, und also oft unangenehme Dinge sagte, wenigstens auf dem Schauplatze platte Pedanterenen sagen zu hören. Und wie mußte sich nicht Diogenes, der einzige unter den Nachahmern des Sokra-

lichen Fuß, sondern den Flohfuß zum Maas nehmen, wenn man anders den Flöhen Gerechtigkeit wiederfahren lassen wolle — und dergleichen. Nun brauchte nur ein Abderite in der Gesellschaft zu seyn, wo so etwas gesprochen wurde; so können wir sicher darauf rechnen, daß er es als eine grosse Ungereimtheit, die dem Philosophen entfahren sey, nach seiner eignen Art wieder erzählt haben werde; und wenn gleich Aristophanes klug genug war, zu begreiffen, daß Sokrates etwas kluges gesagt hatte, so war es doch für einen Mann von seiner Profession und zu seiner Absicht, den Philosophen lächerlich zu machen, schon genug, daß man diesem Einfall eine Wendung geben konnte, wodurch er geschickt wurde, die Zwerchfelle der Athenienser, welche (den Geschmack und den Witz abgerechnet) ziemlich Abderiten waren, einen Augenblick zu erschüttern.

tes, der die Mine seines Originals hatte, von diesem Volke, das so gerne lachte, mißhandeln lassen? So gar der begeisterte Plato und der tiefsinnige Aristoteles blieben nicht von Anklagen frey, wodurch man sie zu dem groſſen Haufen der alltäglichen Menschen herabzusetzen suchte. Was Wunder also, daß es dem Manne nicht besser ergieng, der so verwegen war, mitten unter Abderiten Verstand zu haben!

Demokritus lachte zuweilen, wie wir alle, und würde vielleicht, wenn er zu Korinth oder Smyrna oder Syrakus oder an irgend einem andern Orte der Welt gelebt hätte, nicht mehr gelacht haben, als jeder andre Biedermann, der sich, aus Gründen oder von Temperamentswegen, aufgelegter fühlt, über die Thorheiten der Menschen zu lachen als zu weinen. Aber er lebte unter Abderiten. Es war nun einmal die Art dieser guten Leute, immer etwas zu thun, worüber man entweder lachen oder weinen oder ungehalten werden muſte; und Demokritus lachte, wo ein Phocion die Stirne gerunzelt, ein Cato gepoltert, und ein Swift zugepeitscht hätte. Bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Abdera konnte ihm also die Mine der Ironie wohl eigenthümlich werden: Aber daß er, im buchstäblichen Verstande, immer aus vollem

Hal-

Halſe gelacht habe, wie ihm ein Dichter, der die Sachen gern übertreibt, nachſagt (*), dies hätte wenigſtens niemand in Proſa ſagen ſollen.

Doch dieſe Nachrede möchte immer hingehen; zumal, da ein ſo geprieſener Philoſoph wie Seneca unſern Freund Demokritus über dieſen Punct rechtfertigt, und ſogar nachahmenswürdig findet. „Wir müſſen uns dahin beſtreben, ſagt Sene„ca (**), daß uns die Thorheiten und Gebrechen „des groſſen Hauffens, ſamt und ſonders nicht haſ„senswürdig ſondern lächerlich vorkommen; und wir „werden beſſer thun, wenn wir uns hierinn den „Demokritus als den Heraklitus zum Muſter neh„men. Dieſer pflegte, ſo oft er unter die Leute „gieng, zu weinen; jener, zu lachen; dieſer „ſah in allem unſerm Thun eitel Noth, und „Elend; jener eitel Tand und Kinderſpiel. „Nun iſt es aber freundlicher das menſchliche Le„ben anzulachen als es anzugrinßen; und man „kan ſagen, daß ſich derjenige um das Menſchen„geſchlecht verdienter macht, der es belacht, als „der es bejammert. Denn jener läßt uns doch noch

(*) Perpetuo riſu pulmonem agitare ſolebat Democritus — *Juvenal.* Sat. X. 33.

(**) *De Tranquill. Animi* c. 15.

„noch immer ein wenig Hofnung übrig; dieser hin„gegen weint alberner Weise über Dinge, die er bes„sern zu können verzweifelt. Auch zeigt derje„nige eine gröſsere Seele, der, wenn er einen „Blick über das Ganze wirft, sich nicht des La„chens, als jener, der sich der Thränen nicht ent„halten kan; denn er giebt dadurch zu erkennen, „daſs alles, was andern groſs und wichtig genug „scheint, um sie in die heftigsten Leidenschaften „zu setzen, in seinen Augen so klein ist, daſs es nur „den leichtesten und kaltblütigsten unter allen „Affecten in ihm erregen kan.“ (*)

Im

(*) Bey allem dem erklärt sich doch Seneca bald darauf, daſs es noch besser und einem weisen Manne anständiger sey, die herrschenden Sitten und Fehler der Menschen sanft und gleichmüthig zu ertragen, als darüber zu lachen oder zu weinen. Mich dünkt aber, er hätte mit wenig Mühe finden können, daſs es noch was besseres giebt als dies bessere. Warum immer lachen, immer weinen, immer zürnen, oder immer gleichgültig seyn? Es giebt Thorheiten, welche belachenswerth sind; es giebt andere, die ernsthaft genug sind, um dem Menschenfreund Seufzer auszupressen; andre, die einen Heiligen zum Unwillen reizen könnten: endlich noch andre, die man der

menſch-

Im Vorbeygehen däucht mich, die Entscheidung des Sophisten Seneca habe Verstand, wiewohl er vielleicht besser gethan hätte, die Gründe dazu weder so weit herzuholen, noch in so gekünstelte Antithesen einzuschrauben. Doch, wie gesagt, der bloße Umstand, daß Demokritus unter Abderiten lebte, und über Abderiten lachte macht den Vorwurf von welchem die Rede ist, so übertrieben er auch seyn mag, zum erträglichsten unter allem, was unserm Weisen aufgebürdet worden. Läßt doch Homer die Götter selbst über einen weit weniger lächerlichen Gegenstand, über den hinkenden Volkan, der aus der gutherzigen Absicht, Friede unter den Olympiern zu stiften, den Mundschenken macht, in ein unauslöschliches Gelächter ausbrechen! Aber das Vorge-

den

menschlichen Schwachheit zu gute halten soll. Ein weiser und guter Mann, (nisi peruita molesta est, wie Horaz weislich ausbedingt) lacht oder lächelt, bedaurt oder beweint, entschuldigt oder verzeyht, je nach dem es Personen und Sachen, Ort und Zeit, mit sich bringen; denn lachen und weinen, lieben und hassen züchtigen und loßlassen, hat seine Zeit, sagt Salomo, welcher älter, klüger und besser war als Seneca mit allen seinen Antithesen.

den, daß Demokritus sich selbst freywillig des Gesichts beraubt habe und die Ursachen, warum er es gethan haben soll, dies sezt auf Seiten derjenigen, bey denen es Eingang finden konnte, eine Neigung voraus, die wenigstens ihrem Kopfe wenig Ehre macht. Es ist die armselige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämischen Buben für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu lassen, sobald er einem großen Manne irgend eine überschwengliche Ungereimtheit nachsagt, welchen auch der alltäglichste Mensch bey fünf gesunden Sinnen zu begehen unfähig wäre. Ich möchte nicht gerne glauben, daß diese Neigung so allgemein sey, als die Verkleinerer der Menschlichen Natur behaupten; aber dies wenigstens lehrt die Erfahrung: daß die kleinen Anekdoten die man von großen Geistern auf Unkosten ihrer Vernunft circuliren zu lassen pflegt, sehr leicht bey den meisten Eingang finden. Doch vielleicht ist dieser Hang im Grunde nicht sträflicher als das Vergnügen, womit die Sternseher Flecken in der Sonne entdeckt haben? Vielleicht ist es bloß das Unerwartete und Unbegreifliche was die Entdeckung solcher Flecken so angenehm macht? Ausserdem findet sich auch nicht selten, daß die armen Leute, indem sie einem großen Manne Widersinnigkeiten andichten, ihm, nach ihrer Art zu denken, noch viel Ehre zu erweisen glau-

ben;

len; und dies mag wohl, was die freywillige Blindheit unſers Philoſophen betrift, der Fall bey mehr als einem Abderitiſchen Gehirne geweſen ſeyn. „Demokritus beraubte ſich des Geſichtes, ſagt „man, damit er deſto tiefer denken könnte. Was „iſt hierinn ſo unglaubliches? Haben wir nicht „Beyſpiele freywilliger Verſtümmelungen von „ähnlicher Art? Combabus (*), Origenes „(**), —„ Gut! — Combabus und Origenes warfen einen Theil ihrer ſelbſt von ſich, den wohl die Meiſten, im Fall der Noth, mit allen ihren Augen, und wenn ſie deren ſoviel als Argus hätten, erkauffen würden. Allein ſie hatten auch einen groſſen Beweggrund dazu. Was giebt der Menſch nicht um ſein Leben? Und was thut oder leidet man nicht, der Günſtling eines Fürſten zu bleiben oder gar eine Pagode zu werden? — Demokritus hingegen konnte keinen Beweggrund von dieſer Stärke haben. Es möchte noch hingehen, wenn er ein Methaphiſiker oder ein Poet geweſen wäre. Dies ſind Leute, die zu ihrem Geſchäfte des Geſichts entbehren können. Sie arbeiten am meiſten mit der Einbildungskraft, und dieſe gewinnt

(*) *Luc.* de Dea Syr. Bayle im Artick. Combabus.

(**) Euſebius, Kirchengeſchichte. B. VI. Cap. 3.

sogar durch die Blindheit. Aber wenn hat man jemals gehört, daß ein Beobachter der Natur, ein Zergliederer, ein Sternseher, sich die Augen ausgestochen hätte, um deſto beſſer zu beobachten, zu zergliedern, und nach den Sternen zu sehen? Die Ungereimtheit iſt ſo handgreiflich, daß Tertullianus die angebliche That unſers Philoſophen aus einer andern Urſache ableitet, die ihm aber zum wenigſten eben ſo ungereimt hätte vorkommen müſſen wenn er ein beſſerer Raiſonneur geweſen wäre, oder nicht gerade vonnöthen gehabt hätte, die Philoſophen, die er zu Boden legen wollte, in Strohmänner zu verwandeln. „Er beraubte ſich der Au„gen, ſagte Tertullian (*), weil er kein Weib an„ſehen konnte, ohne ihrer zu begehren.“ — Ein feiner Grund für einen griechiſchen Philoſophen aus dem Jahrhundert des Perikles! Demokritus, der ſich gewiß nicht einfallen ließ, weiſer ſeyn zu wollen als Solon, Anaxagoras, Sokrates, hatte auch vonnöthen, zu einem ſolchen Mittel ſeine Zuflucht zu nehmen! Wahr iſts, der Rath des leztern (**) (der ihm gewiß nichts unbekanntes war, weil er Verſtand genug hatte, ſich ihn ſelbſt zu geben) verfängt wenig gegen die Gewalt der Liebe;

(*) *Apolog.* c. 46.

(**) *Memorab. Socrat.* Lib. I. cap. 3. num. 14.

Liebe; und einem Philoſophen, der ſein ganzes Leben dem Erforſchen der Wahrheit widmen wollte, war allerdings ſehr viel daran gelegen, ſich vor einer ſo tyranniſchen Leidenſchaft zu hüten. Allein von dieſer hatte auch Demokritus, wenigſtens in Abdera, nichts zu beſorgen. Die Abderitinnen waren ſchön; aber die gütige Natur hatte ihnen die Dummheit zum Gegengift ihrer körperlichen Reizungen gegeben. Eine Abderitin war nur ſchön bis ſie den Mund aufthat, oder bis man ſie in ihrem Hauskleide ſah. Leidenſchaften von drey Tagen waren das äuſſerſte, was ſie einem ehrlichen Manne, der kein Abderite war, einflößen konnte: und eine Liebe von drey Tagen iſt einem Demokritus am Philoſophiren ſo wenig hinderlich, daß ich vielmehr allen Naturforſchern, Zergliederern, Meßkünſtlern und Sternſehern demüthig rathen wollte, ſich dieſes Mittels, als eines vortreflichen Recepts gegen Milzbeſchwerungen, öfters zu bedienen, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß dieſe Herren zu weiſe ſind, meines Rathes vonnöthen zu haben. Ich möchte nicht dafür ſtehen, daß Demokritus die Kraft dieſes Mittels, zufälliger Weiſe, bey einer oder der andern von den Abderitiſchen Schönen, die wir keynen gelernt haben, nicht verſucht haben ſollte. Aber daß er, um gar nicht, oder nicht zu ſtark, von ſo un-

unschädlichen Geschöpfen eingenommen zu werden, und, weil er auf allen Fall sicher war, daß sie ihm die Augen nicht auskratzen würden, schwach genug gewesen sey, sich solche selbst auszukratzen, dies — mag Tertullianus glauben, so lang es ihm beliebt; ich zweifle sehr, daß es jemand mitglauben wird.

Doch, alle diese Ungereimtheiten werden unerheblich, wenn wir sie mit demjenigen vergleichen, was ein sonst in seiner Art sehr verdienter Sammler einiger Materialien zur Geschichte des menschlichen Verstandes (*) die Philosophie des Demokritus nennt. Es würde schwer seyn, von einem Haufen einzelner Trümmer, Steine und zerbrochner Säulen, die man als vorgebliche Ueberbleibsel des grossen Tempels zu Olympia, aus unzähligen Orten zusammen gebracht hätte, mit Gewißheit zu sagen, daß es würklich Trümmer dieses Tempels seyen. Aber was würde man von einem Manne denken, der, wenn er diese Trümmer, so gut es ihm in der Eile möglich gewesen wäre, auf einander gelegt und mit etwas Leim und

(*) Brucker; vom Magnenus, der den Demokritus nach seiner eignen Phantasie raisoniren und deraisoniren läßt, nichts zu sagen!

und Stroh zusammengeflickt hätte, ein so armseliges Stückwerk, ohne Plan, ohne Fundament, ohne Gröſſe, ohne Symetrie und Schönheit, für den Tempel zu Olympia ausgeben wollte?

Ueberhaupt ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Demokritus ein System gemacht habe. Ein Mann, der ein Leben von mehr als hundert Jahren mit Reisen, Beobachtungen und Versuchen zubringt, ist ordentlicher Weise kein Hypothesenkrämer. Aber daß ein solcher Mann, mit dem durchdringenden Verstande und mit dem brennenden Durste nach Wahrheit, den ihm das Alterthum einhellig zuschreibt, fähig gewesen sey, handgreiflichen Unsinn zu behaupten, ist noch etwas weniger als unwahrscheinlich. „Demokritus (sagt man uns) erklärte das Daseyn der Welt lediglich aus den Atomen, dem leeren Raum, und der Nothwendigkeit oder dem Schicksal. Er fragte die Natur achtzig Jahre lang, und sie sagte ihm kein Wort von ihrem Urheber, von seinem Plan, von seinem Endzweck? Er schrieb den Atomen allen einerley Art von Bewegung zu, und wurde nicht gewahr (*), daß aus Elementen, die sich in parallelen Linien bewegen,

(*) *Brucker.* Histor. Crit. Philos. T. I. p. 1190.

wegen, in Ewigkeit keine Körper entstehen können? Er läugnete, daß die Verbindung der Atomen nach dem Gesetze der Aehnlichkeit geschehe; er erklärte alles in der Welt aus einer unendlich schnellen aber blinden Bewegung, und behauptete gleichwohl, daß die Welt ein Ganzes sey u. s. w. Diesen und andern ähnlichen Unsinn setzt man auf seine Rechnung, citirt den Stobäus, Sextus, Censorinus, und bekümmert sich wenig darum, ob es unter die möglichen Dinge gehöre, daß ein Mann von Verstande (wofür man uns gleichwohl den Demokritus ausgiebt) so gar erbärmlich raisonniren könnte. Freylich sind grosse Geister von der Möglichkeit sich zu irren, oder unrichtige Folgerungen zu ziehen, eben so wenig frey, als die kleinen; wiewohl man gestehen muß, daß sie unendlichmal seltener in diese Fehler fallen, als es die Lilliputter gerne hätten. Aber es giebt Albernheiten, die nur ein Dummkopf zu denken oder zu sagen fähig ist, so wie es Unthaten giebt, die nur ein Schurke begehen kann. Die besten Menschen haben ihre Anomalien, und die Weisesten leiden zuweilen eine vorübergehende Verfinsterung. Aber dies hindert nicht, daß man nicht mit hinlänglicher Sicherheit von einem Manne der Verstand hat, sollte behaupten können, daß er gewöhnlich und besonders in solchen Gelegenheiten, wo

auch

auch die Dummſten allen den ihrigen zuſammenraffen, wie ein Mann von Verſtande verfahren werde.

Dieſe Maxime könnte uns, wenn ſie gehörig angewendet würde, im Leben manches raſche Urtheil, manche von wichtigen Folgen begleitete Verwechslung des Scheins mit der Wahrheit erſparen helfen. Aber den Abderiten half ſie nichts. Denn zum Anwenden einer Maxime wird gerade das Ding erfordert das ſie nicht hatten. Die guten Leute behalfen ſich mit einer ganz andern Logik als vernünftige Menſchen; und in ihren Köpfen waren Begriffe aſſociirt, die, wenn es keine Abderiten gäbe, ſonſt in aller Ewigkeit nie zuſammen kommen würden. „Demokritus unterſuchte die Natur der Dinge, und bemerkte die Urſachen gewiſſer Naturbegebenheiten ein wenig früher als die Abderiten, alſo war er ein Zauberer. Er dachte über alles anders als ſie, lebte nach andern Grundſätzen, brachte ſeine Zeit auf eine ihnen unbegreifliche Art, mit ſich ſelbſt zu, — alſo war es nicht recht richtig in ſeinem Kopfe; der Mann hatte ſich überſtudirt, und man beſorgte, daß es einen unglücklichen Ausgang mit ihm nehmen werde.

Was hört man vom Demokritus? — sagten die Abderiten unter einander. — „Schon sechs ganzer Wochen will niemand nichts von ihm gesehen haben —“ Man kan seiner nie habhaft werden; oder wenn man ihn endlich trift, so sizt er in diesen Gedanken, und ihr seyd eine halbe Stunde vor ihm gestanden, habt mit ihm gesprochen, und seyd wieder weggegangen, ohne daß er es gewahr worden ist. Bald wühlt er in den Eingeweyden von Hunden und Katzen herum, bald kocht er Kräuter, oder steht mit einem großen Blasebalg in der Hand, vor einem Zauberofen, und macht Gold, oder noch was ärgers. Bey Tage klettert er wie ein Gems die steilsten Klippen des Hämus hinan, um — Kräuter zu suchen, als ob es deren nicht genug in der Nähe gäbe; und bey Nacht, wo sogar die unvernünftigen Geschöpfe der Ruhe pflegen, wickelt er sich in einen scythischen Pelz und guckt, beym Kaster! durch ein Blaserohr nach den Sternen.“

Ha, ha, ha! Man könnte sichs nicht närrischer träumen lassen! Ha, ha, ha! (lachte der kurze dicke Rathsherr.)

„Es ist bey allem dem Schade um den Mann, sagte der Archon von Abdera; man muß gleichwohl gestehen, daß er viel weiß.“

„Aber

„Aber was hat die Republik davon? — verſezte ein Rathsherr, der ſich mit Projecten, Verbeſſerungsvorſchlägen, und Deductionen veralteter Anſprüche eine hübſche runde Summe von der Republik verdient hatte, und in Kraft deſſen immer aus vollen Backen von ſeinen Verdienſten um das Abderitiſche Weſen prahlte, wiewohl das Abderitiſche Weſen ſich durch alle ſeine Projecte, Deductionen und Verbeſſerungen nicht um hundert Drachmen beſſer befand.

„Es iſt wahr, ſprach ein andrer: mit ſeiner Wiſſenſchaft läuft es auf lauter Spielwerk hinaus; nichts Gründliches! in minimis maximus!

„Und dann ſein unerträglicher Stolz! — Seine Widerſprechungsſucht! — Sein ewiges Vernünfteln, und Tadeln, und Spötteln!

„Und ſein ſchlimmer Geſchmack!

Von der Muſik wenigſtens verſteht er nicht den Guckuck, ſagte der Nomophylax.

Vom Theater noch weniger, rief Hyperbolus.

Und

Und von der hohen Ode gar nichts, sagte Phisignathus.

„Er ist ein Scharlatan, ein Windbeutel —“

„Und ein Freygeist, oben drein; ein ausgemachter Freygeist, ein Mensch der nichts glaubt, dem nichts heilig ist, schrie der Priester Strobylus. Man kan ihm beweisen, daß er einer Menge von Fröschen die Zungen bey lebendigen Leibe ausgerissen hat —

„Man spricht stark davon, daß er deren etliche sogar lebendig zergliedert habe, sagte jemand.

„Ists möglich? Gerechte Latona! Sollte dies bewiesen werden können? (rief der Priester Strobylus mit allen Merkmalen des äussersten Entsetzens.) Wozu diese verfluchte Philosophie einen Menschen nicht bringen kan! Aber, sollt' es wurklich bewiesen werden können?

„Ich geb' es wie ich es empfangen habe, erwiederte jener.

„Es

„Es muß unterſucht werden, rief Strobylus. Hochpreyslicher Herr Archon! — Wohlweiſe Herren! — ich fodre Sie hiermit, im Nahmen der Latona, auf! die Sache muß unterſucht werden!

„Wozu eine Unterſuchung? ſagte Thraſyllus, einer von den Häuptern der Republik, ein naher Anverwandter und vermuthlicher Erbe des Philoſophen. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Aber ſie beweiſet weiter nichts, als was ich leider! ſchon ſeit geraumer Zeit an meinem armen Vetter wahrgenommen habe, — daß es mit ſeinem Verſtande nicht ſo gut ſteht, als zu wunſchen wäre. Demokritus iſt kein ſchlimmer Mann; er iſt kein Verächter der Götter; aber er hat Stunden wo er nicht bey ſich ſelbſt iſt. Wenn er einen Froſch zergliedert hat, ſo wollt' ich für ihn ſchwören, daß er den Froſch für eine Katze anſah.

„Deſto ſchlimmer! ſagte Strobylus.

„In der That, deſto ſchlimmer — für ſeinen Kopf, und für ſein Hausweſen! — fuhr Thraſyllus fort. Der arme Mann iſt in einem Zuſtande, wobey wir nicht länger gleichgültig bleiben können. Die Familie wird ſich genöthigt ſehen, die

die Republik um Hülfe anzurufen. Er ist in keinerley Betrachtung fähig, sein Vermögen länger selbst zu verwalten. Er wird bevogtet werden müssen.

„Wenn dies ist; sagte der Archon mit einer bedenklichen Mine, und hielt inne.

„Ich werde die Ehre haben, Ihre Herrlichkeit näher von der Sache zu unterrichten, versezte der Rathoherr Thrasyllus.

„Wie? Demokritus sollte nicht bey Verstande seyn, rief einer aus den Anwesenden. Meine Herren von Abdera, bedenken Sie wohl was Sie thun! Sie sind in Gefahr dem ganzen Griechenland ein grosses Lachen zuzubereiten. Ich will meine beyden Ohren verlohren haben, wenn Sie einen verständigern Mann diesseits und jenseits des Hebrus finden, als diesen nemlichen Demokritus. Nehmen Sie Sich in acht, meine Herren! die Sache ist kizlichter als Sie vielleicht denken.“

Unsre Leser erstaunen — aber wir wollen Ihnen sogleich aus dem Wunder helfen. Derjenige, der dies sagte, war kein Abderite. Er war ein

Frem-

Fremder aus Syrakus, und (was die Rathsherren von Abdera im Respekt erhielt,) ein naher Verwandter des ältern Dionysius, der sich vor kurzem zum Fürsten dieser Republik aufgeworfen hatte.

„Sie können versichert seyn, antwortete der Archon dem Syrakusaner, daß wir nicht weiter in der Sache gehen werden, als wir Grund finden."

„Ich nehme zu viel Antheil an der Ehre, welche der erlauchte Syrakusaner meinem Vater durch seine gute Meynung erweist, sagte Thrasyllus, als daß ich nicht wünschen sollte, sie bestätigen zu können. Es ist wahr, Demokritus hat seine hellen Augenblicke; und in einem solchen wird ihn der Prinz gesprochen haben. Aber leider! es sind nur Augenblicke —"

„So müssen die Augenblicke in Abdera sehr lang seyn, fiel der Syrakusaner ein.

„Hoch- und Wohlweise Herren, sagte der Priester Strobylus; die Umstände mögen beschaffen seyn wie sie wollen, bedenken Sie, daß die Rede von einem lebendig zergliederten Frosche ist! Die

Sa-

Sache ist wichtig, und ich dringe auf Untersuchung. Denn dafür sey Latona und Apollo, daß ich fürchten sollte —

„Beruhen Sie Sich, Herr Oberpriester, sprach der Archon, — der (unter uns gesagt,) selbst ein wenig im Verdachte stund, von den Fröschen der Latona nicht so gesund zu denken, wie man in Abdera davon denken muste — Auf die erste Anregung, welche von Seiten der Vorsteher des geheiligten Teiches beym Senat gemacht werden wird, sollen die Frösche Genugthuung erhalten!“

Der Syrakusaner ließ den Demokritus unverzüglich von allem benachrichtigen, was in dieser Gesellschaft gesprochen worden war.

Laß den fettesten jungen Pfauen (*) im Hühnerhofe würgen und an den Bratspies stecken, sagte

(*) Hier scheint sich eine Unrichtigkeit in den Text eingeschlichen zu haben. Der Pfau war vor Alexanders Eroberung des Persischen Reiches ein unbekannter Vogel in Griechenland, und da er nachmals aus Asien nach Europa übergieng, war er anfangs so selten, daß man ihn zu Athen um Geld sehen ließ; doch war er in kurzer Zeit (nach dem

te Demokritus zu seiner Haushälterinn, und benachrichtige mich, wenn er gar ist.

Des nehmlichen Abends als sich Strobylus zu Tische setzte, ward der gebratne Pfau in einer silbernen Schüssel, als ein Geschenk des Demokritus auf-

dem Ausdruck des Comödienschreibers Antiphanes) so gemein als die Wachteln. In der üppigen Epoke von Rom wurde deren eine unendliche Menge daselbst aezogen, und der Pfau machte ein vorzügliches Gerichte auf den Römischen Tafeln aus. Woher der Herr von Büffon genommen hat, daß die Griechen keine Pfauen gegessen, weiß ich nicht; das Gegentheil hätte ihm eine Stelle aus dem Poeten Alexis beym Athenäus beweisen können. Indessen wäre doch, wenn es vor Alexandern keine Pfauen in Europa gegeben hätte, gewiß, daß Demokritus dem Priester Strobylus keinen gebratnen Pfauen hätten schicken können; man müßte denn voraussetzen, daß dieser Naturforscher, unter andern Seltenheiten auch Pfauen aus Indien mitgebracht hätte. Und warum sollte man dies nicht voraussetzen können? Im Nothfall könnten uns auch die alten Samischen Münzen, auf denen man neben der Juno einen Pfau abgebildet sieht, aus der Schwierigkeit helfen — wenn es der Mühe werth wäre.

aufgetragen. Als man ihn öfnete, siehe, da war er mit hundert goldnen Dariken (*) gefüllt. — Es muß noch nicht so gar übel mit dem Verstande des Mannes stehen, dachte Strobylus.

Strobylus ließ sich den Pfauen herrlich schmecken, trank Griechischen Wein dazu, strich die hundert Dariken in seinen Beutel, und dankte der Latona für die Genugthuung, die sie ihren Fröschen verschaft hatte.

„Wir haben alle unsre Fehler, sagte Strobylus des folgenden Tages in einer grossen Gesellschaft: Demokritus ist zwar ein Philosoph; aber ich finde doch, daß er es so übel nicht meynt als ihn seine Feinde beschuldigen. Die Welt ist schlimm; man hat wunderliche Dinge von ihm erzählt; aber ich denke gern das Beste von jedermann. Ich hoffe, sein Herz ist besser als sein Kopf! Es soll nicht gar zu richtig in dem leztern seyn; und ich glaub es selbst. Einem Menschen in solchen Umständen muß man viel zu gut halten. Ich bin ge-

(*) Eine Persische Goldmünze, die von Cyaxares II. oder Darius aus Medien nach der Eroberung Babylons zuerst soll geschlagen worden seyn.

gewiß, daß er der feinſte Mann in ganz Abdera wäre, wenn ihm die Philoſophie den Verſtand nicht zerrüttet hätte!“

Strobylus fieng durch dieſe Rede zwoo Fliegen mit Einer Klappe. Er entledigte ſich ſeiner Verbindlichkeit gegen unſern Philoſophen, indem er von ihm als von einem guten Manne ſprach; und machte ſich ein Verdienſt um den Rathsherrn Thraſyllus, indem er es auf Unkoſten ſeines Verſtandes that. Woraus zu erſehen iſt, daß der Prieſter Strobylus, bey aller ſeiner Einfalt, oder Dummheit, (wenn man es ſo nennen will,) ein ſchlauer Gaſt war.

14.

Es giebt eine Art von Menſchen, die man viele Jahre lang kennen und beobachten kan, ohne mit ſich ſelbſt einig zu werden, ob man ſie in die Claſſe der ſchwachen oder der böſen Leute ſetzen ſoll. Kaum haben ſie einen Streich gemacht, deſſen kein Menſch von einiger Ueberlegung fähig zu ſeyn ſcheint, ſo überraſchen ſie uns durch eine ſo wohl ausgedachte Bosheit, daß wir, mit allem guten Willen von ihrem Herzen das Beſte zu denken, uns in der Unmöglichkeit befinden, die Schuld auf

ihren Kopf zu legen. Gestern nahmen wir es für ausgemacht an, daß Herr Quidam so schwach von Verstande sey, daß es Sünde wäre, ihm seine Ungereimtheiten zu Verbrechen zu machen; heute überführt uns der Augenschein, daß der Mann zu übelthätig ist, um ein blosser Dummkopf zu seyn; wir sehen keinen Ausweg, ihn von der Schuld eines bösen Willens frey zusprechen. Aber kaum haben wir hierüber unsre Parthey genommen, so sagt oder thut er etwas, das uns wieder in unsre vorige Hypothese zurückwürft, oder wenigstens in eine der unangenehmsten Seelenlagen, in die Verlegenheit setzt, nicht zu wissen, was wir von dem Manne denken, oder — wenn unser Unstern will, daß wir mit ihm zu thun haben müssen — was wir mit ihm anfangen wollen.

Die geheime Geschichte von Agra sagt, daß Schah-Baham sich einsmals mit einem seiner Omrahs in diesem Falle befunden habe. Der Omrah wurde beschuldiget, daß er Ungerechtigkeiten ausgeübt habe.

So soll er gehangen werden, sagte Schah-Baham.

„Aber,

„Aber, Sire, (sagte man) der arme Aurli, ist ein so schwacher Kopf, daß noch die Frage ist, ob er den Unterschied zwischen Recht und Link deutlich genug einsieht, um zu wissen, wenn er eine Ungerechtigkeit begeht oder nicht.“

Wenn dies ist (sagte Schah-Baham) so schickt ihn ins Narrenhospital!

„Gleichwohl, Sire, da er Verstands genug hat, einem Wagen mit Heu auszuweichen, und bey einem Pfeiler, an dem er sich den Kopf zerschmettern könnte, vorbey zu gehen, weil er wohl merkt, daß der Pfeiler nicht bey ihm vorbeygehen würde —“

Merkt er das? rief der Sultan; beym Barte des Propheten! so sagt mir nichts weiter von ihm. Morgen soll man sehen, ob Justiz in Agra ist.

„Indessen giebt es Leute, die Eur. Majestät versichern werden, daß der Omrah, — seine Dummheit ausgenommen, die ihn zuweilen boshaft macht — der ehrlichste Mann von der Welt ist.“

„Um Vergebung (fiel ein Andrer von den Anwesenden Höflingen ein) gerade das Gegentheil! Kurli hat alles was noch gut an ihm ist, seiner Dummheit zu danken. Er würde zehnmal schlimmer seyn, als er ist, wenn er Verstand genug hätte, um zu wissen wie er es anfangen soll.“

Wißt ihr euch, meine Freunde, daß in allem, was ihr mir da sagt, kein Menschenverstand ist? versetzte Schah-Baham. Vergleicht euch mit euch selbst, wenn ich bitten darf! Kurli, spricht dieser, ist ein böser Mann weil er dumm ist — Nein, spricht jener, er ist dumm weil er boshaft ist — Gefehlt, spricht der dritte; er würde ein schlimmer Mann seyn, wenn er nicht so dumm wäre — der Henker mag aus diesem Salimathias klug werden! Da entscheide mir einmal jemand, was ich mit ihm anfangen soll! denn entweder ist er zu boshaft fürs Narrenspital, oder zu dumm für den Galgen. Dies ist es eben, sagte die Sultanin Darejaw; Kurli ist zu dumm, um sehr boshaft zu seyn; und doch würde Kurli noch weniger boshaft seyn, als er ist, wenn er weniger dumm wäre. Der Henker hole den räthselhaften Kerl, rief Schah-Baham. Da sitzen wir und zerbrechen uns die Köpfe, um ausfindig zu machen, ob er ein Esel oder ein Schurke sey; und am Ende werdet

det ihr sehen, daß er beydes ist. — Alles wohl überlegt — wißt ihr was ich thun will? — Ich will ihn laufen lassen! Seine Bosheit und seine Dummheit werden einander schon die Wage halten; Er wird in so fern er nur kein Omrah ist, weder durch diese noch jene grossen Schaden thun. Die Welt ist weit; laß ihn laufen, Jrimadduler: aber vorher soll er kommen, und sich bey der Sultanin bedanken! Nur noch vor drey Minuten wollt ich ihm keine Feige um seinen Hals gegeben haben!"

Man hat lange nicht ausfindig machen können, warum Schah-Baham den Beynahmen des Weisen in den Geschichtbüchern von Hindoustan führt. Aber nach dieser Entscheidung kan es keine Frage mehr seyn. Alle sieben Weisen aus Griechenland hätten den Knoten nicht so gut auflösen können, als ihn Schah-Baham zerhieb.

Der Rathsherr Thrasyllus hatte das Unglück, einer von diesen, zum Glück der Welt, nicht so gar gewöhnlichen Menschen zu seyn, in deren Kopf und Herzen Dummheit und Bosheit, nach dem Ausdruck des Sultans, einander die Wage halten. Seine Anschläge auf das Vermögen des Demokritus waren nicht von gestern her. Er hat-

te darauf gezählt, daß sein Verwandter, nach einer so langen Abwesenheit, gar nicht wiederkommen würde; und auf diese Voraussetzung hatte er sich die Mühe gegeben, einen Plan zu machen, den die Wiederkunft des Philosophen auf eine sehr unangenehme Art vereitelte. Thrasillus, dessen Einbildung schon daran gewöhnt war, konnte sich nun nicht so leicht gewöhnen anders zu denken. Er betrachtete also den Demokritus als einen Räuber der ihm das Seinige vorenthielt. Aber, unglücklicherweise hatte der Räuber die Gesetze auf seiner Seite. Der arme Thrasyllus durchsuchte alle Winkel in seinem Kopfe, ein Mittel gegen diesen ungünstigen Umstand zu finden; und suchte lange vergebens.

Endlich glaubte er in der Lebensart des Philosophen einen Grund auf den er bauen könnte, gefunden zu haben. Die Abderiten waren schon vorbereitet, dachte Thrasyllus; denn das Demokritus ein Narr sey, war zu Abdera eine ausgemachte Sache. Es kam nur noch darauf an, dem großen Rath legaliter darzuthun, daß seine Narrheit von derjenigen Art sey, welche den damit behafteten unfähig macht sein eigner Herr zu seyn. Dies hatte nun einige Schwierigkeiten. Mit seinem eignen Verstande würde Thrasyllus schwerlich durchgekom-

men

men seyn! Aber in solchen Fällen finden seines gleichen für ihr Geld immer einen Spitzbuben, der ihnen seinen Kopf leyht; und dann ist es soviel als ob sie selbst einen hätten.

Es gab damals zu Abdera eine Art von Leuten, die sich von der Kunst nährten, schlimme Händel so zu rechte zu machen, daß sie wie gut aussahen. Sie gebrauchten dazu nur zween Hauptkunstgriffe: entweder sie verfalschten das Factum, oder sie verdrehten das Gesetz. Weil diese Lebensart sehr einträglich war, so legten sich nach und nach eine so große Menge von müßigen Leuten darauf, daß die Pfuscher zuletzt die Meister verdrangen. Die Profeßion verlohr dadurch von ihrem Ansehen. Man nannte diejenigen, die sich damit abgaben, Sykophanten, weil die Meisten so arme Schelme waren, daß sie für eine Feige alles sagten was man wollte. Indessen, da die Sykophanten wenigstens den zwanzigsten Theil der Einwohner von Abdera ausmachten, und die Leute gleichwohl nicht bloß von Feigen leben konnten: so reichten die gewöhnlichen Gelegenheiten, wobey die Rechtshändel zu entstehen pflegen, nicht mehr zu. Die Vorfahren der Sykophanten hatten gewartet, bis man sie um ihren Beystand ansprach. Aber bey dieser Methode hätten die neu-

gen Sykophanten hungern oder graben müssen! denn zu betteln war in Abdera nicht erlaubt; welches (im Vorbeygehen zu sagen) das einzige war, was die Fremden an der Abderitischen Policey zu loben fanden. Nun waren die Sykophanten zum Graben zu faul; folglich blieb den Meisten kein ander Mittel übrig, als die Händel, die sie führen wollten, selbst zu machen. Weil die Abderiten Leute von sehr hitziger Gemüthsart und von geringer Besonnenheit waren, so fehlt' es dazu nie an Gelegenheit. Jede Kleinigkeit gab also einen Handel; jeder Abderite hatte seinen Sykophanten; und so wurde wieder eine Art von Gleichgewicht hergestellt, wodurch sich die Profession um so mehr in Ansehen erhielt, weil die Nacheiferung große Talenten entwickelte. Abdera gewann dadurch den Ruhm, daß die Kunst Facta zu verfälschen und Gesetze zu verdrehen in Athen selbst nicht so hoch gebracht worden sey, und dieser Ruhm wurde in der Folge dem Staat einträglich. Denn wer einen ungewöhnlich schlimmen Handel von einiger Wichtigkeit hatte, verschrieb sich einen Abderitischen Sykophanten; und es müßte nicht natürlich zu gegangen seyn, wenn der Sykophant eher von einem solchen Clienten abgelassen hätte, bis nichts mehr an ihm zu saugen übrig war. Doch dies war noch nicht der größte

Vor-

Vortheil, den die Abderiten von ihren Sykophanten zogen. Was dieſe Leute in ihren Augen am vorzüglichſten machte, war die Bequemlichkeit, eine jede Schelmerey ausführen zu können, ohne ſich ſelbſt dabey bemühen zu müſſen, oder ſich mit der Juſtiz abzuwerfen. Man brauchte die Sache nur einem Sykophanten zu übergeben, ſo konnte man, gewöhnlicher weiſe des Ausgangs wegen ruhig ſeyn. Ich ſage gewöhnlicher Weiſe; denn freylich gab es mit unter auch Fälle, wo der Sykophant, nachdem er ſich erſt von ſeinem Clienten wohl hatte bezahlen laſſen, gleichwohl heimlich dem Gegentheil zu ſeinem Rechte verhalf; aber dies geſchah auch niemals, als wenn dieſer wenigſtens zween Drittel mehr gab als der Client. Uebrigens konnte man nichts Erbaulichers ſehen als das gute Vernehmen, worinn zu Abdera die Sykophanten mit den Magiſtratsperſonen ſtunden. Die einzigen die ſich übel bey dieſer Eintracht befanden waren die Clienten. Bey allen andern Unternehmungen, ſo gefährlich und gewagt ſie auch immer ſeyn mögen, bleibt doch wenigſtens eine Möglichkeit, mit ganzer Haut davon zu kommen. Aber ein Abderitiſcher Client war immer gewiß um ſein Geld zu kommen, er mochte ſeinen Handel gewinnen oder verlieren. Nun rechteten zwar die Abderiten darum weder mehr noch weniger; allein

ihre

ihre Justiz kam dabey in einen Ruf, gegen welchen nur Abderiten gleichgültig seyn konnten. Denn es wurde zu einem Sprüchwort in Griechenlande, demjenigen, dem man das Aergste an den Hals wünschen wollte, einen Proceß in Abdera zu wünschen.

Aber, bey nahe hätten wir über den Sykophanten vergessen, daß die Rede von den Absichten des Rathsherrn Thrasyllus auf das Vermögen unsers Philosophen, und von den Mitteln war, wodurch er seinen vorhabenden Raub unter dem Schutze der Gesetze zu begehen versuchte. Um den geneigten Leser mit keiner langweiligen Umständlichkeit aufzuhalten, begnügen wir uns zu sagen, daß Thrasyllus die Sache seinem Sykophanten auftrug. Es war einer von den geschicktesten in ganz Abdera; ein Mann, der die gemeinen Kunstgriffe seiner Mitbrüder verachtete, und stolz darauf war, daß er, seit dem er sein edles Handwerk trieb, ein Paar Hundert schlimme Händel gewonnen hatte, ohne jemals eine einzige directe Lüge zu sagen. Er steifte sich auf lauter unläugbare Facta; aber seine Stärke lag in der Zusammensetzung und im Helldunkeln. Demokritus hätte in keine bessern Hände fallen können; und wir bedauren nur, daß wir, weil die Acten

des

des ganzen Processes längst von Mäusen gefressen worden, ausser Stande sind, jungen neuangehenden Sykophanten zum Besten, die Rede vollständig mitzutheilen, worinnen dieser Meister in der Kunst dem großen Rathe zu Abdera bewies: daß Demokritus seines Vermögens entsezt werden müsse. Alles, was von dieser Rede übrig geblieben, ist ein kleines Fragment, welches uns merkwürdig genug scheint, um, zur Probe, wie diese Herren eine Sache zu wenden pfleaten, ein paar Blätter in dieser Geschichte einzunehmen.

„Die größten die gefährlichsten, die unerträglichsten aller Narren (sagte er) sind die raisonnirenden Narren. Ohne weniger Narren zu seyn als andre, verbergen sie dem undenkenden Haufen die Zerrüttung ihres Kopfes durch die Fertigkeit ihrer Zunge, und werden für weise gehalten, weil sie zusammenhangender rasen, als ihre Mitbrüder im Tollhause. Ein ungelehrter Narr ist verlohren, so bald es so weit mit ihm gekommen ist, daß er Unsinn spricht. Bey dem gelehrten Narren hingegen sehen wir gerade das Widerspiel. Sein Glück ist gemacht und sein Ruhm befestiget, so bald er Unsinn zu reden oder zu schreiben anfängt. Denn die Meisten, wiewohl sie sich ganz eigentlich bewußt sind, daß sie nichts davon verstehen, sind ent-

weder zu mißtraulſch gegen ihren eigenen Verſtand, um gewahr zu werden, daß die Schuld nicht an ihnen liegt, oder zu dumm, um es zu merken, und alſo zu eitel, um zu geſtehen, daß ſie nichts verſtanden haben. Je mehr alſo der gelehrte Narr Unſinn ſpricht, deſto lauter ſchreyen die dummen Narren über Wunder; deſto emſiger verdrehen ſie ſich die Köpfe, um Sinn in dem hochtönenden Unſinn zu finden. Jener, gleich einem durch den öffentlichen Beyfall angefriſchten Luftſpringer, thut immer deſto verwegnere Sätze, je mehr ihm zugeklatſcht wird; dieſe klatſchen immer ſtärker, um den gelehrten Gaukler noch gröſſere Wunder thun zu ſehen; und ſo geſchieht es oft, daß der Schwindelgeiſt eines Einzigen ein ganzes Volk ergreift, und daß, ſo lange die Mode des Unſinns dauert, dem nemlichen Manne Altäre aufgerichtet werden, den man zu einer andern Zeit, ohne viel Umſtände mit ihm zu machen, in einem Hoſpital verſorgt haben würde. Glücklicherweiſe für unſre gute Stadt Abdera iſt es ſo weit mit uns noch nicht gekommen. Wir erkennen und bekennen alle aus Einem Munde, daß Demokritus ein Sonderling, ein Phantaſt, ein Grillenfänger iſt. Aber wir begnügen uns über ihn zu lachen; und dies iſt es eben, worinn wir fehlen. Itzt lachen wir über ihn; aber wie lange wird es währen, ſo werden

wir

wir anfangen, etwas Ausserordentliches in seiner Narrheit zu finden? Vom Erstaunen zum Bewundern ist nur ein Schritt; und haben wir diesen erst gethan, — Götter! wer wird uns sagen können, wo wir aufhören werden? Demokritus ist ein Phantast, sprechen wir und lachen: aber was für ein Phantast ist Demokritus? Ein eingebildeter starker Geist; ein Spötter unsrer uralten Gebräuche und Einrichtungen; ein Müßiggänger, dessen Beschäftigungen dem Staate nicht mehr Nutzen bringen, als wenn er gar nichts thäte; ein Mann, der Katzen zergliedert, die Sprache der Vögel versteht, und den Stein der Weisen sucht; ein Nekromant, ein Schmetterlingsjäger, ein Sterngucker! — Und wir können noch zweifeln, ob er eine dunkle Kammer verdient? Was würde aus Abdera werden, wenn seine Narrheit endlich ansteckend würde? Wollen wir lieber die Folgen eines so grossen Uebels erwarten, als das einzige Mittel vorkehren, wodurch wir es verhüten könnten? Zu unserm Glücke geben die Gesetze dieses Mittel an die Hand. Es ist einfach; es ist rechtmäßig; es ist unfehlbar. Ein dunkles Kämmerchen, Hochweise Väter, ein dunkles Kämmerchen! So sind wir auf einmal außer Gefahr, und Demokritus mag rasen so viel ihm beliebt.“

„Aber,

„Aber, sagen seine Freunde; — denn so weit ist es schon mit uns gekommen, daß ein Mann, den wir alle für unsinnig halten, Freunde unter uns hat; — Aber, sagen sie, wo sind die Beweise, daß seine Narrheit schon zu jenem Grade gestiegen ist, den die Gesetze zu einem dunkeln Kämmerchen erfodern? — Wahrhaftig! wenn wir, nach Allem was wir schon wissen, noch Beweise fodern, so wird er glühende Kohlen für Goldstücke ansehen, oder die Sonne am Mittag mit einer Laterne suchen müssen, wenn wir überzeugt werden sollen. Hat er nicht behauptet, daß die Liebesgöttin in Aethiopien schwarz sey? Hat er unsre Weiber nicht bereden wollen, nackend zu gehen, wie die Weiber der Gymnosophisten? Versicherte er nicht neulich in einer großen Gesellschaft, die Sonne stehe still, die Erde überwälze sich dreyhundert und fünf und sechzigmal des Jahrs durch den Zodiacus, und die Ursache, warum wir nicht ins Leere hinausfallen, sey, weil mitten in der Erde ein großer Magnet liege, der uns, gleich eben so viel Feilspänen, anziehe, wiewohl wir nicht von Eisen sind? Doch, ich will es gerne zugeben, daß dies alles Kleinigkeiten sind. Man kann närrische Dinge reden, und kluge thun. Wollte Latona, daß der Philosoph sich in diesem Falle befände! Aber (mir ist leid, daß ich es sagen muß) seine Hand-

lun-

langen setzen einen so ungewöhnlichen Grad von Wahnwitz voraus, daß alle Nieswurz in der Welt zu wenig seyn würde, das Gehirn zu reinigen, worinn sie ausgeheckt werden. Um die Gedult des erlauchten Senats nicht zu ermüden, will ich aus unzähligen Beyspielen nur zwey anführen, deren Gewißheit gerichtlich erwiesen werden könnte, falls sie, ihrer Unglaublichkeit wegen, in Zweifel gezogen werden sollten."

„Vor einiger Zeit wurden unserm Philosophen Feigen vorgesetzt, die, wie es ihn däuchte, einen ganz besondern Honiggeschmack hatten. Die Sache schien ihm von Wichtigkeit zu seyn. Er stund vom Tische auf, gieng in den Garten, ließ sich den Baum zeigen, von welchem die Feigen gelesen worden waren, untersuchte den Baum von unten bis oben, ließ ihn bis an die Wurzeln aufgraben, erforschte die Erde, worinn er stund, und, wie ich nicht zweifle, auch die Constellation, in der er gepflanzt worden war. Kurz, er zerbrach sich etliche Tage lang den Kopf darüber, wie und welchergestalt die Atomen sich mit einander vergleichen müßten, wenn eine Feige nach Honig schmecken sollte. Er ersann eine Hypothese, verwarf sie wieder, fand eine andre, dann die dritte und vierte, und verwarf alle wieder, weil ihm keine scharfsinnig

sinnig und gelehrt genug zu seyn schien. Die Sache lag ihm so sehr am Herzen, daß er Schlaf und Essenslust darüber verlohr. Endlich erbarmte sich seine Köchin über ihn. Herr, sagte die Köchin, wenn Sie nicht so gelehrt wären, so hätte ihnen wohl längst einfallen müssen, warum die Feigen nach Honig schmeckten. — Und warum denn? fragte Demokritus. — Ich legte sie, um sie frischer zu erhalten, in einen Topf, worinn Honig gewesen war, sagte die Köchin; dies ist das ganze Geheimniß, und da ist weiter nichts zu untersuchen, dächt' ich. — Du bist ein dummes Thier, rief der mondsüchtige Philosoph. Eine feine Erklärung, die du mir da giebst! Für Geschöpfe deines gleichen mag sie vielleicht gut genug seyn; aber meynst du, daß wir andern uns mit so einfältigen Erklärungen befriedigen lassen? Gesezt, die Sache verhielte sich, wie du sagst; was geht das mich an? Dein Honigtopf soll mich wahrlich nicht abhalten, nachzuforschen, wie die nemliche Naturbegebenheit auch ohne Honigtopf erfolgen könnte. Und so fuhr der weise Mann fort, der Vernunft und seiner Köchin zu Trotz, eine Ursache, die nicht tiefer als in einem Honigtopfe lag, in dem unergründlichen Brunnen, worinn seinem Vorgeben nach die Wahrheit verborgen liegt, zu suchen; bis eine andre Grille, die

sei-

seiner Phantasie in den Wurf kam, ihn zu andern vielleicht noch ungereimteren Nachforschungen verleitete."

„Doch, so lächerlich diese Anekdote ist, so ist doch nichts mit der Probe von Klugheit zu vergleichen, die er ablegte, als im abgewichenem Jahre die Oliven in Thrazien und allen angrenzenden Gegenden mißgerathen waren. Demokritus hatte das Jahr zuvor (ich weiß nicht, ob durch Punktation oder andre magische Künste) herausgebracht, daß die Oliven, die damals sehr wohlfeil waren, im folgenden Jahre gänzlich fehlen würden. Ein solches Vorwissen würde hinlänglich seyn, das Glück eines vernünftigen Mannes auf seine ganze Lebenszeit zu machen. Auch hatte es anfangs das Ansehen, als ob Demokritus diese Gelegenheit nicht entwischen lassen wollte; denn er kaufte alles Oel im ganzen Lande zusammen. Ein Jahr darauf stieg der Preis des Oels, theils des Mißwachses wegen, theils, weil aller Vorrath in des Demokritus Händen war, viermal so hoch als es ihn gekostet hatte. Nun gebe ich allen Leuten, welche wissen, daß Viere viermal mehr als Eins sind, zu errathen, was Demokritus that? — können Sie Sich vorstellen, daß der Mann unsinnig genug war, seinen Verkäuffern ihr Oel, um den

nehmlichen Preiß, wie er es von ihnen erhandelt hatte, zurück zu geben? (*) Wir wissen auch, wie weit die Großmuth bey einem Menschen, der seiner Sinne mächtig ist, gehen kann. Aber diese That lag soweit außer den Grenzen der Glaubwürdigkeit, daß die Leute, die dabey gewannen, selbst die Köpfe schütteleten, und gegen den Verstand des Mannes, der einen Haufen Gold für einen Haufen Muschaalen ansah, Zweifel bekamen, die, zum

(*) Wie ungleich sich doch das nehmliche Factum erzählen läßt! Von eben dieser That, die unser Sykophant für den vollständigsten Beweis eines verrückten Gehirnes hält, spricht Plinius als von einer höchst edeln und der Philosophie Ehre machenden Handlung. Demokritus war viel zu gutherzig, um sich auf Unkosten Andrer, die nicht so viel entbehren konnten wie er, bereichern zu wollen. Ihre ängstliche Unruhe und Verzweiflung einen so großen Gewinst verfehlt zu haben, rührte ihn; er gab ihnen ihr Oel, oder das daraus erlößte Geld zurück, und begnügte sich, den Abderiten gezeigt zu haben, daß es nur von ihm abhange, Reichthümer zu erwerben, wenn er es für der Mühe werth hielte. In diesem Lichte sieht Plinius die Sache an; und in der That muß man ein Abderite, ein Sykophant, und ein Schurke zugleich seyn, um so, wie unser Sykophant, davon zu sprechen.

zum Unglück für seine Erben, nur zu wohl gegründet waren.“

So weit geht das Fragment; und wenn man von einem so kleinen Theile auf das Ganze schliessen könnte, so hätte der Sykophant allerdings mehr als einen Korb voll Feigen von dem Rathsherrn Thrasyllus verdient. Seine Schuld war es wenigstens nicht, wenn der hohe Senat von Abdera unsern Philosophen nicht zu einem dunkeln Kämmerchen verurtheilte. Aber Thrasyllus hatte Mißgönner im Senate; und Meister Pfrieme, der inzwischen Zunftmeister worden war, behauptete mit großen Eifer, daß es wider die Freyheit von Abdera laufen würde, einen Bürger für wahnwitzig zu erklären, eh' er von einem unpartheyischen Arzte so befunden worden sey. Wohl, rief Thrasyllus, ich bin es zufrieden, wenn man den Hippokrates selbst über die Sache sprechen lassen will.

Sagten wir nicht oben, das die Dummheit des Rathsherrn Thrasyllus seiner Bosheit die Wage gehalten habe? — Es war ein dummer Streich von ihm, sich in einer so mißlichen Sache auf den Hippokrates zu berufen. Aber freylich fiel es

ihm auch nicht ein, daß man ihn beym Wort nehmen würde.

Hippokrates, sagte der Archon, ist allerdings der Mann, der uns am besten aus diesem bedenklichen Handel ziehen könnte. Zu gutem Glücke befindet er sich würklich zu Thasos, und vielleicht läßt er sich bewegen zu uns herüber zu kommen, wenn wir ihn im Nahmen der Republik einladen lassen.

Thrasyllus entfärbte sich ein wenig, da er hörte, daß man Ernst aus der Sache machen wollte. Aber die Mehrheit der Stimmen fiel dem Archon bey. Man schickte unverzüglich einen Deputierten mit einem Einladungsschreiben (*) an den Arzt ab, und brachte den Rest der Sesion damit zu, sich über die Ehrenbezeugungen zu berathschlagen, womit man ihn empfangen wollte.

„Dies

(*) Es befindet sich noch etwas unter dieser Rubrik in den Ausgaben der Werke des Hippokrates; es ist aber ohne allen Zweifel untergeschoben, und die Arbeit irgend eines schaalen Graeculus späterer Zeiten; so wie die ganze Erzählung von der Zusammenkunft dieses Arztes mit dem Demokritus, in einem der unächten Briefe, die den Namen des ersten führen.

„Dies war doch ſo abderitiſch nicht“ — werden die Aerzte denken, die ſich vielleicht unter unſern Leſern befinden. Aber wann ſagten wir denn, daß die Abderiten, ſo lang ihre Republik geſtanden, gar nichts gethan hätten, was auch einem vernünftigen Volke anſtändig ſeyn würde? Indeſſen lag doch der wahre Grund, warum ſie dem Hippokrates ſo viel Ehre erweiſen wollten, keineswegs in der Hochachtung, die ſie für ihn empfanden, ſondern lediglich in der Eitelkeit, für Leute gehalten zu werden, die einen groſſen Mann zu ſchätzen wüßten; und merkten wir nicht ſchon bey einer andern Gelegenheit an, daß ſie von jeher auſſerordentliche Liebhaber von Feyerlichkeiten geweſen?

Die Abgeordneten hatten Befehl, dem Hippokrates nichts weiter zu ſagen, als daß der Senat von Abdera ſeiner Gegenwart und ſeines Ausſpruchs in einer ſehr wichtigen Angelegenheit vonnöthen habe; und Hippokrates konnte ſich mit aller ſeiner Philoſophie nicht einbilden, was für eine wichtige Sache dies ſeyn könnte. Denn wozu (dacht' er) haben ſie nöthig, ein Geheimniß daraus zu machen? Der Senat von Abdera kann doch ſchwerlich mit einer Krankheit befallen ſeyn, die man nicht gerne kund werden läßt?

Indessen entschloß er sich um so williger zu dieser Reise, da er schon lange gewünscht hatte, unsern Philosophen persönlich kennen zu lernen. Aber wie groß war sein Erstaunen, da ihm — nachdem er mit grossem Gepränge eingeholt und vor den versammelten Rath geführt worden war, — von dem regierenden Archon in einer wohlgesetzten Rede zu wissen gemacht wurde: daß man ihn bloß darum nach Abdera berufen habe, um die Wahnsinnigkeit ihres Mitbürgers Demokritus zu untersuchen, und gutächtlich zu berichten, ob ihm noch zu helfen werden könne, oder ob es nicht schon so weit mit ihm gekommen sey, daß man ihn ohne Bedenken für bürgerlich todt erklären könne? — Dies muß ein andrer Demokritus seyn, dachte der Arzt anfangs; aber die Herren von Abdera ließen ihn nicht lang in Zweifel. Gut, gut, sprach er bey sich selbst: bin ich nicht in Abdera? Wie man auch so was vergessen kann!

Hippokrates ließ ihnen nichts von seinem Erstaunen merken. Er begnügte sich, den Senat und das Volk von Abdera zu loben, daß sie eine so große Empfindung von dem Werth eines Mitbürgers, wie Demokritus, hätten, um seine Gesundheit als eine Sache, woran dem gemeinen Wesen gelegen sey, anzusehen. Wahnwitz sagte

er

er mit großer Ernsthaftigkeit) ist ein Punkt, worinn die größten Geister und die größten Schöpfe zuweilen zusammentreffen. Wir wollen sehen!

Thrasollus lud den Arzt zur Tafel ein, und hatte die Höflichkeit, ihm die feinsten Herren und die schönsten Frauen in der Stadt zur Gesellschaft zu geben. Aber Hippokrates, der ein kurzes Gesicht und keine Lorgnette (*) hatte, wurde nicht gewahr, daß die Damen schön waren; und so kam es denn, ohne Schuld der guten Geschöpfe, — die sich, zum Ueberfluß, in die Wette herausgeputzt hatten — daß sie nicht völlig den Eindruck auf ihn machten, den sie sich sonst versprechen konnten. Es war würklich schade, daß er nicht besser sah. Für einen Mann von Verstande ist der Anblik einer schönen Frau allemal etwas sehr unterhaltendes; und wofern die schöne Frau etwas dummes saat, (welches den schönen Frauen zuweilen so gut begegnen soll, als den häßlichen) macht es einen merklichen Unterschied, ob man sie nur hört, oder ob man sie zugleich sieht; denn

(*) Denen, welche sich etwan hierüber verwundern möchten, dienet zur Nachricht, daß die Lorgnetten damals noch nicht erfunden waren.

im letzten Falle iſt man immer geneigt, alles, was ſie ſagen kann, vernünftig, oder artig, oder wenigſtens erträglich zu finden. Da die Abderitinnen dieſen Vortheil bey dem kurzſichtigen Fremden verlohren; da er genöthiget war, von ihrer Schönheit durch den Eindruck, den ſie auf ſeine Ohren machten, zu urtheilen; ſo war nichts natürlicher, als daß der Begriff, den er dadurch von ihnen bekam, demjenigen ziemlich ähnlich war, den ſich ein Taubet, mittelſt eines Paars geſunder Augen, von einem Concerte machen würde. —

„Wer iſt die Dame, die izt mit dem wizigen Herrn ſprach?„ fragte er den Thraſyllus leiſe. — Mann nannte ihm die Gemahlin eines Matadors der Republik. — Verzweifelt! (dacht er bey ſich ſelbſt) daß ich mir die verwünſchte Auſterfrau nicht aus dem Kopfe bringen kann, die ich neulich vor meinem Hauſe zu Larisſa mit einem Moloſſiſchen Eſeltreiber ſcherzen hörte.

Thraſyllus hatte geheime Abſichten auf unſern Aeſculap. Seine Tafel war niedlich, ſein Wein verführeriſch, und zum Ueberfluß ließ er Mileſiſche Tänzerinnen kommen. Aber Hippokrates aß wenig, trank Waſſer, und hatte in Aſpaſiens Hauſe weit ſchönere Tänzerinnen geſehen. Es wollte alles

nichts

nichts verfangen. Dem weiſen Manne begegnete etwas, das ihm vielleicht in vielen Jahren nicht begegnet war; er hatte Langeweile, und es ſchien ihm nicht der Mühe werth, es den Abderiten zu verbergen. Die Abderiten bemerkten alſo, ohne groſſen Aufwand von Beobachtungskraft, was er ihnen deutlich genug ſehen ließ; und natürlicherweiſe waren die Gloſſen, ſo ſie darüber machten, nicht zu ſeinem Vortheil. Er ſoll ſehr gelehrt ſeyn, flüſterten ſie einander zu. Schade, daß er nicht mehr Welt hat! — Was ich gewiß weiß, iſt dies, daß mir der Einfall nie kommen wird, ihm zu Liebe krank zu werden, ſagte die ſchöne Thryallis.

Thraſyllus machte inzwiſchen Betrachtungen von einer andern Art. So ein groſſer Mann dieſer Hippokrates ſeyn mag, dacht' er, ſo muß er doch ſeine ſchwache Seite haben. Aus den Ehrenbezeugungen, womit ihn der Senat überhäufte, ſchien er ſich nicht viel zu machen. Das Vergnügen liebt er auch nicht. Aber ich wette, daß ihm ein Beutel voll neuer funkelnder Dariken dieſe ſauertöpfiſche Mine vertreiben ſoll!

So bald die Tafel aufgehoben war, ſchritt Thraſyllus zum Werke. Er nahm den Arzt auf die Seite, und bemühte ſich (unter Bezeugung eines groſ-

groſsen Antheils, den er an dem unglücklichen Zuſtande ſeines Verwandten nehme) ihn zu überzeugen, daſs die Zerrüttung ſeines Gehirns eine ſo kundbare und ausgemachte Sache ſey, daſs nichts, als die Pflicht allen Formalitäten der Geſetze genug zu thun, den Senat bewogen habe, eine Thatſache, woran niemand zweifle, noch zum Ueberfluſs durch den Ausſpruch eines auswärtigen Arztes beſtätigen zu laſſen. „Da man Sie aber gleich„wohl in die Mühe geſetzt hat, eine Reiſe zu uns „zu thun, die Sie vermuthlich ohne dieſe Veran„laſſung nicht unternommen haben würden: ſo „iſt nichts billiger, als daſs derjenige, den die Sa„che am nächſten angeht, Sie wegen des Verlu„ſtes, den Sie durch Verſäumung ihrer Geſchäfte „dabey erleiden, in etwas ſchadlos halte. Neh„men Sie dieſe Kleinigkeit als ein Unterpfand ei„ner Dankbarkeit an, von welcher ich Ihnen gröſ„sere Beweiſe zu geben hoffe —“

Ein ziemlich runder Beutel, den Thraſyllus bey dieſen Worten dem Arzt in die Hand drückte, brachte dieſen aus der Zerſtreuung zurück, womit er die Rede des Rathsherrn angehört hatte. „Was „wollen Sie, daſs ich mit dieſem Beutel machen „ſoll?“ fragte Hippokrates mit einem Pflegma, das den Abderiten völlig aus der Faſſung ſetzte. —

Sie

Sie wollten ihn vermuthlich ihrem Haushofmeiſter geben. — Sind Ihnen ſolche Zerſtreuungen gewöhnlich? Wenn dies wäre, ſo wollt' ich Ihnen rathen, ihrem Arzte davon zu ſagen — Aber Sie erinnerten mich vorhin an die Urſach, warum ich hier bin. Ich danke Ihnen dafür. Mein Aufenthalt kann nur ſehr kurz ſeyn; und ich darf den Beſuch nicht länger aufſchieben, den ich, wie Sie wiſſen, dem Demokritus ſchuldig bin." Mit dieſen Worten machte der Aeſculap ſeine Verbeugung und verſchwand.

Der Rathmann hatte in ſeinem Leben nie ſo dumm ausgeſehen, als in dieſem Augenblick. — Wie hätte ſich aber auch ein Abderitiſcher Rathsherr einfallen laſſen ſollen, daß ſo etwas begegnen könnte? Dies ſind doch keine Zufälle, auf die man ſich gefaßt hält!

Hippokrates traf, wie die Geſchichte ſagt, unſern Naturforſcher bey der Zergliederung verſchiedener Thiere an, deren innerlichen Bau und animaliſche Oekonomie er unterſuchen wollte, um vielleicht auf die Urſachen gewiſſer Verſchiedenheiten in ihren Eigenſchaften und Neigungen zu kommen. Dieſe Beſchäftigung bot ihnen reichen Stoff zu einer Unterredung an, welche den Demokritus nicht

nicht lang über die Perſon des Fremden ungewiß ließ. Ihr gegenſeitiges Vergnügen über eine ſo unvermuthete Zuſammenkunft war der Größe ihres beyderſeitigen Werthes gleich, aber auf Demokrits Seite um ſo viel lebhafter, je länger er in ſeiner Abgeſchiedenheit von der Welt des Umgangs mit einem Weſen ſeiner Art hatte entbehren müſſen.

Es giebt eine Art von Sterblichen, die ſich Kosmopoliten nennen, und die, ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eidſchwüre gebunden zu ſeyn, eine Art von Brüderſchaft ausmachen, welche feſter zuſammenhängt als irgend ein andrer Orden in der Welt, ſogar Jeſuiten und Freymaurer nicht ausgenommen. Zween Kosmopoliten kommen, der eine von Oſten, der andre von Weſten, ſehen einander zum erſtenmale, und ſind Freunde; — nicht vermög' einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden iſt; — nicht, weil beſchworne Pflichten ſie dazu verbinden — ſondern, weil ſie Kosmopoliten ſind. In jedem andern Orden giebt es auch falſche oder wenigſtens unwürdige Brüder; in dem Orden der Kosmopoliten giebt es keine; weil ein Kosmopolit, vermöge ſeiner Natur und Art, weder ein Dummkopf, noch

ein

ein Gecke, noch ein Schurke seyn kan. So wenig dies manchen, die den Werth der Wörter nicht nach dem innern Gehalt schätzen, gesagt scheinen mag; so ist es doch in der That kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Gesellschaften, Gemeinheiten, Innungen, Orden und Brüderschaften in der Welt. Denn wo ist eine von allen diesen welche sich rühmen könnte, daß sich niemals ein Ehrsüchtiger, kein Neidischer, kein Geitziger, kein Wucherer, kein Verläumder, kein Prahler, kein Heuchler, kein Zweyzüngiger, kein heimlicher Ankläger, kein Undankbarer, kein Kuppler, kein Schmeichler, kein Schmarotzer, kein Sklave, kein Mensch ohne Kopf oder ohne Herz, kein Pedant, kein Mückensäuger, kein Verfolger, kein falscher Prophet, kein Bonze, kein Gaukler, kein Plusmacher und kein Hofnarr in ihrem Mittel befunden habe? Die Kosmopoliten sind die einzigen die sich dessen rühmen können. Ihre Gesellschaft hat nicht vonnöthen, durch geheimnisvolle Ceremonien und abschreckende Gebräuche, wie ehmals die Egyptischen Priester, oder durch ein procul este Profani, die Unreinen von sich auszuschließen. Diese schließen sich selbst aus, und man kann eben so wenig ein Kosmopolit scheinen, wenn man es nicht ist, als man sich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann.

Der

Der Betrug würde an den Tag kommen, ſo bald man ſich hören laſſen müßte. Die Art, wie die Kosmopoliten denken, ihre Grundſätze, ihre Geſinnungen, ihre Sprache, ihr Phlegma, ihre Wärme, ſogar ihre Launen, Schwachheiten und Fehler, laſſen ſich unmöglich nachmachen, weil ſie für alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, ein wahres Geheimniß ſind; nicht ein Geheimniß, das von der Verſchwiegenheit der Mitglieder, oder von ihrer Vorſichtigkeit, nicht behorcht zu werden, abhängt; ſondern ein Geheimniß, auf welches die Natur ſelbſt ihren Schleyer gedeckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten ohne Bedenken bey Trompeten-Schall durch die ganze Welt auskündigen laſſen; ſie dürften ſicher darauf rechnen, daß auſſer ihnen ſelbſt kein Menſch etwas davon begreifen würde. Bey dieſer Bewandniß der Sache iſt nichts natürlicher, als das innige Einverſtändniß, und das gegenſeitige Zutrauen, das ſich unter ihren Kosmopoliten ſogleich in der erſten Stunde ihrer Bekanntſchaft feſtſetzt. Pylades und Oreſtes waren, nach einer zwanzigjährigen Dauer ihrer durch alle Arten von Prüfungen und Opfern bewährten Freundſchaft, nicht mehr Freunde, als es jene von dem Augenblicke an, da ſie einander erkennen, ſind. Ihre Freundſchaft hat nicht vonnöthen durch die Zeit zur Reife

gebracht zu werden; sie bedarf keiner Prüfungen; sie gründet sich auf das nothwendigste aller Naturgesetze, auf die Nothwendigkeit uns selbst in demjenigen zu lieben, der uns am ähnlichsten ist.

Demokritus und Hippokrates gehörten beyde zu dieser wunderbaren und seltnen Art von Menschen. Sie waren also schon lang, wiewohl unbekannter Weise, die vertrautesten Freunde gewesen; und ihre Zusammenkunft glich vielmehr dem Wiedersehen nach einer langen Trennung als einer neuangehenden Verbindung. Ihre Gespräche, nach welchen der Leser vielleicht begierig ist, waren vermuthlich interessant genug um der Mittheilung werth zu seyn. Aber sie würden uns zu weit von den Abderiten entfernen, die der eigentliche Gegenstand dieser Geschichte sind. Alles was wir davon zu sagen haben, ist: daß unsre Kosmopoliten den ganzen Abend und den größten Theil der Nacht in einer Unterredung zubrachten, wobey ihnen die Zeit sehr kurz wurde; und daß sie ihrer Gegenfüßler, der Abderiten, und ihres Senats, und der Ursache, warum sie den Hippokrates hatten kommen lassen, so gänzlich darüber vergaßen, als ob niemals so ein Ort und solche Leute in der Welt gewesen wären.

Erſt des folgenden Morgens, da ſie, nach einem leichten Schlaf von wenigen Stunden, wieder zuſammen kamen, um auf einer an die Gärten des Demokritus gränzenden Anhöhe der Morgenluft zu genieſſen, erinnerte der Anblik der unter ihnen im Sonnenglanz liegenden Stadt, den Hippokrates, daß er in Abdera Geſchäfte habe. Kannſt du wohl errathen, ſagte er zu ſeinem Freunde, zu welchem Ende mich die Abderiten eingeladen haben? — Die Abderiten haben dich eingeladen? rief Demokritus. Ich hörte doch, dieſe Zeit her, von keiner Seuche, die unter ihnen wüthe! Es iſt zwar eine gewiſſe Erbkrankheit, mit der ſie alle ſamt und ſonders, bis auf ſehr wenige, von alten Zeiten her behaftet ſind; aber — „Getroffen, getroffen, guter Demokritus! dies iſt die Sache!„ — Du ſcherzeſt, erwiederte Demokritus; die Abderiten ſollten zum Gefühle, wo es ihnen fehlt, gekommen ſeyn? Ich kenne ſie zu gut. Darinn liegt eben ihre Krankheit, daß ſie dies nicht fühlen. — „Indeſſen, ſagte der Andre, iſt nichts gewiſſer, als daß ich izt nicht in Abdera wäre, wenn die Abderiten nicht von dem nemlichen Uebel, wovon du ſprichſt, geplagt würden. Die armen Leute!“ — Ach! nun verſteh ich dich, verſezte der Philoſoph — Deine Berufung konnte eine Würkung ihrer Krankheit ſeyn, ohne daß

ſie

sie es wußten. Laß doch sehen? — Ha! da haben wirs! Ich wette alles in der Welt, sie haben dich kommen lassen, um dem ehrlichen Demokritus so viel Aderlässen und Nieswurz zu verordnen, als er vonnöthen haben möchte, um ihresgleichen zu werden! Nicht wahr? — „Du kennst deine Leute vortreflich, wie ich sehe, Demokritus; und in der That, man muß so an ihre Narrheit gewöhnt seyn wie du, um so kaltblütig davon zu sprechen. — Als ob es nicht allenthalben Abderiten gäbe, sagte der Philosoph. — Aber Abderiten in diesem Grade! rief jener; vergieb mir, wenn ich von deinem Vaterlande nicht mit so viel Nachsicht urtheilen kann, als du. Aber, versichre dich, sie sollen mich nicht umsonst zu sich berufen haben!

Die Zeit kam heran, wo der Äsculap dem Senat von Abdera seinen Bericht erstatten sollte. Er kam, trat mitten unter die versammelten Väter, und sprach mit einer Wohlredenheit, die alle Anwesenden in Erstaunen sezte: „Friede sey mit Abdera! Edle, Veste, Fürsichtige und Weise, liebe Herren und Abderiten! Gestern lobte ich Sie wegen Ihrer Fürsorge für das Gehirn Ihres Mitbürgers Demokritus; und heute rathe ich Ihnen wohlmeynend, diese Fürsorge auf ihre ganze Stadt

und Republik zu erstrecken. Gesund an Leib und Seele zu seyn, ist das höchste Gut, das Sie Sich selbst, Ihren Kindern und Ihren Bürgern verschaffen können; und dies würklich zu thun, ist die erste Ihrer obrigkeitlichen Pflichten. So kurz mein Aufenthalt unter Ihnen ist, so ist er doch schon lang genug, um mich zu überzeugen, daß sich die Abderiten nicht so wohl befinden, als es zu wünschen wäre. Ich bin zwar zu Cos gebohren, und wohne bald zu Athen, bald zu Larissa, bald anderswo; itzt zu Abdera, morgen vielleicht auf dem Wege nach Byzanz. Aber ich bin weder ein Coer noch ein Athenienser, weder ein Larisser noch Abderite; ich bin ein Arzt. So lang es Kranke auf dem Erdboden giebt, ist meine Pflicht, so viel Gesunde zu machen als ich kann. Die gefährlichsten Kranken sind die, die nicht wissen, daß sie krank sind; und dies ist, wie ich finde, der Fall der Abderiten. Das Uebel liegt für meine Kunst zu tief; aber was ich thun kann, um die Heilung vorzubereiten, ist dies! Senden Sie, mit dem ersten guten Winde, sechs große Schiffe nach Anticira; meinethalben können sie mit welcherley Waaren es den Abderiten beliebt, dahin befrachtet werden; aber zu Anticyra lassen Sie alle sechs Schiffe so viel Nieswurz laden, als sie tragen können ohne zu sinken. Man kann zwar auch Nieswurz aus Gallatien

lation haben, die etwas wohlfeiler ist; aber die Nieswurz von Anticyra ist die beste. Wenn die Schiffe angekommen seyn werden, so lassen Sie das gesamte Volk auf Ihrem großen Markte versammeln; stellen Sie mit Ihrer ganzen Priesterschaft an der Spitze, einen feyerlichen Umgang zu allen Tempeln in Abdera an, und bitten Sie die Götter, daß sie dem Senat und dem Volke zu Abdera geben möchten, was dem Senat und dem Volke zu Abdera fehlt; dann kehren Sie auf den Markt zurück, und theilen den sämtlichen Vorrath von Nieswurz, auf gemeiner Stadt Unkosten, unter alle Bürger aus; auf jeden Kopf sieben Pfund; nicht zu vergessen, daß den Rathsherren, welche (ausserdem was sie für sich selbst gebrauchen) noch für so viel andre Verstand haben müssen, eine doppelte Portion gereicht werde! Die Portionen sind stark, ich gesteh es; aber eingewurzelte Uebel sind hartnäckig, und können nur durch anhaltenden Gebrauch der Arzney geheilt werden. Wenn Sie nun dieses Vorbereitungsmittel, nach der Vorschrift, die ich Ihnen geben will, durch die erforderliche Zeit gebraucht haben werden: dann überlasse ich Sie einem andern Arzte; denn, wie ich sagte, die Krankheit der Abderiten liegt zu tief für meine Kunst. Ich kenne funfzig Meilen rings um Abdera nur einen einzi-

gen Mann, der ihnen von Grund aus helfen könnte, wenn sie sich geduldig und folgsam in seine Kur begeben wollten. Der Mann nennt sich Demokritus, des Damasippus Sohn. Stoßen Sie Sich nicht an dem Umstande, daß er zu Abdera gebohren ist; er ist darum kein Abderite, dies können Sie mir auf mein Wort glauben; oder wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie den Apollo zu Delphi. Es ist ein gutherziger Mann, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen seine Dienste zu leisten. Und hiermit, meine Herren und Bürger von Abdera, empfehl ich Sie und Ihre Stadt den Göttern. Verachten Sie meinen Rath nicht, weil ich ihn umsonst gebe; es ist der Beste den ich jemals einem Kranken, der sich für gesund hielt, gegeben habe!"

Als Hippokrates dies gesagt hatte, machte er dem Senat eine höfliche Verbeugung, und ging seines Weges.

Niemals — sagt der Geschichtschreiber Hekatäus, ein desto glaubwürdigerer Zeuge, weil er selbst ein Abderite war (*) — Niemals hat man

(*) Zum Unglück sind alle seine Werke verlohren gegangen. v. Recherches sur Hecatée de Milet *Tom. IX. des Mem. de Literat.*

man zweyhundert Menschen alle zugleich, in einer so sonderbaren Attitüde gesehen, als diejenige des Senats von Abdera in diesem Augenblicke war: es müßten nur die zweyhundert Phönizier seyn, welche Perseus, durch den Anblick des Kopfs der Meduſa, auf einmal in eben so viel Statuen verwandelte, als ihm ihr Anführer Phineus seine geliebte und theuer erworbene Andromeda mit Gewalt wieder abjagen wollte (*). In der That hatten sie alle möglichen Ursachen von der Welt, auf etliche Minuten versteinert zu werden. Beschreiben zu wollen was in ihren Seelen vorgieng, würde vergebliche Mühe seyn. Nichts gieng in ihnen vor; ihre Seelen waren so versteinert als ihre Leiber. Mit dummen sprachlosem Erstaunen sahen sie alle nach der Thüre, durch welche der Aesculap sich zurückgezogen hatte: und auf jedem Gesichte drückte sich zugleich die angestrengte Bemühung und das gänzliche Unvermögen aus, etwas von dieser Begebenheit zu begreiffen. Endlich schienen sie nach und nach, einige früher, einige später, wieder zu sich selbst zu kommen. Sie sahen einander mit großen Augen an; funfzig Mäuler öfneten sich zugleich zu der nehmlichen Frage, und fielen wieder zu, weil sie sich aufgethan hat-

(*) *Ovid. Metamor.* L. V, v. 218.

ten, eh sie wußten was sie fragen wollten. Zum Henker, meine Herren, rief endlich der Zunftmeister Pfrieme, ich glaube gar, der Quacksalber hat uns mit seiner doppelten Portion Nieswurz zum Narren! — Ich versah mir gleich von Anfang nichts gutes zu ihm, sagte Thrasyllus. — Meiner Frau wollt' er gestern gar nicht einleuchten, sprach der Rathsherr Smilax. — Ich dachte gleich es würde übel ablaufen, wie er von den sechs Schiffen sprach, die wir nach Anticyra senden sollten, sagte ein anderer. — Und die verdammte Ernsthaftigkeit womit er uns alles das vordeclamierte, rief ein dritter: ich gestehe daß ich mir gar nicht einbilden konnte, wo es hinaus laufen würde. — Ha, ha, ha, ein lustiger Zufall, so wahr ich ehrlich bin, sagte der kleine dicke Rathsherr, indem er sich vor Lachen den Bauch hielt: gestehen wir, daß wir fein abgeführt sind! Ein verzweifelter Streich! Das hätt' uns nicht begegnen sollen! Ha, ha, ha! — Aber wer konnte sich auch zu einem solchen Manne so etwas versehen? rief der Nomophylax — Ganz gewiß ist er auch einer von euern Philosophen, sagte Meister Pfrieme; der Priester Strobylus hat wahrlich so unrecht nicht; wenn es nicht wider unsre Freyheiten wäre, so wollt' ich der erste seyn, der

da

darauf antrüge, daß man alle dieſe Spitzböſe zum Lande hinaus jagte.

Meine Herren, fieng itzt der Archon an; die Ehre der Stadt Abdera iſt angegriffen, und anſtatt daß wir hier ſitzen, und uns verwundern, oder Gloſſen machen, ſollten wir mit Ernſt darauf denken, was uns in einer ſo kitzlichten Sache zu thun gezieme. Vor allen Dingen ſehe man, wo Hippokrates hingekommen iſt!

Ein Rathsdiener, der zu dieſem Ende abgeſchickt wurde, kam nach einer ziemlichen Weile mit der Nachricht zurück, daß er nirgends mehr anzutreffen ſey.

Ein verfluchter Streich! rieffen die Rathsherren aus Einem Munde; wenn er uns nun entwiſcht wäre! — Er wird doch kein Hexenmeiſter ſeyn, ſagte der Zunftmeiſter Pfrieme, indem er nach einem Amulet ſah, das er gewöhnlich zu ſeiner Sicherheit gegen böſe Geiſter und böſe Augen bey ſich zu tragen pflegte.

Bald darauf wurde berichtet, daß man den fremden Herrn auf ſeinem Mauleſel ganz gelaſſen

hinter dem Tempel der Dioskuren, dem Landgute des Demokritus zu, traben gesehen habe.

Was ist nun zu thun, meine Herren? sagte der Archon.

Ja — Allerdings! — was nun zu thun ist — was nun zu thun ist! — dies ist eben die Frage! — sagten die Vorsteher, indem sie einander ansahen. Nach einer langen Pause, zeigte sich, daß die Herren — nicht wußten, was nun zu thun war.

Der Mann steht in großem Ansehen beym Könige von Macedonien, — fuhr der Archon fort — er wird im ganzen Griechenlande wie ein zweiter Aesculap verehrt! — Wir könnten uns leicht in böse Händel verwickeln, wenn wir einer wiewohl gerechten Empfindlichkeit Gehör geben wollten. Bey allem dem liegt mir die Ehre von Abdera —

Ohne Unterbrechung, Herr Archon; fiel ihm der Zunftmeister Pfriemę ein; die Ehre und Freyheit von Abdera kann Niemanden näher am Herzen liegen, als mir selbst. Aber, alles wohl überlegt, seh' ich warlich nicht, was die Ehre der Stadt mit dieser Begebenheit zu thun haben kann. Dieser

ser Harpokrates oder Hippokritus, wie er sich nennt, ist ein Arzt; und ich habe mein Tage gehört, daß ein Arzt die ganze Welt für ein grosses Siechhaus, und alle Menschen für seine Kranken ansieht. Ein jeder spricht und handelt wie ers versteht; und was einer wünscht, das glaubt er gerne. Hippokritus möcht es, denk' ich, wohl leiden, wenn wir alle krank wären, damit er desto mehr zu heilen hätte. Nun denkt er, wenn ich sie nur erst dahin bringen kann, daß sie meine Arzneyen einnehmen, dann sollen sie mir krank genug werden. Ich heiße nicht Meister Pfrieme, wenn dies nicht das ganze Geheimniß ist.

Mein Seele! getroffen, rief der kleine dicke Rathsherr; weder mehr noch weniger! der Kerl ist so närrisch nicht! — Ich wette, wenn er kann, so hängt er uns alle mögliche Flüsse und Fieber an den Hals, blos damit er den Spaß habe, uns für unser Geld wieder gesund zu machen! Ha, ha, ha!

Aber vierzehn Pfund Nieswurz auf jeden Rathsherrn! rief einer von den Aeltesten, dessen Gehirn, nach seiner Mine zu Urtheilen, schon völlig ausgetrocknet seyn mochte. Bey allen Fröschen der Latona, dies ist zu arg! Man muß beynahe auf den Argwohn kommen, daß etwas nicht darunter stecke!

Wie-

Vierzehn Pfund Nieswurz auf jeden Rathsherrn! wiederholte Meister Pfrieme, und lachte aus vollem Halse —

Und für jeden Zunftmeister, setzte Smilax mit einem bedeutenden Ton hinzu.

Das bitt ich mir aus, rief Meister Pfrieme: er sagte kein Wort von Zunftmeistern —

Aber das versteht sich doch wohl von selbst, versetzte jener; Rathsherren und Zunftmeister, Zunftmeister und Rathsherren; ich sehe nicht, warum die Herren Zunftmeister hierinn was besonders haben sollten.

Wie, was? rief Meister Pfrieme, mit grossem Eifer; Ihr seht nicht, was die Zunftmeister vor den Rathsherren besonders haben? — Meine Herren, Sie haben es gehört! — Herr Stadtschreiber, ich bitt' es zum Protocoll zu nehmen —

Die Zunftmeister stunden alle mit grosem Gemurmel von ihren Sitzen auf.

Sagt' ich nicht, rief der alte hypochondrische Rathsmeister, daß etwas mehr hinter der Sache

ſtecke? Ein geheimer Anſchlag gegen die Ariſtokratie — Aber die Herren haben ſich ein wenig zu früh verrathen.

Gegen die Ariſtokratie? ſchrie Pfrieme mit verdoppelter Stimme; gegen welche Ariſtokratie? Zum Henker, Herr Rathsmeiſter, ſeit wenn iſt Abdera eine Ariſtokratie? Sind wir Zunftmeiſter etwan nur an die Wand hingemahlt? Stellen wir nicht das Volk vor? Haben wir nicht ſeine Rechte und Freyheiten zu vertreten? — Herr Stadtſchreiber, zum Protocoll, daß ich gegen alles Widrige proteſtiere, und dem löblichen Zunftmeiſterthum ſowohl als gemeiner Stadt Abdera —

Proteſtirt! proteſtirt! ſchrien die Zunftmeiſter alle zuſammen.

Reproteſtirt! reproteſtirt! ſchrien die Rathsherren.

Der Lerm nahm überhand. Meine Herren, rief der regierende Archon, ſo laut er konnte, was für ein Schwindel hat Sie überfallen? Ich bitte, bedenken Sie, wer Sie ſind, und wo Sie ſind! Was werden die Eyerweiber und Obſthändler

lachnen, da unten, von uns denken, wenn ſie uns wie die Zahnbrecher ſchreyen hören?

Aber die Stimme der Weisheit verlohr ſich ungehört in dem betäubenden Getöſe. Niemand hörte ſein eigen Wort.

Zu gutem Glück war es, ſeit undenklichen Zeiten, in Abdera gebräuchlich, auf den Punkt zwölf Uhr durch die ganze Stadt zu Mittag zu eſſen; und, vermöge der Rathsordnung, mußte, ſo wie eine Stunde abgelaufen war, eine Art von Herold vor die Rathsſtube treten, und die Stunde ausruffen.

Gnädige Herren, rief der Herold mit der Stimme des Homeriſchen Stentors, die zwölfte Stunde iſt vorbey!

„Stille! der Stundenruffer!„ — Was rief er? — „Zwölfe, meine Herren, zwölfe!„ — Schon zwölfe? — Schon vorbey? — So iſt es hohe Zeit. —

Der größte Theil der gnädigen Herren war zu Gaſte gebeten. Das glückliche Wort Zwölfe verſetzte ſie alſo auf einmal in eine Reihe angenehmer

Vor-

Vorſtellungen, die mit dem Gegenſtand ihres Zankes nicht in der mindeſten Verbindung ſtunden. Schneller als die Figuren in einem Guckkaſten ſich verwandeln, ſtund eine groſſe Tafel, mit einer Menge niedlicher Schüſſeln bedeckt, vor ihrer Stirne; ihre Naſen weideten ſich zum voraus an Düften von beſter Vorbedeutung; ihre Ohren hörten das Geklapper der Teller; ihre Zunge koſtete ſchon die leckerhaften Brühen, in deren Erfindung die Abderitiſchen Köche mit einander wetteiferten; kurz, das unweſentliche Gaſtmal beſchäftigte alle Kräfte ihrer Seelen; und auf einmal war die Ruhe des Abderitiſchen Staats wieder hergeſtellt.

„Wo werden Sie heute ſpeiſen?“ — Bey Polyphontens — „Dahin bin ich auch geladen.“ — Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Geſellſchaft — „Sehr viele Ehre für mich!„ — Was werden wir dieſen Abend für eine Komödie haben? — „Die Andromeda des Euripides„ — Alſo ein Trauerſpiel! — „O! mein Lieblingsſtück! — Und eine Muſik! Unter uns, der Nomophylax hat etliche Chöre ſelbſt geſezt; Sie werden Wunder hören!„ — Unter ſo ſanften Geſprächen erhuben ſich die Väter von Abdera, in eilfertigem aber friedſamen Gewimmel, vom Rathhauſe, zu groſſer Verwunderung der Eyerweiber

und

und Obsthändlerinnen, welche kurz zuvor die Wände der Rathsstube von ächtem Thrazischem Geschrey wiederhallen gehört hatten.

Alles dies hatte man dir zu danken, wohlthätiger Stundenrufer! Ohne deine glückliche Dazwischenkunft würde, wahrscheinlicherweise, der Zank der Rathsherren und Zunftmeister, gleich dem Zorn des Achilles, so lächerlich auch seine Veranlassung war, in ein Feuer ausgebrochen seyn, dessen schnellverbreitete Gewalt die schrecklichste Zerrüttung, wo nicht gar den Umsturz der Republik Abdera hätte verursachen können. Wenn jemals ein Abderite mit einer öffentlichen Ehrensäule belohnt zu werden verdient hätte, so war es gewiß dieser Stundenrufer! Zwar muß man gestehen, der große Dienst, den er in diesem Augenblicke seiner Vaterstadt leistete, verliert seine ganze Verdienstlichkeit durch den einzigen Umstand, daß er nur zufälligerweise nützlich wurde; denn der ehrliche Mann dachte, da er zur gesetzten Zeit maschinenmäßig Stunde rief, an nichts weniger, als an die unabsehbaren Uebel, die er dadurch von dem gemeinen Wesen abwendete. Aber niemals hatte sich ein Abderite auf andre Weise um sein Vaterland verdient gemacht. Wenn es sich zutrug, daß sie etwas verrichteten, das durch irgend

einen

einen glücklichen Zufall der Stadt nützlich wurde, ſo dankten ſie den Göttern dafür; denn ſie fühlten wohl, daß ſie als bloße Werkzeuge oder gelegenheitliche Urſachen, mitgewürkt hatten. Indeſſen ließen ſie ſich doch das Verdienſt des Zufalls ſo gut bezahlen, als ob es ihr eigenes geweſen wäre; oder richtiger zu reden, eben weil ſie ſich keines eignen Verdienſts dabey bewußt waren, ließen ſie ſich das Gute, was der Zufall unter ihrem Namen that, auf eben den Fuß bezahlen, wie ein Mauleſeltreiber den täglichen Verdienſt ſeines Eſels einzieht. Es verſteht ſich, daß die Rede hier bloß von Archonten, Rathsherren und Zunftmeiſtern iſt. Denn der ehrliche Stundenruffer mochte ſich Verdienſte um die Republik machen, ſo viel oder ſo wenig er wollte; er bekam ſeine ſechs Pfennige des Tags in guter abderitiſcher Münze, und — Gott befohlen!

Die Abderiten.

Zweyter Theil.

I.

Die gute Stadt Abdera in Thrazien, ehmals, (wie wir wissen) eine groſse, volkreiche, blühende Handelsſtadt, das Thraziſche Athen, die Vaterſtadt eines Protagoras und Demokritus, das Paradies der Narren und der Frösche, — dieſe gute ſchöne Stadt Abdera iſt nicht mehr. Vergebens ſuchen wir ſie in den Landkarten und Beſchreibungen des heutigen Thraziens; ſogar der Ort, wo ſie ehmals geſtanden, iſt unbekannt, oder kann wenigſtens nur durch Muthmaßungen angegeben werden. Aber nicht ſo die Abderiten! Dieſe leben und weben noch immer, wiewohl ihr urſprünglicher Wohnſitz längſt von der Erde verſchwunden iſt. Sie ſind ein unzerſtörbares, unſterbliches Völkchen; ohne irgendwo einen feſten Sitz zu haben, findet man ſie allenthalben; und wiewohl ſie unter allen andern Völkern leben, haben ſie ſich doch bis auf dieſen Tag rein und unvermiſcht erhalten, und bleiben ihrer alten abderitiſchen Art und Weiſe ſo getreu,

daß man einen Abderiten, wo man ihn auch antrift, nur einen Augenblick zu sehen und zu hören braucht, um eben so gewiß zu sehen und zu hören, daß er ein Abderite ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Constantinopel und Aleppo einem Juden anmerkt, daß er ein Jude ist. Das sonderbarste aber, und ein Umstand, worinn sie sich von den Israeliten, Beduinen, Armeniern und allen andern unvermischten Völkern wesentlich unterscheiden, ist dieses: daß sie sich, ohne mindeste Gefahr ihrer Abderitenschaft, mit allen übrigen Erdenbewohnern vermischen, und ungeachtet sie allenthalben die Sprache des Landes, wo sie wohnen, reden, Staatsverfassung, Religion und Gebräuche mit den Nicht-Abderiten gemein haben, auch essen und trinken, handeln und wandeln, sich kleiden und putzen, sich frisieren und parfümieren, purgieren und klystérisieren lassen, kurz alles, was zur Nothdurft des menschlichen Lebens gehört, ungefehr eben so machen, wie andre Leute, daß sie, sage ich, nichts desto weniger in allem, was sie zu Abderiten macht, sich selbst so unveränderlich gleich bleiben, als ob sie von jeher durch eine diamantene Mauer, drey oder viermal so hoch und dick, als die Mauren des alten Babylons, von den vernünftigen Geschöpfen auf unserm Planeten abgesondert gewesen wären. Alle

andre Menschenarten verändern sich durch Verpflanzung, und zwoo verschiedene Arten bringen durch Vermischung eine dritte hervor. Aber an den Abderiten, wohin sie auch verpflanzt wurden, und so viel sie sich auch mit andern Völkern vermischt haben, hat man nie die geringste wesentliche Veränderung wahrnehmen können. Sie sind immer noch die nemlichen, die sie vor zweytausend Jahren zu Abdera waren; und wiewohl man schon längst nicht mehr sagen kann: siehe, hie ist Abdera, oder da ist Abdera: so ist doch in Europa, Asia, Africa und America, so weit diese grossen Erdviertel polizirt sind, keine Stadt, kein Marktflecken, Dorf noch Dörfchen, wo nicht einige Glieder dieser unsichtbaren Genossenschaft anzutreffen seyn sollten.

Da ich es immer verschmähet habe, mich für gelehrter, oder weiser, oder besser ausgeben zu wollen, als ich bin — wiewohl ich befunden habe, daß dies ein unfehlbares Mittel ist, oft für weniger gelehrt, weise und gut angesehen zu werden, als man ist: so gestehe ich offenherzig, daß ich alles dies noch vor wenigen Monaten nicht gewußt habe, und es vermuthlich noch bis diese Stunde nicht wissen würde, wenn mir nicht einer von meinen beyden Dämonen den Gedanken ein-

geblasen hätte, die Geschichte der alten Abderiten, der Mitbürger und Zeitgenossen des Demokritus, zu schreiben. Der Himmel weiß, daß mein Herz damals an nichts Arges dachte. Es war ein schöner Herbstabend; ich war allein in einem Zimmer des obersten Stockwerks meiner Wohnung, und sah vor langerweile zum Fenster hinaus; denn schon seit vielen Wochen hatte mich mein Genius gänzlich verlassen. Ich konnte weder denken noch lesen; alle meine Laune, alles Feuer meines Geistes schien erloschen; ich war dumm — aber ohne an den Seligkeiten der Dummheit Antheil zu haben, ohne einen Gram von dieser stolzen Zufriedenheit mit sich selbst, dieser unerschütterlichen Überzeugung, daß alles, was der Dummkopf träumt und sagt, witzig, weise und in Marmor gegraben zu werden würdig ist — einer Ueberzeugung, die den ächten Sohn der Göttin Dummheit, wie ein Muttermahl, kennbar und zum Glücklichsten aller Menschen macht. Kurz, ich fühlte meinen Zustand; er lag schwer auf mir; ich schüttelte mich vergebens; und, wie gesagt, ich war dahin gebracht, daß ich zum Fenster hinaus in die Welt guckte, ohne zu wissen, was ich sah, und ohne daß in der That was Merkwürdiges zu sehen war. Auf einmal war mir, als ob ich eine Stimme hörte, die mir zurief: Setze

dich, und schreibe die Geschichte der Abderiten! — Und plötzlich ward es leichter und heller in meinem Kopfe. Ja, ja, dacht ich, die Abderiten! die Geschichte der Abderiten! was kann auch natürlicher seyn? Die Geschichte der Abderiten will ich schreiben. — Verzweifelt, wie mir ein so natürlicher Einfall nicht schon längst gekommen ist? — Also setzt ich mich und schrieb, und schlug nach, und compilierte, und ordnete zusammen, und schrieb wieder; und es war eine Lust zu sehen, wie mir das Werk von den Händen gieng.

Nun bitte ich die Leser nur noch um eine kleine Geduld; denn es ist in der That ein wunderlich Ding, wie es einem Mann gehen kann, der seinen Weg fortschlendert, und an nichts arges denkt.

Indem ich so fortschrieb, kam mir in einem Anstoß von Laune der Einfall, meiner Phantasie den Zügel schiessen zu lassen, und die Sachen so weit zu treiben als sie nur immer gehen könnten. Es betrift ja doch nur Abderiten, dacht ich; an Abderiten kann man sich nicht versündigen — (im Grund' hatt' ich Unrecht so zu denken, und bereute es auch hinten nach) — „Sie sind doch

am

am Ende weiter nichts als ein Pack Narren; und die Narrheiten, die ihnen in der Geschichte zur Last liegen, sind groß genug, um das Albernste und Ungereimteste, was du ihnen andichten kannst, zu rechtfertigen.“

Ich gesteh es also unverhohlen — und wenn's unrecht war, so verzeyh mir's der Himmel! — ich strengte alle Stränge meiner Einbildungskraft bis zum reissen an, um die Abderiten so närrisch denken, reden und sich aufführen zu lassen, als es nur möglich wäre. Es ist ja schon über zweytausend Jahre, daß sie gestorben und begraben sind, sagt ich zu mir selbst; es kann weder ihnen noch ihrer Nachkommenschaft schaden; denn auch von dieser ist schon lange kein Gebein mehr übrig. Zu allem dem kam noch eine andre Vorstellung, die mich durch einen Schein von Gutherzigkeit täuschte. Je närrischer ich sie mache, dacht' ich, je weniger hab' ich zu besorgen, daß man einen Schlüssel zu den Abderiten suchen, und Anwendungen auf Leute, deren Daseyn mir nicht einmal bekannt ist, machen wird. Aber ich irrte mich sehr, indem ich so schloß. Der Erfolg zeigte, daß ich, unschuldiger weise, Abbildungen gemacht hatte, da ich nur Phantasien zu machen glaubte.

Es ist vielleicht keine Stadt in Teutschland, wo die Abderiten nicht Leser gefunden haben; und wo man sie las, da fand man die Originale zu meinen Bildern. In hundert Orten, wo ich weder selbst jemals gewesen bin noch die mindeste Bekanntschaft habe, wunderte man sich, woher ich die Abderiten, Abderitinnen, und Abderitismen dieser Orte und Enden so genau kenne; und man glaubte, ich müßte schlechterdings entweder einen geheimen Briefwechsel, oder einen kleinen Cabinets-Teufel haben, der mir Anekdoten zutrüge, die ich, mit rechten Dingen, nicht hätte erfahren können. Nun wußte ich nichts gewisser, als daß ich weder dieses noch jenes hatte: folglich war klar wie Taglicht, daß das alte Völklein der Abderiten nicht so ausgestorben sey als ich mir eingebildet. Sie hatten einen Saamen hinterlassen, der in allen Landen aufgegangen war, und sich in eine Nachkommenschaft ausgebreitet hatte, von welcher man, wie es scheint, ganz eigentlich sagen kann, daß sie unzählbar sey wie die Sterne des Himmels; und da man beynahe allenthalben die Charakteren und Begebenheiten der alten Abderiten für Abbildungen und Anekdoten der Neuen ansah: so bestätigte sich nun auch die seltsame Eigenschaft der Einförmigkeit und Unveränderlichkeit, welche dieses Volk, oben gesagter maßen,

von andern Völkern des festen Landes und der Inseln des Meeres unterscheidet. Die Nachrichten, die mir hierüber von allen Orten zukamen, gereichten mir aus einem doppelten Grunde zu grosem Troste; erstens, weil ich mich nun auch einmal von dem innerlichen Vorwurf, den Abderiten vielleicht hier oder da zu viel gethan zu haben, erleichtert fand; und zweytens, weil ich vernahm, daß mein Werk überall, auch von den Abderiten selbst, (nur sehr wenige ausgenommen) mit Vergnügen gelesen, und besonders die treffende Aehnlichkeit meiner Gemählde bewundert würde. Die Wenigen, welche sich darüber beschwehrt haben sollen, daß man sie geschildert habe, kommen in der That gegen die Menge derer, die zufrieden sind, in keine Betrachtung; und (unter uns gesagt) diese Wenigen thäten besser, wenn sie ihre Ohren nicht selbst so unbesonnen aus ihrer Löwenhaut hervorstreckten, daß es unmöglich ist sie nicht zu sehen. Kein Mensch dächte vielleicht an sie, wenn sie selbst schwiegen: aber die ganze Welt stimmt darinn überein, daß derjenige, der sein eignes Bild in den Abschilderungen der Abderiten zu finden glaubt, und sich darüber ungebehrdig anstellt, ein ausgemachter Abderite sey.

Eh ich dieſe Einleitung, oder Abſchweifung, oder Herzenserleichterung, oder wie man ſie ſonſt nennen will, beſchließe, kann ich nicht umhin, einem Gelehrten — deſſen weitläuftige Wiſſenſchaft und ruhmwürdigen Eifer für die Beförderung aller ſchönen und nüzlichen Künſte ich ſehr verehre, — einen kleinen Irthum zu benehmen, in welchen er nicht gefallen wäre, wenn nicht zuweilen auch die guten Homere ſchlummerten. Er ſoll nehmlich dafür gehalten haben, als ob die Stadt und Republik Moropolis, (welche wir übrigens, weil wir ihre Geſchichte nie geleſen haben, bloß dem Namen nach kennen,) und die Stadt Abdera eine und ebendieſelbe Individual-Stadt und Republik wäre. Dieſe Meynung ſoll ſich auf folgende Schlußrede gründen: Moropolis heiſſe auf Teutſch die Narrenſtadt: nun ſind die Abderiten, wo ſie am beſten ſind, wenig beſſer, als was die Kosmopoliten, die Bürger der Republiken des Plato und Diogenes, die Utopianer, der ſtoiſche Weiſe, und der Mann im Mond — in ihrer Sprache Narren nennen; folglich ſind die Moropoliten und die Abderiten das nehmliche Volk. Wir erſuchen den gelehrten Mann, dieſe Schlußrede in die Ariſtoteliſche Form zu ſpannen; oder, wenn ihm dieß zu pedantiſch ſchiene, nur zu bedenken, daß es eben ſo viel ſey, als wenn jemand ſagen wollte: der

Eſel

Esel hat lange Ohren; der Hase lange Löffel; also sind die Esel — Hasen. Es begegnet freylich den Gelehrten zuweilen, solche Schlüsse zu machen; aber man muß wenigstens gestehen, daß sie besser thäten, wenn sie keine solche Schlüsse machten. Denn wir Gelehrten sind allenthalben, wo wir gehen und stehen, von diesen unsichtbaren Abderiten umgeben, welche, (so närrisch sie auch zuweilen seyn mögen) doch selten so dumm sind, daß sie uns nicht auslachen sollten, wenn wir — wie die Nachtmützen raisonniren. Und es ist doch wahrlich gegen alle gute Zucht und Ordnung, wenn gelehrte Leute sich von Abderiten auslachen lassen müssen. Es wäre zu wünschen, daß auf dem ersten Landtag, den der Aldermann unsrer Dichter veranstalten wird, darauf gedacht würde, diesem Unwesen zu steuren.

Wenn es übrigens dem Geschichtschreiber der Abderiten nur darum zu thun wäre, eine große Anzahl von Bogen, oder wohl gar ganze Bände anzufüllen; so sollte es ihm ein Leichtes seyn, die Geschichte dieses merkwürdigen Völkleins in ein Werk auszudehnen, das den Annalen des Baronius, ja der Englischen Weltgeschichte selbst, an körperlichem Inhalt den Vorzug streitig machen könnte. Die Abderiten haben dafür gesorgt, und sor-

ſorgen noch täglich dafür, daß es den Papiermachern eher an Lumpen, den Gänſen an Spulen, und den Materialiſten an Dintenpulver, als daß es ihrem Hiſtoriographen jemals an barokiſchen Charaktern und farcikaliſchen Begebenheiten fehlen ſollte, um die Zwerchfelle ſeiner Leſer in immerwährender Bewegung zu erhalten. Auch dürfte er ſich mit einem mäßigen Antheil von Witz und Laune in der Ausführung, ziemlich ſicher Rechnung darauf machen, daß es ihm ſo bald nicht an Leſern fehlen würde. Denn die Geſchichte der Abderiten hat zwar Eigenſchaften, welche ſelten ermangeln, ein Buch, das damit begabt iſt, den Meiſten zu empfehlen. Mann kann ſie zwiſchen Wachen und Schlaf leſen, und es giebt immer etwas dabey zu lachen, oder wenigſtens zu ſchmunzeln. Ueberdem haben die Adamskinder von jeher die Gutherzigkeit gehabt, gerne über ſich ſelbſt zu lachen, in ſo fern man nur die Beſcheidenheit gebraucht, die Namen zu ändern; uneingedenk — die ehrlichen Seelen! — daß die Namen der Dinge willkührlich ſind, und daß Narr und Närrin nicht um einen Atom weniger Narr und Närrin ſind, ſie mögen Thraſyllus oder Siegfried, Thryallis oder Urſula heiſſen. Aber eben aus dieſem Grunde findet es der Verfaſſer dieſer Geſchichte für gut, ihr nicht den Umfang zu geben, den viele

Leſer

Leſer zu wünſchen ſcheinen. Ein Werk, das nur beluſtiget, ohne zu beſſern, kann leicht zu lang werden. Und wen ſollte die Geſchichte der Abderiten beſſern? — Die Abderiten ſelbſt? Daran iſt nicht zu denken? — Die nicht-Abderiten und Anti-Abderiten? Gewiß eben ſo wenig; denn wozu bedürfen die Geſunden des Arztes? Man wird ſich alſo (um gleichwohl dieſer Geſchichte eine Art von Vollſtändigkeit zu geben,) blos auf eine umſtändliche, und, wo es nöthig ſeyn wird, mit hinlänglichen Urkunden belegte Erzählung von den drey merkwürdigſten Begebenheiten der Abderiten von Abdera einſchränken; und möchten nur die Umſtände — von denen beynahe immer die gute oder ſchlechte Ausführung der menſchlichen Entwürfe abhangt — dem Geſchichtſchreiber günſtig genug ſeyn, um wenigſtens dieſen drey Hauptkapiteln ſeines Werkes ihr ganzes Recht anzuthun! Alsdann dürft' er ſich vielleicht ſchmeicheln, daß es eben ſo unſterblich ſeyn würde, als die Abderiten ſelbſt, deren Witz, Geſchmack, feine Lebensart und vortrefliche Polizey er, wiewohl nur in einem unvollkommnen Schattenriß, der Welt darzuſtellen geſucht hat. Die erſte dieſer Begebenheiten iſt die Krankheit, mit welcher die Abderiten aus Veranlaſſung der Andromeda des Euripides befallen wurden; eine ſeltſame Epidemie, welche

damals unter dem Namen der Abderitiſchen Tollheit viel Redens in der Welt, und dem Vater der Heilkunſt ſelbſt viel zu ſchaffen machte. Die andre betrift den berühmten Proceß über des Eſels Schatten, oder die Onoſkiamachie, welche, wenigſtens ſo gut als die Homeriſche Batrachomyomachie, längſt verdient hätte, von einem Epiſchen Dichter beſungen zu werden. Man pflegt zwar gemeiniglich dieſe Begebenheit auf die Rechnung der Republik Megara zu ſetzen; aber es iſt ganz gewiß, daß ſie den Abderiten zugehört. Die dritte iſt endlich die merkwürdige Emigration, deren gleich im Anfang dieſer Geſchichte Erwähnung geſchehen iſt, und welche um ſo mehr mit allen ihren Umſtänden erzählt, und aus ihren geheimſten und erſten Urſachen abgeleitet zu werden verdient, da man ſchwerlich in der ganzen Geſchichte der menſchlichen Gattung ein anders Beyſpiel hat, daß jemals ein poliziertes Volk ſeine Hauptſtadt und ſein ganzes Gebiet den Fröſchen hätte räumen müſſen.

Beicht-Zeugniß.

Gedenke, was du für eine Lehre empfiengst, bewahre sie, und bessere dich!

Offenb. III. 3.

Pfarrei St. Veit 1828.

Bonifaz Schleicher.

oder

Kann man ein Heuchler seyn, ohne es selbst zu wissen?

Ein biographisches Fragment.

von

Herrn Hofrath Wieland.

Hanau,
Frankfurth und Leipzig.
1777.

Universitäts-
Bibliothek
München

Bonifaz Schleicher.

Ein biographiſches Fragment.

Bonifaz Schleicher iſt der jüngſte von eilf Söhnen eines ritterſchaftlichen Beamten zu T. im Canton **. Von ſeinen Eltern iſt, auſſer ihrem Verhältnis gegen ihn, eben nicht viel merkwürdiges zu ſagen. Es waren ganz alltägliche Leute, deren Begriffe ſich niemals über den engen Kreis ihrer eigenen Exiſtenz ausgedehnt hatten; und denen in ihrem ganzen Leben nicht das geringſte davon ahnete, daß auſſerdem, was ſie ſelbſt unmittelbar betraf,

noch etwas ihrer Theilnehmung würdiges seyn oder vorgehen könnte. Der sittliche Zustand unsers lieben teutschen Vaterlandes und des ganzen Europa gieng während ihrer Zeit durch viele merkliche **Verbesserungen** und **Verschlimmerungen**; grosse Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten wurden gemacht; neue Systeme und Hypothesen in der Philosophie auf- und abgebracht; grosse Geister in allen Arten, thaten sich zugleich und nach einander hervor, rangen mit einander, verdrängten einander, würkten mancherley gute und schlimme Veränderungen in der Denkart und dem Geschmack ihrer Zeitgenossen; alte Vorurtheile und Thorheiten wurden abgeschaft und neue kamen an deren Stelle: Kurz, der Schauplatz der Welt veränderte sich alle Augenblicke, ohne daß der Herr **Oberamtmann Schleicher**, zu T. im Canton **. das mindeste von allem diesem gewahr wurde. Er warttete mit grosser Regelmässigkeit seine Gerichtstage ab, stellte seine Rechnungen, bezog mit der äuserstlen Genauigkeit seine Gefälle und Accidenzien, hielt streng über Observanz und altem Herkommen, schor mit aller

gebüh-

gebührenden Legalität seine Bauern, plagte seinen Pfarrer, und sah seinen gnädigen Herrn für einen von den Grossen dieser Welt an, an dessen Daseyn, hohen Wohlbefinden, und hochfreyherrlichen Rechten und Gerechtsamen dem ganzen Erdenkreis mächtig viel gelegen sey. Wohnte übrigens seiner Frau als ein guter Christ ordentlich und regelmäßig bey; that alle Sonn- und Feyertage seinen guten Schlaf in der Predigt; ließ zwanzig Jahre hinter einander jährlich ein bis zwey Kinder tauffen; begrub die meisten davon wieder; schmauchte den ganzen Tage seine Pfeiffe, und brachte alle Wochen zween Abende in Gesellschaft einiger Nachbarn damit zu, über den Korn- und Viehpreis, die Balance von Europa, die Grenzstreitigkeiten von Pohlen, und die Mark- und Jurisdictionsstreitigkeiten des Herrn von Z. mit der Stadt Y oder andere solche Welthändel zu sprechen -- hernach den Pagad zu jagen -- und endlich, bey Wildbraten und Salat, in gutem alten Landwein alle in seiner Gegend seit undenklichen Zeiten hergebrachte und observanzmässige, politische, patriotische, ökonomische, ge-

ſellſchaftliche, freundſchaftliche, ernſthafte, luſtige und zweydeutige Geſundheiten aufzubringen und mit zutrinken: bis gegen Mitternacht ſeine Gäſte, ſämmtlich wohlbezecht, ihren Abſchied nahmen; und er ſelbſt von ſeiner getreuen Penelope, mit Hülffe der Stubenmagd und des Hausknechts, zu ſeiner Ruheſtätte gebracht wurde.

Was die **Frau Oberamtmännin** betrift, die war eine groſſe, dicke, kupfernaſige Frau; die eine ſehr krächzende aber durchdringende Stimme hatte; immer in Bewegung war: den ganzen Tag mit ihrem Geſinde und den Kindern ſchalt; ſcharf über ihrem Rang hielt; ſich, mit einer höchſtlächerlichen Miſchung von Eitelkeit und Sparſamkeit, aber immer, wie ſie glaubte, nach der neueſten Mode kleidete, und darüber mit zwo oder 3. Kammerjungfern benachbarter Damen in Correſpondenz ſtund; ſich gern von jungen Officieren ſchön thun ließ; gar züchtig ſchmuzelte, wenn ſie ihr **galante Zweydeutigkeiten** ſagten; ſich piquierte, eine Frau von Lebensart und Verſtand zu ſeyn; alle Haußanekdoten

und

und ärgerliche Histörchen, von mehr als hundert Familien in die Runde sammlete und im Kreislauf erhielt; und übrigens gar keinen Begriff davon hatte, daß auser der Bibel, ihrem Gesang- und Communionbuch, dem Calender, dem klugen Beamten, der Insel Felsenburg, und den Gesprächen im Reiche der Todten (welche die Bibliotheck ihres Mannes ausmachten) noch irgend ein andres gedrucktes Buch in der Welt seyn könnte.

Es ist nicht sehr zu vermuthen, daß die Natur einen Menschen, mit dem sie etwas grosses vorhätte, gerade solchen Leuten, wie der Herr Amtmann Schleicher und seine Gemahlin, zu verfertigen geben sollte. Aber bey unserm **Bonifaz** kam noch dazu, daß er unter den **drey und zwanzig Kindern**, die seine Eltern in rechtmässigen Ehebette mit einander erzeugt hatten, das letzte war. Ein Umstand, der zwoer Ursachen wegen merkwürdig ist; erstlich, weil wahrscheinlicher weise bey solcher Bewandniß der Sache weder Stoff, noch Form, noch Arbeit viel an ihm taugen konn-

te *); und zweytens weil er dem ungeachtet der Liebling seiner Eltern war, und daher von der Wiege an so vollständig verzärtelt wurde, als nur immer hätte geschehen können, wenn er zum Erben von Cilicia, Paphlagonia, Phrygia und Pomphilia wäre gebohren gewesen.

Der kleine Bonifaz war bey allem dem ein ganz hübsches, blondes, kraushaarichtes Bübchen; lernte bald gehen und reden, plapperte den ganzen Tag, hatte Einfälle, neckte gerne seine Brüder und Schwestern; war aber dabey ein gräulicher Heularsch, und schrie und winselte gleich gottserbärmlich, wenn ihm eines von seinen Geschwistern, die ihm an Alter die nächsten waren, etwan für die ewigen Plagen so er ihnen anthat, einen kleinen Schlag gab, oder auch nur eine Faust gegen ihn machte.

Alle

*) *Man giebt gerne zu, dass dis, sonderlich bey Eltern aus dem vorigen Jahrhundert, seine Ausnahmen leiden mag.*

Alle diese Eigenschaften rechtfertigten in den Augen der Frau Oberamtmännin ihre unmässige Liebe zu dem holden **Bonifazchen**, welcher (wie sie alle Augenblicke bemerkte) der artigste, gescheideste, drollichste und sinnreichste Junge wäre, der jemals Kindsbrey gegessen, und an einem Schnuller gesuckelt hätte. Besonders rühmte man an ihm sein gutes Herz; weil er sich nie wehrte, wenn er Händel mit seinen Brüdern oder Schwestern bekam, (wozu freylich er selbst fast immer die Ursache gab) sondern sich begnügte, ihnen entweder durch sein Geheul und Wehklagen, Schläge von der Mutter zuzuziehen; oder eine Gelegenheit abzulauern, wo er ihnen, ohne daß sie wußten, wer's gethan hatte, einen Possen spielen konnte. Ausserdem hatte seine zärtliche Mama den Trost, zu sehen, daß sich ihr lieber kleiner **Bonifaz** nie in einige Gefahr begeben würde, die ihr mütterliches Herz durch Besorgniß für sein theures Leben ängstigen könnte. Denn der Bube war so hasenherzig, daß er sich noch im 6ten Jahre vor seinem eignen Schatten fürchtete; und die Furcht, zu fallen oder sich wehe zu thun, hielt

ihn immer von allen seinem Geschlecht zuständigen Uebungen ab. Ueber einen Graben zu springen, auf einen Baum zu klettern, oder nur über einen Zaun zu steigen, waren Herkulesarbeiten in seinen Augen, vor deren blossen Anblick er an allen Gliedern zitterte.

Natürlicher Weise flößte diese Feigheit seinen Brüdern und den übrigen Knaben im Dorfe herzliche Verachtung gegen **Bonifazen** ein, der sich immer von ihnen absonderte, und dafür mit kleinen Mädchen **Versteckens, Frau Sonn, Grad oder Ungnad** und dergleichen Spielchen spielte; oder, wenn er auch mit den Jungen lief, zu nichts in der Welt gut war, als den Spion zu machen, und Vater und Mutter alles was man getrieben hatte, und oft mehr dazu, wieder zu sagen. Allein auch diese Eigenschaften wurden ihm von seiner albernen Frau Mama als eben so viel Verdienste angerechnet; anstatt daß eine kluge Mutter darinn den Keim des künftigen Schurken entdeckt, und an dessen möglichster Erstickung gearbeitet hätte. Seine

Brü-

Brüder verlohren immer bey der Vergleichung mit ihm; immer wurde ihnen **Bonifazchen** als ein Muster vorgestellt, dessen Tugenden ihre Unarten und Laster beschämten. Sie waren so leichtfertig, so wild! liefen immer im Feld herum, stellten immer etwas an, worüber Klage einlief, rauften und balgten sich immer bald aus Muthwillen, bald aus Ernst mit andern Buben u. s. w. Er hingegen war so sittsam, so wacker, so unschuldig, so folgsam! ließ sich nie von ihnen verführen, an ihren Bosheiten (wie man's zu nennen beliebte) Antheil zu nehmen, und bewieß sein gerechtes Mißfallen daran, indem er sie aus purer Liebe und Wohlmeynung den Eltern oder dem Hofmeister verrieth. Kurz, **Bonifazchen** hörte sich immer wegen solcher Handlungen loben, für die er von rechtswegen hätte die Ruthe kriegen, oder ans Katzentischchen gesetzt werden sollen.

Bey einem Jungen, den die Natur selbst schon so angelegt hatte, daß, auch im glücklichsten Falle, höchstens ein leidlicher — Schneider aus ihm wer-

den

den konnte, mußte eine ſo ſinnloſe Art von moraliſcher Erziehung nothwendig mancherley ſchlimme Folgen haben. Bey ſeinen Brüdern, die um ſeinetwillen ſo oft leiden mußten, verwandelte ſich die Verachtung gegen den, der nichts mitmachen konnte, endlich in Haß und Verachtung gegen den Verräther. Sie ſchloſſen ihn von allen ihren Spielen, Anſchlägen und Unternehmungen gänzlich aus, jagten ihn fort, wenn er ſich etwann hinzuſchleichen wollte, und brauchten immer alle mögliche Vorſicht, damit er nie erführe was ſie vorhätten. Dieſes Verfahren reizte den Buben, auf Mittel zu denken, wie er dem ungeachtet hinter ihre kleinen Geheimniſſe kommen könnte. Sein Inſtinkt ließ ihn nicht lange unberathen. Bonifazchen hatte ſich durch ſeine Furchtſamkeit einen ſchleichenden Gang angewöhnt, und war dabey von Natur mit ſehr feinen Ohren begabt. Durch die Gelegenheiten, die ihm ſeine Brüder gaben, dieſe Talente zu entwickeln, bracht' er es im Kurzem in der Kunſt auf den Zehen zu ſchleichen, durch Schlüſſellöcher zu gucken, und vor den Thüren oder in einem Winkel,

wo

wo ihn niemand vermuthete, zu horchen, zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit: Und da Gewohnheit endlich zur andern Natur wird, so blieb ihm auch dieſe ſo lang er lebte. Er behielt immer den ſchleichenden Gang, ſpitzte und reckte immer die Ohren auf allen Seiten, und konnte unmöglich ein paar Leute miteinander reden ſehen, ohne daß er einen unüberwindlichen Trieb in ſich fühlte, zu wiſſen was ſie redeten. In ſolchen Fällen wußte er, nach der Lage des Orts und Beſchaffenheit der Umſtände, entweder in Spirallinien oder Aſymptoten, ihnen unvermerkt mit einem ſeiner lauſchenden Ohren nahe genug zu kommen, um wenigſtens ſo viel einzelne Worte zu erſchnappen, daß er durch muthmaßliche Combinationen (worinn er ein groſſer Meiſter war) herausbringen konnte, wovon wohl die Rede ſeye, oder was ſie im Schilde führen möchten.

Die natürliche Schwäche des kleinen Bonifaz; die überſchwängliche Sorgfalt womit er von der Wiegen an verzärtelt worden war; und das unverſtändige Mitleiden, ſo er immer über dem geringſten

ſten Zufall oder Wehklagen bey ſeiner Mutter fand: alles dieß gab ihm eine unartige Reitzbarkeit, die ſo weit gieng, daß man ihn nicht ſchief anſehen, noch mit dem Ellenbogen anrühren durfte, ohne daß er gleich ein **Jammergeſicht** zu machen und zu heulen anfieng. So wie er nun heran wuchs, und die Mißhelligkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern zu nahmen, häuften ſich auch die vorgeblichen oder würklichen Beleidigungen, die ihm die letztern zu fügten; und wenn er dann zu Vater und Mutter lief, und ihnen durch ſein Klagen und Weinen Strafe zuzog, ſo war der ganze Vortheil, den er davon hatte, dieſer, daß ſie ihm alle Ohrfeigen, Schläge und Rippenſtöſſe, die ſie um ſeinetwillen empfiengen, bey der erſten Gelegenheit doppelt wieder gaben. Wie er nun merkte, daß er auf dieſem Wege mehr verlohr als gewann, ſo ſann er auf Mittel, ſeine Rachbegierde durch **Hinterliſt**, und ſo, daß man ihm nicht zu Leibe gehen könnte, an ihnen auszulaſſen. Er lernte ſeinen Groll meiſterlich verbergen; aber wenn ſie glaubten, ſie ſtünden am beſten mit ihm: ſo ſpielte er ihnen irgend einen

tücki-

tückischen Streich, und wußte es dabey immer so fein anzugeben, daß der Verdacht auf einen andern fiel.

Diese Art sich die Wollust der Rache zu verschaffen, hatte einen dreyfachen Vortheil: sie war mit Sicherheit für seine kleine Person, die er über alles liebte, verknüpft; sie gab ihm häufige Gelegenheit, sich selbst zu seinen Erfindungen Glück zu wünschen, und sich für einen sinnreichen verschmitzten Kopf in Vergleichung mit den Kalbsköpfen seinen Brüdern zu halten, die eh sie sich's versahen, wieder eins auf die Nase kriegten, ohne zu sehen, wo der Schlag herkam, und er erhielt sich dabey im Besitz des Ruhms eines gutartigen, friedliebenden Knabens, und aller damit verbundnen Nutz und Niessungen; wenigstens so lange seine Mutter lebte. Es war also sehr natürlich, daß er auch in dieser Kunst nach und nach ein eben so grosser Meister wurde, als in der Kunst zu **schleichen** und zu **horchen**.

Bonifazchen war nun ein Knabe von eilf bis zwölf Jahren geworden, und, wie wir sehen, ein hofnungsvoller Knabe: **Weichlich, feigherzig, einbildisch, selbstisch, rachgierig, falsch und tückisch**; und dünkte sich mit allen diesen schönen Qualitäten nicht um ein Haar schlimmer. Im Gegentheil, da er von Kindheit an seinen Brüdern vorgezogen, und unzähliche mal um eben dieser besagten **Eigenschaften angelächelt, geküßt, gelobt und belohnt** worden war: so hatte dadurch, nicht nur überhaupt **das natürliche Wohlgefallen eines Menschen an sich** selbst bey ihm unendlich viele Nahrung bekommen; sondern es verband sich auch nothwendig mit den niederträchtigen und strafbaren Handlungen, die an ihm gelobt wurden, der Begrif der Ehre und des Verdiensts **in seinem Gehirne**; er gewöhnte sich an, seine **sinnliche Weichherzigkeit** für **Güte**, seine **Feigheit** für **Behutsamkeit**, seinen **Hochmuth** für **Ehrliebe**, seine **Ränkesucht** und **Arglist** für **Witz** und **Klugheit** zu halten. Kurz **Bonifazchen** war in seinem zwölften Jahre bereits

reits ein ausgemachter kleiner Schurke, ohne daß ihm nur der mindeste Argwohn darüber in den Sinn kam.

Noch eine böse Folge der unverständigen Liebe seiner Mutter zu ihm war diese: daß der Junge, weil ihm in allen Händeln mit seinen Geschwistern fast immer Recht gegeben wurde, sich unvermerkt eine mechanische Fertigkeit zuzog, **zu glauben, daß er immer Recht habe**, und folglich bey allen Gelegenheiten immer Recht haben zu **wollen**. Bey der ungemeinen Lebhaftigkeit seiner Eigenliebe, und der wenigen Stärke seines Kopfes war dieß die schlimmste aller Unarten, die er sich in seiner Kindheit angewöhnt hätte; sie machte nicht nur alle seine übrigen Untugenden **unheilbar**: sondern gab ihm auch eine so verzweifelte **Schiefheit**, und versperrte der Wahrheit alle Zugänge zu seiner Seele so sehr, daß er zuletzt gegen **wahr und falsch völlig gleichgültig** wurde, mit gänzlicher Beruhigung seiner Seele zu glauben, eine Sache sey alsbald **wahr** oder **falsch**, und müsse schlechterdings so seyn, sobald **Er** sie dafür halte.

Aus dieſem ganz ſimpeln Grunde wird auf einmal begreiflich, wie es möglich war, daß Bonifaz Schleicher, ſein ganzes Leben durch, ſich ſelbſt, Trotz allen ſeinen verächtlichen Eigenſchaften, für einen ſehr edeln, moraliſchen und untadelichen Mann; und jeden, der ſeinen eigenſüchtigen Entwürfen und Ränken im Wege ſtund, mit der innigſten Ueberzeugung ſeines Herzens für einen ſehr ſchlimmen Menſchen anſah. Es war ſeinem Eigendünkel und ſeinen übrigen ſelbſtigen Leidenſchaften gemäß, ſo zu glauben; er glaubte es alſo; und weil er 's glaubte, ſo war 's ſo; wenigſtens war 's für ihn ſo, und ſein Intereſſe foderte, ſoviel möglich jedermann auch glauben zu machen, daß es ſo ſey. Und wer dann nicht ſo denken und glauben wollte oder konnte, hatte Unrecht, war ſein Feind und Widerſacher, und wurde, als ein böſer, gefährlicher Menſch aus allen Kräften, bey aller Gelegenheit, mit Worten und Werken von ihm verfolgt. Denn Bonifazius war ein tugendhafter Mann und guter Chriſt, der alle böſe Menſchen haßte, als Leute,

denen er, wie dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen, in seinem Taufbund entsagt hatte. — Doch wieder zur Geschichte seiner ersten Jugend!

Weil Herr Amtmann **Schleicher** auf dem Lande wohnte, und von der nächsten Stadt (die ohnehin nur eine schlechte Trivialschule hatte) über drey Stunden weit entfernt war, so hielt er seinen Kindern einen Hauslehrer, oder sogenannt **Hofmeister**. Es war ein **Candidatus Theologiä**, wie man's nennt; ein ziemlich wohlgewachsener, gesunder, starker Bengel, der in T. und J. Logik und Metaphysik, Dogmatik, Polemik, Moral, Kirchenhistorie, und, weil es damals Mode zu werden anfieng, auch ein **Collegium über die schönen Wissenschaften** gehört — von allem diesem, vielleicht zu seinem Glück, soviel als **nichts** gelernt — der Tochter in dem Bürgerhause, wo er wohnte, ein **Kind** gemacht — und sich übrigens für einen Studiosum Theologiä so ziemlich ehrbar aufgeführt hatte. Weil er nun, nachdem er **absolvirt** und *in Patriam* zurück gekommen, bey

ſeinem Vater (einem ehrlichen aber mit vielen Kindern beladnen **Schuhflicker** in N.) nichts zu eſſen kriegte, hatte er ſich, in Erwartung eines Beſſern, bey Herrn Amtmann **Schleichern** als **Hauslehrer** verdungen, mit der Hofnung durch Vorſchub des Letztern dem Pfarrdienſt zu B *** nach dem Ableben des alten Paſtors Loci zu erhalten. Der Candidat hieß **Thomas Schrager**; gieng fleiſſig mit ſeinem Herrn Patron, oder allein mit ſeinem Hund, auf die Hühner- und Endtenjagd: ſchäkerte gern mit den Mädchen und jungen Weibern im Dorfe, wenn ſie Heu und Flachs dörrten; und wurde von jedermann (den Herrn Amtmann ausgenommen) wie die Welt böſe iſt, in Verdacht gehalten, daß er mit der Frau Amtmännin etwas vertrauter lebte, als es ſeine Schuldigkeit war; und wohl gar an der Fruchtbarkeit ihrer letzten Jahre einigen Antheil gehabt haben könnte.

Unter dieſem Hofmeiſter gieng es nun dem kleinen **Bonifaz** (der da etwan ſechs bis ſieben Jahr alt war, als er unter ſeine Aufſicht kam) ſo gut

als er ſich's nur wünſchen konnte. Denn weil **Bonifazchen** der Liebling ſeiner Mutter, und überdies ein ſehr ſchmeichleriſches Bübchen war, und die kleinen Bothſchaften zwiſchen **Mama** und Herrn **Thomas**, wozu man ihn brauchte, mit groſſer Schlauheit auszurichten wußte: ſo war er ſicher, daß er ungeſtraft faullenzen, den ganzen Tag in der Küche herumniſtern, mit dem Gänſemädchen Poſſen treiben, ſeine Geſchwiſter plagen, lügen, naſchen, ſchleichen, horchen, kurz ſo unartig ſeyn durfte als ihm beliebte. Indeſſen, weil der Junge in ſeiner Jugend ein gutes Gedächtniß hatte, und eine Sache leicht faßte, ſo bracht' er es dem ungeachtet ſo weit, daß er in ſeinem zwölften Jahre deutſch und lateiniſch leſen, leidentlich ſchreiben, und in **Erasmi Colloquiis** die leichteſten ganz fertig exponiren konnte; — welches alles ihm dann bey ſeinen hochwerthen Eltern und ganzer hochanſehnlicher Verwandſchaft, wie leicht zu erachten, bey jeder Gelegenheit nachgerühmt und zu groſſem Verdienſt angerechnet wurde.

Unglücklicher Weise für **Bonifazen**, starb um diese Zeit seine **liebe Mutter**, und **Thomas Schrager** wurde wenige Monate darauf zum Pfarrerdienst in B *** befördert.

Herr Amtmann **Schleicher** befand sich nun in seinem acht und fünfzigsten Jahre, mit einem sehr grossen Wanst und sehr wenig **Thätigkeit**, ohne Frau und mit fünf unerzogenen Kindern, an der Spitze einer ziemlich weitläuftigen Wirthschaft. Nun hatte er zwar, ausser den fünfen, noch eine Tochter zu Hause, die bereits das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, und sowohl Alters als Verstandes halben seiner Haushaltung, unter väterlicher Aufsicht, ganz wohl hätte vorstehen können. Allein des Mädchens Jugend und seine Amtsgeschäfte, die ihm (wie er seit 30. Jahren zu glauben und zu sagen gewohnt war, ohne die Sache jemals genau untersucht zu haben) nicht erlaubten sich mit seiner eignen Oekonomie zu placken, hatten ihm zum Vorwand gedient, eine **Art von Basen** zu sich zu nehmen, **Frau Garmundin** genannt; eine Person, die zwar bereits

reits über fünfzig Frühlinge gesehen hatte, aber doch bey einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit und einer Gemüthsart die durch Theilnehmung an irgend einem Wesen ausser ihr selbst niemals angegriffen worden war, noch frisch genug aussah, um ohne grosse Unschicklichkeit nur zwey und vierzig zu gestehen. Diese Person erlangte in kurzem unumschränkte Gewalt über das ganze Hauß. Der Herr Amtmann, der seines Lebens Rest soviel möglich in Ruhe zubringen wollte, nahm sich, gleich Epikurs Göttern, keines Dinges an; aß, trank und schlief; rauchte, in einem wohlgepolsterten Großvaterstuhle sackend, seine Pfeiffe, laß die Zeitungen oder die Geschichte der Insel Felsenburg, und wieß jedermann an seinen Schreiber und Frau **Garmund**in. Weil er nun nach Abgang des Herrn **Thomas Schragers** einen andern Hofmeister für seine Söhne brauchte: so nahm er, auf Empfehlung der Dame **Garmund**, einen Bruder ihres vor einigen Jahren verstorbenen Mannes dazu an; einen alten Candidaten des heiligen Predigtamts, der aus **mancherley** Ursachen bisher immer ohne Dienst ge-

blieben war, wiewohl er in der Gegend umher für einen gelehrten Mann, und für einen der beſten Diſputierer im ganzen Lande paſſierte. Er hieß **Magiſter Samuel Lebrecht Spitzelius**: war ein Mann von mittler Gröſſe, etwas hager, hatte ein ſehr langes ſchmales Geſicht, eine kurze flache Stirne, dicke Augenbraunen, deren Zug ſo ziemlich einen griechiſchen Circumflex ähnlich ſah, eine über die Lippen herabwinkende Naſe, grünliche, weit hervorſtehende und ein wenig ſchielende Augen, einen Mund der gar nicht wußte was Lächeln war — kurz, ein Geſicht hatte alles was zu einem Geſichte gehört, dem man gerne aus dem Wege geht. Böſe Leute ſagten: Frau **Garmundin**, weil ihr der Ruf, worinn die wohlſelige Frau Amtmännin mit dem vorigen Informator geſtanden, nicht unbekannt geweſen, hätte mit gutem Bedacht ein Subjekt auserſehen, deſſen erſter Anblick den Läſterungen ſogleich allen Gift benehme; und hätte es um ſo leichter thun können, ſagten ſie, weil der Schreiber ein hübſcher rüſtiger Menſch wäre auch des alten Rentmeiſters Subſtitut — und was dergleichen

chen Reden mehr waren. Wie dem auch seyn mochte, genug Magister **Spitzelius** war in diesem und allen andern Punkten der vollkommne Gegenfüßler von **Thomas Schrager**. Ein ernsthafter, nüchterner, förmlicher, strenger Mann, der alles sehr genau nahm, alles nach Regeln that, und den Kopf voller Definitionen, Lehrsätze, Heischesätze, und Corollarien hatte, nach denen er alles was ihm vorkam, ohne Verschonen und Ausnahme, classificirte, benahmsete, billigte, oder verwarf. Daher kam es nun, daß der ehrliche Mann beynahe nichts in der Welt nach seinem Sinne fand. Alles, sonderlich die Menschen und all ihr Thun und Lassen, Dichten und Trachten, hätte nach seinem System anders seyn sollen, als es von jeher war. Von der unendlichen Mannigfaltigkeit der innern Anlage, vom Einfluß der äusern Umstände, von den unzähligen Mitteltinten und Schattierungen, in welchen Wahres und Falsches, Gutes und Böses ewig bey einzelnen Menschen zusammenfließt, von der Magie der Einbildungskraft und der Leidenschaften, und von der grossen Wahrheit, "**daß alles was ist,**

"gerade ſo iſt, wie es zur Zeit da es iſt, "ſeyn kann" — hatte Meiſter Samuel Lebrecht Spitzelius nicht den mindeſten Begrif. Für ihn war alles wahr und falſch, gut oder böſe, ſo wie ein metaphyſiſches Ding entweder *A.* oder nicht *A.* iſt. Wahr nannte er Alles, was er nach ſeinem Syſtem beweiſen konnte; falſch, alles was nicht in ſein Syſtem paßte: Böſe, alles was durch poſitives Geſetz im ausgedehnteſten Sinne bey Strafe verboten; gut, alles was geboten, und worauf eine Belohnung geſetzt war. Daher die unbiegſamſte Hartnäckigkeit und Intoleranz in ſeinen Meynungen, und eine mehr als mönchiſche Auſterität in ſeiner Moral. Der ſtoiſche Satz, alle Sünden ſind gleich, führte er immer im Munde. Gegen die Natur hatte er einen unendlichen Widerwillen. Er hielt ſie für grundverderbt, zumal im Menſchen, in deſſen Herzen, ſeiner Meynung nach, alles Böſe war; ſo, daß die Hälfte der Erziehung in ewigen Jäten und Ausrotten, Abſchneiden und Ausbrennen des verdammten Unkrauts von Trieben, Neigun-

gungen und Leidenschaften, die wir unseliger Weise aus Mutterleibe mitbringen, bestehen müßte. Dies mag genug seyn, Ihnen ein Begrif von der Denkart dieses Mannes zu machen; der übrigens ein guter Lateiner, und ein furchtbarer Kämpfer gegen alle Dissenters, Ketzer, Naturalisten und Deisten war, anbey viel von Verstopfungen im Unterleibe litt, und mit einigem Schein beschuldigt wurde, ein Weiberhasser zu seyn.

Bonifazchen spürte bald den Unterschied zwischen diesem und seinem vorigen Informator; und es war ihm gar nicht heimlich darbey. Denn zum Unglück fand er in Frau Garmundin die zärtliche Beschützerin und sichere Zuflucht nicht, die er immer in seiner lieben Mamma gefunden hatte. Sich unter seinen Vater zu verkriechen, daran war gar nicht zu gedenken; der hatte ihn, ohne Vorbehalt, der Zuchtruthe des Herrn M. Spitzelius untergeben. " Es " ist ein verzärtelter Junge, pflegte der Herr Amt- " mann öfters zu sagen: er war immer das Mutter- " söhnchen; ich mochte reden was ich wollte, alles

" was

" was Bonifazchen that, war wohl gethan. Es
" ist hohe Zeit, daß dem Buben der Kopf gebre-
" chen wird. „

Hierzu war nun Magister Spitzelius ge-rade der rechte Mann. Aber Bonifazchen war schlau, und ließ es nicht so weit kommen. Die Furcht vor der Spitzelischen Zuchtruthe, die er etlichemal reichlich gekostet hatte, brachte ihn plötzlich zu einer völligen Aenderung seines Lebenswandels. Er übertraf alle seine Geschwister an Fleiß, Biegsamkeit und Gehorsam; wußte immer seine Lection am bäldesten auswendig; lernte bald seines Meisters Sprache, Manieren und Sittenregeln; bildete sich nach ihm, vermied ängstlich alles, was ihm Verweis und Züchtigung hätte zuziehen können; war ehrbar, ernsthaft und still in seinem Betragen; und brachte es denn auch, wie natürlich, auf diesem guten Wege dahin, daß Spitzelius sehr wohl mit ihm zufrieden war, und ihm von Zeit zu Zeit vor dem Vater und andern Verwandten oder fremden Personen, die ins Haus kamen, Lobsprüche ertheilte,

an denen sich die Eitelkeit des kleinen **Bonifaz** nicht wenig kützelte. Im Grunde aber blieb er nicht nur ein **böser Bube** als zuvor, sondern wurde täglich schlimmer und schlimmer. Denn nun hatte er die schönste Gelegenheit, sich vollends zum **Heuchler** auszubilden, indem er sich die **moralische und religiöse Phraseologie** seines Lehrmeisters angewöhnte; dessen herbe Sitten in seinem Aeusserlichen copierte; mit unverständiger Strenge über Alles, was nicht nach seinem Leisten zugeschnitten war, urtheilen lernte; in der Geschicklichkeit seine Laster mit dem Nahmen und Schein der Tugend zu schminken, täglich zunahm, und über dies noch eine grosse Fertigkeit erlangte, **Moral und Religion zu schwatzen**, ohne das geringste dabey zu **fühlen** noch zu **denken**. Auch sein Talent im **Schleichen** und **Horchen** vergrub er unter diesem neuen Mentor nicht. Denn da seine beyden Brüder wilde Jungen waren, und mit den übrigen zum Theil ältern Buben im Dorfe, auch wohl mit den **gröss**sern **Mädchen** allerley Muthwillen und Kälberey vorhatten; **Spitzelins** aber alle diese Ausbrüche

der

der Natur für ſataniſche Bosheit und ſchreckliche Sünden hielt, die er, ohne ſich deren theilhaftig zu machen, nicht ungeſtraft laſſen könnte, ſondern mit Einſperren, Hungern, Ruthe, Stecken und Karbatſche unermüdet bekämpfen müſſe: ſo wurde es dem tugendhaften Bonifazchen zum Verdienſt angerechnet, wenn er, durch welche Mittel es geſchehen möchte, alle ihre Anſchläge und Unternehmungen auskundſchaftete, und ſeinem Meiſter von allem was ihnen Strafe zuziehen konnte, getreulich Nachricht gab. Der fromme Knabe, wie er ein kleiner Schlaukopf war, merkte bald, daß er ſich ſein Spionenamt auf mehr als eine Art zu Nutze machen könne. Denn, auſſerdem, daß Spitzelius, durch das Mißfallen welches Bonifaz bey ſolchen Gelegenheiten über den Ungehorſam und die Untugenden ſeiner Brüder und ihrer Cameraden äuſſerte, in der guten Meynung von der Frömmigkeit ſeines Günſtlings beſtärkt wurde: ſo hatte Bonifazchen immer in ſeiner Gewalt, die Sachen ärger oder beſſer als ſie waren, vorzutragen, je nachdem ihm die Verbrecher mehr oder weniger Urſache zu Bosheit und

Rach-

Rachbegierde gegeben hatten. Ja, er konnte ſich deſſen ſogar zu einem Mittel bedienen, ſeine eignen kleinen Leidenſchaften ungeſtraft zu befriedigen; und wenn er entweder etwas von ihnen haben wollte, oder ſelbſt von einem unter ihnen bey einer ſtrafbaren That ertappt worden war: ſo war die Drohung — " ich ſage dies und das dem Herrn Magiſter„ oder das Verbrechen es nicht zu ſagen — immer ein kräftiges Mittel, alles von ihnen zu erhalten was er wollte. Denn ſie hattens aus vielfältiger Erfahrung, daß ſie mit Gegenklagen nichts wider Bonifazchen ausrichteten; weil dieſer nun einmal ein günſtiges Vorurtheil ſeines Meiſters für ſich hatte, und Spitzelius ſeine Delationen niemals unparthepiſch unterſuchte, ſonder immer als etwas Ausgemachtes vorausſetzte, daß Bonifaz, als ein ſehr frommes Kind, immer Recht, ſeine Brüder hingegen, als Belials Buben, immer Unrecht hätten.

So weit war Herr * *. in ſeiner Erzählung gekommen, als der Geſellſchaft angeſagt wurde, daß

das

das Abendeſſen auf ſie warte — eine Unterbrechung, die ſowohl dem Erzähler als ſeinen Zuhörern (und, wie ich nicht zweifle, unſern Leſern auch) nicht anders als angenehm ſeyn konnte. Indeſſen hatte doch dieſe kleine Geſellſchaft ſo viel Unterhaltung in der Art, wie Herr ** ſeine Mährchen vortrug, gefunden, daß bey Tiſche nichts auf die Bahn gebracht werden konnte, wovon man nicht immer wieder auf Bonifazchen zurück gekommen wäre; und ſobald das Eſſen abgetragen war, vereinigten ſich alle, Herrn ** zu bitten, daß er ihnen die Fortſetzung ſeiner Erzählung zum Nachtiſche geben möchte.

Hier müſſen wir vor allen Dingen, und um den Verfaſſer dieſes Aufſatzes gegen einem gerechten Verdacht unſrer Leſer aus der feinen Welt zu verwahren, die Anmerkung machen: daß die Scene dieſer ganzen geſellſchaftlichen Unterredung in einer kleinen Reichsſtadt in Oberdeutſchland war, wo das was man Lebensart nennt noch unbekannt iſt, hingegen ſeit wenigen Jahren ein gewiſſer Geſchmack am Leſen, und mit dieſem (da er noch ſo neu iſt)

eine gewiſſe Sucht in guten Geſellſchaften von Litteratur und Moral, oder (wie mans in ſolchen kleinen Orten noch zu nennen pflegt) von interreſſenten Gegenſtänden zu ſchwinzen, ſich eingeſchlichen hat. Dieſer Umſtand macht es einigermaſſen begreiflich, wie eine Geſellſchaft von Herren und Frauenzimmer, worunter einige ſogar ein von vor ihrem Nahmen führten (es waren aber freylich nur Nobilitierte) fähig ſeyn konnte, ſich ſo lange mit einerley Gegenſtand, und (was noch das ärgſte iſt) mit einer moraliſchen Aufgabe, zu beſchäftigen, und noch gar Unterhaltung dabey zu finden.

In einer Geſellſchaft, wo es wider allen guten Ton iſt, länger als drey Minuten von irgend einer Sache zu ſprechen; wo es lächerlich wäre eine ſpeculative Aufgabe — es mußte nur ein neuer Kopfputz von entſezlicher Höhe und Breite oder ein eben von Paris angelangtes Deshabillè, oder ſonſt etwas von dieſer Wichtigkeit betreffen — zum Gegenſtand der Converſation zu machen; und wo Einer, der von einer nur halben ernſthaften Sache

zu reden angefangen hätte, und wenn er mit Engelszungen redete, nicht eine einzige Seele findet die ihm zuhört, ſobald jemand etwas anders, ſo nichtsbedeutend es immer ſeyn mag, auf die Bahn bringt: in einer ſolchen Geſellſchaft würde allerdings Herr ** in ſeiner Erzählung nicht weit gekommen ſeyn. Aber in ſo guter Geſellſchaft würde auch von der Frage, die dazu Anlaß gab, nimmermehr, oder höchſtens nur etliche Augenblicke, und in dem leichten perſiflirenden Ton, der alles was einer Unterſuchung oder einem Sokratiſchen Geſpräche ähnlich ſieht ſchlechterdings ausſchließt, die Rede geweſen ſeyn.

Wir machen dieſe Anmerkung nicht, als ob wir uns über den vorbeſagten guten Ton, und die reſpectabeln Geſellſchaften, wo er herrſcht, aufzuhalten gedächten. Wir haben gelernt von Mademoiſelle ſu fiel Lebensart, um ſu nehm ein ſolk Freyheit — Und in der That ſehen wir auch vollkommen ein, daß, ſo wie die Welt jezt beſchaffen iſt, in vornehmen und groſſen Geſellſchaften, oder in dem

was man die groſſe Welt nennt, ordentlicher Weiſe die Gewohnheit von nichts zu reden, alles zu perſifliren, alle Augenblicke was anders auf die Bahn zu bringen, über alles nur obenhin wegzuſchlupfen, — mit einem Worte, eine Art von Converſation, wozu den möglichſt wenigſte Anſtand oder Aufwand vom Verſtand, Witz, Geſchmack und Empfindung erfordert wird — ein eben ſo nothwendiges Uebel iſt, als — die Kartenſpiele, ohne deren wohlthätige Hülfe mehr beſagte Geſellſchaften, wie jedermann geſteht, ſich nicht lange bey einer leidlichen Art von Exiſtenz erhalten könnten. — Unſere Abſicht iſt blos, den Verfaſſer von der Beſchuldigung einer unverzeihlichen Ungereimheit zu retten, wenn man geglaubt hätte, er wolle uns bereden, daß dieſe Converſation, die er uns mittheilt, unter Perſonen von einem gewiſſen Rang gehalten worden ſey. — Und hiemit wieder zu unſrem kleinſtädtiſchen Kränzchen!

Sie errinnern ſich doch allerſeits, ſagte Herr **, daß dieſen Abend die Rede davon war: ob man ein

Heuchler seyn könne, ohne es selbst zu wis-
sen? Ich gieng in der Bejahung dieser Frage so
weit, daß ich mich zu behaupten vermaß: es könnte
wohl einen Menschen geben, dessen ganzes Le-
ben eine immerwährende Lüge wäre, und der
sich gleichwohl selbst für den ehrlichsten Mann von der
Welt hielte. Weil ich einen solchen Menschen per-
sönlich kannte, so konnt' ich das um so zuversichtli-
cher behaupten. Ich versprach Ihnen also, als den
überzeugendsten Beweis meines Satzes, die Ge-
schichte des Herrn Bonifazius Schleicher. Nun
sehen Sie vielleicht schon, daß ich, um zu bewei-
sen, wie sein ganzes Leben eine immerwährende
Lüge sey, mich in keine umständliche Erzäh-
lung aller seiner Lebensumstände und Bege-
benheiten, und seines Betrugens in denselben einlassen konnte, wenn mein Mährchen nicht
wenigstens so lange währen sollte als eine chinesische
Tragödie. Denn auf diese Weise sollte mirs nicht
schwer fallen, auch bey einer ziemlich gedrungenen
Erzählung, sieben bis acht Octavbände mit der
Lebensbeschreibung des Herrn Schleichers anzufül-
len.

len. Ich glaubte alſo, der kürzeſte Weg aus der Sache zu kommen, wäre, wenn ich Ihnen blos die Geſchichte ſeiner erſten Jugend erzählte. Denn ſo könnten ſie der **Entſtehung** und **Bildung** des künftigen **Selbſtbetrügers** gleichſam unmittelbar zuſehen, und lernten die Grundlage ſeines Charakters ſo gut kennen, daß ſie in jedem Verhältniß, in welches ſie ſich mit ihm denken wollten, ganz genau voraus wiſſen könnten, weſſen ſie ſich zu ihm zu verſehen hätten. Kurz, ich glaube Ihnen gerade ſo, ſoviel von **Schleichern** geſagt zu haben, als es zu Auflöſung unſers Problems nöthig iſt, und ſo, denk' ich, hätt' ich mein Verſprechen erfüllt.

Man mußte geſtehen, daß Herr ** Recht hatte. Denn nach allem, was erzähltermaſſen, die **Natur**, die **Frau Amtmännin**, **Thomas Schrager**, und **Magiſter Spitzelius** am **Bonifazichen** gethan hatten, konnte man nun kühnlich allen **Bildnern**, **Schnitzlern**, **Anſtreichern**, **Verzierern**, **Lackirern**, **Vergoldern**, **Friſirern** und **Parfumirern** der **Menſchheit**,

kurz, allen **Philoſophen** der ganzen Welt Troz bieten, einen beſſern Mann aus **Bonifaz Schleicher** zu machen, als der er war, und noch iſt, nemlich einen **ſchwachköpfigen, haſenherzigen, ſchleichenden, ſpielenden, liſtigen, eigennüzigen, kalten, ſelbſtiſchen Sch — —**; der, bey allen dieſen Tugenden, keinen beſſern Mann, als er ſelbſt iſt, denken kann; und — weil er ſich die Sprache und Maximen der Sittenlehrer ſehr geläufig gemacht, und ſich angewöhnt hat, ſeinen eigenſüchtigſten, kleinſten und ſchlechteſten Handlungen, Leidenſchaften und Schwachheiten einen Anſtrich von Rechtſchaffenheit, Edelmuth und Güte zu geben — ein tugendhafter, frommer Mann zu ſeyn **wöhnt**, ohne den mindeſten Begrif davon zu haben, wie es demjenigen zu Muth iſt, deſſen **Religion** und **Tugend** würkliche **Geſinnungen des Herzens, Erfahrung, Wahrheit** und **Leben** iſt.

E N D E.